

Jahresbericht 2008
mit Beiträgen der Basler Denkmalpflege

Jahresbericht 2008



Präsidiialdepartement des Kantons Basel-Stadt

Abteilung Kultur

Herausgeberin:

Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
Basel 2010

Redaktion: Toni Rey

Gestaltung: Hansjörg Eichin

Bildredaktion: Philippe Saurbeck

Verlag und Bestelladresse:

Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
Petersgraben 11
CH-4001 Basel
E-Mail: arch.bodenforschung@bs.ch
www.archaeologie.bs.ch

Druck: Werner Druck AG, Basel

© 2010 Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
CC BY 4.0

Auflage: 850 Exemplare

ISBN 978-3-905098-50-1 <https://doi.org/10.12685/jbab.2008>

ISSN 1424-4535 ISSN 2673-8678 (Online)

Kartenbasis der Abbildungen auf den Seiten 30, 31, 33, 39, 46, 51, 62, 70, 81, 86, 151, 159, 187, 193, 197, 209, 210, 213, 227, 238, 241 und 257:

© Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt, 8. 10. 2010.

Titelbild: Ansicht der Häuser am Blumenrain vom Rhein her – heute und vor 110 Jahren.

In der Bildmitte die Liegenschaft Blumenrain 28. – Fotos: DPFBS.

Inhalt

Tätigkeitsbericht für das Jahr 2008

- 5 Tätigkeitsbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt für das Jahr 2008
Guido Lassau
- 29 Ausgrabungen und Funde im Jahr 2008
Dagmar Bargetzi, Andrea Hagendorn, Urs Leuzinger, Christoph Philipp Matt, Udo Schön, Christian Stegmüller und Sven Straumann
- 61 Vorbericht über die Grabungen 2008 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik
Sophie Hüglin und Norbert Spichtig

Beiträge zur Archäologie

- 75 lifeClipper2 – Vor Ort in archäologische Welten eintauchen
Jan Lewé Torpus und Norbert Spichtig
- 79 Esskultur im Hinterhof
Interdisziplinäre Auswertung einer mittelalterlichen Latrine, Grabung 2002/15, Schnabelgasse 6, Basel
Simone Häberle, mit Beiträgen von Christoph Ph. Matt, Patricia Vandorpe und Örne Akeret

Beiträge zur Bauforschung der Basler Denkmalpflege

- 147 Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahre 2008
Conradin Badrutt, Bernard Jaggi, Matthias Merki, Hans Ritzmann und Stephan Tramèr
- 263 Abkürzungen, Literatursigel

Tätigkeitsbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt für das Jahr 2008

Guido Lassau

Inhalt

5	1. Das Jahr 2008 im Überblick
6	2. Kommission für Bodenfunde
8	3. Organisation
8	3.1 Finanzen
8	3.2 Mitarbeitende
9	3.3 Betriebsanlässe
9	3.4 Informatik
9	4. Sicherstellen und Dokumentieren
9	4.1 Die Ausgrabungstätigkeit im Überblick
9	4.1.1 Ressort Gasfabrik
10	4.1.2 Ressort Münsterhügel
12	4.1.3 Ressort Innerstadt
12	4.1.4 Aussenquartiere, Riehen und Bettingen
12	4.2 Auswertungen
13	4.3 Ergebnisse der Nachbarwissenschaften
13	4.3.1 Anthropologie
14	4.3.2 Archäobotanik
14	4.3.3 Archäozoologie
15	4.3.4 Archäogeologie
15	4.3.5 Numismatik: keltische und römische Fundmünzen
16	4.3.6 Mineralogie und weitere Materialanalysen
16	5. Bewahren und Pflegen
16	5.1 Fundabteilung
16	5.2 Archiv
17	5.3 Bibliothek
18	6. Vermitteln
18	6.1 Öffentlichkeitsarbeit im Überblick
20	6.2 Publikationen
22	6.3 Agenda

1. Das Jahr 2008 im Überblick

2008 war ein ausserordentlich arbeitsintensives Jahr für die Archäologische Bodenforschung. Es mussten gleichzeitig mehrere Rettungsgrabungen sowie die aufwändigen Vorbereitungsarbeiten für die Ausstellung «Unter uns. Archäologie in Basel» bewältigt werden. Die Rettungsgrabung im Zusammenhang mit dem Umbau des Museums der Kulturen war die grösste archäologische Untersuchung dieses Jahres. Sie dauerte von April bis Dezember und erbrachte viele neue Erkenntnisse in Bezug auf die Besiedlung des Münsterhügels. Für die archäologische Sonderausstellung im Historischen Museum Basel wurde eine umfangreiche Begleitpublikation mit dem Titel «Unter uns. Archäologie in Basel» verfasst.

2008 wurden mehr als 50 archäologische Untersuchungen durchgeführt. In der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik kam es nur zu einigen kleineren Ausgrabungen. Die Planung der Arbeiten im Hinblick auf das Projekt «Campus Plus» im Rheinhafen St. Johann wurde im Rahmen von Gesamtkoordinations-Sitzungen, die vom Baudepartement geleitet wurden, vorangetrieben. Auf dem Münsterhügel, wo die wichtigsten archäologischen Zeugnisse zur Basler Geschichte im Boden liegen, führte die Kanalisations-Sanierung in der Augustinergasse zu Rettungsgrabungen, die in enger Absprache mit den Verantwortlichen des Tiefbauamts hervorragend mit den Bauarbeiten koordiniert werden konnten. Gleichzeitig fand im Hof des Museums der Kulturen eine grosse Rettungsgrabung statt. Sie war wegen der Gestaltung eines neuen Museumseingangs und der damit verbundenen Hofabsenkung nötig. Dabei wurden 750 m³ archäologische Kulturschichten, die aus einem Zeitraum von mehr als 2000 Jahren stammen, wissenschaftlich untersucht. Die Ausgrabung hat wichtige Erkenntnisse zur Bedeutung Basels in römischer Zeit erbracht. Alle Grabungen konnten fristgerecht und innerhalb des zur Verfügung stehenden finanziellen Rahmens durchgeführt werden.

Im Archiv stand die Bereinigung älterer Dokumentationen sowie der Neueingänge und schliesslich die Digitalisierung und Langzeitsicherung dieser Grabungsdokumentationen mittels Mikroverfilmung im Vordergrund. Diabestände wurden für die Aufnahme in die Bilddatenbank eingescannt sowie die zugehörigen Meta-Daten erfasst. Der gesamte Abbildungs- und Katalogteil der Publikation «Unter uns. Archäologie in Basel» wurde ebenfalls in die Bilddatenbank aufgenommen. Die Mitarbeitenden des Ressorts Gasfabrik konnten die grossen Rückstände bei der Bereinigung der Grabungsdokumentationen und der

Fundinventarisierung der Nordtangente-Grabungen zur Hälfte abbauen.

Der Jahresbericht 2006 der Archäologischen Bodenforschung und eine zwei Bände umfassende Dissertation über eine Ausgrabung in der keltischen Siedlung von Basel-Gasfabrik wurden im Eigenverlag publiziert. Zudem erschienen u. a. Beiträge im Basler Stadtbuch und in der Zeitschrift «Archäologie Schweiz». An der Vernissage der Ausstellung «Unter uns. Archäologie in Basel» im Historischen Museum Basel konnte die über 400 Seiten starke Begleitpublikation präsentiert werden. Das attraktive Buch ist das Resultat einer mehrjährigen Arbeit und darf als Standardwerk zur Basler Archäologie bezeichnet werden. Das Buch diente als Grundlage für die Erarbeitung der Ausstellung. Die Ausstellung, an der die Archäologische Bodenforschung ebenfalls beteiligt war, und die Begleitpublikation stiessen bei der Bevölkerung und den Medien auf grosses Interesse. Viel Echo hatten die Medienorientierungen zur Ausgrabung im Hof des Museums der Kulturen. Der «Tag des offenen Bodens» wurde von mehreren hundert Personen besucht. Grossen Anklang fanden die Museumsnacht und die zahlreichen öffentlichen Führungen.

2. Kommission für Bodenfunde

An ihrer Sitzung vom 25. Februar 2008 liess sich die Kommission für Bodenfunde ausführlich über die laufenden Grabungen und den aktuellen Planungsstand für die anstehenden Grossprojekte – Werkleitungssanierung auf dem Münsterhügel, Grabung im Hof des Museums der Kulturen und Grabungen im Rheinhafen St. Johann bzw. für den «Campus Plus» der Novartis – orientieren. Zudem erhielt die Kommission einen umfassenden Überblick über die laufenden wissenschaftlichen Auswertungspro-

jekte und die geplante Vermittlungsarbeit im Zusammenhang mit der Ausstellung «Unter uns. Archäologie in Basel». Die Kommission diskutierte die Depotproblematik der Archäologischen Bodenforschung und nahm Stellung zur möglichen Nutzung einer grossen Lagerhalle an der Lyonstrasse. Am 14. August 2008 liess sich die Kommission vor Ort über die ersten Ergebnisse der Rettungsgrabung im Schürhof (Museum der Kulturen) orientieren. Am 25. September 2008 waren die Mitglieder der Kommission zur Vernissage der Ausstellung «Unter Uns – Archäologie in Basel» ins Historische Museum eingeladen.

Die 161. Sitzung der Kommission für Bodenfunde vom 23. September 2008 war unter Anwesenheit von Michael Koechlin ausschliesslich dem Thema «Künftige Regelung der Zuständigkeiten für archäologische Funde im Kanton Basel-Stadt» gewidmet. Seit Inkrafttreten von Art. 724 des Schweizerischen Zivilgesetzbuches im Jahr 1911 (ZGB, SR 210) sind alle herrenlosen Naturkörper oder Altertümer von wissenschaftlichem Wert Eigentum des Kantons, in dessen Gebiet sie gefunden wurden. Die Archäologische Bodenforschung nimmt die hoheitsrechtlichen Interessen des Kantons auf nationaler und internationaler Ebene in Bezug auf die Funde wahr, die ab 1911 im Kanton Basel-Stadt gefunden wurden. Im Gesetz über den Denkmalschutz vom 20. März 1980 wird unter § 4 die fachtechnische Betreuung des archäologischen Erbes dem für die archäologische Bodenforschung zuständigen Amt übertragen. Zur Aufbewahrung der Funde äussert sich das Gesetz nicht. Die Verordnung betreffend die kantonale Archäologie vom 9. Dezember 2008 hält zum Thema der Aufbewahrung und Restaurierung der archäologischen Funde folgendes fest:

«§ 16. Die Archäologische Bodenforschung entscheidet über den Wert und die Bedeutung des Fundes und trifft unverzüglich die weiteren Massnahmen, im Einvernehmen mit der Kommission für Bodenfunde.

Abb. 1 Ausstellung «Unter uns. Archäologie in Basel». – Foto: Philippe Saurbeck.



- ² Die Archäologische Bodenforschung überweist den Fund, soweit er nicht an Ort und Stelle belassen wird, an die Sammlung des zuständigen staatlichen Museums im Kanton Basel-Stadt. Archäologische Funde werden nach der Bearbeitung an das Historische Museum Basel übergeben.
- ³ Die Konservierung, Restaurierung, definitive Magazinierung und Ausstellung der Funde in den Museen erfolgt unter deren alleiniger Verantwortung.
- ⁴ Bei Meinungsverschiedenheiten entscheidet die Vorsteherin oder der Vorsteher des Präsidialdepartements endgültig.»

Heute bewahren im Kanton Basel-Stadt fünf verschiedene Institutionen archäologische Funde auf. Der Leiter der Abteilung Kultur hatte schon vor der Sitzung dem Historischen Museum und der Archäologischen Bodenforschung den Auftrag erteilt, die Zuständigkeiten für die Fundaufbewahrung zu analysieren und neu zu regeln. In seinem Eintretensvotum erläuterte er nochmals die Hintergründe für diesen Auftrag: Aufgrund vieler Schnittstellen zwischen den involvierten Institutionen entstehen aus seiner Sicht gewisse Reibungsflächen und das Risiko von Reibungsverlusten. Deshalb veranlasste er das Erstellen einer Auslegeordnung, die aufzeigen sollte, ob es bessere Abläufe oder Modelle für die Regelung der Verantwortlichkeiten gibt. Zur Unterstützung der gemeinsamen Ausarbeitung von Modellen als Grundlage für einen politischen Entscheid stellte er die Mitarbeit eines externen Gutachters in Aussicht.

Der Leiter der Archäologischen Bodenforschung wies in seinem Votum eindringlich darauf hin, dass die Situation in Bezug auf die Fundaufbewahrung unbefriedigend sei und zu einem grossen logistischen und organisatorischen Aufwand führe. Sie behindere die Archäologische Bodenforschung bei der Umsetzung ihrer Hauptaufgaben, die im Politikplan definiert sind: «Die ABBS ist verantwortlich für die Sicherung, Erforschung und die Vermittlung des archäologischen Erbes». Schnittstellenprobleme zwischen den einzelnen Institutionen ergeben sich bei Fragen der Konservierung, der Meta-Datenerfassung der Funde, der Verknüpfung von Funden und Dokumentationen, der Fundzugänglichkeit, der Fundausleihe, der Vergabe von Forschungsarbeiten, der Entwicklung von Forschungsstrategien, der Fundinterpretation und der Vermittlungsarbeit. Aus Sicht der Archäologischen Bodenforschung liegt der wichtigste Grund für eine Änderung der Zuständigkeit für die Funde in der anzustrebenden Einheit der archäologischen Quellen. Die Funde sind die Arbeitsgrundlage der Archäologischen Bodenforschung, die absolut zwingend mit den Grabungsdokumentationen in Verbindung bleiben müssen, und diese Dokumentationen werden bei der Archäologischen Bodenforschung aufbewahrt. Funde sind nach modernem wissenschaftlichen Verständnis ohne Bezug der Grabungsdokumentation nicht sinnvoll bearbeitbar. Seit der Gründung der «Delegation für das alte Basel» im Jahr 1898 sind ausführliche Grabungsdokumentationen im Kanton Basel-Stadt vorhanden: Ab diesem Zeitpunkt können Funde und in Grabungsdokumentationen festgehaltene Befunde in Zusammenhang gebracht werden, weshalb aus Sicht der Archäologischen Bodenforschung alle Funde ab 1898 in ihre Zuständigkeit übergehen sollten.

Der Direktor des Historischen Museums, Burkard von Roda, hielt vor der Kommission fest, dass mindestens alle vor 1962 ausgegrabenen Funde, also vor dem Gründungsjahr der Archäologischen Bodenforschung, integraler Teil der Museumsgeschichte sind. Für das Historische Museum stelle sich im besonderen Masse die Frage nach den Kompetenzen im Bereich Vermittlungsarbeit und Fundausleihe. Der Verein für das Historische Museum Basel habe in der Zeit vor 1962 Personal- und Sachaufwendungen für Grabungen finanziert, weshalb diese Funde nicht aus der Sammlung des Museums ausgliedern seien. Dies betreffe auch die Grabungen des Historischen Museums in Augst, deren Funde heute nur als Dauerleihgaben an Augst abgegeben werden. Kulturhistorische Museen stellen Kulturgeschichte inklusive Archäologie aus. Eine Herauslösung der Archäologie würde dem widersprechen.

Die anschliessende Diskussion in der Kommission drehte sich vor allem um die Vermittlung. Sollte es zu einer Entflechtung bei der Fundaufbewahrung in den nächsten Jahren kommen, so würde die Archäologische Bodenforschung weiterhin auf die Vermittlungsplattform des Historischen Museums angewiesen sein. Es ist unbestritten, dass sich beide Institutionen für ihre Belange im Bereich Vermittlung einsetzen wollen und müssen. Aber losgelöst von der Vermittlungsfrage gilt es zu beachten, dass in einer Ausstellung weniger als 0.1 Prozent aller Funde präsentiert werden und die restlichen 99.9 Prozent in Depots als Quellenmaterial für die Erforschung unserer Vergangenheit aufbewahrt sind. Erst die Resultate solcher Forschungen können wiederum Gegenstand von Vermittlungsarbeit sein, die nicht ausschliesslich auf Ausstellungen reduziert werden darf. Herr von Roda anerkennt, dass es verschiedene Sichtweisen bei der Vermittlung geben kann und soll. Er weist auch darauf hin, dass es normal und üblich sei, dass das Historische Museum Resultate anderer Institutionen vermittelt. Gemäss Frau Voirol beabsichtigt die Abteilung Kultur, nach Vorliegen aller Grundlagen (d.h. schriftlicher Stellungnahmen des Historischen Museums und der Archäologischen Bodenforschung) die Kommission wieder zu informieren.

Abb. 2 Kragenfibel aus Bronze. Fundort: Münsterhügel. Zeitstellung: 1. Jh. n. Chr. – Foto: Philippe Saurbeck.



3. Organisation

3.1 Finanzen

Die Rechnung des Jahres 2008 konnte in Bezug auf den Ordentlichen Netto-Aufwand (ONA) beinahe ausgeglichen abgeschlossen werden. Der budgetierte ONA von TCHF 3 595.9 wurde um TCHF 29.3 überschritten, was einer Überschreitung von 0.8% entspricht. Die Budgetüberschreitung ist überwiegend mit zentral budgetierten Teuerungskosten im Personalbereich zu begründen. Im Zusammenhang mit der Grabung beim Museum der Kulturen (MKB) entstanden Mehrausgaben von TCHF 638, die gemäss RRB 08/08/4 als bewilligte Überschreitung zu Lasten des Baukredits dem Baudepartement weiterverrechnet werden konnten. Weitere TCHF 547 an Mehrkosten entfielen auf die Dokumentationsbereinigung der Nordtangengrabungen. Diese Kosten konnten durch entsprechende Bundesbeiträge kompensiert werden. Mehrausgaben für die ersten Rettungsgrabungen wegen der Erneuerung der Werkleitungsbauten auf dem Münsterhügel (TCHF 75) wurden dem Baudepartement weiterverrechnet. Weitere Kosten für Ausgrabungen auf dem Novartis-Campus-Areal (TCHF 50) sowie für die Aktivitäten und die Begleitpublikation zur Sonderausstellung «Unter uns. Archäologie in Basel» (TCHF 89) konnten durch Einsparungen im Personalbereich und Mehreinnahmen nahezu vollständig abgedeckt werden.

3.2 Mitarbeitende

Im Jahr 2008 wies die Archäologische Bodenforschung einen Headcount von 20.4 Hundertprozent-Stellen auf. Insgesamt teilten sich 31 Mitarbeitende diese Stellenprozente, wovon 14 Frauen und 17 Männer waren. Damit lag der Frauenanteil bei 45% und derjenige der Männer bei 55%. 20 Mitarbeitende verfügten über ein Teilzeitpensum.

Im Berichtsjahr durfte Christoph Ph. Matt sein 30-jähriges Dienstjubiläum feiern. Christian Stegmüller und Norbert Spichtig dürfen auf 25 bzw. 20 Dienstjahre zurückblicken. Mit Andrea Moosbrugger und Elisa Schumpf erhielten zwei Studierende der Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel die Möglichkeit, mit einem auf drei Jahre befristeten 20%-Pensum in der Fundabteilung bzw. im Archiv zu arbeiten und damit praktische Berufserfahrung zu sammeln. Am 1. Juli 2008 begann Maja Viazzoli, ausgebildete Landschaftsbauezeichnerin, ihre vierjährige Ausbildung zur Grabungstechnikerin. Die Archäologische Bodenforschung bietet ihr die Möglichkeit, praktische Erfahrung in der archäologischen Feldarbeit und der Aufbereitung von Grabungsdokumentationen zu sammeln sowie sich die fachtheoretischen und wissenschaftlichen Kenntnisse einer Grabungstechnikerin anzueignen. Im Anschluss an ihre Lehrzeit wird sie die Berufsprüfung «GrabungstechnikerIn mit dem Fachausweis VATG» absolvieren. Ab August 2008 war Swana Schlegel im Rahmen ihrer kaufmännischen Ausbildung im Sekretariat der Archäologischen Bodenforschung tätig. Sie wurde von Renate Becker betreut.

Regiepersonal und Zivildienst Leistende

Aufgrund der drei zeitweise parallelen Rettungsgrabungen auf dem Areal der Novartis, im Hof des Museums der Kulturen und im Bereich der Arbeiten zur Sanierung der Werkleitungen auf dem Münsterhügel sowie der mit Bundesmitteln finanzierten Dokumentationsbereinigung der Nordtangengrabungen waren 2008 insgesamt 30 durch Regiefirmen angestellte Mitarbeitende im Einsatz. Verstärkt wurden sie durch vier junge Männer, die während einer Dauer von 40 bis 219 Tagen (insgesamt 472 Einsatztage) ihren Zivildienst in der Archäologischen Bodenforschung leisteten. Nur dank dem grossen und engagierten Einsatz der Regie-Mitarbeitenden und der Zivildienst Leistenden konnte die Archäologische Bodenforschung als ver-



Abb. 3 *Impression vom Besuch im Werk der Keramik Laufen AG auf dem Betriebsausflug 2008. – Foto: Renate Becker.*

lässliche Partnerin bei den verschiedensten Bauprojekten termin- und fachgerecht Grabungen zur Rettung von archäologischem Kulturgut in Basel-Stadt durchführen.

3.3 Betriebsanlässe

Die alljährliche betriebsinterne Informationsveranstaltung mit anschliessendem Neujahrs-Apéro fand am 7. Februar 2008 wiederum in der Skulpturenhalle statt. Neben der Erörterung der Jahresziele und dem Ausblick auf die Grabungsprojekte 2008 bildete die Information zur Sonderausstellung «Unter uns. Archäologie in Basel» den Schwerpunkt der Veranstaltung.

Am 5. März 2008 besuchten die Mitarbeitenden der ABBS unter kundiger Führung des Projektleiters und Ausstellungsmachers Andreas Fischer die Sonderausstellung «Mauern/Schanzen/Tore» im Museum Kleines Klingental. Andreas Fischer bedankte sich mit der Führung bei der Archäologischen Bodenforschung für die fachliche Unterstützung bei der Realisation der Ausstellung sowie der Begleitpublikation.

Der Betriebsausflug fand am 22. August 2008 statt. Christoph Matt hatte ein spannendes Programm zusammengestellt: Am Vormittag besuchten rund 50 Mitarbeitende (inkl. Regieangestellte) die Keramikfabrik Laufen, und danach gab es eine Führung im Schloss Zwingen durch Pierre Gürtler vom Schlossverein, mit anschliessendem Apéro. Das Mittagessen und das Nachmittagsprogramm fanden in Arlesheim statt. Claudia Spiess, Kantonsarchäologie BL, stellte mit grossem Sachverstand die erst kürzlich renovierte Burgruine Birseck vor. Den Abschluss bildete ein Spaziergang durch die romantische Parkanlage «Ermitage» unter kundiger Führung von Toni Rey und Christoph Matt, welche die zahlreichen prähistorischen und romantisch ausgeschmückten Grotten erläuterten.

Renate Becker, Annegret Schneider und Swana Schlegel organisierten für den 12. Dezember 2008 das Weihnachtssessen im 1. Stock des Seitentrakts der Leonhardskirche. Das Catering des Restaurants Pinar servierte Spezialitäten aus Anatolien in einer entspannten Atmosphäre. Für Unterhaltung sorgte der pensionierte Klaus Kienzle mit seinem humorvollen Blick auf die Archäologie-Szene in Basel, die er in Versform beleuchtete.

3.4 Informatik

Norbert Spichtig und Peter Thommen stellten die EDV-Betreuung (Unterhalt, Datenpflege und -sicherung sowie User-Unterstützung) im Betrieb sicher. Im Hinblick auf die Einführung des neuen Zeit- und Projekterfassungs-Systems Presento/Projekto wurden Tests vorgenommen sowie mit der Einführung des regulären Betriebs begonnen. Verschiedene Datenbank-Applikationen wurden durch Norbert Spichtig weiterentwickelt. Zudem konnte eine Importschnittstelle für die Bilddatenbank DOSSIER zum Einlesen von Meta-Daten ausprogrammiert werden. Die Applikation DossierCut zur Konvertierung/Beschneidung der Bilder für die Bilddatenbank DOSSIER wurde erweitert. Neben der Erweiterung der Harddisk-Kapazität des Servers wurden mehrere Desktops und Notebooks ersetzt. Ausserdem wurden zusätzliche EDV-Arbeitsplätze für die Aufarbeitung der

Nordtangente-Grabungen eingerichtet. Dies bedingte auch den Austausch des zu kleinen Switches durch die ZID. Der rasch anwachsende Bestand an digitalen Daten (Bilder, Scans der Dokumentationen), die auf zwei NAS-Servern (Terastation) an unterschiedlichen Standorten gespeichert werden, wurde laufend gespiegelt. Der Ablage, Überprüfung und Tagessicherung der auf den dezentralen Grabungsstellen erzeugten EDV-Dateien wurde hohe Priorität eingeräumt.

4. Sicherstellen und Dokumentieren

4.1 Die Ausgrabungstätigkeit im Überblick

4.1.1 Ressort Gasfabrik

Im Gegensatz zu den letzten fast zwanzig Jahren lag der Schwerpunkt der Aktivitäten des Ressorts Gasfabrik im Berichtsjahr nicht bei den Feldarbeiten, sondern in der Dokumentationsbereinigung und der Fundinventarisierung für die Grabungen, die durch den Bau der Nordtangente ausgelöst worden waren. Zudem wurden in diesem Ressort 2008 drei Untersuchungen, die in den vorausgegangenen Jahren begonnen worden waren, weitergeführt und abgeschlossen sowie neun Rettungsgrabungen neu in Angriff genommen. Die archäologisch untersuchte Fläche betrug mehr als 4000 m². Diese Ausgrabungen fanden vornehmlich auf dem Firmenareal der Novartis statt und standen in Zusammenhang mit der Umwandlung des Werks St. Johann der Novartis AG zum «Campus des Wissens». Drei baubegleitende Untersuchungen waren nötig wegen Leitungsbauten bzw. der Oberflächengestaltung der Nordtangente (der Autobahnverbindung nach Deutschland und Frankreich). Ausserdem wurden im Hinblick auf die Umgestaltung des heutigen Hafens St. Johann zahlreiche Rammkern-Sondierungen zur Abklärung des Untergrundes durch die ABBS begleitet und eine Dokumentation aus archäologischer Sicht angelegt.

Guido Lassau und Norbert Spichtig haben an regelmässigen Koordinationsbesprechungen zur Planung der Umgestaltung bzw. Verlegung des Hafens St. Johann unter der Leitung des Baudepartements teilgenommen. Das Gebiet des heutigen Rheinhafens St. Johann liegt vollständig auf dem Areal der auch international wichtigen keltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. Nach Abzug aller modern gestörten Flächen und der Bodeneingriffe, die durch den seinerzeitigen Bau des städtischen Gaswerkes und anderer Industrieanlagen verursacht worden waren, dürften im Rheinhafen archäologische Schichten noch auf einer Fläche von total 14000 m² erhalten sein. Dies entspricht der Grösse von zwei Fussballfeldern. Die Oberflächengestaltung und die Altlastensanierung sehen derart massive Bodenabträge vor, dass die verbliebene archäologische Substanz vollumfänglich untersucht werden muss und keine Reste davon vor Ort erhalten werden können. Daraus resultiert ein erheblicher zeitlicher und finanzieller Aufwand für die archäologischen Arbeiten. Durch die Archäologische Bodenforschung müssen Rettungsgrabungen auf der gesamten Fläche von



Abb. 4 Basel-Gasfabrik: Das Areal der keltischen Siedlung und die beiden Gräberfelder im Norden davon sind auf dem Luftbild farbig unterlegt. Rot markiert sind das Hafenaerial, wo auf einer Fläche von 14 000 m² Rettungsgrabungen nötig werden, sowie zu untersuchende Flächen an der Voltastrasse 30 und in der Hünningerstrasse. Orthofoto:© Grundbuch und Vermessungsamt Basel-Stadt, 15. 7. 2010.

14 000 m² durchgeführt werden. Die Ausgrabungskosten wurden mit RRB Nr. 07/25.675 vom 14. August 2007 als gebundene Ausgabe in das Investitionsprogramm des Kantons aufgenommen. Der Beginn der umfangreichen Untersuchungen ist für den Sommer 2009 vorgesehen.

4.1.2 Ressort Münsterhügel

Die Mitarbeitenden des Ressorts Münsterhügel führten 2008 acht archäologische Untersuchungen durch. Die grösste Ausgrabung fand im Hof des Museums der Kulturen, dem Schürhof statt. Die Pläne von Herzog & de Meuron für den Umbau dieses

Museums sehen u. a. die Gestaltung eines neuen Eingangsbereichs vor, der ein abgesenktes Hofareal bedingt. Hierfür musste das Terrain im Rahmen einer Rettungsgrabung auf einer Fläche von ca. 422 m² in unterschiedlichen Höhenstufen abgetragen werden. Das Aushubsvolumen betrug 727 m³. Die Arbeiten dauerten von Mitte April bis zum 19. Dezember 2008. Das Grabungsteam setzte sich aus 15 fest angestellten sowie externen Mitarbeitenden (Regieangestellten, Zivildienst Leistenden und Praktikanten) zusammen. Nach dem Abschluss der Grabung wurden baubegleitende Untersuchungen durchgeführt, die sich bis ins Jahr 2009 hinein zogen. Bei der Rettungsgrabung wurden Zeugnisse aus fast 3 000 Jahren Stadtgeschichte freige-

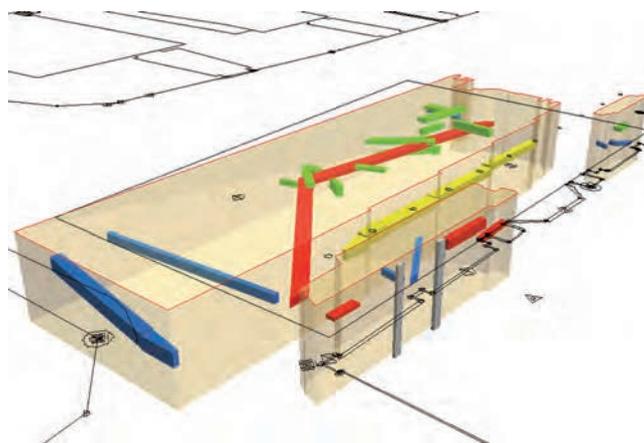
legt, die der Öffentlichkeit noch während der laufenden Arbeiten zielgruppenorientiert vorgestellt wurden.

Das Schürhofareal hat eine lange Geschichte: Aus spätkeltischer Zeit (1. Jh. v. Chr.) stammen Hinweise auf Holzbauten sowie diverse Gruben. Sie zeugen von der befestigten Siedlung, die sich damals über das Plateau des Münsterhügels erstreckte. In einer Grube kam ein vollständiges Pferdeskelett zum Vorschein. Das Pferd war sorgfältig niedergelegt worden. Der abgetrennte Schädel lag separat in einer kreisrunden Eintiefung. Vieles deutet darauf hin, dass diese Befunde von einem kultischen Ritual in keltischer Zeit berichten. Die unmittelbar auf die spätkeltische Epoche folgende frühe römische Kaiserzeit hinterliess im Schürhof-Areal zahlreiche Spuren, so Pfostenlöcher und sog. Balkenrillen, die als Reste von Holzbauten zu deuten sind. Auffällig ist die regelmässige Ausrichtung dieser rechtwinklig aneinander stossenden Gebäudeteile. Vermutlich orientierten sich die frühromischen Bauten an einem verbindlichen Überbauungsplan, wobei die Achse der Strasse unter der heutigen Augustinergasse den bestimmenden Bezugspunkt bildete. In spätrömischer Zeit entstand auf dem Areal ein mächtiges Gebäude aus Stein. Dessen Mauerfluchten entsprechen den Fluchten des spätrömischen Getreidespeichers (*horreum*), der im nahe gelegenen Hof des Schulhauses zur Mücke stand und heute im Kopfsteinpflaster des Schulplatzes markiert ist. Offenbar richteten sich die Häuser auch im 3. Jh. n. Chr. nach einem einheitlichen Plan. Innerhalb des sorgfältig errichteten Schalenmauerwerks des imposanten Gebäudes bildete ein Belag aus Kieselsteinen den Fussboden. Im Verlauf der Nutzung kam es zu Umbauten. Dabei wurde auch ein tonnenschwerer bearbeiteter Buntsandsteinblock in Zweitverwendung ins Mauerwerk eingesetzt. Gut möglich, dass diese mächtige Spolie in den Ruinen von Augusta Raurica geholt und per Schiff den Rhein hinunter nach Basel transportiert worden war. Einen Teil des Hauses versah man mit einer Kanalheizung. In den Zerfalls- und Abbruchschichten des Gebäudes kam eine beträchtliche Menge an gestempelten Dachziegeln zum Vorschein. Über 50 Fragmente weisen den Fabrikationsstempel der *Legio Prima Martia* auf, einer Militäreinheit, die in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts in Kaiseraugst (AG) stationiert war. Möglicherweise wirkte die Truppe auch bei der Errichtung dieses herausragenden Gebäudes auf dem Basler Münsterhügel mit. Gerade wenn wir dem Bau eine gewisse öffentliche Funktion zusprechen, ist eine derartige Beteiligung durchaus möglich. Die Entdeckung dieses Gebäudes unterstreicht die in spätrömischer Zeit zunehmende Bedeutung Basels als Zentralort. Wegen grossflächiger Terrainveränderungen in der Neuzeit blieben im Schürhof relativ wenige Baureste aus dem Mittelalter erhalten. Markantestes mittelalterliches Zeugnis ist ein 6 m breiter und recht tiefer Graben. Er verlief in ost-westlicher Richtung und riegelte einen grösseren Bereich des Münsterhügels ab. Aufgrund seiner Dimensionen hatte der Graben wohl nicht nur eine symbolische Bedeutung als Grenze, sondern eine militärische Funktion als Annäherungshindernis. Aus der Neuzeit stammen die Reste eines sehr tief fundamentierten Gebäudes. Es handelt sich um das sog. Fabrikgebäude des Basler Bandfab-

rikanten Martin Bachofen-Heitz (1727–1814), das zwischen 1767 und 1769 nach den Plänen von Samuel Werenfels und Johann Jacob Fechter errichtet worden war. Bei der Ausgrabung wurden der nicht unterkellerte Südflügel sowie Teile des gepflasterten Hofbereichs erfasst. Das Gebäude musste zusammen mit seinem französischen Garten 1913 der Erweiterung des Museums weichen. Als Zeugnisse der Wasserversorgung bzw. -entsorgung kamen Reste einer Teuchelleitung, Backsteinkanäle sowie ein in die Tiefe führender runder Schacht, der mit einem ausgedienten Mühlstein aus Granit abgedeckt war, zum Vorschein.

Im Mai 2008 erfolgte zum ersten Mal in Basel auf dem Münsterhügel der Einsatz von Georadar. Dieses Verfahren erlaubt die Vorabklärung von archäologischen Strukturen ohne Bodeneingriffe. Für den Versuch wurde je eine Fläche westlich vor dem Münster sowie westlich vor der ehemaligen St. Johannes-Kapelle gewählt. Im Zentrum stand die Suche nach Hinweisen auf einst möglicherweise vorhandene westliche Vorbauten – so genannte Westwerke – des Münsters und des romanischen Vorläufers der St. Johannes-Kapelle. Beim Georadar handelt es sich um eine moderne Prospektionsmethode, mit der sich flächendeckende Informationen über den Untergrund gewinnen lassen. Der Einsatz dieses Untersuchungsverfahrens bietet der Archäologie die Möglichkeit, sehr detaillierte Grundrisse und Pläne der im Untergrund vorhandenen archäologischen Strukturen zu erstellen. Da diese Prospektionsmethode Informationen in drei Dimensionen liefert, können durch die Verwendung speziell entwickelter Programme auch 3D-Interpretationen abgeleitet werden. Vor dem Münster betrug die maximale Eindringtiefe der 400-MHz-Antenne 1,5 m, vor der St. Johannes-Kapelle lag sie bei 2 m. Zusammenfassend ist für den Bereich vor dem Münster festzustellen, dass die Georadar-Untersuchung keine neuen Erkenntnisse zu einem allfälligen westlichen Vorbau erbracht hat. Die bereits archäologisch erfassten Mauerzüge, die vom Münster nach Westen ziehen, enden schon im Bereich der durch Grabungen untersuchten Zonen oder

Abb. 5 Basel-Münsterplatz: Dreidimensionale Darstellung von Strukturen im Boden westlich ausserhalb des Münsters, aufgrund von Untersuchungen mit Georadar. – Zeichnung: «terra vermessungen ag», Zürich.



brechen in unmittelbarer Nähe ab. Mit letzter Sicherheit ist aber dennoch nicht auszuschliessen, dass Mauerzüge komplett abgebrochen wurden und durch die Georadar-Untersuchung dem entsprechend nicht erfasst werden können. Die als Mauern angesprochenen Strukturen vor der St. Johannes-Kapelle sind aufgrund ihrer geringen Mächtigkeit nur unsicher zu deuten. Bei all diesen Strukturen, die auffälligerweise ausnahmslos in Leitungsgräben liegen, ist eine Interpretation als abgebrochene und auf der Grabensohle von Leitungsgräben flächig verlagerte Mauerreste dennoch nicht auszuschliessen. Die Analyse der Georadar-Daten zeigt, dass sich der Münsterplatz nur beschränkt für den Einsatz dieser Technik eignet. Neuzeitliche Leitungsbauten haben ältere Strukturen vielfach durchschlagen, zerstört oder anderweitig verändert. Dem entsprechend sind die oft kleinteiligen Befunde aufgrund des Georadar-Signals nur schwer einzuordnen. Sie lassen sich – sofern sie nicht auf Plänen verzeichnet sind – nur durch Anschlüsse in bereits ergrabenen Zonen mit Sicherheit zuordnen. Ohne Abgleich mit Grabungsergebnissen sind auf dem Münsterplatz mittels Georadar kaum Aussagen zu einzelnen Strukturen möglich.

4.1.3 Ressort Innerstadt

Beim Neubau des Universitätskinderspitals wurden beim Aushub für einen unterirdischen Verbindungstunnel zwischen Neubau und bestehenden Spitalgebäuden die spätmittelalterliche Äussere Stadt- sowie die Kontermauer und ein an die Stadtmauer anstossender halbrunder Turm (2. Hälfte 14. Jh.) freigelegt und dokumentiert. Mehrere Untersuchungen in den Vorstädten brachten neue Erkenntnisse zur Geschichte dieser bisher archäologisch eher unbekanntem Stadtgebiete. An der Malzgasse kamen beim Aushub für eine private Tiefgarage die Reste von zwei Gebäuden des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit zum Vorschein. Am Klosterberg 21 konnten Hinweise

auf Bauten des 14./15. Jh. dokumentiert werden. An der Unteren Rheingasse 13 traten während des Umbaus des Gebäudes neben der Stadtmauer weitere aus der Gründungszeit von Kleinbasel stammende Mauern zutage. In den Schwemmsand-Aufschüttungen der ehemaligen Uferböschung wurden einige römische Keramikfunde entdeckt.

4.1.4 Aussenquartiere, Riehen und Bettingen

In der Fundstellenstatistik des Jahres 2008 ist eine deutliche Zunahme von Fundstellen in den Aussenbezirken bzw. den beiden Landgemeinden Bettingen und Riehen erkennbar. Dies ist jedoch nicht auf eine Intensivierung der archäologischen Feldbetreuung zurückzuführen, sondern steht im Zusammenhang mit der Nachlass-Sichtung des für die Prospektion in Riehen und Bettingen so wichtigen Lokalforschers Hans Jürg Leuzinger, der im Jahr 2008 verstorben ist: Die meisten dieser Fundstellen flossen durch die Nach-Inventarisierung älterer Funde in die Statistik von 2008 ein. Andere Einträge beziehen sich hauptsächlich auf freigelegte Sodbrunnen. Eine Fundstelle unmittelbar neben dem Kleinhüninger Hafengebäude 2 ist besonders hervorzuheben: An der Südquaistrasse 55 kamen beim Aushub für die Fundamente des neuen Silos in 6 m Tiefe alte Baumstämme zum Vorschein. Sie lagen durch Grundwasser konserviert im glazialen Flusskies und hatten zum einst sich hier ausbreitenden Auenwald am Ufer des mäandrierenden Rheins gehört. Leider konnten die Stämme dendrochronologisch nicht datiert werden. Die C14-Datierung von früheren Baumstamm-Funden in der Nähe ergab ein bronzezeitliches Alter (1595±75 v. Chr.).

4.2 Auswertungen

Im Ressort Gasfabrik hat Susan Steiner ihre Diplomarbeit abgeschlossen und im Oktober 2008 an der Universität Basel eingereicht. Die wichtige Arbeit trägt den Titel: «Fundmaterial aus



Abb. 6 Basel- Südquaistrasse 55: 3600 Jahre alte Baumstämme. – Foto: Christoph Philipp Matt.

einem Töpferofen. Eine Studie zur Keramikproduktion in der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik». Im Zentrum dieser Abschlussarbeit steht das Material aus dem spätlatènezeitlichen Töpferofen der Grabung 2000/18 in der Siedlung Basel-Gasfabrik. Bei den Objekten handelt es sich um Keramikscherben, gebrannten Lehm, Knochen, Steine mit Brandspuren, sowie um Kleinfunde aus Metall und Glas. Susan Steiner konnte zeigen, dass der Ofen aufgegeben und nicht mehr benutzt und dann mit Produktions- und Siedlungsabfall gefüllt worden war: Im Töpferofen lagen weder Reste der letzten Produktion noch Fehlbrände, aber zahlreiche Keramikscherben, deren Beschaffenheit Auskunft zu bestimmten Aspekten der Keramikproduktion gibt. Die Beobachtung der Rotationsspuren an der Keramik liefert Hinweise auf die verwendeten Drehscheiben: Es handelte sich um schnell drehende, fuss- oder stabbetriebene Scheiben. Auch die Herstellung der Gefässe mit eingesetztem Boden konnte rekonstruiert werden. Viele der im Ofen vorgefundenen Scherben waren zur Abdeckung des Brenngutes oder zum Schutz desselben vor den offenen Flammen benutzt worden. Dies lässt Rückschlüsse auf die Form der Töpferofenwand zu. Im Ofen – einer Konstruktion mit ringförmigem Heizkanal und zwei gegenständigen Einfeuerungen – wurden feinkeramische Gefässe oxidierend gebrannt. Der Ofen sowie Scherben qualitativvoller Feinkeramik belegen ein spezialisiertes Töpferhandwerk in Basel-Gasfabrik.

Michael Nick (Inventar der Fundmünzen der Schweiz, IFS) hat im Hinblick auf das im Jahr 2007 begonnene und vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützte Projekt des IFS zur Publikation aller latènezeitlichen Münzen der Schweiz die Bearbeitung des umfangreichen Münzbestandes aus der Siedlung und den Gräberfeldern von Basel-Gasfabrik fortgesetzt. In diesem Zusammenhang haben die Restauratorinnen des Historischen Museums Basel, Janet Hawley und Annette Hoffmann, die Freilegung und Konservierung der Fundmünzen schwerpunktmässig vorangetrieben.

Im Jahr 2008 haben Norbert Spichtig und Guido Lassau eingehend die Rahmenbedingungen eines Projekts für die wissenschaftliche Auswertung der Befunde und Funde der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik diskutiert und erste Abklärungen zu einer möglichen Finanzierung der Arbeiten durch den Schweizerischen Nationalfonds unternommen.

Markus Asal hat seine Dissertation mit dem Arbeitstitel «Der Münsterhügel in spätrömischer Zeit» – sie basiert auf der Auswertung der spätrömisch-frühmittelalterlichen Befunde und Funde der Ausgrabung Martinsgasse 6+8 – vorangetrieben. Die Befundanalyse und Fundaufnahme konnte er bis zum Jahresende weitgehend abschliessen. Das gleiche trifft auch auf die Auswertung älterer Ausgrabungen auf dem Martinskirchsporn zu. Die ersten Resultate seiner Dissertation hat der Forscher bereits im Rahmen eines Graduiertenkolloquiums des Instituts für Ur- und Frühgeschichte & Archäologie der Römischen Provinzen an der Universität Bern präsentiert. Als nächster Schritt folgt die Auswertung der sogenannten Dark-earth-Schichten. Dabei gilt es, die Fundkomplexe den entsprechenden Befundeinheiten zuzuweisen, die Funde tabellarisch zu bearbeiten

und auszuwerten sowie in den Fundkatalog aufzunehmen. Dieser Arbeitsschritt wird auf ausgewählte Teilbereiche der Grabung beschränkt. Für den Abschluss der Dissertation wird ein Beitragsgesuch an den Schweizerischen Nationalfonds gestellt.

Marco Bernasconi hat seine Lizentiatsarbeit mit dem Titel: «In porticum et ante portam. Zu den Westbereichen der Sakralbauten auf dem Münsterplatz Basel» im Oktober 2008 am Kunsthistorischen Seminar der Universität Zürich bei Prof. Dr. Georges Descoedres eingereicht. Im Rahmen der Lizentiatsarbeit hat er Mauerbefunde vor den Westfronten des Münsters und der St. Johannes-Kapelle ausgewertet. Ein zentrales Ergebnis seiner Analyse ist die Feststellung, dass der romanische, in Steinbauweise erstellte Kirchenvorgängerbau der St. Johannes-Kapelle grösser war als bisher angenommen: Er erstreckte sich über eine Gesamtlänge von 34,2 m. Möglicherweise diente das 2008 entdeckte Mauergerüst im Nordwesten als Basis einer noch nicht gedeuteten Binnengliederung der romanischen Kirche, oder es handelte sich um das Fundament eines sehr schlichten Turmes. Der Baumeister orientierte sich beim Bau der Anlage am Münsterhauptschiff, dessen Westfassade seit dem karolingischen Haino-Bau in etwa die gleiche Flucht beibehalten hat. Damit kann St. Johannes als Architekturzitat des Münsters gelten. Auch personell zeichnet sich eine enge Verquickung beider Kirchen nicht nur durch die Kapläne der Münsteraltäre, sondern auch mit der Münsterbauhütte ab. Marco Bernasconi stellt zur Diskussion, ob die kirchenrechtliche Stellung der Anlage höher als bisher angenommen einzuschätzen und sie als Kapelle mit Begräbnis- und Taufrechten, wenn nicht als eigentliche Dekanatskirche einzuordnen ist. Die Befunde vor dem Münster sind hingegen überschaubar, daran änderte auch der erstmalige Einsatz von Georadar nichts. Neben den Hinweisen auf eine mögliche ottonische Erweiterung nach Westen sind – durch die baulichen Eingriffe des 20. Jahrhunderts bedingt – kaum mehr präzise Aussagen zu einer vermuteten gotischen Vorhalle zu machen. Auch legen die ottonischen und romanischen Mauerzüge nahe, dass es sich eher um die Zeugnisse einer Planänderung als um Fundamente eines Westbaus handelt. Die sehr interessanten Ergebnisse sollen in einer Publikationsreihe der Archäologischen Bodenforschung veröffentlicht werden.

4.3 Ergebnisse der Nachbarwissenschaften

4.3.1 Anthropologie

Im Jahr 2008 beschränkte sich die anthropologische Feldarbeit auf wenige Einsätze bei Rettungsgrabungen auf dem Basler Münsterhügel. Im Frühjahr konnten bei den Leitungsgrabungen in der Augustinergasse vier teilweise gestörte Bestattungen dokumentiert und geborgen werden. Drei weitere wurden im Profil beobachtet. Bei den Gräbern handelt es sich um Erdbestattungen aus dem Hochmittelalter. Die Toten waren West-Ost orientiert in gestreckter Rückenlage mit den Händen im Becken beigesetzt worden. Beigaben konnten keine beobachtet werden; Sargspuren waren nicht vorhanden; eine Bestattung in ei-



Abb. 7 Basel, Museum der Kulturen (2008/3): Einzelner menschlicher Oberschenkel-Knochen aus der Zeit der spätkeltischen Besiedlung auf dem Münsterhügel. – Foto: Maja Viazzoli.

nem Leichentuch ist aber nach Lage der Füße zu urteilen nicht auszuschliessen. Welchem Friedhof bzw. welcher Kapelle auf dem Münsterhügel diese Gräber zuzuordnen sind, muss vorerst offen bleiben. An den Skeletten wurden C14-Datierungen durchgeführt. Ausser den hochmittelalterlichen Bestattungen wurde ein isolierter menschlicher Femur eines Erwachsenen aus der Zeit der spätkeltischen Besiedlung auf dem Münsterhügel geborgen. Der Oberschenkel-Knochen lag beim Pferdeskelett, das bei der Ausgrabung im Hof des Museums der Kulturen (2008/3) zum Vorschein kam. Der Zusammenhang zwischen der Pferdebestattung und dem menschlichen Oberschenkel-Knochen bleibt vorerst rätselhaft.

4.3.2 Archäobotanik

(Text nach Angaben von Christoph Brombacher, IPNA)

Im Berichtsjahr schlossen Patricia Vandorpe und Oerni Akeret die archäobotanische Bearbeitung der Erdproben aus der Fundstelle Schnabelgasse 6 (2002/15) ab. Diese archäobotanischen Untersuchungen sind Teil der interdisziplinären Auswertung einer spätmittelalterlichen Latrine, die von Simone Häberle im Rahmen ihrer Diplomarbeit durchgeführt wurde. Ins-

gesamt konnten aus 10 Bodenproben über 13 000 Pflanzenreste bestimmt werden, die zu 51 verschiedenen Taxa gehören. Somit ist die spätmittelalterliche Latrine an der Schnabelgasse aus archäobotanischer Sicht die fundreichste aller bisher in Basel-Stadt untersuchten Strukturen. Der weitaus grösste Teil der Pflanzenreste dürfte mit Fäkalien in die Latrine gelangt sein, doch weist die sehr unterschiedliche Zusammensetzung der Proben darauf hin, dass hier ebenso anderes Material, z. B. Küchenabfälle entsorgt wurden. Eine beträchtliche Menge an verkohlten Pflanzenresten belegt, dass auch Herdfeuer-Abraum in die Latrine gelangte. Die botanischen Analysen erlauben, den Speisezettel der Benutzer dieser Latrine zu rekonstruieren. 92% der botanisch bestimmten Funde gehören zu den Nutzpflanzen, wobei vor allem Getreide und Obst reichlich vorkommen. Unter den Getreiden sind die Spelzweizen Einkorn, Emmer und Dinkel stark vertreten, ebenfalls regelmässig konnten Roggen und Hirse gefunden werden. Seltener sind Nacktweizen, Gerste und Hafer. Von den Hülsenfrüchten liegen Linse, Ackerbohne und Erbse vor. Sehr reichlich vorhanden sind auch Obstfunde. Darunter gibt es Belege für kultivierte Pflanzenarten, besonders häufig für die Weintraube, aber auch für Walnuss, Apfel, Birne sowie Süss-/Sauerkirsche und Zwetschge/Pflaume. Eher zu den Wildarten gehören Schlehen, Hagebutten, Haselnüsse, Brombeeren, Himbeeren und Holunder, wobei davon aber einzelne Arten bereits in der Stadt gezogen worden sein dürften. Schliesslich konnten auch einige Salat- und Gewürzpflanzen nachgewiesen werden, darunter Portulak, Dill und Petersilie.

4.3.3 Archäozoologie

Neben der Bestimmung kleinerer Knochenkomplexe von laufenden Grabungen haben die Mitarbeitenden des Instituts für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel das osteologische Screening der Knochenfunde der 72 Grabungen weitergeführt, die im Zusammenhang mit der Erstellung der Nordtangente ausgeführt worden sind. Diese Arbeiten beinhalten neben der Reinigung der Knochen zur Hauptsache eine Kurzcharakterisierung des osteologischen Materials je Fundkomplex.

Die Entdeckung eines Hundeskelettes aus römischer Zeit und eines vollständigen Pferdeskelettes aus der Zeit der spätkeltischen Besiedlung des Münsterhügels anlässlich der Rettungsgrabung im Hof des Museums der Kulturen (2008/3) erforderte archäozoologische Feldeinsätze. Das Hundeskelett lag in den spätrömischen Schichten. Das Tier wurde genau vor den Mauern eines spätrömischen Gebäudes in die Erde eingebracht. Ob dieser Ort zufällig gewählt wurde oder einen bestimmten Hintergrund hat, ist leider unbekannt. Die archäozoologische Untersuchung ergab, dass es sich um das Skelett eines Hundes mit einer Widerristhöhe von ca. 50 cm handelt, der wahrscheinlich eines natürlichen Todes verstarb. Während der Römerzeit waren Hunde beliebte und vielfältig genutzte Haustiere. Der römische Schriftsteller Columella nennt drei spezialisierte Hundetypen: den Wach- und Hofhund, den Hirtenhund und den Jagdhund. Durch eine verbesserte Zucht und Auslese in der römischen Kaiserzeit nahm die Formenvielfalt der Hunde im Ver-



Abb. 8 Basel, Museum der Kulturen (2008/3): Hundeskelett in spätrömischen Schichten. – Foto: Michael Wenk.

gleich zu den vorangegangenen Epochen deutlich zu. Dies liess sich auch bei Untersuchungen von Hundeknochen aus *Augusta Raurica* (Augst) feststellen: Bei den Widerristhöhen wurde eine Grössenvariation zwischen 30 und 60 cm ermittelt. Neben mittelgrossen und grossen Hunden treten auch bereits zwergwüchsige Tiere auf. Aus der Colonia Ulpia Traiana (bei Xanten) stammen die Knochen des bisher kleinsten römischen Hundes (18 cm Widerristhöhe). Als antikes Zuchtzentrum für Zwerghunde gilt die dalmatinische Halbinsel Melita (heute Mljet).

4.3.4 Archäogeologie

(Text nach Angaben von Philippe Rentzel, IPNA und Archäologische Bodenforschung)

Philippe Rentzel unterstützte die einzelnen Grabungsteams vor Ort bei geologisch-bodenkundlichen Fragestellungen im Hinblick auf die Befundinterpretation und bei Probenentnahmen. Mehrere Feldbesuche galten der archäologischen Rettungsgrabung im Hof des Museums der Kulturen (2008/3). Der Archäogeologe bestimmte dort auch die gut erhaltenen spätrömischen Mauerreste petrographisch. Diese Analysen ergaben, dass unter den behauenen Handquadern vor allem Gesteine aus der Uferregion des Rheins zwischen Birsfelden bis Kaiseraugst dominierten. Weniger häufig fand sich auch Gesteinsmaterial aus dem Dinkelberggebiet und dem Jura, nebst vereinzelt lokal abgebauten Gesteinen, wie z.B. dem grünen Sandstein vom Fuss der Münsterpfalz. Grubenfüllungen sowie ungewöhnlich gut konservierte Lehmböden mit mutmasslichen Benutzungsschichten aus der späten Eisenzeit wurden mittels mikromorphologischer Bodenproben dokumentiert und stehen so für die künftige Auswertung zur Verfügung.

Zudem wurde im Rahmen der Dissertation von Markus Asal der im Keller des Schulhauses zur Mücke konservierte Abschnitt der spätrömischen Kastellmauer petrographisch begutachtet. Diese Analyse der aus wieder verwendeten römischen Architekturelementen errichteten Mauer ergab bezüglich des Gesteinsspektrums eine enge Verwandtschaft mit in *Augusta*

Raurica vorhandenem Mauerwerk. Ferner wurde auch eine Mörtelprobe geborgen und kleinste Holzkohlepartikel im Labor extrahiert. Eine C14-Datierung lieferte erstaunlicherweise ein hochmittelalterliches Datum, was eventuell auf eine mittelalterliche Reparatur an der Mauer zurückzuführen ist.

In einem weiteren Feldeinsatz hat Philippe Rentzel an der Südquastrasse 55 (2008/17) in Kleinhüningen die geologische Situation der Baugrube aufgenommen, aus der zuvor mehrere subfossile Eichenstämmen geborgen worden waren. Die in einer Tiefe zwischen fünf und sechs Metern ab aktueller Geländeoberkante gelegenen Stämme wiesen einen Durchmesser von bis zu 60 cm auf und waren in einen grauen, sauberen Rheinschotter ohne Anzeichen von Bodenbildungen eingebettet. In Bezug auf die Fundsituation bestehen gewisse Ähnlichkeiten mit den rund 3600 Jahre alten Eichenstämmen an der Kleinhüningerstrasse, die 1998 entdeckt wurden. Die neuen Befunde an der Südquastrasse wurden gleichermassen mittels Sediment- und Holzproben festgehalten.

4.3.5 Numismatik: keltische und römische Fundmünzen

(Texte nach Angaben von Michael Nick und Markus Peter)

Die wissenschaftliche Bearbeitung der römischen Fundmünzen aus Basel lag – wie im Vorjahr – in der Verantwortung von Markus Peter. Sie erfolgte im Rahmen einer Kooperation mit dem «Inventar der Fundmünzen der Schweiz» (IFS, Bern). Im Vordergrund stand die Bestimmung der grösstenteils spätrömischen Neufunde aus den laufenden Grabungen, insbesondere aus der archäologischen Untersuchung im Hof des Museums der Kulturen (2008/3). Markus Peter bearbeitete aber auch einzelne Nachträge aus älteren Grabungen auf dem Münsterhügel. Daneben setzte er die Auswertung der Fundmünzen im Kontext des Forschungsprojektes von Markus Asal «Der Münsterhügel in spätrömischer Zeit – Grabung Martinsgasse 6+8, 2004/1» fort. Die Analyse des Münzspektrums erlaubt dank des nun möglichen Vergleichs mit den grossen Mengen an Neufunden von Kaiseraugst sowie den Münzreihen von weiteren gut datierten

Fundplätzen in der Region immer differenziertere Aussagen über die Entwicklung des Münzumschlages vom 3. bis ins 5. Jahrhundert. Letztlich gelten die Resultate dieser Untersuchungen nicht allein für die betreffenden Grabungen, sondern werden zu generellen Aussagen in Bezug auf Laufzeiten und Häufigkeiten unterschiedlicher Münztypen führen.

Im Rahmen eines grossen Projekts, welches die Erfassung, Auswertung und Publikation aller keltischen Münzfunde auf dem Gebiet der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein zum Ziel hat, bearbeitete Michael Nick den gesamten Basler Fundbestand. Das vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (SNF) 2007 bewilligte Projekt trägt den Titel «Die keltischen Fundmünzen der Schweiz – Katalog und Auswertung» («Celtic Coin Finds from Switzerland – Catalogue and Analysis»). Wegen der beiden spätlatènezeitlichen Siedlungen auf Basler Stadtgebiet ist hier der Fundanfall besonders hoch. Die schon publizierten Münzen sind mittlerweile vollständig erfasst, sämtliche im Historischen Museum Basel aufbewahrten Funde ebenfalls. Die Aufnahme der Funde aus der Siedlung Basel-Gasfabrik, die bei der Archäologischen Bodenforschung aufbewahrt werden, steht kurz vor dem Abschluss, jene der Münsterhügel-Funde fehlt noch. Michael Nick hat zu den untersuchten Münzbeständen bereits eine Reihe von Texten verfasst. Eine Börse mit mehreren Buntmetallmünzen aus einer Grube in der Siedlung Basel-Gasfabrik, worin auch zwei ungewöhnliche Bestattungen lagen, hat er ausgewertet und für eine Publikation vorbereitet.

4.3.6 Mineralogie und weitere Materialanalysen

Susan Steiner hat im Rahmen ihrer Diplomarbeit über die spätkeltische Keramikherstellung auch Materialanalysen an der TU Berlin vornehmen lassen.

Eine kleine Probenserie von einheimischer Keramik aus der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik ist durch Philippe Rentzel und Christine Pümpin in Bezug auf Herkunft und Technologie analysiert worden. Ziel dieses Projektes ist die Festlegung von Kriterien für die makroskopische Ansprache unterschiedlicher Tonzusammensetzungen, die Aussagen über Herkunft und Keramiktechnologie zulassen.

Anne Baron hat Analysen einzelner Lignitfunde aus Basel-Gasfabrik im Rahmen ihrer Dissertation zur Herkunftsbestimmung des Rohmaterials am Institut de Recherche sur les Archéomatériaux, Centre Ernest Babelon in Orléans ausgeführt.

5. Bewahren und Pflegen

5.1 Fundabteilung

Im Ressort Gasfabrik konnten in der Aufbereitung des Fundmaterials für die Auswertung und Lagerung grosse Fortschritte erzielt werden. Der Rückstand beim Waschen der Funde aus den Grossgrabungen der Siedlung Basel-Gasfabrik liess sich weiter abbauen. Insbesondere wurden 200 Kisten voller Funde der

Rettungsgrabung 2002/13 gewaschen. Zusätzlich wurden weitere grosse Mengen des umfangreichen Tierknochen-Bestandes aus den im Zusammenhang mit dem Bau der Nordtangente ausgeführten Grabungen gewaschen und mit der dazugehörigen Fundkomplex-Nummer beschriftet. Insgesamt liess sich der grosse Rückstand in der Inventarisierung etwas abbauen, auch weil die Untersuchungen des Jahres 2008 nicht die sonst üblichen enormen Fundmengen lieferten. Die Mitarbeitenden des Ressort Gasfabrik haben über 140 000 Funde hauptsächlich aus den Nordtangente-Grabungen, teilweise aber auch aus Untersuchungen auf dem Areal der Novartis inventarisiert. Zudem wurden spezielle Funde bereits auf den verschiedenen Grabungen vorinventarisiert. Die archäologische Betreuung erfolgte durch Hannele Rissanen, Yolanda Hecht und Norbert Spichtig.

Die Fundabteilung am Petersgraben beschäftigte sich im Berichtsjahr intensiv mit der Inventarisierung des Fundmaterials der Grabung 2008/3 im Hof des Museums der Kulturen. Bis zum Jahresende wurden dafür 4 006 Inventarnummern vergeben. Insgesamt füllen die Funde dieser Grabung 259 Rako-Kisten, wobei die Tierknochen nicht berücksichtigt sind. Bisher inventarisiert sind 41 Rako-Kisten; das entspricht also rund einem Sechstel. Im März 2008 wurde das Inventar der Grabung Münsterplatz 1+2 (2001/46) zum Abschluss gebracht. Es umfasst 20 904 Nummern. Auch wurden die Funde von weiteren 12 Fundstellen bzw. Kleingrabungen und einer grösseren Grabung des vorangegangenen Jahres (2007/30) inventarisiert. Unter anderem im Hinblick auf den Umzug der verschiedenen kleinen Depots in ein neues Depot an der Lyonstrasse mit stark verbesserten Lagerungsbedingungen besuchte die Fundabteilung im Rahmen einer halbtägigen Fortbildung im Oktober das neue Sammlungszentrum des Landesmuseums in Affoltern. Dessen Leiter, Markus Leuthard, führte durch die imposanten Depots und berichtete ausführlich über die Vorbereitungen und die Durchführung des Umzugs durch die Mitarbeitenden des Landesmuseums.

5.2 Archiv

In Zusammenarbeit mit dem Ressort Archiv hat der Leiter des Ressorts Gasfabrik, Norbert Spichtig, mehrere zehntausend Scans von Grabungsdokumentationen für die anschliessende digitale Ausbelichtung auf Mikrofilm bezüglich Datenstruktur und Benennung kontrolliert und bereinigt. Im Berichtsjahr wurden im Ressort Gasfabrik insgesamt etwa 28 000 Dateien mit einer Gesamtgrösse von rund 30 GByte erzeugt oder bearbeitet, verwaltet und sichergestellt. Der täglichen Sicherstellung sowie der Überprüfung und Ablage der auf den dezentralen Grabungsplätzen erzeugten EDV-Daten wurde eine hohe Priorität eingeräumt. Ferner konnte eine Importschnittstelle für die Bilddatenbank DOSSIER ausprogrammiert werden, so dass künftig die Meta-Daten direkt eingelesen werden können. Im Ressort Gasfabrik bot die geringe Belastung durch Feldarbeiten ein willkommenes Zeitfenster für die schon lange hängige Bereinigung eines ersten Teils der Dokumentation der Nord-

Inventarisierte Grabungen und Nachinventare 2008

Lauf-Nr.	Adresse	Inv.-Nr. von	bis
1987/27	Marktplatz 13	1987/27.37	1987/27.38
2001/46	Münsterplatz 1+2	2001/46.17634	2001/46.20904
2004/34	Münsterplatz 8	2004/34.1	2004/34.36
2006/21	Theaterpassage (A)	2006/21.1	2006/21.1
2006/29	Klingentalgraben 28	2006/29.1	2006/29.5
2007/1	Theaterpassage (A)	2007/1.1	2007/1.8
2007/6	Rheinsprung-Augustinergasse-Münsterplatz (A)	2007/6.1	2007/6.174
2007/30	Rheinsprung-Augustinergasse-Münsterplatz (A)	2007/30.1	2007/30.1341
2007/36	Klybeckstrasse 1B	2007/36.1	2007/36.5
2007/50	Münsterplatz (A) 14	2007/50.1	2007/50.160
2007/54	Henric Petri-Str. 11	2007/54.1	2007/54.66
2007/58	Aeschenvorstadt 13	2007/58.1	2007/58.272
2007/59	RI, Gänsaldenweg 4	2007/59.1	2007/59.46
2007/69	Untere Rheingasse 13	2007/69.1	2007/69.121
2007/71	RI, Flur «Im Hinterengeli»	2007/71.1	2007/71.17

Noch nicht bzw. nicht vollständig inventarisierte Grabungen

Lauf-Nr.	Adresse	Inv.-Nr. von	bis
2002/15	Schnabelgasse 6	2002/15.1	
2007/43	Malzgasse 21	2007/43.1	
2007/44	Münsterplatz (A) 9 (Münster)	2007/44.1	
2008/3	Münsterplatz 19, MKB	2008/3.1	2008/3.4006
2008/12	RI, Auf der Bischoffhöhe/Oberfeld	2008/12.1	2008/12.127
2008/20	Kirchgasse (A)	2008/20.1	
2008/23	Klingentalweglein (A)	2008/23.1	
2008/42	Hochstrasse 78	2008/42.1	
2008/43	RI, Hackbergstr. 52	2008/43.1	
2008/44	RI, Maienbühl	2008/44.1	
2008/45	RI, Hungerbachhalde	2008/45.1	
2008/46	RI, Wenkenhof/Hinterwenkenweg	2008/46.1	
2008/47	BE, Buechholz/Lenzen	2008/47.1	
2008/48	BE, Junkholz	2008/48.1	
2008/49	RI, Hinterengeli	2008/49.1	

Abb. 9 Oben: 2008 inventarisierte Funde. Unten: noch nicht bzw. nicht vollständig inventarisierte Grabungen (ohne Grabungen in der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik). Stand 31.12.2008. – Zusammenstellung: Toni Rey.

tangenten-Grabungen. Die Mitarbeitenden dieses Ressorts konnten die Rückstände bei der Aufarbeitung der Grabungsdokumentationen zur Hälfte abbauen. Verschiedene Zeichnerinnen und Zeichner haben mit der CAD-Erfassung der Pläne begonnen. Auch die beachtlichen Dia-Bestände vornehmlich der Nordtangenten-Grabungen wurden zur Digitalisierung vorbereitet und mit den entsprechenden Meta-Daten für die Bilddatenbank versehen. Etliche Dokumentationen der jüngst abgeschlossenen Grossgrabungen konnten archivgerecht abgelegt bzw. zur Mikroverfilmung übergeben werden.

Im Archiv der Archäologischen Bodenforschung am Petersgraben stand – wie schon in den Jahren zuvor – die Bereinigung älterer Dokumentationen sowie der Neueingänge und schliesslich die Digitalisierung und Langzeitsicherung dieser Grabungsdokumentationen mittels Mikroverfilmung im Vordergrund. Umfangreiche Dia-Bestände wurden im Rahmen der

Langzeitsicherung für die Aufnahme in die Bilddatenbank eingescannt sowie mit den zugehörigen Meta-Daten erfasst. Von den digitalisierten Bildbeständen wurden Mikrofilme erstellt. Alle Abbildungen in der Publikation «Unter uns. Archäologie in Basel» wurden ebenfalls in die Bilddatenbank aufgenommen. Die Bilder wurden zusammen mit den Meta-Daten auch den DozentInnen für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel für die Lehrveranstaltungen zur Verfügung gestellt.

5.3 Bibliothek

Im Berichtsjahr wurde von Februar bis Ende 2008 das Katalogisieren wiederum von der wissenschaftlichen Bibliothekarin Heinke Poser (Universitätsbibliothek Basel) übernommen. Annegret Schneider arbeitete in dieser Zeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Realisation der Begleitpublikation zur Ausstellung «Unter uns. Archäologie in Basel» sowie bei der Or-

ganisation des Bestimmungstages vom 19. Oktober 2008 im Historischen Museum mit. Sie übernahm für die Archäologin Dagmar Bargetzi, die im Mutterschaftsurlaub war, eine Teilvertretung. Im Dezember wurde die Fachbibliothek des Ressorts Gasfabrik einer Revision unterzogen und der Bestand der Publikationen der Archäologischen Bodenforschung überprüft. Der Bibliotheksbestand erwies sich erfreulicherweise als fast vollständig. Die Platzverhältnisse für die Bibliothek wie auch der Lagerraum für Publikationen waren weiterhin prekär. Der bevorstehende Auszug des Seminars für Ur- und Frühgeschichte sowie von «Archäologie Schweiz» aus dem Haus am Petersgraben 11 wird eine massive Erschwerung der wissenschaftlichen Arbeit, die einen einfachen Zugang zur Fachliteratur bedingt, bedeuten. Die beiden Institutionen werden zusammen mit den anderen Seminarien der Altertumswissenschaften der Universität Basel im Jahr 2010 in den Rosshof umziehen. Damit gehen grosse Bücherbestände aus dem Haus, die bisher von der Archäologischen Bodenforschung mitbenutzt werden konnten. Es stellt sich nun die Frage, ob die Anschaffungspolitik der Bodenforschung unter den neuen Vorzeichen angepasst werden muss und mehr in die Bibliothek zu investieren ist?

Der Bestand der Bibliothek der Archäologischen Bodenforschung wuchs 2008 um 120 Monographien und 150 Zeitschriftenbände (inkl. Abonnements) sowie einen Sonderdruck an. Gekauft und abonniert wurden 63 Bücher, und im Schriftentausch erhielten wir 186 Publikationen; 18 Einheiten erhielten wir geschenkt. Vier Publikationen der Bodenforschung wurden in die Bibliothek aufgenommen. Der Bibliotheksbestand des Ressorts Gasfabrik vergrösserte sich um 73 Publikationen. Ende 2008 umfasste das Gesamtvolumen der Bibliothek der Archäologischen Bodenforschung 1013 Monographien und Zeitschriften sowie 1594 Sonderdrucke.

6. Vermitteln

6.1 Öffentlichkeitsarbeit im Überblick

Die Vermittlungsarbeit stand bei den Aktivitäten der Archäologischen Bodenforschung im Zentrum. Sie erreichte im Berichtsjahr einen in der Geschichte der Archäologischen Bodenforschung bisher noch nie da gewesenen Umfang. Ermöglicht wurde die unübersehbare Präsenz der Archäologischen Bodenforschung durch eine prägnante und konsequent umgesetzte Corporate Identity, welche sich an den Absperrbändern für die Ausgrabungen orientiert, durch die als Publikumsgrabung konzipierte Rettungsgrabung im Hof des Museums der Kulturen und die Sonderausstellung «Unter uns. Archäologie in Basel», die eine ungewöhnlich grosse Medienpräsenz hatte, sowie durch die gleichnamige Begleitpublikation.

Vom 26. September 2008 bis zum 1. März 2009 fand im Historischen Museum die Ausstellung «Unter uns. Archäologie in Basel» statt. Nachdem 1999 die archäologische Dauerausstellung des Museums geschlossen worden war und seither – mit Ausnahme der Ausstellung «Stadt der Kelten» im Jahr 2002 – alle archäologischen Objekte in den Depots des HMB und der Archäologischen Bodenforschung schlummerten, bot sich mit der Sonderausstellung endlich wieder die Gelegenheit, einem breiten Publikum die reichhaltige Fülle der archäologischen Funde aus dem Basler Boden zu zeigen. Mit 500 bis 600 Objekten, darunter vielen archäologischen Highlights, bot die Ausstellung einen umfassenden Einblick in alle Epochen von der Altsteinzeit bis ins Spätmittelalter. Die Ausstellung entstand in enger Zusammenarbeit zwischen der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt und dem Historischen Museum Basel. Eine Gruppe von 17 Fachleuten – mehrheitlich Mitarbeitende der Archäologischen Bodenforschung – hat in den letzten Jahren alle Grabungsergebnisse zusammengetragen und für die über 400 Seiten dicke Begleitpublikation aufbereitet. Die Publikation



Abb. 10 Ausstellungsvernissage «Unter uns. Archäologie in Basel» im Historischen Museum Basel. – Foto: Philippe Saurbeck.

spiegelt somit den aktuellen Stand der archäologischen Forschung in Basel. Das reich bebilderte Buch beschreibt anschaulich die Lebensumstände der Menschen in der Region während der letzten 100 000 Jahre und diente als Grundlage für die Sonderausstellung. Das Werk wird auch für die 2011 geplante – allerdings aus Platzgründen kleinere – Dauerausstellung im Untergeschoss der Barfüsserkirche die Basis bilden. Der Ausstellungstitel «Unter uns» sollte darauf verweisen, dass sich das grösste Archiv zur Basler Geschichte unter unseren Füissen im Boden befindet. Die bei den Ausgrabungen der Archäologischen Bodenforschung dokumentierten archäologischen Strukturen und Funde sind bis ins Mittelalter die einzigen Quellen zu unserer Geschichte. Das Thema «Ausgrabung» wurde deshalb auch bei der Gestaltung der Ausstellung inszeniert: Die Vitrinen waren in Erdschicht-Strukturen eingelassen und ermöglichten ein immer tieferes Abtauchen in die Vergangenheit. Der Besucher bzw. die Besucherin gelangten über die Treppe vom heutigen Gehniveau der Barfüsserkirche in den Untergrund des Ausstellungsraums im Souterrain und wurde dann auf einem Rundweg quasi im Zeitraffer-Tempo vom Mittelalter über die römische Vergangenheit, die Eisen- und Bronzezeit bis zurück in die Steinzeit durch die Ausstellung geleitet. Leuchtkästen mit digitalen Lebensbildern, die aufgrund der Grabungsergebnisse der Archäologischen Bodenforschung rekonstruiert worden waren, vermittelten dem Publikum einen Eindruck, wie die Region Basel während der letzten 50 000 Jahre ausgesehen haben könnte. Geruchsstationen mit verschiedenen Düften, z.B. von trockenem Gras, verkohltem Holz etc. sollten die visuellen Eindrücke zusätzlich verstärken. Eine grosse interaktive Medienstation ermöglichte es dem Publikum, die spätkeltische Siedlung Basel-Gasfabrik und den Murus Gallicus auf dem Münsterhügel samt dem vorgelagerten Graben virtuell zu erkunden. Beim Eingang zum Sonderausstellungsraum lief ein Dokumentarfilm über die Ausgrabung beim Museum der Kulturen im Sommer 2008. Ein Filmteam der Tweaklab AG, begleitet durch Mitarbeitende der Agentur New Identity Ltd., hatte die verschiedenen Phasen der Ausgrabung über 160 Tage dokumentiert, so dass das Publi-

kum im Zeitraffer eine Ausgrabung der Archäologischen Bodenforschung miterleben konnte. In den fünf Monaten ihres Bestehens besuchten 26137 Personen die Ausstellung. «Unter uns. Archäologie in Basel» erfreute sich grosser Medienpräsenz, fand sogar an der Fasnacht 2009 bei den «Schnoogekerzli» Resonanz und wurde im BAZ-Comic «Beppo Barsch» verewigt.

Die Rettungsgrabung im Hof des Museums der Kulturen wurde als Publikumsgrabung konzipiert, da während des Sommers die Museumsbesucherinnen und -besucher durch diesen Hof ins Museum gelangten. Das Angebot, das von Simone Häberle betreut wurde, war breit angelegt: Es umfasste nebst den laufend aktualisierten Info-Tafeln «Die aktuelle Grabung» und «Der besondere Fund» auch den zum Thema «Unter dem Museum» neu eingerichteten goldenen Info-Container. Dazu wurde der kleine transportable Ausstellungsraum mit Repliken von Münsterhügel-Objekten bestückt. Jeweils dreimal wöchentlich konnten sich die Besucher im halbstündigen «Fenster zur Grabung» über den aktuellen Stand der Arbeiten informieren. Zusätzlich fanden auf der Grabung zwei öffentliche Führungen im Rahmen des allgemeinen Veranstaltungsprogramms der Archäologischen Bodenforschung statt, wobei sich eine davon insbesondere an Familien mit Kindern richtete. Daneben gab es zahlreiche weitere Führungen für Gruppen, Schulklassen und Fachkollegen. Besonders rege genutzt wurde am 19. Juli 2008 das Angebot des «Tages der offenen Grabung»: Rund 700 Personen liessen sich bei dieser Gelegenheit in die Welt der Archäologie entführen, und die kleinen Gäste durften auf der Kindergrabung selbst Hand anlegen. Die Rettungsgrabung gehörte auch zum Programm des «Open House», welches am 30. und 31. August vom Museum der Kulturen durchgeführt wurde: Die Archäologische Bodenforschung war mit dem Info-Container «Unter dem Museum», mit Grabungsführungen, einer Kindergrabung, einem Münzprägestand und einer Bar präsent.

An der 8. Museumsnacht, die am 18. Januar 2008 stattfand, nahm die Archäologische Bodenforschung mit dem Thema



Abb. 11 Aufnahmen zum Dokumentarfilm über die Ausgrabungen im Hof des Museums der Kulturen. Der Film wurde während der Ausstellung «Unter uns. Archäologie in Basel» gezeigt. – Foto: Michael Wenk.



Abb. 12 «Tag der offenen Grabung» im Hof des Museums der Kulturen. – Foto: Philippe Saurbeck.

«Basel-St. Johann, 100 v. Chr.» teil. Zum ersten Mal wurde der goldene Info-Container «Unter dem Campus» ausserhalb des Areals der Novartis aufgestellt, nämlich auf dem Münsterplatz, wo sich das Publikum anhand von Schaukästen mit Informationsmaterial sowie Funden (Kopien) ein Bild über die spätkeltische Siedlung Basel-Gasfabrik machen konnte. Dazu gab es Filmvorführungen und – in der Nacht besonders eindrücklich – Demonstrationen zum keltischen Bronzeguss-Handwerk durch Markus Binggeli, einem der weltweit führenden Experimental-Archäologen auf diesem Gebiet. Markus Binggeli goss in der Museumsnacht u. a. originalgetreue Repliken keltischer Radanhänger und Münzen. In der Archäo-Bar wurden die Gäste mit keltischem Eintopf und Getränken bewirtet.

Für die archäologische Informationsstelle an der Schneidergasse 12 wurde zusammen mit der Agentur New Identity Ltd. eine neue Info-Tafel mit dem Thema «Basel, 1250 n. Chr. – Schmale Gassen, Hohe Türme» konzipiert. Die Tafel wurde bezüglich Typographie und Materialität der neuen Beschriftung der Archäologischen Informationsstelle «Murus gallicus» an der Rittergasse angepasst. Die Neugestaltung der Info-Tafel wurde dank der grosszügigen Unterstützung der E.E. Zunft zu Schuhmachern möglich. Einweihung war am 29. Oktober 2008.

6.2 Publikationen

Der 314 Seiten starke Jahresbericht 2006 der Archäologischen Bodenforschung und eine Dissertation über eine Ausgrabung in der keltischen Siedlung Basel-Gasfabrik wurden im Eigenverlag produziert und herausgegeben. Weitere, kleinere Beiträge erschienen zusätzlich im Basler Stadtbuch und in der Zeitschrift «Archäologie Schweiz». Der Jahresbericht 2006 enthält u. a. zwei Aufsätze, die sich einer Grabung auf dem Marktplatz bzw. einer Grabung auf dem Münsterplatz widmen. Beide Ausgrabungen lieferten wichtige Ergebnisse zur mittelalterlichen Bebauung bzw. Nutzung dieser für die Stadt Basel prägenden Plätze. Während der Rettungsgrabung auf dem Münsterplatz konn-

ten Hinweise auf römische Bauten gefunden werden, die nun bereits ausgewertet und publiziert vorliegen. Nachdem im Jahr 2005 der Band 19 der «Materialhefte zur Archäologie in Basel» mit der Auswertung einer einzelnen Grube in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik unter dem Titel «Bestattet oder entsorgt? Das menschliche Skelett aus der Grube 145/230 von Basel-Gasfabrik» erschienen ist, folgten zwei weitere Bände, die sich nun einem grösseren Ausschnitt dieser für die Forschung wichtigen Fundstelle widmen: Die Dissertation «Die Töpferin und der Schmied, Basel-Gasfabrik, Grabung 1989/5» erschien in den Heften 20 A und 20 B (Textband und Katalogband). Diese weitere Publikation der Reihe «Materialhefte zur Archäologie in Basel» ist das Resultat einer breitgefächerten und sich auf eine grosse Erfahrung abstützenden Auseinandersetzung mit den archäologischen Befunden und Funden der Grabung 1989/5, und die erste monographische Darstellung einer grösseren archäologischen Untersuchung in der Siedlung Basel-Gasfabrik überhaupt. Die Arbeit wurde von Peter Jud an der Universität Lausanne bei Prof. Daniel Paunier als Dissertation eingereicht und mit dem «Prix de la faculté» ausgezeichnet. Wichtige Ergebnisse lieferten auch die Beiträge von naturwissenschaftlicher Seite, insbesondere die Auswertung des osteologischen Materials durch Barbara Stopp und der botanischen Makro-Reste durch Marlu Kühn und Marco Iseli. Vincent Serneels hat die Schlacken bearbeitet. Philippe Rentzel und Jorge E. Spangenberg legten ihre Untersuchungsergebnisse zu den Gesteinsartefakten und zu den Speiseresten an der Keramik vor. Solche interdisziplinäre Zusammenarbeit gehört in Basel glücklicherweise zum Standard.

Das Highlight der Veröffentlichungen von 2008 und zugleich der letzten Jahre war die anlässlich der Ausstellung «Unter uns. Archäologie in Basel» erschienene, über 400 Seiten starke gleichnamige Begleitpublikation. Das Buch, welches als Grundlage für die Erarbeitung der Ausstellung im Historischen Museum Basel diente, darf als Standardwerk zur Basler Archäologie bezeichnet werden und enthält eine Übersicht aller wichtigen



Abb. 13 Publikation «Unter uns. Archäologie in Basel». – Fotos: Philippe Saurbeck.

Ergebnisse der archäologischen Forschung im Kanton Basel-Stadt. Es deckt in leicht verständlicher und attraktiver Form einen Zeitraum von über 100 000 Jahren ab – von der Altsteinzeit bis zum Spätmittelalter. Einführende Essays zu den einzelnen Epochen der Menschheitsgeschichte bringen die Geschichte Basels in den grossen Zügen näher und vermitteln auch, wie sich unser Bild der Vergangenheit mit jeder neuen archäologischen Entdeckung verändern kann. Die Lebensbilder aus jeder Epoche, die mit digitalen Mitteln auf der Basis der Ausgrabungsbefunde realer Basler Fundstellen rekonstruiert wurden, verdeutlichen die geschichtliche Entwicklung. Faszinierende Fotos erlauben ungewöhnliche Blicke auf die Fundobjekte der unterschiedlichen Epochen und machen die von ihnen ausgehende geheimnisvolle Kraft erfahrbar. Neben den Essays wurden zu den interessantesten oder ungewöhnlichsten Funden, Fundgruppen und Fundstellen spannende Kurzgeschichten verfasst. Abgerundet wird die Publikation mit einem Katalog der wichtigsten Objekte aus der archäologischen Sammlung des Historischen Museums und aus den Fundbeständen der Archäologischen Bodenforschung. Der Katalog vermittelt einerseits einen eindrücklichen Überblick über die Vielfalt und Qualität der Basler Funde, andererseits ist er eine wertvolle Arbeitsgrundlage für Archäologinnen und Archäologen.

Bibliographie zur Archäologie in Basel für das Jahr 2008

Die nachstehende Zusammenstellung umfasst alle Veröffentlichungen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der ABBS, un-

abhängig davon, ob sie im Rahmen ihrer Tätigkeit bei der ABBS oder anderswo verfasst worden sind.

Aufgeführt sind ferner Veröffentlichungen von externen Autorinnen und Autoren zur Archäologie in Basel, soweit sie von der ABBS publiziert oder ihr durch das Überlassen von Beleg-Exemplaren zur Kenntnis gebracht wurden.

- Cornelia Alder, Dagmar Bargetzi, Hannes Flück, Udo Schön, Ein Blick unter das Pflaster des Münsterplatzes, Die Ausgrabung Münsterplatz (A) 20, Trafostation, 2004/38. JbAB 2006 (Basel 2008) S. 111–193.
- Conradin Badrutt, Bernard Jaggi, Basil Marty, Matthias Merki, Hans Ritzmann, Stephan Tramèr, Beiträge zur Bauforschung der Basler Denkmalpflege, Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahr 2006. JbAB 2006 (Basel 2008) S. 205–311.
- Dagmar Bargetzi, Guido Helmig, Urs Leuzinger, Christoph Ph. Matt, Ausgrabungen und Funde im Jahr 2006. JbAB 2006 (Basel 2008) S. 27–53.
- Christoph Ph. Matt, Dagmar Bargetzi, Archäologische Untersuchungen auf dem Marktplatz – Die Grabungen Marktplatz (A) 2006/16 und 2006/37 im Kontext früherer Untersuchungen. JbAB 2006 (Basel 2008) S. 95–110.
- Peter Habicht, Christoph Ph. Matt, St. Leonhard, Ein Rundgang durch Kirche und Geschichte (Basel 2008).
- Andrea Hagedorn, 3 000 Jahre Münsterhügel, Die Ausgrabungen an der Martinsgasse. Basler Stadtbuch 2007 (Basel 2008) S. 165–167.

- Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Norbert Spichtig, Sophie Stelzle-Hüglin, Vorbericht über die Grabungen 2006 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. JbAB 2006 (Basel 2008) S. 55–92.
- Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Norbert Spichtig, Sophie Stelzle-Hüglin, Basel BS, Gasfabrik (Eisenzeit) 2007/3, 2007/11, 2007/13, 2007/18, 2007/21, 2007/26, 2007/32, 2007/35, 2007/37, 2007/40, 2007/52, 2007/56, 2007/61, 2007/63. JbAS 91 (Basel 2008) S. 181–182.
- Peter Jud, Die Töpferin und der Schmied, Basel-Gasfabrik, Grabung 1989/5, mit Beiträgen von Barbara Stopp, Marlu Kühn, Marco Iseli, Philippe Rentzel, Vincent Serneels, Jorge E. Spangenberg. MH 20 A+B (Basel 2008).
- Guido Lassau, Pia Kamber, Jürg Sedlmeier, Urs Leuzinger, Eckhard Deschler-Erb, Toni Rey, Norbert Spichtig, Andrea Hagendorn, Guido Helmig, Annemarie Kaufmann-Heinmann, Reto Marti, Max Martin, Christine Ochsner Keller, Michael Matzke, Kurt Paulus, Beiträge in: Unter uns. Archäologie in Basel, Hrsg. Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt und Historisches Museum Basel (Basel 2008).
- Guido Lassau, Tätigkeitsbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt für das Jahr 2006. JbAB 2006 (Basel 2008) S. 5–26.
- Danièle Martinoli, Petra Plüss, Wohin mit dem Abfall? Eine spätrömische Grube auf dem Münsterplatz (Grabung 2004/38, Trafostation). JbAB 2006 (Basel 2008) S. 195–201.
- Christoph Ph. Matt, Basels Wasser – aus dem Blickwinkel eines Archäologen. In: Christoph Ohlig (Hrsg.), Historische Wassernutzung an Donau und Hochrhein sowie zwischen Schwarzwald und Vogesen (Siegburg 2008) S. 149–164.
- Michael Nick, Zwei Tote und eine Hand voll Geld. Zum Fund einer Börse in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. JbAB 2006 (Basel 2008) S. 93–94.
- Frédérique-Sophie Tissier, Norbert Spichtig, Blockbergung mittels Cyclododekan am Beispiel eines latènezeitlichen Grabes von Basel-Gasfabrik. AS 31, 2008/4 (Basel 2008) S. 30–33.
- 5.3.2008: Führung im Museum Kleines Klingental mit Andreas Fischer durch die Ausstellung «Mauern – Schanzen – Tore» für 15 Mitarbeitende der Archäologischen Bodenforschung.
- 14.3.2008: Teilnahme an der AGUS-Tagung (Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz) in Bern (Guido Lassau / Norbert Spichtig / Yolanda Hecht).
- 10.4.2008: Generalversammlung der SIGEGS – Interessengemeinschaft zur Erhaltung von Grafik und Schriftgut, mit Vortrag über die Brandkatastrophe in der Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar, in der Reihe Risikomanagement (Isolde Wörner).
- 22.4.2008: Besuch einer Fundmaterial-Präsentation aus spätlatènezeitlichen Fundstellen in Baselland durch Reto Marti und Christine Gugel (Norbert Spichtig / Susan Steiner / Yolanda Hecht / Philippe Rentzel).
- 25./26.4.2008: Vortrag «Zum Massengrab bei der Elisabethenkirche in Basel» anlässlich der Jahresversammlung AGHAS/SGA (Arbeitsgemeinschaft Historische Anthropologie der Schweiz / Schweizerische Gesellschaft für Anthropologie) in Vaduz (Cornelia Alder).
- 1.–4.5.2008: Tagung der AFEAF (Association Française pour l'étude de l'Age du Fer) in Bourges: Präsentation eines Posters zu: Spätlatène-Siedlung Basel-Gasfabrik, Archäologische Untersuchung in einem industriellen Umfeld (Norbert Spichtig).
- 14.–16.5.2008: Teilnahme an der Tagung des West- und Süddeutschen Verbands für Altertumsforschung in Mannheim (Andrea Hagendorn / Hannele Rissanen / Norbert Spichtig). Mit Vortrag «Die spätkeltischen und frühkaiserzeitlichen Strassen auf dem Basler Münsterhügel» bei der Arbeitsgemeinschaft «Römerzeit» (Andrea Hagendorn, zusammen mit Eckhard Deschler-Erb).
- 15.5.2008: Teilnahme an der Generalversammlung 2008 des VATG (Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals der Schweiz) in Zürich (Margit Dauner / Andreas Niederhäuser / Philippe Saurbeck / Udo Schön / Christian Stegmüller).
- 16.5.2008: Besuch von Anita Springer (Kantonsarchäologie Baselland) auf der Grabung beim Museum der Kulturen mit Führung (Sven Straumann / Christian Stegmüller).
- 5.6.2008: Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen für 11 Personen der Ausgrabungsequipe Augst / Kaiseraugst (Sven Straumann).
- 5.6.2008: Demonstration 3D-Grabungseinmessung mit dem TachyCAD auf der Grabung beim Museum der Kulturen für Mitarbeitende der Ausgrabungen in Augst / Kaiseraugst (Udo Schön).
- 6.6.2008: AGHAS (Arbeitsgemeinschaft Historische Anthropologie der Schweiz), Klinisch-paläopathologisches Kolloquium: «Spuren von Sektionen und anatomischer Tätigkeit im 18./19. Jahrhundert» in Bern (Cornelia Alder).
- 11.6.2008: Zyklus des Vereins Schweizerischer Archivarinnen und Archivare (VSA) «Archivpraxis Schweiz 2008» Modul 3: Erschliessung und Vermittlung grosser analoger Fotobestände mit Hilfe der Digitalisierung am Basler Staatsarchiv (Cornelia Alder).

6.3 Agenda

Führungen und Vorträge für ein Fachpublikum sowie wissenschaftliche Kontakte mit Fachleuten

- 24.1.2008: Arbeitssitzung mit P. Nagy, Kantonsarchäologie Zürich, zu den Kleinfunden des spätlatènezeitlichen Oppidums Rheinau (Yolanda Hecht / Hannele Rissanen / Norbert Spichtig / Sophie Stelzle-Hüglin / Eckhard Deschler-Erb).
- 26.1.2008 Arbeitstagung zum Thema «spätkeltische Befestigungsanlagen» mit Fachleuten der Eisenzeit, im Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel (organisiert durch die Archäologische Bodenforschung und Eckhard Deschler-Erb).
- 26.2.2008: Vortrag zum Thema «Einsatz von 3D-Daten in der Archäologie – Grabungsdokumentation mit dem TachyCAD» in Augusta Raurica (Udo Schön).

- 20.6.2008: Kurs «Anthropologie» des VATG (Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals der Schweiz) in Luzern (Udo Schön / Roman Rosenberger).
- 24.6.2008: Besuch von Alexander Schlatter (Denkmalpfleger Basel-Stadt) mit Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen (Sven Straumann).
- 25.6.2008: Besuch von Deborah Schmid, Markus Peter (Augusta Raurica) und Markus Asal mit Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen (Sven Straumann).
- 22.7.2008: Besuch von Prof. em. Dr. L. Berger (Universität Basel) mit Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen (Sven Straumann).
- 24.7.2008: Zweiter Besuch von Deborah Schmid, Markus Peter (Augusta Raurica) und Markus Asal auf der Grabung beim Museum der Kulturen (Sven Straumann).
- 24.7.2008: Besuch von Urs Brombach (Augusta Raurica) auf der Grabung beim Museum der Kulturen (Sven Straumann).
- 28.7.2008: Führung für 10 Mitarbeitende der Basler Denkmalpflege auf der Grabung beim Museum der Kulturen (Guido Lassau / Andrea Hagendorn / Sven Straumann).
- 4.8.2008: Besuch von Dr. Andrea Bulla (Stadtarchäologie Münster, D) und Dipl. Ing. Mareike Keydel (Göttingen, D) und Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen (Sven Straumann).
- 6.8.2008: Besuch von Manuel Eggenberger und Markus Werder (Baudepartement Basel-Stadt) auf der Grabung beim Museum der Kulturen (Sven Straumann).
- 18.8.2008: Grabungsbesuch von zwei ArchäologInnen aus Südamerika und Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen (Sven Straumann).
- 19.8.2008: Wissenschaftliche Beratung von Fachkollegen (Gerhard Hotz und Liselotte Meyer) im Zusammenhang mit Fundlage und Funden aus der Grabgrube von «Theo» im St. Theodors-Gottesacker (Christoph Matt).
- 25.8.2008: Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen für 13 Personen der Museumskommission des MKB sowie für den Bauprojekt-Verantwortlichen – mit Frau A. Schmid (Direktorin) und den Herren T. Wyssen, M. Fröhlich, J. Maurus (Guido Lassau).
- 29.8.2008: Besuch von Frau A. Schmid (Direktorin MKB) und Herrn Hufschmid (Mitglied der Museumskommission MKB) mit Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen (Sven Straumann).
- 2.9.2008: Besuch von Grabungstechniker Marcel Eckling (Kantonsarchäologie Baselland) mit Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen (Sven Straumann).
- 8.9.2008: Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen für Tweaklab-Filmteam (Sven Straumann).
- 12.9.2008: Jahresversammlung 2008 der AGP (Arbeitsgemeinschaft Prospektion) im Schloss Werdenberg, St. Galler Rheintal (Maja Viazzoli).
- 15.9.2008: Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen für zwei Bauforscher aus Vitoria-Gasteiz / Spanien (Laura Arnaud Bustamante).
- 16.9.2008: Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen für eine Gruppe von Architekten der Firma Herzog & de Meuron (z. T. aus Spanien u. Finnland (Sven Straumann)).
- 23.9.2008: Besuch von Jürg Tauber und Reto Marti mit dem Team der Kantonsarchäologie Baselland, und Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen (Sven Straumann).
- 23.9.2008: Besuch der «Projektgruppe Martinsgasse» – Markus Asal, Philippe Rentzel und Eckhard Deschler-Erb – auf der Grabung beim Museum der Kulturen (Sven Straumann).
- 25.9.2008: Besuch von Alexander Schlatter und Conradin Badrutt (Denkmalpflege Basel-Stadt) und Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen (Sven Straumann).
- 30.9.2008: Besuch von Markus Peter (Augusta Raurica) auf der Grabung beim Museum der Kulturen (Sven Straumann).
- 3.10.2008: Besuch von Urs Brombach (Augusta Raurica) auf der Grabung beim Museum der Kulturen (Sven Straumann).
- 8.10.2008: Besuch einer Grabung in Kaiseraugst von mehreren Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung.
- 9.10.2008: Führung durch die Sonderausstellung «Unter uns» im Historischen Museum in Basel für alle Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt (Andrea Hagendorn / Guido Lassau / Andreas Fischer).
- 3./4.11.2008: Besuch der Gastvorträge im Rahmen des Berufungsverfahren für die Vindonissa-Professur der Universität Basel (Guido Lassau / Norbert Spichtig / Sven Straumann / Christian Stegmüller / Maja Viazzoli).
- 7./8.11.2008: Besuch der Jahrestagung der ARS (Arbeitsgemeinschaft für römische Archäologie der Schweiz) in Martigny (Dagmar Bargetzi).
- 5.11.2008: Besuch von 11 Mitarbeitenden der Landesarchäologie des Fürstentums Liechtenstein und Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen (Guido Lassau / Christian Stegmüller / Sven Straumann).
- 6.11.2008: Führung für zwei Mitglieder der Stiftung Pro Augusta Raurica auf der Grabung beim Museum der Kulturen (Sven Straumann).
- 13.11.2008: Führung für 14 Mitarbeitende des Museums der Kulturen Basel auf der Grabung beim Museum der Kulturen (Andrea Hagendorn / Sven Straumann).
- 21.11.2008: Führung für 19 Mitarbeitende des Naturhistorischen Museums Basel auf der Grabung beim Museum der Kulturen mit Besichtigung des Info-Containers (Andrea Hagendorn / Sven Straumann).
- 21.11.2008: Kurs «Mittelalter» des VATG (Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals der Schweiz) in Luzern (Udo Schön / Maja Viazzoli).
- 21.11.2008: Besuch der Messe «Pack & Move» im Hinblick auf das neue Lager in der Lyonstrasse (Peter Briner / Norbert Spichtig).
- 28.11.2008: Führung für Eva Carlevaro (Kuratorin Schweizerisches Landesmuseum) auf der Grabung beim Museum der Kulturen (Sven Straumann).
- 28.11.2008: Vortrag zur Spätlatène-Siedlung von Basel-Gasfabrik anlässlich der Jahrestagung der Natur- und Heimatschutzkommission ENHK Bern (Norbert Spichtig).

- 19.12.2008: Führung durch die Sonderausstellung «Unter uns» im Historischen Museum in Basel für 35 Mitarbeitende des Tiefbauamtes Basel-Stadt (Andrea Hagendorn / Guido Lassau).

Führungen, Vorträge und andere Veranstaltungen für Studierende

- 28.8.2008: Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen für die Archäologie-Studentinnen Stephanie Rutz und Beatrice Vogel (Sven Straumann).
- 19.9.2008: «Uni-Nacht» in der Skulpturenhalle Basel. Beteiligung der Archäologischen Bodenforschung mit zwei Plakaten über die aktuellen Grabungen in der spätlatènezeitlichen Siedlung von Basel-Gasfabrik und auf dem Basler Münsterhügel (Simone Häberle / Hannele Rissanen / Norbert Spichtig).
- 25.9.2008: Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen für 21 Personen des Archäologischen Clubs Basel, mit Prof. Dr. R. A. Stucky und Dr. A. Bignasca, und Archäologie-Studierenden (Sven Straumann).
- 2.10.2008: Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen für Studierende des Historischen Seminars der Universität Basel unter Leitung von Prof. Lukas Thommen (Sven Straumann).
- 9.10.2008: Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen für sechs Archäologie-Studenten des Archäologischen Clubs Basel (Sven Straumann).
- 22.10.2008: Veranstaltung zum Thema: Konzeption und Organisation des Publikationsprojektes «Unter uns», für 15 Studenten und 2 Studentinnen des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Zürich (Leitung: Andrea Hagendorn, Einführung: Guido Lassau).
- 24.10.2008: Stadtrundgang «Führung durch die Kulturstadt Basel» über den Münsterhügel mit Einführung in die Archäologie und Geschichte, sowie zu Institutionen und Kultur von Basel, anlässlich der Eröffnungstage des MAS «Kulturmanagement» der Universität Basel mit 33 Personen (Guido Lassau).
- 18.11.2008: Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen für acht StudentInnen der Lehrveranstaltung «Geoarchäologie» der Universität Basel unter Leitung von Philippe Rentzel (Sven Straumann).
- 28.11.2008: Präsentation zur Spätlatène-Siedlung von Basel-Gasfabrik mit Diskussion für Teilnehmer des MAS «Kulturmanagement» der Universität Basel (Norbert Spichtig).
- 11.12.2008: Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen für das Dekanat der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel mit Frau Prof. Dr. Häcki Buhofer und weiteren 13 Personen (Guido Lassau / Andrea Hagendorn / Sven Straumann).

Führungen, Vorträge und andere Veranstaltungen für Kinder, Jugendliche und Lehrkräfte

- 31.1.2008: Schulbesuch mit PowerPoint-Präsentation zur archäologischen Ausgrabung in der Spätlatène-Siedlung von

Basel-Gasfabrik und Demonstration von Originalfunden, Repliken und Grabungswerkzeugen im Schulhaus Neue Welt, Klasse 4d (Norbert Spichtig).

- 22.2.2008: Demonstration archäologischer Tätigkeiten und Funde in der Spätlatène-Siedlung von Basel-Gasfabrik für eine Schulklasse mit Schülern der Orientierungsschule Thomas Platter / Wettstein (Yolanda Hecht).
- 30.4.2008: Vortrag zur Spätlatène-Siedlung Basel-Gasfabrik mit Präsentation von Originalfunden für zwei Basler Gymnasiastinnen und eine Gymnasiastin aus Riga (Lettland) sowie Herrn Heinimann vom Gymnasium Bäumlhof in Basel (Norbert Spichtig).
- 20.5.2008: Führung auf der Ausgrabung beim Museum der Kulturen, für 25 SchülerInnen der Lateinklasse 2AB mit Lehrer Andreas Külling vom Gymnasium am Münsterplatz (Sven Straumann / Simone Häberle).
- 18.6.–20.6.2008: Praktikum der Schülerin Suzanna Nikolic im Ressort Gasfabrik (Sophie Stelzle-Hüglin / Iris Prosperi / Margit Dauner / Yolanda Hecht / Heidi Colombi / Peter von Holzen / Carmelo Middea).
- 25.7.2008: Führung auf der Ausgrabung beim Museum der Kulturen, für drei Geschichtslehrer aus Valencia / Spanien (Christian Stegmüller / Robin Affolter).
- 4.8.2008: Führung auf der Ausgrabung beim Museum der Kulturen für Claudia Steiner mit neun Kindern der «Kursgruppe Afrikanischer Webstuhl» im Museum der Kulturen (Simone Häberle).
- 7.8.2008: Zweiter Besuch mit Führung auf der Ausgrabung beim Museum der Kulturen für Claudia Steiner mit acht Kindern der «Kursgruppe Afrikanischer Webstuhl» im Museum der Kulturen (Sven Straumann).
- 16.8.2008: Führung auf der Ausgrabung beim Museum der Kulturen für Familien mit Kindern ab 6 Jahren. Es nehmen 21 Erwachsene und 7 Kinder teil (Dagmar Bargetzi / Simone Häberle).
- 3.9.2008: Führung auf der Ausgrabung beim Museum der Kulturen für 28 LehrerInnen anlässlich einer Fortbildungsveranstaltung unter Leitung von Rolf d'Aujourd'hui (Sven Straumann).
- 5.9.2008: Führung auf der Ausgrabung beim Museum der Kulturen, für 21 SchülerInnen mit Lehrerin Frau Whitebread vom Gymnasium am Münsterplatz (Sven Straumann).
- 26.9.2008: Zweiter Besuch mit Führung auf der Ausgrabung beim Museum der Kulturen, für 24 SchülerInnen der Lateinklasse 2AB mit Lehrer Andreas Külling vom Gymnasium am Münsterplatz (Sven Straumann).
- 21.10.2008: Besuch von drei SchülerInnen der Fachmaturitäts-Schule Basel mit Lehrerin Annette Cadosch und Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen (Sven Straumann).

Führungen, Vorträge und andere Veranstaltungen für die interessierte Öffentlichkeit

- 26.1.2008: «Vom Lohnhof zur Schneidergasse» – ein Rundgang zu den Resten der ältesten Stadtmauern, mit 25 Teilnehmenden. Begleitprogramm zur Ausstellung «Mauern

- Schanzen Tore» im Museum Kleines Klingental (Christoph Matt).
- 2.3.2008: «Der Vergangenheit die Zukunft sichern» – die Arbeit der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt. Rundgang für die breite Öffentlichkeit zu Archäologischen Informationsstellen auf dem Basler Münsterhügel, anlässlich der Veranstaltung des Museums der Kulturen «Rote Liste. Gefährdete Kulturgüter in Peru und in der Schweiz». Zwei Führungen auf Deutsch (Andrea Hagendorn / Guido Lassau), eine Führung auf Spanisch (Laura Arnaud Bustamante).
 - 16.3.2008: Führung durch die St. Alban-Vorstadt und das St. Alban-Brunnwerk, zusammen mit Werner Betz, für 40 Gäste der Geburtstagsgesellschaft von Frau Dr. Jacqueline Frosard, anlässlich ihres 50sten Geburtstages (Guido Helmig).
 - 12.4.2008: «Zeugen des Lebens vor 2000 Jahren – Bestattete der Spätlatène-Siedlung Basel-Gasfabrik». Vortrag für ca. 60 Interessierte, im Rahmen der Veranstaltungsreihe «Archäologie live» im Vortragssaal UW-Volta der IWB (Cornelia Alder / Sophie Stelzle-Hüglin).
 - 26.4.2008: Führung zum Thema «spätkeltische und römische Besiedlung des Münsterhügels» auf der Grabung beim Museum der Kulturen und zur archäologischen Info-Stelle «Schlüsselberg» mit ca. 23 Teilnehmenden (Andrea Hagendorn).
 - 29.4.2008: Führung auf der Pfalz mit Einführung in die Archäologie von Basel und Besichtigung des Murus Gallicus, der Aussenkrypta des Münsters und der Ausgrabungen auf dem Münsterplatz sowie der Grabung beim Museum der Kulturen, für 25 Personen vom «akzentforum» der Pro Senectute Basel (Guido Lassau).
 - 9.5.2008: Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen für Armin Frick mit sieben Personen (Christian Stegmüller).
 - 24.5.2008: «Archäologie live» – öffentliche Führungen 2008 zum Lindenturm und St. Alban-Brunnwerk: kulturgeschichtliche Relikte aus der Zeit der industriellen Revolution (Guido Helmig).
 - 29.5.2008: Vortrag anlässlich des Volkshochschulkurses «Archäologie zwischen Pinsel und Pixel» im Kollegienhaus der Universität Basel (Guido Lassau / Norbert Spichtig).
 - 2.6.2008: Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen für Dr. Felix Lang mit 10 Personen des Vereins «Freunde der Salzburger Geschichte» (Simone Häberle).
 - 2.6.2008: Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen zur Weiterbildung für 30 Stadtführerinnen von Basel Tourismus (Andrea Hagendorn / Guido Lassau / Sven Straumann).
 - 5.6.2008: Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen für ca. 20 Teilnehmende des Volkshochschulkurses «Archäologie zwischen Pinsel und Pixel» (Guido Lassau / Andrea Hagendorn / Sven Straumann / Christian Stegmüller / Luca Koechlin).
 - 10.6.2008: Führung «Rund um St. Leonhard / Lohnhof» anlässlich des Geburtstagsessens von Herrn Buxtorf (Christoph Matt).
 - 12.6.2008: Führung «St. Alban und Umfeld» für 12 Pensionierte der UBS (Christoph Matt).
 - 21.6.2008: Zweite Auflage von «Archäologie live» – öffentliche Führungen 2008 zum Lindenturm und St. Alban-Brunnwerk: kulturgeschichtliche Relikte aus der Zeit der industriellen Revolution, mit neun Teilnehmenden (Guido Helmig).
 - 12.7.2008: Öffentliche Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen und zu den Archäologischen Info-Stellen «Aussenkrypta» und «Murus gallicus» in der Rittergasse (Guido Lassau / Simone Häberle).
 - 17.7.2008: Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen, sowie über den Basler Münsterhügel mit Exkursionsgruppe des Fränkischen Albvereins e.V. Nürnberg, unter Leitung von Dr. rer.nat. W. P. Guth mit 15 Personen (Sven Straumann).
 - 19.7.2008: «Tag der offenen Grabung» mit ca. 700 Besuchern auf der Grabung beim Museum der Kulturen, mit Führungen, Münzenprägen, Ausstellung von Funden und Bücherstand (Organisation Sven Straumann und Simone Häberle unter Beteiligung von zahlreichen Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung).
 - 19.8.2008: «Theo und Theodorskirche» – anthropologische, historische und stadtgeschichtliche Führung für 32 Mitglieder des Fanclubs der Anthropologie / NHB (Christoph Matt mit Gerhard Hotz und Liselotte Meyer).
 - 19./20.8.2008: Mittagsführungen auf der Grabung beim Museum der Kulturen für die interessierte Öffentlichkeit (Dagmar Bargetzi).
 - 23.8.2008: Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen für ca. 50 Teilnehmende des Basler Zirkels für Ur- und Frühgeschichte (Dagmar Bargetzi / Andrea Hagendorn).
 - 26./27.8.2008: Mittagsführungen auf der Grabung beim Museum der Kulturen für die interessierte Öffentlichkeit (Dagmar Bargetzi).
 - 28.8.2008: «Rund um den Lohnhof / St. Leonhard und Lohnhof-Eckturm», Führung für Tina Glauser und ca. 15 Personen (Christoph Matt).
 - 30./31.8.2008: Grabungsführungen, Archäo-Bar, Kindergrabung und Münzenprägen auf der Grabung beim Museum der Kulturen, anlässlich des Tages des offenen Hauses im MKB (Organisation: Simone Häberle und Dagmar Bargetzi, unter Beteiligung von zahlreichen Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung).
 - 12.9.2008: Führung durch die Vierungskrypta und den Römerkeller im Rahmen der Veranstaltung «Die drei Krypten des Basler Münsters und ihre Zusammenhänge» der Basler Münsterbauhütte (Christoph Matt).
 - 13.9.2008: Zwei Führungen anlässlich des Europäischen Denkmaltages zum Thema «Stätten des Genusses», zu den mittelalterlichen Stadtmauern im Kultur- und Gasthaus Teufelhof, mit insgesamt ca. 70 Teilnehmenden (Christoph Matt).
 - 19.9.2008: «Breite's Freizeitangebot für Erwachsene» mit PowerPoint-Demonstration über die Arbeit der Archäologischen Bodenforschung sowie des Vereins Burgenfreunde

beider Basel, für ca. 36 Personen des Breite-Quartiers (Christoph Matt).

22.9.2008: Präsentation zum Thema «spätkeltische und römische Besiedlung des Münsterhügels» im Rahmen der Anwohner-Information im Zusammenhang mit dem Bauprojekt «Sanierung und Oberflächenerneuerung auf dem Basler Münsterhügel», mit ca. 40 Teilnehmenden (Andrea Hagedorn).

- 7.10.2008: Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen für zwei Touristen aus Spanien (Dagmar Bargetzi / Robin Affolter).
- 9.10.2008: Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen für ca. 20 Personen (Sven Straumann).
- 9.10.2008: Führung bzw. öffentlicher Rundgang durch die Ausstellung «Unter uns. Archäologie in Basel» (Yolanda Hecht).
- 11.10.2008: Führung anlässlich einer Geburtstagsfeier für ca. 20 Personen durch die Aussenkrypta des Münsters sowie die Vierungs- und Chorkrypta (Christoph Matt).
- 18.10.2008: Führung «St. Alban und Umfeld» für Hans Peter und Christa Wanner mit 20 Personen des Ruderklubs Blau-Weiss, Kraftwerkinsel (Christoph Matt).
- 19.10.2008: Bestimmungstag im Historischen Museum Basel, im Rahmen der Sonderausstellung «Unter uns – Archäologie in Basel» (Dagmar Bargetzi / Guido Lassau / Toni Rey / Sven Straumann / Christoph Matt, zusammen mit Andreas Fischer und Michael Matzke vom HMB).
- 29.10.2008: Führung bzw. öffentlicher Rundgang durch die Ausstellung «Unter uns. Archäologie in Basel» (Yolanda Hecht).
- 27.10.–7.11.2008: Mittagsführungen auf der Grabung beim Museum der Kulturen für Besucher der Herbstmesse und die interessierte Öffentlichkeit (Dagmar Bargetzi / Elisa Schumpf / Andrea Moosbrugger).
- 12.11.2008: Führung auf der Grabung beim Museum der Kulturen für sechs Frauen aus Südamerika (Laura Arnaud Bustamante).
- 15.11.2008: Präsentation von lifeClipper2 (Szenarien «Archaeology» und «Archiviz» – Rheinuferpromenade / Park) für 11 Personen, als Begleitprogramm der Archäologischen Bodenforschung zur Ausstellung «Unter uns. Archäologie in Basel» (Jan Torpus / Norbert Spichtig).
- 10.12.2008: Führung bzw. öffentlicher Rundgang durch die Ausstellung «Unter uns. Archäologie in Basel» (Yolanda Hecht).

Sonstige Anlässe / Ausstellungen / Website

- 18.1.2008: Teilnahme an der 8. Basler Museumsnacht, mit dem Thema «Basel-St. Johann, 100 v. Chr.» im goldenen Info-Container sowie mit Filmvorführung und Bronzeguss-Demonstration (durch Markus Binggeli und Markus Binggeli) und Bewirtschaftung in der Archäo-Bar auf dem Münsterplatz mit keltischem Eintopf und Getränken (Organisation: Dagmar Bargetzi, unter Beteiligung zahlreicher Mitarbeitender der Archäologischen Bodenforschung).

- 18.1.2008: Museumsnacht Basel – Mitwirkung als «Gast eines Gastes» im Basler Münster. Drei Kurzführungen im Basler Münster durch die Aussenkrypta – Chorkrypta – Vierungskrypta mit römischem Keller (Christoph Matt).
- 18.4.2008: Teilnahme an der «Münsternacht» mit dem Thema «ausserhalb»: nächtlicher Rundgang ausserhalb des Münsters (Christoph Matt).
- 10.6.2008: Einweihung des Info-Containers auf der Ausgrabung beim Museum der Kulturen und anschl. Apéro mit ca. 40 Mitarbeitenden des MKB und der Archäologischen Bodenforschung (Sven Straumann / Simone Häberle).
- 22.8.2008: Betriebsausflug der Archäologischen Bodenforschung zur Keramikfabrik Laufen, Besichtigung Schloss Zwingen und Schloss Birseck.
- 23.8.2008: Führung zur Ausgrabung beim Museum der Kulturen anlässlich der Verabschiedung von Prof. Dr. R. Fellmann aus seiner jahrzehntelangen Vorstandsarbeit im Basler Zirkel für Ur- und Frühgeschichte (Andrea Hagedorn).
- 24.9.2008: Vorpremiere des auf der Grabung beim Museum der Kulturen für die Sonderausstellung «Unter uns» im HMB gedrehten Filmes.
- 29.10.2008: Am Haus Schneidergasse 12 wurde eine neue Info-Tafel zum Thema: «Basel, 1250 n. Chr. – Schmale Gassen, Hohe Türme» angebracht. Ermöglicht wurde dies durch die grosszügige Unterstützung von Seiten der E.E. Zunft zu Schuhmachern (Christoph Matt / Simone Häberle).
- 24.11.2008: Schulung im Hinblick auf die Einführung eines neuen Systems zur Arbeitszeiterfassung mittels Presento/Projekto, durch Herrn P. Wigger (sämtliche Mitarbeiter der Archäologischen Bodenforschung).

Medien

- 11.4.2008: «Archäologen entdecken: Friedhof der Keltenkinder». Bericht im Baslerstab über die Kinderbestattungen im Bereich des Novartis-Campus.
- 24.4.2008: «Skelett am Münsterplatz erregt Aufsehen». Bericht auf Onlinereports – unabhängiges News-Portal der Nordwestschweiz.
- 22.5.2008: «Es geht um die Deutungshoheit – Marco Bernasconi über Fakt und Fiktion in der Archäologie». bazkulturmagazin.
- 10.7.2008: «Junge Forscher machen historische Funde – In der Kinder-Ferien-Stadt sind diesen Sommer Archäologen und Steinmetze am Werk». BaZ – Basler Zeitung.
- 17.7.2008: Interview zur Grabung beim Museum der Kulturen mit Chefredakteur Benedikt Erni von Radio Basilisk (Sven Straumann).
- 17.7.2008: Filmaufnahmen der Grabung beim Museum der Kulturen durch Kamera-Mann Stefan Treier von Telebasel (Sven Straumann).
- 17.7.2008: «Mächtige römische Fundamente entdeckt – Archäologen machen unerwarteten Fund in Basel». NZZ Online / Panorama.
- 18.7.2008: «Römer überraschen Basler Archäologen – Auf dem Münsterhügel haben Archäologen ein erstaunlich gros-

- ses römisches Fundament entdeckt». Basellandschaftliche Zeitung.
- 18.7.2008: «Wichtiger Römerfund – Auf dem Münsterhügel machen Forscher eine bedeutende Entdeckung». Blick am Abend.
 - 18.7.2008: «Reste römischer Bauten auf dem Münsterhügel». 20minuten.
 - 18.7.2008: «Museum steht auf römischer Mauer – Auf dem Münsterhügel wurden Fundamentreste eines imposanten Steinbaus entdeckt». BaZ – Basler Zeitung.
 - 18.7.2008: «Mächtige römische Fundamente entdeckt». Tages-Anzeiger / Rubrik Wissen.
 - 18.7.2008: «Fund unter Museum der Kulturen – Rettungsgrabung enthüllt römische Mauern». Gratismagazin NEWS.
 - 21.7.2008: «Zeugnisse der Römerzeit». Bericht über den «Tag der offenen Grabung» der Archäologischen Bodenforschung auf der Ausgrabung beim Museum der Kulturen, in der BaZ – Basler Zeitung.
 - 24.9.2008: «Unter uns verbergen sich Geschichten – Das historische Museum zeigt die schönsten Fundstücke der Archäologischen Bodenforschung». Bericht zur Ausstellungseröffnung in der Basellandschaftlichen Zeitung.
 - 24.9.2008: «Eine Reise zu dem, was unter uns geblieben ist». BaZ – Basler Zeitung, zur Ausstellungseröffnung «Unter uns».
 - 25.9.2008: «Spannende Zeitreise». Hinweis zur Ausstellungseröffnung «Unter uns» im Historischen Museum Basel, im bazkulturmagazin.
 - 3.10.2008: «Mit Guido Lassau auf Zeitreise». Baslerstab zur Ausstellungseröffnung «Unter uns» im Historischen Museum Basel.
 - 14.11.2008: Interview zu lifeClipper2 durch Redakteur Caesar Perrig von Telebasel (Norbert Spichtig mit Jan Torpus).

*Achzig Johr
Alti Schnoogekerzli 1929*

Fasnacht 2009

*Sujet:
UNTER UNS*

*Duet Ihne das als au passiere?
Si gehn in Basel go spaziere
und denn, ganz pletzlig mien si halte,
e Huuch trifft si, e fiechte, kalte,
dr Buuch und Kopf dien Ihne weh!
Denn dien Si wider klarer seh:
E Baustell vo dr IWB!*

*Doch halt, was sinn denn das fir Knabe,
wo dert unde ummegrave?
Sinn die eppe voll uff Droge?
Nai, das sinn Archeologe,
wo sich, Dag y Dag us, dien schinde,
fir das, wo UNTER UNS isch z finde.
(Im Grund dien si dr Abfall sammler,
wo dert unde duet vergammle.)*

*Z overscht ligt, das isch z erwarde,
dr Abfall vo dr Wirtschaftssparte.
S dien fuuli Hypotheke stingge,
wenn d Zinse nimmi wyter singge.
S het, UNTER UNS, Finanzkonschtrukt,
wo me kauft het wie verruggt.
Zem Byspiil vo de Brieder Lehmaa,
(so haltbar wie im Mai e Schneemaa),
em Schneeball-Behring sy Vision,
wo platzt isch wiene Mäss-Balloon.
E Loch isch das, wo übrig blybt,
wenns dr Ospel ibertrybt.*

*Ganz UNTER UNS, wenn d Uffsicht rar
isch,
denn hafte mir halt solidarisch.*

*Wyter unde wirds scho kritisch,
denn jetze wirds lokalpolitisch:
Zem Byspiil dert im Drägg, dert sehn er
e Aiwäg-Fläsche namens Frehner,
(S isch by dr SVP dr Bruuch:
dr alt Wy in e neiy Schluch.)
Und hets dert nit emool e Frau ñ
e, sag emool, wie haisst si au?
D%o Namme fällt mir nimmi y,
es wird au nit so wichtig sy,
denn s isch s Nog-wa Alexandra
jetz unsri neiy Stadt-Kassandra.
Grad näbe dra do kasch no seh
dr Räschte vo dr LDP,
(wil halt dr Freysinn fräch duet prahle,
si syge jetz die Liberale.)
Im Sarg sehsch dert dr gsammler Mischter
vom Dr. Dr. h.c. Chrischt.*

*S Änd vo dr Tour, mir mache schnäller
zaigt d Lyche, wo mir hänn im Käller:
So sehn si unde rächts im Loch
Reliquie vom Bischof Koch.
Im Couvert, wo dernäbe lychtet,
isch, was dr Sabo ihm het bychtet:
Är sygi zwor en arme Sinder
aber, bitti, nit mit Kinder!*

*Y glaub, uns längts in däre Gruft.
So schnappe Si jetz frische Luft!
Dr Bode isch e Gschichtebuech.
Mir dangge Ihne fir dr Bsuech.*

*D Ladärne, glaubet mir uffs Wort,
isch das Johr amme andre Ort.
Mir sinn, und das isch grichtsnotorisch,
als Clique ehnder prähistorisch.
Drum isch d Ladärne vo dr Clique
in däm Museum vo Antike.
Dien si das Bijou nit verpasse.
(Dr Ytritt goht in d Clique-Kasse.)*

*Latärne-Värs:
AUFRUEF AN DIE EIDGENOSSEN*

*Spart jetzt gfelligscht jeden Franken,
den wir brauchen für die Banken!
Tut aber wyter flyssig kaufen,
denn die Wirtschaft, die muess laufen.
Der Zweck ischts, der die Mittel heiligt.
Sie waren, UNTER UNS, beteiligt,
also tun Sie nicht unschuldig,
sondern chrampfen Sie geduldig.
Denn es wird die näggschte Krise
auch nicht billiger wie diese.*

*Das ischt kein Aprillen-Scherz.
Gezeichnet Bundespreesi MERZ*

Abb. 14 Fasnacht 2009: Schnoogekerzli-Sujet «Unter uns».

Ausgrabungen und Funde im Jahr 2008

Dagmar Bargetzi, Andrea Hagendorn, Urs Leuzinger, Christoph Philipp Matt, Udo Schön, Christian Stegmüller und Sven Straumann

Schlüsselwörter

Basel (BS), Bettingen (BS), Bronzezeit, Mittelalter, Neolithikum, Neuzeit, Riehen (BS), römische Epoche, Spätlatènezeit.

mots clef

Bâle (ville), Bettingen (commune), Age du bronze, Moyen Age, Néolithique, temps modernes, Riehen (commune), époque Romaine, époque de La Tène finale.

key-words

Basle (city of), Bettingen (community), Bronze Age, Middle Ages, Neolithic, the modern period, Riehen (community), Roman period, Late La Tène period.

2007/43 Malzgasse 21

Anlass: Aushub für privates Tiefparking

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Juli 2007 und April bis November 2008

Verantwortlich: Christoph Matt

Der mehrteilige Gebäudekomplex Malzgasse 21 erhebt sich auf einer grossen Parzelle in der St. Alban-Vorstadt. Zur Liegenschaft gehört ein etwa 400 m² messender Hof an der Gasse mit einem offenen Autounterstand, der bisher als Parkplatz genutzt wurde. Nun sollte an dessen Stelle eine unterirdische Parkhalle gebaut werden¹. Im Hinblick auf den umfangreichen Aushub wurden im Sommer 2007 vier kleine Baggersondierungen entlang des hinter dem Hof liegenden Flügels und des Nachbarhauses Nr. 19 gemacht, um die Verhältnisse für die Fundamentierung abzuklären. Im gleichen Zug konnte auf dem Hof noch eine Baggersondierung ausgeführt werden, um archäologische Aufschlüsse zu gewinnen. In einem 0,8 auf 5 m messenden Baggerschlitze kamen in wenigen Dezimetern Tiefe zwei Mauerfundamente zum Vorschein: Eines lag parallel zur Gasse (Mauer 4 auf Abb. 4) und das andere stiess von der Seite der Gasse her an (auf Abb. 4: Mauer 5). Beide Fundamente bestanden zu grossen Teilen aus einem wegen der Bodenfeuchtigkeit zerfallenden roten Sandstein, der die Erdprofile rötlich einfärbte (Abb. 6). Diese offensichtlich zusammengehörenden Fundamente waren mit grosser Wahrscheinlichkeit Teil eines Gebäudes, von dem schon 1976 wenig weiter westlich in Gassennähe ein Gewölbekeller angerissen worden war (Abb. 4)². Der Vogelschauplan von M. Merian d. Ae. aus den Jahren 1615/17 vermittelt eine Vorstellung der damaligen Bebauung (Abb. 2). Die Parzelle war mit drei oder vier Gebäuden belegt: einem Vorder- und Hinterhaus, einem Seitenflügel mit Treppenturm und evtl. noch einem (dazugehörigen) weiteren Haus³. Die gefundenen Reste dürften zu dem an der Gasse stehenden Hauptgebäude gehört haben.

Nach der ersten Sondierungsaktion im Sommer 2007 kehrte wieder Ruhe auf der Baustelle ein, bis die Aushubarbeiten im

Frühling des Berichtsjahres begannen. Der Aushub erfolgte gewissermassen streifenweise vom Seitenflügel nach Nordwesten in Richtung Malzgasse. – Im Folgenden seien die wesentlichen Befunde vorgestellt, die baubegleitend zum maschinellen Baumeisteraushub beobachtet und dokumentiert werden konnten.

Eine vermutlich natürliche Erscheinung hat uns etwas irritiert: In ca. 2,5 m Tiefe zeigte sich insbes. am südlichen Baugruben-Ende beim Hauptgebäude ein Verhärtungshorizont im glazialen Kies, und in der Mitte der Baugrube kam vor dem Seitenflügel in derselben Tiefe ein nagelfluhartiger, steinharder rundlicher Klumpen von der Grösse etwa eines Kubikmeters zum Vorschein⁴. Zuerst dachten wir bei Horizont und Klumpen an Mörtelherstellung in einer Baugrube, doch weil der Kies über dem Verhärtungshorizont völlig rein war und keine Verschmutzung, keinen Bauschutt oder ähnliches zeigte, muss es sich um natürliche lokale (Kalk-)Ausfällungen im glazialen Kies handeln.

Die vielen festgestellten Mauerfundamente liessen sich klar zweien Gebäuden unterschiedlichen Alters zuweisen (Abb. 4): einem jüngeren mit Gewölbekeller und Mauern, welche sich durch die schon eingangs erwähnten roten, verfallenden Sandsteine auszeichneten, und einem älteren, das weitestgehend aus Kieselwacken bestand.

Vom älteren «Kieselwackengebäude» – so wollen wir es wegen des fast ausschliesslich verwendeten Steinmaterials mal nennen – liessen sich drei Aussen- und eine Binnenmauer nachweisen (Abb. 4: blauer Grundriss). Die Ausdehnung des langrechteckigen Hauses in Richtung Nordwesten wurde nicht erfasst – das Gebäude mag bis an die Gasse geführt haben. Die Binnenmauer im Südosten trennt einen 1,4 m breiten korridorartigen Raum ab (Abb. 6). Von den Mauern haben sich ausschliesslich die Fundamente erhalten; Hinweise auf die Bauteile über dem Boden (aufgehendes Mauerwerk, Türschwellen und dergleichen) gab es wegen des 0,8 bis 1 m tief liegenden



Frankreich

Deutschland



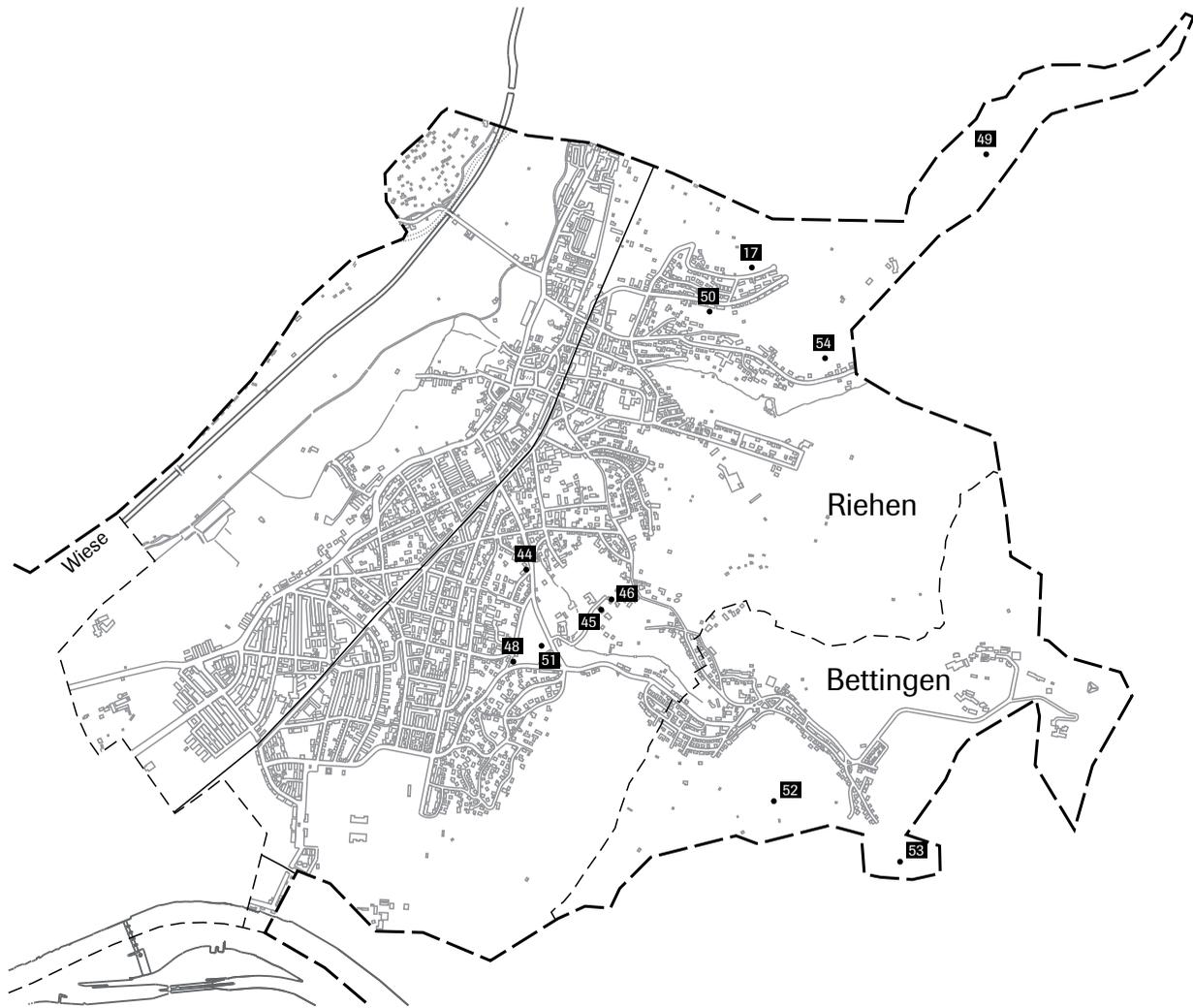
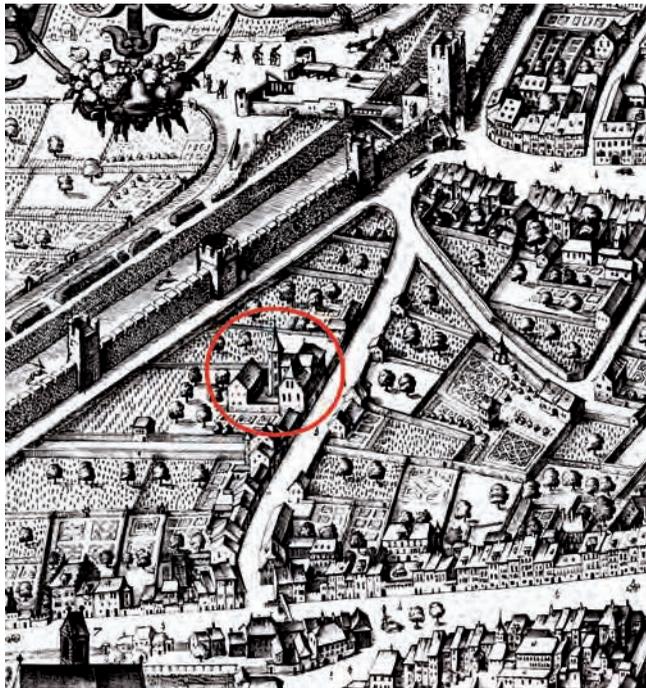


Abb. 1 Übersichtsplan des Kantons Basel-Stadt mit den Einsatzstellen der ABBS im Jahre 2008. Zu den einzelnen Einsatzstellen vgl. Abb. 3 und Abb. 5. – Plangrundlage: Grundbuch- und Vermessungsamt des Kantons Basel-Stadt. Ergänzungen und Kartierung: Hansjörg Eichin. – Massstab 1:35 000.



Abbruchniveaus nicht. Die Fundamente reichen bis in eine Tiefe von gegen 3 m (Unterkante nicht erreicht). Das für das damalige Gebäude geltende Bauniveau ist nicht bekannt – es mag dem heutigen entsprechen oder allenfalls um ein bis zwei Dezimeter tiefer gelegen haben.

Die genannten Tiefen sprechen für einen Keller. Dies liess sich jedoch leider nicht mehr nachprüfen, denn das sicherste Erkennungszeichen, Wandverputz, konnte nicht beobachtet werden. Die dünnen Fundamente konnten wegen des maschinellen Aushubes fast nur in den Erdprofilen beobachtet und eingemessen werden, wo sie mit jüngeren Mauern überbaut waren. Der wohl noch tiefer liegende Boden wurde nicht erfasst. Mit bloss 0,5 m Dicke sind die Fundamente erstaunlich schwach; sie werden ein in Fachwerk erbautes, vielleicht zwei Geschosse

Abb. 2 Malzgasse 21, 2007/43. Situation der Fundstelle zwischen der St. Alban-Vorstadt (unten) und dem Aeschentor (oben). Vogelschauplan von M. Merian d. Ae. aus den Jahren 1615/17.

Nr. auf Abb. 1	Lauf-Nr.	Adresse (A = Allmend)	Paläolithikum	Neolithikum	Bronzezeit	Hallstattzeit	Latènezeit	Römische Epoche	Frühmittelalter	Mittelalter	Neuzeit	Zeit unbestimmt	Geologischer Befund	Ohne Befund/Funde
1*	2006/33	Voltastrasse (A) 43, Vorplatz Post									<input type="checkbox"/>			
2	2007/43	Malzgasse 21								<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			
3*	2007/61	Hünigerstrasse 84, Novartis, Sondierungen									<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		
4*	2007/63	Elsässerstrasse (A), Kanalisation Lichtstrasse-Voltapplatz					■				■			
5	2007/69	Untere Rheingasse 13 / Unterer Rheinweg 10					◆			■	■			
6*	2008/1	Voltastrasse 30, Novartis, Oberflächengestaltung												●
7	2008/2	Augustinergasse (A), Oberflächengestaltung						■	■	■	■			
8	2008/3	Münsterplatz 19 (MKB)			■		■	■	■	■	■		●	
9	2008/4	Klosterberg 9								<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			
10	2008/5	Blauenstrasse 53									<input type="checkbox"/>			
11	2008/6	Blumenrain 28									<input type="checkbox"/>			
12*	2008/7	Fabrikstrasse, Novartis, WSJ-243, Oberflächengestaltung			■		<input type="checkbox"/>				■			
13	2008/8	Leimenstrasse 55									<input type="checkbox"/>			
14*	2008/9	Rheinhafen St. Johann, Rammkernsondierungen											●	
15	2008/10	Martinsgasse 2 (Staatsarchiv)								<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			
16	2008/11	Petersplatz (A) 14											●	
17	2008/12	Riehen, Auf der Bischoffhöhe/Oberfeld	◆											
18*	2008/13	Voltapplatz (A), Oberflächeninstandstellung									■			
19	2008/14	Aeschenvorstadt 15									<input type="checkbox"/>			
20*	2008/15	Unterer Rheinweg 180, Novartis, WKL-132, Baufeldsanierung											●	
21	2008/16	Münsterplatz (A), Georadar-Untersuchung									<input type="checkbox"/>			
22	2008/17	Südquaistrasse 55											●	
23*	2008/18	Lichtstrasse 35, Novartis, Strasse A, Etappe 3									<input type="checkbox"/>			
24	2008/19	Leonhardsgraben 40											●	
25	2008/20	Kirchgasse, Riehentorstrasse (A)									■			
26*	2008/21	Hünigerstrasse 84, Novartis, WSJ-243, Bodenaustausch											●	
27	2008/22	Münsterplatz 15						■	■	■	■			
28	2008/23	Klingentalweglein (A)								<input type="checkbox"/>	■			
29	2008/24	St. Alban-Graben (A) 16 (Rittergasse 33 / St. Alban-Vorstadt 5 / Dufourstrasse 7)						■						
30	2008/25	Steinberg 14									<input type="checkbox"/>			
31	2008/26	Schanzenstrasse (A)								<input type="checkbox"/>				
32	2008/27	Rebgasse 5									<input type="checkbox"/>			
33	2008/28	Marktplatz 9 (Rathaus)											●	
34	2008/29	Margarethenstich (A)											●	
35*	2008/30	Hünigerstrasse 101, Novartis, WSJ-526/536, Site Clean-up											●	
36	2008/31	Grenzacherstrasse 183/201											●	
37	2008/32	Münsterplatz (A)											●	
38	2008/33	Hochbergerstrasse (A) (Stückisteg)											●	
39*	2008/34	Hünigerstrasse 101, Novartis, WSJ-501, ELT											●	
40	2008/35	Münsterplatz (A)											●	
41	2008/36	St. Alban-Vorstadt 82D											●	
42*	2008/37	Fabrikstrasse 60, Novartis, WSJ-174, Startgrube Microtunnel											●	
43*	2008/38	Fabrikstrasse 60, Novartis, WSJ-174, Landscape											●	
44	2008/39	Riehen, Bettingerstrasse 120											●	
45	2008/40	Riehen, Hellring 40											●	
46	2008/41	Riehen, Hellring 50											●	
47	2008/42	Hochstrasse 78									◆			
48	2008/43	Riehen, Hackbergstrasse 52									◆			
49	2008/44	Riehen, Maienbühl									◆			

50	2008/45	Riehen, Steingrubenweg, Flur: Hungerbachhalde									◆			
51	2008/46	Riehen, Hinterwenkenweg, Flur: Umgebung Wenkenhof									◆			
52	2008/47	Bettingen, Lenzenweg, Flur: Auf dem Buechholz									◆	◆		
53	2008/48	Bettingen, Flur: Im Junkholz									◆			
54	2008/49	Riehen, Hinterengeliweg, Flur: Im Hinterengeli							◆		◆			

Abb. 3 Einsatzstellen der ABBS und Fundstellenstatistik für das Jahr 2008 nach Laufnummern. – Zusammenstellung: Toni Rey.
Die mit * gekennzeichneten Untersuchungen betrafen den Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. Sie werden, wenn Befunde und/oder Funde vorliegen, im entsprechenden Vorbericht in diesem Band besprochen.

Legende: □ Befund ohne Funde; ■ Befund mit Funden; ◆ Streu- und Einzelfunde / Funde bei Prospektionsgängen.

hohes Haus getragen haben. Die Mauertechnik gibt immerhin einen Datierungshinweis: Die immer wieder eingeschossenen orangen Backsteine, jedoch (zumindest in der Binnenmauer) nicht in regelmässig durchgehenden Reihen liegend, verweisen das «Kieselwackengebäude» in die Nacherdbebenzeit, also in die Zeit um 1400 oder ins frühe 15. Jahrhundert.

Das alte Gebäude wurde wohl im 16. Jahrhundert abgebrochen. Sein Grundriss beeinflusste den unmittelbar danach entstandenen Neubau. Aufgrund des im Baumaterial absolut dominierenden Anteils an roten Sandsteinen, dessen Verfallsprodukt, das Sandsteinmehl, auch den Abbruchschutt rot eingefärbt hat (Abb. 6), könnte man den Neubau als «Sandsteinhaus» bezeichnen (Abb. 4). Er wird mit dem auf M. Merians Vogelschauplan von 1615/17 an der Gasse abgebildeten Gebäude identisch sein (Abb. 2), womit sich als Datierung das 16., spätestens das beginnende 17. Jahrhundert ergibt. Die Fundamentreste sind deutlich mächtiger und höher erhalten als diejenigen des Vorgängerbaus. Sie waren 0,8 bis 0,9 m stark und standen in 0,3 bis 0,8 m Tiefe an. Auch die Grundrissproportionen haben sich geändert: Das alte Gebäude stand offenbar mit seiner Schmalseite an der Gasse, das neue mit seiner Längsseite. Die alte Mauer

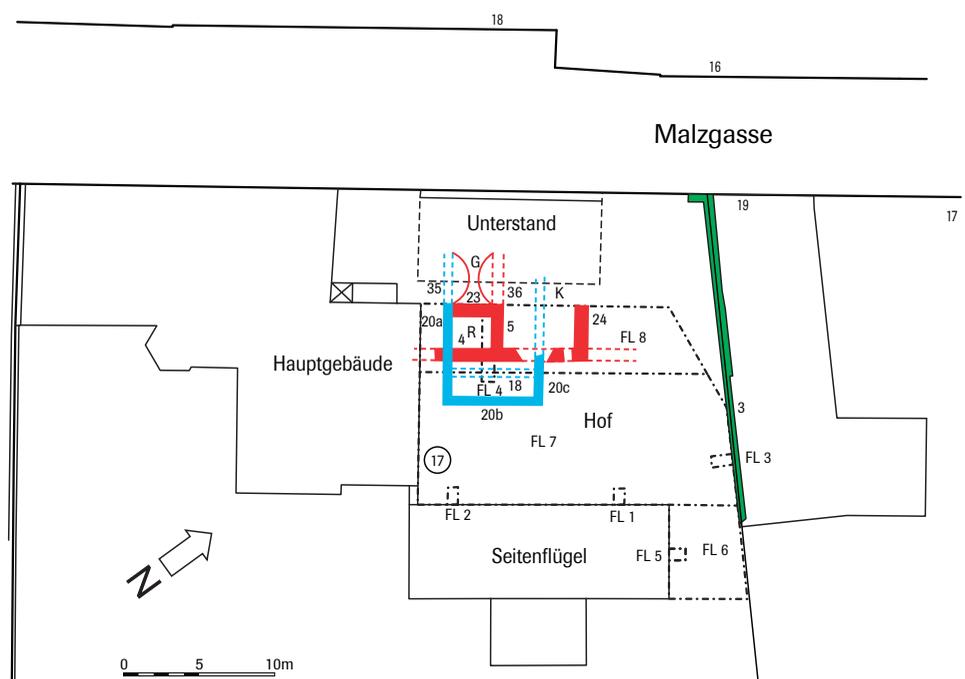
20a im Südwesten wurde in Teilen als Binnenmauer beibehalten (Abb. 7). Die neue Hinterfassade Mauer 4 kam teilweise in den alten Keller zu liegen (deshalb die tiefe Fundamentierung zwischen den Mauern 20a und 5), und führte über Mauer 20a hinweg weiter nach Südwesten⁵. Die Fortsetzung nach Nordosten wurde unbeobachtet abgerissen; ob sie sich über die Linie der Mauer 24 hinaus fortgesetzt hat, bleibt unbekannt. Wir nehmen an, dass das Gebäude entsprechend dem genannten historischen Plan bis zur Gassenlinie und zum Nachbarhaus Malzgasse 19 reichte.

Vom «Sandsteinhaus» konnten drei Räume näher untersucht werden. Der durch die Mauern 23, 35 und 36 (= Gewölbebogen) gebildete Raum enthielt das eingangs erwähnte Kellergewölbe G. Gegen den nordöstlich benachbarten Keller war der Raum offen: Der Gewölbebogen war nicht vermauert, sondern liess den Durchgang zum von den Mauern 4, 5 und 24 gebildeten Keller K frei (Abb. 8). Dieser Keller besass ursprünglich eine Balkendecke, wie sich durch eine auf Höhe des Gewölbescheitels liegende steinerne Konsole in Mauer 24 zeigen liess. Von der Balkendecke hat sich natürlich nichts mehr erhalten. Sie lag auf einem von dieser Konsole getragenen Streichbalken, woraus

Abb. 4 Malzgasse 21, 2007/43. Übersichtsplan mit den freigelegten Mauerfundamenten. Die Zahlen entsprechen den im Text genannten Mauern bzw. Fundamenten. – Zeichnung: Udo Schön. – Massstab 1:500.

Legende

Zahlen	Mauern, Mauerfundamente
blau	Hausgrundriss 15. Jahrhundert («Kieselwackengebäude»)
rot	Gebäudeteile 16. Jahrhundert («Sandsteinhaus»)
grün	(Hof-)mauer
G	Gewölbekeller
K	Keller mit Balkendecke
R	Raum verfüllt
FL+Zahl	Grabungsflächen



Adresse (A = Allmend)	Nr. auf Abb. 1	Lauf-Nr.	Paläolithikum	Neolithikum	Bronzezeit	Hallstattzeit	Latènezeit	Römische Epoche	Frühmittelalter	Mittelalter	Neuzeit	Zeit unbestimmt	Geologischer Befund	Ohne Befund/Funde
Aeschenvorstadt 15	19	2008/14									□			
Augustinergasse (A), Oberflächengestaltung	7	2008/2						■	■	■	■			
Blauenstrasse 53	10	2008/5									□			
Blumenrain 28	11	2008/6									□			
Fabrikstrasse, Novartis, WSJ-243, Oberflächengestaltung	12*	2008/7			■		□				■			
Fabrikstrasse 60, Novartis, WSJ-174, Startgrube Microtunnel	42*	2008/37											●	
Fabrikstrasse 60, Novartis, WSJ-174, Landscape	43*	2008/38												●
Grenzacherstrasse 183/201	36	2008/31												●
Hochbergerstrasse (A) (Stückisteg)	38	2008/33												●
Hochstrasse 78	47	2008/42									◆			
Hünigerstrasse 84, Novartis, WSJ-243, Bodenaustausch	26*	2008/21												●
Hünigerstrasse 101, Novartis, WSJ-501, ELT	39*	2008/34											●	
Hünigerstrasse 101, Novartis, WSJ-526/536, Site Clean-up	35*	2008/30												●
Kirchgasse, Riehentorstrasse (A)	25	2008/20									■			
Klingentalweglein (A)	28	2008/23								□	■			
Klosterberg 9	9	2008/4								□	□			
Leimenstrasse 55	13	2008/8									□			
Leonhardsgraben 40	24	2008/19												●
Lichtstrasse 35, Novartis, Strasse A, Etappe 3	23*	2008/18									□			
Margarethenstich (A)	34	2008/29												●
Marktplatz 9 (Rathaus)	33	2008/28												●
Martinsgasse 2 (Staatsarchiv)	15	2008/10								□	□			
Münsterplatz 15	27	2008/22						■	■	■	■			
Münsterplatz 19 (MKB)	8	2008/3			■		■	■	■	■	■		●	
Münsterplatz (A)	40	2008/35												●
Münsterplatz (A), Georadar-Untersuchung	21	2008/16									□			
Münsterplatz (A)	37	2008/32												●
Petersplatz (A) 14	16	2008/11											●	
Rebgasse 5	32	2008/27									□			
Rheinhafen St. Johann, Rammkernsondierungen	14*	2008/9											●	
Schanzenstrasse (A)	31	2008/26								□				
St. Alban-Graben (A) 16 (Rittergasse 33 / St. Alban-Vorstadt 5 / Dufourstrasse 7)	29	2008/24						■						
St. Alban-Vorstadt 82D	41	2008/36												●
Steinenberg 14	30	2008/25									□			
Südquaistrasse 55	22	2008/17												●
Unterer Rheinweg 180, Novartis, WKL-132, Baufeldsanierung	20*	2008/15											●	
Voltastrasse 30, Novartis, Oberflächengestaltung	6*	2008/1												●
Voltaplatz (A), Oberflächeninstandstellung	18*	2008/13									■			
Bettingen														
Flur: Im Junkholz	53	2008/48									◆			
Lenzenweg, Flur: Auf dem Buechholz	52	2008/47								◆	◆			
Riehen														
Auf der Bischoffhöhe/Oberfeld	17	2008/12		◆										
Bettingerstrasse 120	44	2008/39												●
Hackbergstrasse 52	48	2008/43									◆			
Hellring 40	45	2008/40												●
Hellring 50	46	2008/41												●

Hinterengeliweg, Flur: Im Hinterengeli	54	2008/49						◆		◆			
Hinterwenkenweg, Flur: Umgebung Wenkenhof	51	2008/46							◆				
Maienbühl	49	2008/44								◆			
Steingrubenweg, Flur: Hungerbachhalde	50	2008/45								◆			

Abb. 5 Im Berichtsjahr 2008 begonnene Untersuchungen der Archäologischen Bodenforschung im Kantonsgebiet nach Adressen. Die mit * gekennzeichneten Untersuchungen betrafen den Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. Sie werden, wenn Befunde und/oder Funde vorliegen, im entsprechenden Vorbericht in diesem Band besprochen.

Legende: □ Befund ohne Funde; ■ Befund mit Funden; ◆ Streu- und Einzelfunde / Funde bei Prospektionsgängen.

sich eine vielleicht 20 bis 30 cm über dem heutigen Hofniveau liegende Erdgeschosshöhe ergibt. Zum Kellerboden lassen sich keine näheren Angaben machen. Der Gewölbekeller G ausserhalb des Tiefparkings ist heute im Prinzip noch erhalten und nach wie vor grösstenteils mit Abbruchschutt verfüllt. Und beim Keller K wurde kein Boden erkannt, weil er wohl unter dem Aushubniveau liegt. – Der dritte Raum R, der einzige, von dem alle vier Mauern 20a, 4, 5 und 23 gefunden wurden, besass weder Eingang noch Fensterschächte (Abb. 7). Weil man das «Sandsteinhaus» teilweise in den Keller des «Kieselwackengebäudes» gestellt hat, musste Mauer 4 östlich der Mauer 20a tiefer fundamentierte werden als westlich davon, weshalb sich im Untergeschoss ein von Anfang an nicht genutzter, mit Bauschutt verfüllter toter Raum ergeben hat. Inwiefern sich diese Raumeinteilung im Erdgeschoss widerspiegelt, war mangels Befunden im Aufgehenden nicht mehr zu untersuchen.

Der Frage nach dem Abbruch dieses Gebäudes sind wir nicht genauer nachgegangen. Auf dem etwas unpräzisen Stadtplan des Jahres 1784/86 von Samuel Ryhiner scheint das Gebäude im Süden als letztes einer Häuserzeile noch an der Gasse zu stehen⁶, auf dem Katasterplan der 1860er-Jahre (Falknerplan) fehlt es, womit die Abbruchszeit zumindest im Groben umrissen ist.

An weiteren Befunden ist noch ein Sodbrunnen zu nennen. Er lag im Bereich der Südecke der vorgesehenen Parkinghalle (Abb. 4: 17). Der Sod liess sich schon vor den Ausgrabungen erahnen: Eine runde Sandsteinscheibe war im Boden eingelassen, die sich später als ausgedienter Mühlstein entpuppte. Sie diente als Abdeckplatte für den zumindest teilweise noch unverfüllten Sodbrunnen. Der Schacht war bis in eine Tiefe von 8,8 m (ab Hofniveau) noch frei; der Boden war trocken und mit Schutt bedeckt. Grundwasser führende Schichten sind hier erst in einer Tiefe von etwa 20 Metern zu erwarten. Wäre es ein Sicker- oder Abwasserschacht gewesen, wäre die gemessene Tiefe wegen des sehr viel höher anstehenden glazialen Kieses nicht nötig gewesen; zudem waren keine Zuleitungen vorhanden. Ungeöhnlich war das Steinmaterial: Die Schachtwände bestanden so gut wie ausschliesslich aus Tuffsteinen, zwischen denen einige Flachziegel lagen. – Zur Datierung lässt sich nur vermuten, dass der Sod zum recht aufwändig gebauten «Sandsteinhaus» gehört hatte, und dass er wohl mit dem Bau des St. Alban-Brunnwerks in den Jahren 1837 bis 1839 überflüssig wurde; ganz in der Nähe, an der Ecke Malzgasse / St. Alban-Vorstadt, gab es übrigens einen öffentlichen Sodbrunnen, den Brigitta-Sod⁷.



Abb. 6 Malzgasse 21, 2007/43. Kieselwackemauer (Binnenmauer 18) des Gebäudes aus dem frühen 15. Jahrhundert. Über der Abbruchkante liegt die mächtige, vom roten Sandsteinmehl verfarbte Abbruchschicht des jüngeren Gebäudes aus dem 16. Jahrhundert. – Foto: Christoph Matt.

Der Aushub für die Tiefgarage ermöglichte zum Schluss noch einen Blick auf die Fundamente des nordöstlichen Nachbarhauses Nr. 19. Die 22 m lange, niedrige Hausfassade steht auf der Parzellengrenze. Etwa die hintere Hälfte des rund 1,4 m tief reichenden Fundamentes (Mauer 3) wurde beim Baumeisteraushub freigelegt: Sie war einheitlich aufgebaut (Abb. 9). Möglicherweise geht das Fundament nach Westen bis zur Gasse durch. Steinmaterial und Mauertechnik entsprechen den Mauern 18 und 20 des «Kieselwackengebäudes». Einziger Unterschied: die orangen Backsteine sind bei Mauer 3 sorgfältiger vermauert und bilden horizontal durchgehende Bänder. Das



Abb. 7 Malzgasse 21, 2007/43. Blick in den Raum R des jüngeren Gebäudes aus dem 16. Jahrhundert. Die weisse Abdeckung liegt auf dem Gewölbekeller. Die abgebrochene Mauer links (Pfeil) ist die aus Kieselwacken und Backsteinen gebaute Kellermauer 20a. – Foto: Christoph Matt.

Fundament enthält zwei Lagen solcher Backsteindurchschüsse im Abstand von rund 40 cm (Abb. 9). Damit lässt sich die Mauer auch zuverlässig in die Zeit um 1400 oder ins frühe 15. Jahrhundert datieren. Die relativ geringe Tiefe dieses mittelalterlichen Fundamentes schliesst einen Keller aus. Ob das Fundament nahtlos ins Aufgehende des bloss eingeschossigen Baus übergeht, d. h. ob dieser Bau zeitgleich wie das Fundament erstellt

Abb. 8 Malzgasse 21, 2007/43. Blick vom Keller K in Richtung Gewölbekeller G des jüngeren Gebäudes. – Foto: Christoph Matt.



wurde, konnte nicht untersucht werden (es war keine Putzerneuerung vorgesehen). – Es ist allerdings fraglich, ob das heutige langrechteckige Gebäude von Anfang an zu diesem Fundament gehörte. Der schon mehrfach erwähnte Vogelschauplan zeigt jenseits einer Hofmauer keine Gebäude auf der Nachbarparzelle (Abb. 2). Das aufgefundene Fundament Mauer 3 dürfte demnach ursprünglich Teil dieser Hofmauer gewesen sein. Dann würde sich das «Sandsteinhaus» auf der Flucht der Mauer 4 bis zur heutigen Nachbarparzelle Nr. 19 erstrecken, und Mauer 24 wäre eine Binnenmauer. Das liesse sich allerdings nur mit weiteren Ausgrabungen im noch nicht völlig unterkellerten Hof sicher feststellen.

Dies sind die Resultate der archäologischen Untersuchung, die sich im Falle weiterer Ausgrabungen auf dem noch nicht überbauten Gelände zweifellos noch präzisieren liessen. Wie decken sie sich mit den Regesten im Historischen Grundbuch (HGB)? Der älteste Eintrag für die Parzelle fällt ins Jahr 1566 und ist damit ziemlich jung⁸; er nennt anlässlich einer Handänderung «Hus und Hofstatt» sowie einen zugehörigen «Rebacker». Die nächste, ins Jahr 1605 fallende Regeste spricht von einem «Heuslin, Trotten, Garten und Rebacher». Die nächsten 200 Jahre bleiben leider so gut wie nachrichtenlos. – Gefühlsmässig tönt «Hus und Hofstatt» eher nach dem oben genannten «Sandsteinhaus», während man das «Heuslin» lieber mit dem bescheideneren «Kieselwackengebäude» in Verbindung bringen möchte, wäre die zeitliche Reihenfolge von Gebäuden bzw. Regesten nicht genau umgekehrt! Theoretisch kann man die Bauzeit des jüngeren Komplexes zwischen die Jahre 1605 und 1615 (Merianplan) setzen, doch scheint uns das im Hinblick auf die Formelhaftigkeit der Grundbucheinträge viel zu gewagt. Wir bleiben bei unserem archäologischen Datierungsansatz.

Die ebenfalls im HGB integrierte Abschrift des Brandlagerbuchs führt im Jahre 1807 ein «Fabrikgebäude in Mauern» und einen



Abb. 9 Malzgasse 21, 2007/43. Das Fundament des Nachbarhauses Malzgasse 19 (Mauer 3) entspricht wohl der Hofmauer des auf dem Merianplan sichtbaren Gebäudekomplexes. – Foto: Christoph Matt.

«Hölzernen Flügel» auf, doch nur das Fabrikgebäude lässt sich auf dem oben genannten Plan von S. Ryhiner ablesen. Eine Handänderung im Jahre 1809 führt eine «Wohnbehausung samt Stallung, Garten, und einem Ziehbrunnen, auch übriger Zugehörde» auf; die 1807 genannte «Fabrik» scheint damit zum Wohnhaus geworden zu sein. Und erstmals wird jetzt der zweifellos ältere Ziehbrunnen genannt, der 1854 in einem Kaufbrief ein weiteres Mal erwähnt wird. Das Brandlagerbuch des Jahres 1830 führt anstelle des «Fabrikgebäudes» ein «Angebäude mit einem Stockwerk in Mauern» auf, und anstelle des «hölzernen Flügels» eine «Remise und Holzschopf in Mauern, freistehend»: offensichtlich der im Prinzip heute noch stehende Seitenflügel. Im Nachtrag des Jahres 1855 zum Brandlagerbuch wurde das «Angebäude» als abgegangen bezeichnet. In dieser Zeit wurden also die auf dem Katasterplan der 1860er-Jahre eingetragenen Neubauten eingeleitet.

Christoph Philipp Matt

2007/69 Untere Rheingasse 13 / Unterer Rheinweg 10

Anlass: Totalrenovation Altstadthaus, neuer Keller
 Zeitstellung: Römische Epoche, Mittelalter, Neuzeit
 Untersuchungsdauer: Dezember 2007 bis Januar 2008
 Verantwortlich: Christian Stegmüller, Christoph Matt

Wenig unterhalb der Mittleren Brücke steht in der Vorstadt Kleinbasel ein Haus, das während Jahrhunderten Schmiede bzw. Wagner beherbergte (von ca. 1360 bis 1477 und von 1780 bis 2005)⁹. Nach der Aufgabe der Schmiede und Schlosserei wurde das Gebäude einer umfassenden Renovation unterzogen¹⁰. Ein Teil des Erdgeschosses wurde beim Umbau zusätzlich unterkellert, um den Platzbedürfnissen für ein neues Restaurant Rechnung zu tragen. Dieser neue Keller nimmt nicht die gesamte Parzellenbreite ein.

Das Gebäude liegt in einer Zeile von Häusern, deren Besitzergeschichte bis ins 14. Jahrhundert zurück fassbar ist (in unserem Falle bis ins Jahr 1305). Es geht somit wohl – auch die brücken-nahe Lage lässt dies vermuten – in die Gründungszeit von Kleinbasel zurück. Die parallelen Grundstücksgrenzen der Häuser Untere Rheingasse 9 bis 15 lassen kein Wachstum von einem mutmasslichen, an der Stadtmauer stehenden Kernbau zur Gassenlinie erkennen. Einzig in den beiden Brandmauern des südlichen Nachbarhauses Nr. 11 sind 2 m hinter der rheinseitigen Fassade Versatzstellen zu erkennen: Sie markieren den Verlauf der alten Stadtmauer am Rhein, die auch im Haus Nr. 13 durch die Denkmalpflege bei Wanduntersuchungen im Erdgeschoss nachgewiesen werden konnte. Zwischen den Häusern Nr. 13 und 15 lässt sich an entsprechender Stelle ein leichtes Abknicken der Flucht erkennen.

Unsere Untersuchungen beschränkten sich auf die Ausgrabung einer Teilfläche im Bereich des neuen Kellers zwischen der bestehenden Kellermauer (C) und der nördlichen Brandmauer (B) in dem Gebäudeteil, der nahe an der Unteren Rheingasse und somit auf höherem Niveau als der Gebäudeteil am Rheinweg liegt (Abb. 12). Archäologisch konnte nur der Nordteil (Flächen 1 und 2) ausgegraben werden, während der Südteil (Fläche 3) durch das Baugeschäft ausgehoben wurde. Die kleine Fläche überraschte durch unerwartete Befunde wie zwei Binnenmauern und einen in den Boden eingetieften, gewerblich genutzten Ofen. Leider blieben diese Befunde baugeschichtlich gewissermassen isoliert und ohne Bezug zu den Untersuchungen der Denkmalpflege in den oberen Geschossen und im rheinnahen Hausteil, da die Wände des Erdgeschossraumes nicht untersucht werden konnten. Die Profilwände des Ausgrabungsbereichs waren teilweise stark gestört, so dass nicht alle Fragen geklärt werden konnten. Eine Besonderheit des Untergrundes hier ist der anstehende Schwemmsand. Er setzt ca. 80 cm unter dem aktuellen Zimmerboden ein. Er war jedoch nicht steril,



Abb. 10 Untere Rheingasse 13 / Unterer Rheinweg 10, 2007/69. Blick über die Grabungsfläche an der nördlichen Brandmauer B mit dem markanten Fundamentabsatz, der neuzeitlichen Kellermauer C (zuhinterst), dem davon abgehenden neuzeitlichen Fundament-Stummel D und im Vordergrund der beim Bau der Brandmauer abgebrochenen Mauerzunge A. Der Ofen (siehe Abb. 11) lag zuvorderst im Winkel zwischen den Mauern A und B und ist bereits abgebaut. – Foto: Christian Stegmüller.

sondern enthielt einige wenige Funde, darunter auch solche römischer Zeitstellung. Römische Streufunde sind verschiedenorts im Stadtgebiet von Kleinbasel festzustellen (auch ausserhalb der spätrömischen Befestigung an der Utengasse). Sie sind wohl als Hinweise auf eine Fähre im Bereich der Grossbasler Schiffflände an der Birsigmündung oder auch auf eine kleine Siedlung auf Kleinbasler Seite zu interpretieren. Mit noch erhaltenen baulichen Überresten wird heute allerdings kaum mehr zu rechnen sein.

Die untersuchten Mauerfundamente waren zu fragmentarisch, als dass man sie präziser hätte datieren oder interpretieren können (Abb. 10). Ein kurzes Fundamentstück A wurde durch die Brandmauer B durchschlagen und war in diesem Bereich somit das älteste Element. Eigenartigerweise endete es gegen Süden zu als klare, bloss ca. 1,3 m lange Mauerzunge – handelt es sich nun um eine Binnenmauer oder um ein altes Fassadenfundament, das bis zu einem nicht fundamentierten Portal verlief? Das Fundament ist gewissermassen in die Fundamentgrube gegossen. Der feine Schwemmsandboden liess sich absolut

gerade und sauber abstechen, so dass sich das mörtelreiche Fundament satt in die Grube schmiegte. Vom Fundament war somit ausser Mörtel kaum etwas zu sehen. Ob im südlichen Parzellenbereich ein Gegenstück im Boden steckt, war wegen des nicht bis dorthin führenden Kellers nicht auszumachen. Jedenfalls handelt es sich um die älteste der festgestellten Mauern; es spricht auch von den Untersuchungen der Denkmalpflege her nichts dagegen, sie mit einem «Gründungsbau» aus der 2. Hälfte des 13. Jh. in Verbindung zu bringen¹¹.

Die Brandmauer B ist das nächst jüngere Element. Sie durchschlägt das genannte Fundament A (Abb. 10 und 12) sowie eine brandige Kulturschicht (siehe unten). Auffällig war ein überaus deutlicher Fundamentvorsprung von über 20 cm. Dieser Teil war mörtelreich und satt in die sauber abgestochene Baugrube gemauert. Die darüber frei aufgemauerte Zone gehört zum Übergangsbereich ins aufgehende Mauerwerk. Sie besteht aus quaderartigen Steinen (meist Muschelkalk, dazwischen zum Teil schmale Spickelbänder mit flachen Steinen und flachgelegten Kieselwacken), enthält aber auch etwas Baukeramik (Flach-



Abb. 11 Untere Rheingasse 13 / Unterer Rheinweg 10, 2007/69. Blick von Osten auf den freigelegten Ofen neben der nördlichen Brandmauer. – Foto: Roman Rosenberger.

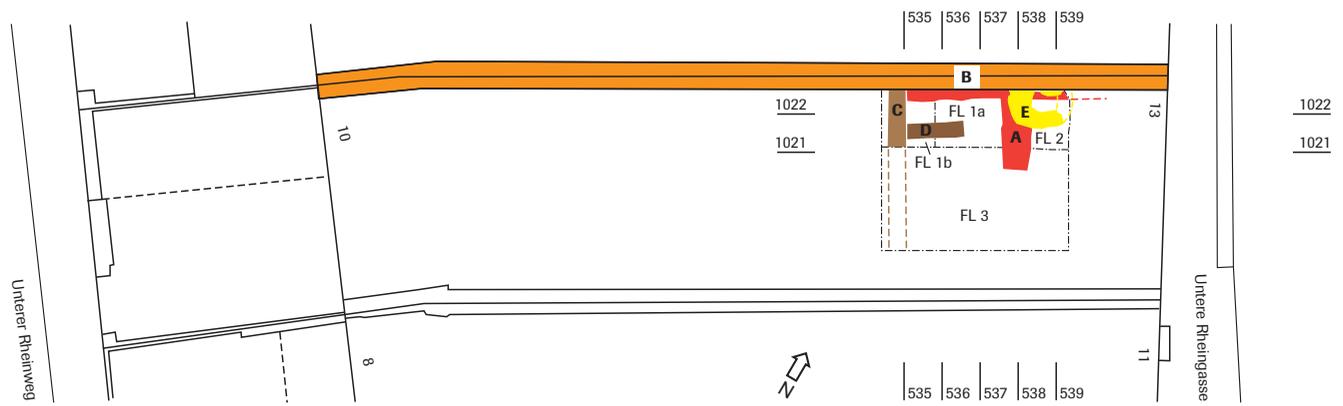


Abb. 12 Untere Rheingasse 13 / Unterer Rheinweg 10, 2007/69. Übersichtsplan mit den festgestellten Mauerfundamenten und den durch die Bodenforschung (FL 1 und 2) bzw. das Baugeschäft ausgegrabenen Flächen (FL 3). – Massstab 1: 200. – Zeichnung: Christian Stegmüller.

Legende:

- A Mauerzunge, Fundament, wohl 13. Jahrhundert (jedenfalls älter als B)
- B Fundament der Brandmauer, dendrodatiert 1409–11
- C Kellermauer, 19. Jahrhundert
- D an C angebaute Binnenmauer, 19. Jahrhundert
- E Ofenfundament, nach 1780?

ziegel). Die Mauer konnte im aufgehenden Bereich oberhalb des aktuellen Bodens nicht untersucht werden. Das Alter des Fundamentes war während der Ausgrabung schwierig zu schätzen. Es machte jedenfalls zunächst keinen sehr alten Eindruck. Die Brandmauer dürfte auf einen umfassenden Neubau des Gebäudes zurückgehen, von dem aus historischen Quellen allerdings nichts überliefert ist. Sie durchschlägt auch einen Brandhorizont mit Funden des späten Mittelalters (13./14. Jahrhundert, siehe unten). Ob vielleicht ein durch den Horizont möglicherweise überlieferter Haus- oder Quartierbrand Anlass für den Neubau gewesen ist, kann wegen des zu kleinen und zufälligen Grabungsausschnittes nicht geklärt werden¹². Die dendrochronologischen Deckenbalken-Untersuchungen der Denkmalpflege datieren die Brandmauer in die Jahre 1409–11, was wohl auch für das durch uns untersuchte Fundament gilt¹³.

Weiter sind noch zwei wohl recht junge Binnenmauern zu nennen: Die Kellermauer C trennt den im mittleren Hausbereich liegenden, schon bestehenden Keller von der Ausgrabungsfläche ab und baut an die Brandmauer B an. Ein bloss kurzer Mauerstummel ist das parallel zur Brandmauer verlaufende Mäuerchen D. Es baut an die Kellermauer an. Beide enthielten sehr viel Baukeramik und datieren vermutlich ins 19. Jahrhundert. – Mit der halbkreisförmigen Mauer E fassen wir einen in den Boden versenkten Ofen, wohl eine Schmiede- oder Schlosser-Esse, die im Winkel zwischen den bestehenden Fundamenten A und B eingebaut worden ist (Abb. 11). Es macht den Anschein, dass die Esse zur 1780 hier eingerichteten Kupferschmiede gehörte¹⁴.

Die kleinen, zwischen den genannten Fundamenten liegenden Flächen waren teilweise durch grubenartige Störungen mit neuzeitlichem Fundmaterial verunklärt. Es gab aber auch ein paar intakte Restflächen. Dort zeichneten sich im Südprofil

zwei Horizonte ab, die von Mauer A durchbrochen wurden, und ein Horizont, der über Mauer A hinweg zog. Die beiden älteren, bräunlich-rot verfärbten und mit einer dünnen Brandschicht bedeckten Horizonte mögen als Gehniveau eines Werkplatzes aus Kleinbasels Anfangszeit zu interpretieren sein (13. Jahrhundert). Auf dem einen lag eine mächtige, an einem Ende leicht gebogene massive Eisenstange unbekannter Funktion von ca. 1 m Länge¹⁵. Über dem Horizont, der über Mauer A hinweg verlief und Brandschutt mit einigen Funden des 13./14. Jahrhunderts enthielt (rot verbrannter Lehm, Asche und Holzkohle), lagen noch zwei neuzeitliche Tonplattenböden, deren oberer seinerseits von einem Holzboden wohl des 20. Jahrhunderts überdeckt war¹⁶.

Christoph Philipp Matt

2008/2 Augustinergasse (A), Oberflächengestaltung

Anlass: Oberflächen-Neugestaltung

Zeitstellung: Römische Epoche, Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: 14. Januar bis 28. April 2008

Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Sven Straumann, Udo Schön

Im Jahr 2007 begann auf dem Münsterhügel ein bis 2012 dauerndes Bauprojekt, das die Sanierung der Werkleitungen und eine Oberflächen-Neugestaltung umfasst. Anlässlich dieser Arbeiten führt die Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt Ausgrabungen und baubegleitende Untersuchungen durch¹⁷.

Nachdem 2007 die Werkleitungen im Bereich der Augustinergasse saniert worden waren, wurde dort im Januar 2008 mit der Oberflächen-Neugestaltung begonnen. Dabei erhielt die Fahrbahn der Strasse einen neuen Belag und die Trottoirs wurden frisch gepflästert. Zuvor hatte man entlang der Häuser-

fassaden neue Dachwassergräben angelegt und an der Ecke Martinsgasse/ Augustinergasse einen Sammler erneuert.

Für den Unterbau von neuer Fahrbahn und Pflasterung musste im Bereich von Strasse und Trottoirs der Boden bis ca. 0,4 m unter das heutige Niveau abgetragen werden. Im Bauprojekt war ursprünglich ein Abtrag von 0,6 m vorgesehen. Diese Tiefe hätte zur Folge gehabt, dass die unter der Augustinergasse verlaufende spätrömische Strasse sowie an diese angrenzende Kulturschichten mit Resten der ursprünglichen Bebauung zerstört worden wären. Die Archäologische Bodenforschung hatte daher angeregt, nur max. 40 cm ab dem heutigen Niveau abzutragen. Eine von den Verantwortlichen des Bauprojektes veranlasste Prüfung der Bodendichte ergab, dass es möglich sei, sich auf diese Tiefe zu beschränken. Im Bereich der Fahrbahn hatte dies den Vorteil, dass im schlimmsten Falle lediglich die Oberfläche der spätrömischen Strasse freigelegt werden musste, ohne deren Strassenkörper zu tangieren. Der Bodeneingriff betraf hingegen die mittelalterliche Strasse, die über der spätrömischen verläuft, weshalb diese archäologisch zu untersuchen und zu dokumentieren war.

Der Abtrag des Unterbaus der modernen Strasse erfolgte mit der Maschine. Die archäologischen Befunde wurden im Anschluss vom Grabungsteam von Hand freigelegt. Die archäologischen Untersuchungen beschränkten sich auf die Tiefe des Bauprojektes. Dadurch und aufgrund von topographisch bedingten Unregelmässigkeiten der älteren Strassenniveaus konnten die im Bereich der Fahrbahn freigelegten Schichten während der Ausgrabung nicht immer eindeutig eingeordnet werden. Die im Jahr 2007 im Zusammenhang mit der Sanierung der Werkleitungen in der Augustinergasse dokumentierten Profile, insbesondere des Kanalisationstrassees, werden jedoch bei einer eingehenden Auswertung der Befunde – ergänzend zu den in der Fläche dokumentierten Schichten – weiterführende Erkenntnisse bringen.

Die mittelalterliche Strasse war aus Kies aufgebaut. Zwischen dem Kies lagerten kleinere Kalk- und Sandbruchsteine, Ziegelfragmente und Knochen. Auch einzelne behauene Kalksteine gelangten beim Bau in das Strassentrassée. Der Strassenkörper war zum Teil mit humosem Erdmaterial durchsetzt. Möglicherweise waren an manchen Stellen Ausbesserungen der Strassenoberfläche notwendig geworden. Teilweise wurden auch olivgrüne Verfärbungen festgestellt, die auf fäkalische Ablagerungen hinweisen. Parallel zum östlichen Strassenrand verlaufende gräbchenartige Strukturen könnten auf ein Strassengräbchen oder eine Teuchelleitung hinweisen.

Auf ca. 7 m Länge wurde eine andere Zusammensetzung der Strassenoberfläche festgestellt. Die Strasse hatte in diesem Bereich ein weitaus regelmässigeres Erscheinungsbild und zeigte eine gute Bauweise. Für den Bau wurde mittelfeiner bis grobkörniger Kies verwendet. Der Strassenkörper war mit Branntkalk gefestigt. Sehr wahrscheinlich wurde hier die Oberfläche des spätrömischen Strassentrassees erfasst. Der Aufbau des römischen Strassenkörpers konnte in zwei die Strasse querenden Leitungsgräben dokumentiert werden. Er bestand aus einem ca. 10 cm mächtigen, kompakten Kiespaket, das ohne Unterbau auf Planien aufgebracht worden war. In einem der

beiden Profile konnte man, ebenso wie in der Fläche, einen darüberliegenden jüngeren Strassenkörper unterscheiden.

Ein vergleichbarer Befund wurde im Jahr 2003 bei einer Ausgrabung in der Liegenschaft Münsterplatz 1+2 festgestellt. Allerdings lagen die spätrömischen und jüngeren Strassenkörper hier direkt über den an gleicher Stelle verlaufenden spätkeltischen und frühromischen Strassen¹⁸. Während die spätkeltischen Strassen im Jahr 2007 bei der Sanierung der Kanalisation in westlichen Randbereich der Augustinergasse dokumentiert werden konnten, gelang hier der Nachweis der frühromischen Strasse bislang nicht¹⁹. Möglicherweise hat diese eine schmalere Fahrbahn und verläuft grösstenteils unter den Häusern östlich der Augustinergasse.

Der Bereich des Trottoirs östlich der Strasse war durch zahlreiche Leitungen und Hausanschlüsse sehr gestört. Dennoch konnten bei der Anlage der Dachwassergräben neuzeitliche Mauern sowie ein Treppenfundament dokumentiert werden. Bei der Erneuerung des Sammlers an der Ecke Martinsgasse/ Augustinergasse wurde das von älteren Ausgrabungen bekannte Fundament des Chors der ehemaligen Augustinerkirche freigelegt.

Im Bereich des Naturhistorischen Museums waren die archäologischen Schichten bereits ca. 20 bis 30 cm unter der Oberfläche erhalten. Hier konnten Reste des mittelalterlichen, erstmals 1290 erwähnten Augustinerklosters freigelegt werden. Dabei handelte es sich in erster Linie um Mauerstücke, die

Abb. 13 Augustinergasse (A), Oberflächengestaltung, 2008/2. Blick auf die freigelegte römische Strasse unter der heutigen Augustinergasse. – Foto: Philippe Saurbeck.





Abb. 14 Augustinergasse (A), Oberflächen-gestaltung, 2008/2. Mörtelboden im Chor-bereich der Kirche des Augustinerklosters. – Foto: Udo Schön.

wahrscheinlich zum Ostrakt des Konventsgebäudes gehörten²⁰. Berücksichtigt man den Vogelschauplan von M. Merian d. Älteren (1615/17), könnten diese Mauern jedoch auch von jüngeren Anbauten an den Ostrakt des Klosters stammen (Abb. 15).

Insbesondere im Chorbereich der Klosterkirche liessen sich interessante Befunde feststellen. So konnten einerseits die Mauern des polygonalen Chors erfasst werden. Andererseits liess sich unmittelbar entlang der Fundamentgrube des im 19. Jahrhundert errichteten Naturhistorischen Museums ein Mörtelboden nachweisen (Abb. 14). Dieser kann wahrscheinlich als Gelniveau im Chor der Kirche des Augustinerklosters interpretiert werden. Direkt darüber lag eine feine, schwarz gefärbte Benützungsschicht. Erstaunlicherweise liess sich dieser Mörtelboden bei der Grabung 1988/14 offenbar nicht feststellen²¹.

Andrea Hagendorn, Udo Schön, Sven Straumann

Abb. 15 Ausschnitt aus dem Merianplan (1615/17): Blick von Norden auf das Augustinerkloster. Diverse Bauten schliessen an den Ostrakt des Klosters an.



2008/3 Münsterplatz 19, Museum der Kulturen

Anlass: Umbau des Museums der Kulturen

Zeitstellung: Bronzezeit, Spätlatènezeit, Römische Epoche, Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: April bis Dezember 2008, anschliessend baubegleitende Untersuchungen

Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Christian Stegmüller, Sven Straumann

Der grosszügige Umbau des Museums der Kulturen nach den Plänen der Basler Stararchitekten Herzog & de Meuron brachte u. a. auch eine Neugestaltung des Eingangsbereichs mit sich. Die dazu notwendigen Bodeneingriffe veranlassten die Archäologische Bodenforschung, vorgängig auf einer Fläche von 422 m² eine Rettungsgrabung durchzuführen. Bei diesen Untersuchungen im sogenannten Schürhof stiess man auf äusserst gut erhaltene Kulturschichten aus unterschiedlichsten Epochen. Das Aushubsvolumen betrug 727 m³.

Bei den archäologischen Untersuchungen im Schürhof-Areal liess sich ein Ost-West verlaufender, wahrscheinlich bronzezeitlicher Graben nachweisen (Abb. 16). Beim Bau dieses breiten Grabens mit steil abfallenden Böschungen mussten riesige Materialmengen bewegt werden – und auch wieder für dessen Beseitigung, denn er wurde spätestens in keltischer Zeit vollständig verfüllt und ausgeebnet. Bronzezeitliche Siedlungsspuren liessen sich im Schürhof-Areal zwar (noch) nicht feststellen. Trotzdem stellt sich die Frage nach der effektiven Ausdehnung des spätbronzezeitlichen Dorfs auf dem Basler Münsterhügel. Dieser neu entdeckte Graben diente wahrscheinlich als Annäherungshindernis.

Aus der spätkeltischen Zeit (1. Jahrhundert v. Chr.) konnten Spuren von Holzbauten sowie diverse Gruben nachgewiesen werden. Im oberen Bereich einer derartigen Grube kam ein vollständiges Pferdeskelett zum Vorschein (Abb. 17). Das tote Pferd scheint sorgfältig niedergelegt worden zu sein. Der offenbar abgetrennte Schädel lag separat in einer kreisrunden Grube. Von den Halswirbeln fehlt jede Spur. Fand hier ein kultisches

Ritual statt? Wurde dieses Pferd feierlich zu Grabe getragen? Können wir hier möglicherweise gar einen keltischen Kultplatz, ein Heiligtum, postulieren? Diesen und anderen Fragen wird in einer kommenden Auswertung nachzugehen sein. Es bleibt vorerst festzuhalten, dass es sich um einen aussergewöhnlichen und extrem seltenen Fund handelt.

Aus der frühen römischen Kaiserzeit waren im Schürhof-Areal zahlreiche Spuren erhalten, zum Beispiel sogenannte Balkengrübchen und Pfostenlöcher, die als Reste von Holzbauten zu deuten sind. Besonders auffällig war die regelmässige Ausrichtung der rechtwinklig aneinanderstossenden Gebäudeteile. Vermutlich orientierten sich diese frühromischen Bauten an einem Überbauungsplan. Bestimmt spielte dabei auch die Strassenführung eine Rolle. Eindeutige Reste von Verkehrswegen liessen sich im Bereich des Schürhofs allerdings noch nicht fassen.

Wohl in spätrömischer Zeit entstand auf dem Areal ein mächtiges Gebäude aus Stein. Dessen Mauerfluchten entsprechen den Fluchten des spätrömischen Gebäudes, das im nahe

gelegenen Hof des Schulhauses zur Mücke ausgegraben wurde und nun dort in der Pflasterung des Platzes markiert ist. Offenbar waren die Häuser auch in dieser Zeit nach einem einheitlichen Plan ausgerichtet. Zwischen dem sorgfältig errichteten Schalenmauerwerk bildete ein Belag aus Kieselsteinen den Fussboden. Im Verlauf der Benutzung kam es auch zu Umbauten. Ein tonnenschwerer, bearbeiteter Buntsandsteinblock wurde hier allem Anschein nach in Zweitverwendung, das heisst als sogenannte Spolie, verbaut. Gut möglich, dass dieser Baustein aus den Ruinen von Augusta Raurica stammt und per Schiff den Rhein hinunter nach Basel transportiert wurde, um seinen Platz im Fundament des spätrömischen Bauwerks auf dem Schürhof-Areal zu finden. Einen Teilbereich des Hauses versah man bei einem späteren Umbau auch mit einer Y-förmigen Kanalheizung (Abb. 18).

In den Zerfalls- und Abbruchschichten des Gebäudes kam eine beträchtliche Zahl von gestempelten Ziegeln zum Vorschein. Über sechzig Fragmente weisen den Fabrikationsstempel der Legio Prima Martia auf, einer Militäreinheit, die in der



Abb. 16 Münsterplatz 19, Museum der Kulturen, 2008/3. Schnitt durch den bronzezeitlichen Graben. Im Hintergrund ist ein römisches Mauerfundament erkennbar. – Foto: Sven Straumann.



Abb. 17 Münsterplatz 19, Museum der Kulturen, 2008/3. Ein Pferdeskelett aus keltischer Zeit: Indiz für ein kultisches Ritual? – Foto: Philippe Saurbeck.

ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts in Kaiseraugst (AG) stationiert war (Abb. 19). Möglicherweise wirkte die Truppe auch bei der Errichtung dieses herausragenden Gebäudes auf dem Basler Münsterhügel mit. Gerade wenn wir dem Bau eine gewisse öffentliche Funktion zusprechen, ist eine derartige Beteiligung durchaus möglich. Die Entdeckung dieses Gebäudes unterstreicht die in spätrömischer Zeit zunehmende Bedeutung Basels.

Vermutlich als Folge von grossflächigen Terrain-Veränderungen in der Neuzeit blieben im Schürhof relativ wenige Baureste aus dem Mittelalter erhalten. Zu diesen gehört eine Scheidemauer, die den Schürhof von der benachbarten Schlüsselberg-Parzelle trennte. Dort konnten im Hinterhofbereich zwei mittelalterliche Latrinen freigelegt werden.

Markantestes Zeugnis aus dem Mittelalter war jedoch ein 6 m breiter und recht tiefer Graben. Er verlief in ost-westlicher Richtung durch die Grabungsfläche und schien einst einen grösseren Bereich des Münsterhügels abgeriegelt zu haben. Auf-

grund seiner Dimensionen hatte der Graben wohl nicht nur eine symbolische Bedeutung als Grenze, sondern auch eine militärische Funktion als Annäherungshindernis. Eine genauere Auswertung verspricht spannende Einblicke in die mittelalterliche Geschichte.

Unter Beizug von Schrift- und Bildquellen liessen sich auch Erkenntnisse zu den jüngeren Kapiteln in der Geschichte des Schürhof-Areals gewinnen. So konnten die Reste eines sehr tief fundamentierten Gebäudes freigelegt werden. Es handelt sich um das sogenannte Fabrikgebäude des Basler Bandfabrikanten Martin Bachofen-Heitz (1727–1814), das zwischen 1767 und 1769 nach den Plänen von Samuel Werenfels und Johann Jacob Fechter errichtet worden war²². Bei der Ausgrabung wurden der nicht unterkellerte Südflügel sowie Teile des gepflasterten Hofbereichs erfasst. Als Zeugnisse der Wasserversorgung kamen Reste einer Teuchelleitung (Holzrohrleitung), Backsteinkanäle sowie ein in die Tiefe führender runder Schacht zum Vorschein. Der Schacht hatte aus Steinen gemauerte Wände

Abb. 18 Münsterplatz 19, Museum der Kulturen, 2008/3. Neuzeitliche Schachtmauer mit Mühlsteinabdeckung, römische Gebäudemauer und spätrömische Kanalheizung (von links nach rechts). Ein neuzeitliches Abwasserrohr (um 1900) durchquert die älteren Baureste. – Foto: Michael Wenk.



Abb. 19 Münsterplatz 19, Museum der Kulturen, 2008/3. Römische Dachziegelfragmente mit dem Fabrikationsstempel der Legio Prima Martia (4. Jahrhundert n. Chr.). – Foto: Philippe Saurbeck.



und war mit einem ausgedienten grossen Mühlstein aus Granit abgedeckt.

Das multifunktional genutzte Gebäude musste zusammen mit seinem französischen Garten der Erweiterung des Museums weichen und wurde 1913 abgebrochen.

Sven Straumann

2008/4 Klosterberg 9

Anlass: Totalumbau einer Altstadtliegenschaft

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Januar bis Mai 2008

Verantwortlich: Christian Stegmüller, Christoph Philipp Matt

Das Altstadthaus am Klosterberg steht auf einem Grundstück mit einem ungefähr trapezförmigen Grundriss, wobei die Schmalseite die Vorderfassade am Klosterberg, die breite Basis jedoch die Rückseite des Hinterhofes ist. Die Brandmauern bzw. die seitlichen Hofmauern bilden die beiden Schenkel dazu. Die Lage im Hang bewirkt, dass die Hausfassade am tiefsten Punkt, das Hintergebäude aber ca. 2 m höher steht. Das starke Gefälle im Hinterhof wurde durch Treppen ausgeglichen.

Nun wurde das erhöht liegende Hintergebäude und die dazu führende Laube im Zuge einer Totalrenovation abgebrochen und der Hof weitgehend auf das Niveau des Vorderhauses abgesenkt²³.

Die Lage am Hang liess vermuten, dass beim Aushub kaum wesentliche Kulturschichten zum Vorschein kämen, und drei bereits vom Architekten veranlasste Bodensondierungen unter der östlichen Laube und im Hinterhaus zeigten denn unter den

aktuellen Böden auch bloss den natürlich anstehenden Kies. – Beim Baumeisteraushub im Hinterhof konnten die Fundamente beobachtet werden. Dabei kam beim Hinterausgang unter der (jetzt abgebrochenen Laube) ein zweiteiliges Fundament zum Vorschein (Abb. 20): Die östliche Hofmauer weist in der oberen Hälfte ein unruhiges Mauerwerk mit vielen Sandsteinen auf, unten jedoch ein glatt wirkendes, vermutlich gegen ein Brett gemauertes Fundament aus Kieselwacken und Kalkbruchsteinen. Dieser Befund entstand, weil einem spätmittelalterlichen Fundament (aus dem 15. Jahrhundert?) ein neuzeitliches (17./18. Jahrhundert?) aufgesetzt wurde. Die Basis der Hinterfassade des Altstadthauses stösst an das spätmittelalterliche Fundament an. Dieses muss zum östlichen Nachbarhaus gehören; es reicht maximal sechs Meter in Richtung Süden.

Christoph Philipp Matt

2008/5 Blauenstrasse 53

Anlass: Abbruch/Neubau

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Februar 2008

Verantwortlich: Christian Stegmüller

Beim Aushub für einen Neubau im Gotthelfquartier kam im hinteren Parzellenbereich ein runder, gemauerter Schacht zum Vorschein. Dank einer Abdeckung war er kaum verfüllt. Bis in eine Tiefe von 8,3 m war er noch einsehbar. Sein Innendurchmesser betrug 90 bis 100 cm, der Aussendurchmesser ca. 1,5 m. Eine Zuleitung wurde nicht beobachtet. Trotzdem muss es sich nicht zwingend um einen Sodbrunnen handeln; es könnte auch ein Sickerschacht für Abwasser sein.



Abb. 20 Klosterberg 9, 2008/4. Blick in die nordöstliche Ecke des Hinterhofes zwischen dem tief liegenden Vorderhaus (links) und der südlich anstossenden, hier bereits abgebrochenen Laube, deren Türe zum Vorderhaus oben eben noch sichtbar ist. Gut erkennbar ist das zweiteilige Fundament der östlichen Hofmauer. Von links stösst die Basis der Hinterfassade des Hauses Klosterberg 9 an. – Foto: Christoph Matt.

Zur Datierung lässt sich sagen, dass die Strasse in den späten 1870er-Jahren angelegt wurde²⁴, und dass das mittlerweile abgebrochene Haus auf dieser Parzelle, dessen Baudatum nicht näher bekannt ist, ungefähr damals entstanden sein muss, und damit auch der zweifellos zugehörige Schacht. Er wurde wohl nach dem Bau einer Kanalisation um 1900 nicht mehr benötigt, abgedeckt und vergessen.

Der Befund erinnert an einen gleichartigen Fund aus dem benachbarten Iselinquartier: Dort wurde ein runder Schacht an der Hagentalerstrasse 41–45 angetroffen, wobei es sich hier zweifelsfrei um einen Sickerschacht handelte²⁵.

Christoph Philipp Matt

2008/6 Blumenrain 28

Anlass: Totalumbau einer Altstadtliegenschaft

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Februar bis Juni 2008

Verantwortlich: Christian Stegmüller, Christoph Matt

Das Gebäude steht am Rheinhang zwischen Blumenrain und Drei König-Weglein und ist mit sechs Voll- und zwei Dachgeschossen gewissermassen ein Hochhaus. Es wurde im Rahmen einer Totalsanierung umfassend umgebaut²⁶. Eigentliche Ausgrabungen fanden nicht statt, denn es waren keine zusätzlichen Kellerräume vorgesehen. Einzig für die Kanalisation mussten im untersten, am Rheinuferweg liegenden Raum im Kellerboden einige wenig tiefe Gräbchen ausgehoben werden. Der Boden senkt sich gegen den Rhein zu und weist eine zum Rhein führende sandsteinerne Abflussrinne auf. Diese dient der Ableitung des Wassers aus einem auf einem gemauerten Sockel stehenden Becken. Dieses Becken stösst an einen ummauerten Sodbrunnen an, der zum Zeitpunkt der Untersuchung immer noch Wasser enthielt, und aus dem das Waschbecken offensichtlich gespiesen wurde. – Etwa 60 cm unterhalb des bestehenden Bodens zeigte sich stellenweise ein älterer Tonplattenboden. Dieses Niveau korrespondiert mit dem an der Nordwand festgestellten Mauerputz. An andern Stellen sind die Kellermauern allerdings nicht verputzt. Eigentliche Fundament-Untersuchungen waren nicht möglich, da die Kanalisationsgräbchen zu seicht waren und die Aussenmauern teilweise gar nicht berührten. – In der Südecke des Kellers ist ein rechteckiger Raum eingebaut. Dessen Niveau liegt tiefer und entspricht ungefähr dem obgenannten älteren Kellerboden. In die quadratischen Tonplatten dieses Raumes ist beim Eingang ein rundes Sandsteinbecken mit einem Innendurchmesser von ca. 50 cm eingelassen. Es handelt sich um eines der in barockzeitlichen Kellern recht häufigen Feuchtigkeitsbecken.

Im weiteren Verlauf der Arbeiten wurden zwei Mauern zwischen den Kellern im vorderen und hinteren Hausteil durchbohrt, damit eine Kanalisationsleitung durchgezogen werden konnte. Die beiden Mauern liegen etwa einen Meter auseinander; der Zwischenraum war mit Kies gefüllt, soweit das im schmalen Ausbruch erkennbar war. Daraus wurden beim Aus-

hub durch Arbeiter einige menschliche Knochen entnommen. Sie stammen von wenigstens einem Individuum²⁷. Wir werden davon ausgehen dürfen, dass es sich um die Reste einer Bestattung des spätrömischen Friedhofes am nahen Totentanz handelt²⁸.

Christoph Philipp Matt

2008/8 Leimenstrasse 55

Anlass: Abbruch/Neubau

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Februar 2008

Verantwortlich: Christoph Matt

Im Februar wurden wir wegen eines freigelegten Sodbrunnens auf die Baustelle an der Leimenstrasse gerufen²⁹. Am seitlichen Rand der Baugrube, unmittelbar hinter dem abgebrochenen Haus, zeigte sich ein offenbar trocken gemauerter Schacht aus hellen hohen, ins Rund gehauenen Kalksteinquadern und wenigen roten Sandsteinquadern³⁰. Der Innendurchmesser lag bei 1,05 bis 1,10 m. Der Schacht war nicht verfüllt und reichte weit unter die aktuelle Baugrube hinunter. Alter: Die Leimenstrasse wurde 1860 geplant bzw. gebaut, das Haus Nr. 55 im Jahre 1875, was wohl auch als Baudatum für den Brunnen gilt³¹.

Christoph Philipp Matt

2008/10 Staatsarchiv

Anlass: Leitungsbauten

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: 25. bis 28. März 2008

Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Christian Stegmüller

Im Vorfeld des Projekts «Sanierung der Werkleitungsbauten auf dem Münsterhügel» wurden im Hofbereich des Staatsarchivs die Zuleitung zur Kanalisation erneuert und ein neuer Schacht gebaut. Der Bodeneingriff war nicht gemeldet worden. Er wurde von Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung erst nach Beginn der Aushubarbeiten bemerkt. Die angetroffenen, sehr ausschnitthaft erhaltenen Siedlungsschichten können nicht näher interpretiert werden. Zu den ältesten Schichten gehört der obere Bereich einer «dark earth»-Schicht, zu den jüngsten ein neuzeitliches, ca. 10 cm hohes Bauniveau, bestehend aus einer Grobkiesschicht, auf der Sumpfkalk lag. Des weiteren wurde in einer der beiden Flächen eine neuzeitliche Mauer schräg angeschnitten. Sie könnte gemäss den bekannten Grundrissplänen zum Wohnhaus des Staatsarchivars Rudolf Wackernagel gehört haben. Dessen Wohnhaus war an die Umfassungsmauer des spätmittelalterlichen Eptingerhofs angebaut (Abb. 21). Zum Eptingerhof gehörende Bauten standen noch bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf dem Areal des heutigen Staatsarchivs.

Andrea Hagendorn, Christian Stegmüller

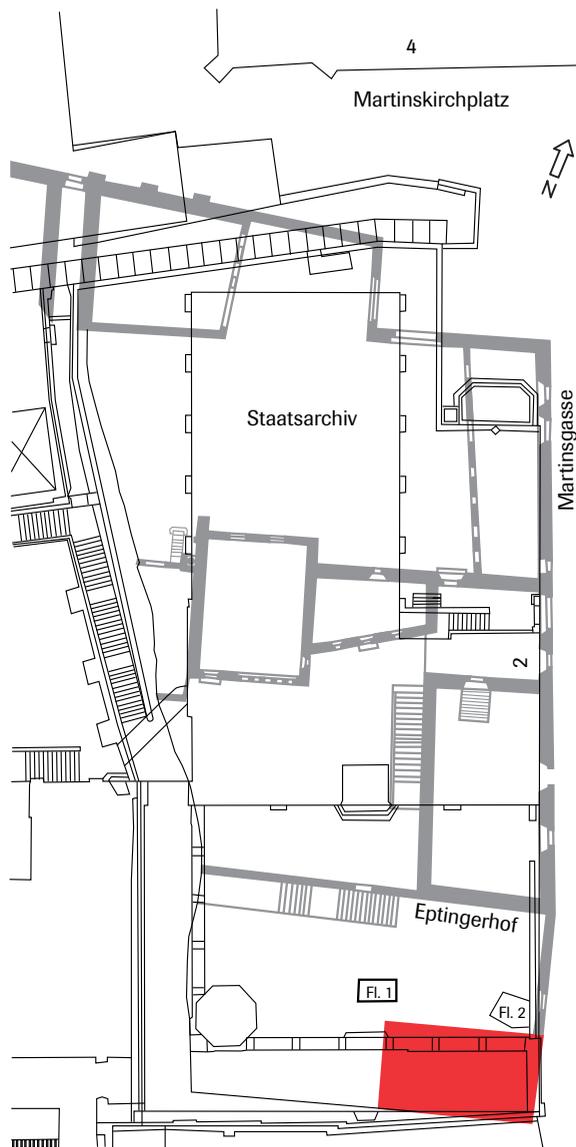


Abb. 21 Plan des Eptingerhofs (grau) mit dem Grundriss des Wohnhauses des Staatsarchivars Rudolf Wackernagel (rot). – Plan: Christian Stegmüller. – Massstab: 1:500.

2008/11 Petersplatz (A) 14

Anlass: Leitungsbau
 Zeitstellung: Geologischer Befund
 Untersuchungsdauer: April 2008
 Verantwortlich: Christoph Matt

An der Nordseite des Petersplatzes wurde ein neuer Hausanschluss erstellt (Elektrokabel). Das kurze und nur einen guten Meter tiefe Teilstück wurde nicht in der Hoffnung auf Funde oder Befunde überwacht, sondern um Aufschlüsse zur Topographie zu erhalten³². Der beobachtete Bereich ist seit je Allmend, und gemäss den Merianschen Vogelschauplänen standen entlang der nördlichen Platzseite früher nur wenige Gebäude. Unter den obersten 30 cm (Kieselwacken und Kiesbett) lag eine einen halben Meter mächtige Schicht eines schwarzen

humösen Bodens – offenbar die ehemalige mit Pflanzen bewachsene Oberfläche des Platzes –, darunter ein rötlicher lehmiger Übergangshorizont und zuunterst der glaziale Kies. Das Gelände senkt sich erst hinter den Hausfassaden in Richtung Rhein, und der Petersplatz war somit immer so eben wie heute.

Christoph Philipp Matt

2008/12 Riehen, Auf der Bischoffhöhe/Oberfeld

Anlass: Feldbegehung
 Zeitstellung: Jungneolithikum
 Fundaufnahme: 21. März 2008
 Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Am 21. März 2008 kam anlässlich der Auflösung der archäologischen Sammlung von Hans Jürg und Urs Leuzinger eine kleine Schachtel ungewaschener Steinartefakte von der jungneolithischen Fundstelle Riehen, Auf der Bischoffhöhe/Oberfeld zum Vorschein. Die insgesamt 127 Objekte wurden von H.J. Leuzinger im Bereich der bereits seit 1988 bekannten Fundstelle wahrscheinlich im Herbst 2007 aufgelesen; das genaue Datum ist jedoch nicht mehr eruierbar³³.

Das prähistorische Fund-Ensemble gliedert sich in einen Läufer, ein Steinbeil-Halbfabrikat, 122 Silices, zwei Keramikfragmente und ein kalziniertes Knochenstück. Diese Neufunde ergänzen das bisher bekannte Fundmaterial: Mittlerweile sind über 313 Silices von der jungneolithischen Siedlung «Auf der Bischoffhöhe/Oberfeld» zusammengetragen.

Bemerkenswert ist die Entdeckung eines fragmentierten Läufers (2008/12.123) aus einer grobkörnigen Arkose der unteren Trias (Buntsandstein). Reste von Gerölloberflächen am Stück belegen, dass das Rohmaterial aus einem Schotterkörper aufgelesen worden war. Die fein gepickte Reibfläche ist plano-plan. Mit diesem Fundobjekt kann die Getreideverarbeitung innerhalb der Siedlung indirekt nachgewiesen werden.

Das grob zugeschlagene, halbfertige Steinbeilfragment (2008/12.122) besteht aus einem dichten, grünlichen Gestein (Taveyannaz-Sandstein?). Es ist bei der Bearbeitung quer gebrochen. Eine Fläche ist gepickt, die andere stellenweise bereits überschleift. Das Halbfabrikat zeigt – neben den bereits früher in diesem Gebiet entdeckten Rohlingen –, dass Steinbeile in der Siedlung hergestellt wurden.

Das Rohmaterial der 122 Silices gliedert sich in 95 jurazeitliche Hornsteine, 13 Trigonodus-Dolomit-Hornsteine und 14 Chalzedone. An Grundformen liegen ein Kernstück, zwei Klingen, acht Kortexabschläge, 107 Abschläge und vier Trümmer vor. Grundformen mit Resten von Knollenrinde sind im Inventar total mit 32 Stück vorhanden. Die Schlagflächenreste sind glatt, Spuren einer dorsalen Reduktion sind häufig. Insgesamt 13 Artefakte wurden zu Geräten modifiziert. Diese gliedern sich in eine lang-schmale Pfeilspitze mit flachkonkaver Basis, vier Bohrer vom Typ Dickenbännli, einen atypischen Bohrer an Abschlag, eine retuschierte Klinge, fünf retuschierte Abschläge sowie einen grob zugehauenen Abschlag aus Chalzedon. Die Pfeilspitze, die Dickenbännli-Bohrer sowie das bereits bekannt-

te Fundmaterial von der Fundstelle «Auf der Bischoffhöhe/Oberfeld» datieren die Siedlung in ein frühes Jungneolithikum.

Interessant ist eines der beiden Keramikstücke. Es handelt sich dabei um ein kleines, stark verwittertes Randstück mit schwach abgestrichenem Rand. Dieses Objekt kann typologisch wahrscheinlich in die Spätbronzezeit datiert werden. Somit muss im Bereich der neolithischen Fundstelle auch mit einer bronzezeitlichen Begehung gerechnet werden.

Urs Leuzinger

2008/14 Aeschenvorstadt 15

Anlass: Leitungsbauten

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: April/Mai und Oktober 2008

Verantwortlich: Christoph Matt

Im Hof des bedeutenden barocken Palais «zum Raben» in der Aeschenvorstadt mussten im Laufe des Jahres zwei Leitungsräben angelegt werden. Ein Graben diente dem Anschluss des Nachbarhauses Nr. 13 an die Fernheizung³⁴, der andere für neue Wasserleitungen³⁵. Die verschiedenen, etwa 1,2 m tiefen Gräben liessen im Hof gewissermassen ein Netz von Sondagen entstehen. Das zwischen 1763 und 1768 erbaute Palais erstreckt sich über drei mittelalterliche Parzellen, wo Hinterhäuser und Arealmauern im Prinzip hätten gefunden werden können³⁶. Allerdings wussten wir seit den Untersuchungen im nördlichen Nachbarhaus, dass sich das Gelände ursprünglich gegen Osten zu senkte, und dass der grosse ebene, auf gleichem Niveau wie die Aeschenvorstadt liegende Hof somit auf Anschüttungen liegt. Es kamen zwar schon einige Mauerzüge und kleine Abwasserkanäle zum Vorschein, jedoch keine klar interpretierba-

ren Befunde. Ehemalige Hausböden oder der natürliche Untergrund wurden nicht freigelegt.

Christoph Philipp Matt

2008/16 Münsterplatz (A), Georadar-Untersuchungen

Anlass: Pilotprojekt, geophysikalische Prospektion

Zeitstellung: Mittelalter und Neuzeit

Untersuchungsdauer: 9. Mai 2008

Verantwortlich: Marco Bernasconi, Andrea Hagendorn, Udo Schön

Im Rahmen eines Pilotprojekts konnte – zum einen als vorbereitende Massnahme für die seit Juni 2009 laufenden Werkleitungssanierungen, zum anderen in Verbindung mit einer gezielten wissenschaftlichen Fragestellung – eine Georadar-Untersuchung auf dem Münsterplatz durchgeführt werden: Da vor dem ehemaligen Sakralbau der St. Johanneskapelle (Münsterplatz 1+2) sowie vor dem Hauptportal des Münsters seit den ersten archäologischen Untersuchungen (1899) wiederholt Mauerzüge festgestellt worden waren (zuletzt 2008), ergaben sich zwei klar umgrenzte Untersuchungsflächen, wo das nur teilweise durch Ausgrabungen Bekannte ergänzt werden sollte. Einerseits wurde nach allfälligen weiter nach Westen reichenden Baustrukturen gesucht, andererseits nach feineren Befunden, z. B. von Bestattungen.

Bei der am 9. Mai 2008 durchgeführten Untersuchung wurden also zwei Flächen – eine westlich vor dem Münster (ca. 360 m²) und eine westlich vor der St. Johanneskapelle (ca. 150 m²) – eingemessen und mittels Georadar abgesucht. Vor dem Münster lag die maximale Eindringtiefe der 400-MHz-Antenne bei 1,5 m, vor der St. Johanneskapelle bei 2 m. Die relativ



Abb. 22 Georadar-Untersuchungen auf dem Münsterplatz mit dem Quad. – Foto: Michael Wenk.

geringen Eindringtiefen sind auf einen hohen Lehm- und Feuchtigkeitsgehalt im Boden zurückzuführen.

Die Georadar-Untersuchung vor dem Münster lieferte keine neuen Erkenntnisse in Bezug auf einen möglichen Vorbau im Westen. Mit einiger Sicherheit können wir davon ausgehen, dass die archäologisch bereits erfassten Mauerzüge, die vom Münster nach Westen ziehen, schon im Bereich der durch Grabungen untersuchten Zonen enden oder in unmittelbarer Nähe davon abbrechen. Eine vermutete Westabschlussmauer, entweder einer hochmittelalterlichen Münsterbauphase oder einer gotischen Vorhalle, konnte nicht nachgewiesen werden. Mit letzter Sicherheit ist aber dennoch nicht auszuschliessen, dass ehemals bestehende Mauerzüge komplett abgebrochen oder von modernen Leitungen überbaut wurden und durch die Georadar-Untersuchung dementsprechend nicht erfasst oder nicht korrekt interpretiert werden konnten. Definitive Antworten können nur weitere Grabungen geben. Sicher verwertbare Aussagen sind hingegen zu vermutlich (früh-) neuzeitlichen Leitungssystemen auf dem Münsterplatz zu machen. So konnte durch die Georadar-Untersuchung der Verlauf eines aufwändig gemauerten Kanals, dessen Funktion zur Zeit noch nicht

Abb. 23 Südquaistrasse 55, 2008/17. Blick auf die in sechs Metern Tiefe liegende Sohle der Baugrube. Die runden «Kiessäulen» sind die betonierten Bohrkerne, von denen derjenige vor dem Bagger einen Baumstamm durchbohrt hat. Dieser liegt horizontal vor dem Bagger zwischen den beiden Bohrkerne im Vordergrund. – Foto: Christoph Matt.



bekannt ist, gefasst werden. Dieser Kanal wurde verschiedentlich auf dem Münsterplatz ergraben, ist nun aber im grösseren Zusammenhang zu erkennen.

Die vorerst als Mauern angesprochenen Strukturen vor der Liegenschaft Münsterplatz 1+2 sind aufgrund ihrer geringen Mächtigkeit nur unsicher als solche zu deuten. Bei all diesen Strukturen, die auffälligerweise ausnahmslos in Leitungsgräben liegen, ist eine Interpretation als abgebrochene und auf der Grabensohle flächig verteilte Mauerreste nicht auszuschliessen. Auch hier kamen keine bisher unbekannt Strukturen zum Vorschein, die ohne Grabungsarbeiten sicher zu interpretieren wären.

Die Interpretation der aufbereiteten Daten aus der Untersuchung zeigt, dass der Münsterplatz sich nur beschränkt für Georadar-Untersuchungen eignet. Hier befinden wir uns in einem städtischen Umfeld, das über Jahrtausende durch Bodeneingriffe verändert wurde. Insbesondere die neuzeitlichen Leitungsbauten haben ältere Strukturen vielfach durchschlagen, zerstört oder anderweitig verändert. Dem entsprechend sind die oft kleinteiligen Befunde aufgrund des Georadar-Signals nur schwer einzuordnen. Sie lassen sich – sofern sie nicht auf Plänen verzeichnet sind – nur durch Anschlüsse in bereits ergrabenen Zonen mit Sicherheit zuordnen. Ohne Abgleich mit Grabungsergebnissen sind auf dem Münsterplatz kaum Aussagen zu einzelnen Strukturen möglich.

Marco Bernasconi

2008/17 Südquaistrasse 55 (Silo)

Anlass: Neubau Silogebäude

Zeitstellung: unbestimmt

Untersuchungsdauer: Mai bis Juni 2008

Verantwortlich: Christoph Matt

Unweit des Lagergebäudes Neuhausstrasse 31, wo 1998 beim Aushub für das Untergeschoss viele im holozänen Rheinschotter eingebettete Baumstämme zum Vorschein gekommen waren³⁷, wurde ein neues Getreidesilo gebaut. Es steht neben dem Hafenbecken 2. Die dafür benötigten Substruktionen reichen 6 m tief unter das aktuelle Niveau und liegen damit im Grundwasser. Darum war auch hier mit Funden von Hölzern zu rechnen. Tatsächlich sind beim maschinellen Aushub einige Baumstämme freigelegt worden. Sie wurden mit Hilfe des Baugebürges geborgen. Die Herren F. Walder und N. Bleicher vom Amt für Städtebau Zürich (Labor für Dendrochronologie) haben die Stämme beprobt und untersucht. Von den 14 genommenen Proben stammten 13 von Eichen und eine von einer Esche. Leider liessen sie sich weder mit den 10 Jahre zuvor beprobten Hölzern korrelieren, denn diese waren wegen starkem Maikäferfrass dendrochronologisch nicht zu bestimmen, noch konnten sie mit den zur Verfügung stehenden Mittelkurven sicher datiert werden. Sie gelten damit zumindest vorläufig als zeitlich unbestimmt. Allerdings ist bei weiteren Neufunden ähnlicher Schwemmhölzer nicht auszuschliessen, dass die gut erhaltenen Proben dereinst einmal eingebunden und datiert werden



Abb. 24 Südquaistrasse 55, 2008/17. Die vor der Mulde gelagerten prähistorischen Baumstämme warten auf die Probenentnahme. – Foto: Christoph Matt.

können. – Eine ^{14}C -Datierung der Stämme von der Neuhausstrasse 31 ergab ein bronzezeitliches Alter von 1595 ± 75 BC, ein Resultat, das wir bis zum Vorliegen sicherer Resultate zumindest als Datierungshinweis betrachten möchten.

Christoph Philipp Matt

2008/20 Kirchgasse, Riehentorstrasse (A)

Anlass: Leitungsbau, Fahrbahn-Erneuerung

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: August bis November 2008

Verantwortlich: Udo Schön, Christoph Matt

In der Kirchgasse wurden vor der Erneuerung der Fahrbahn elektrische Leitungen ausgewechselt, und in der anschliessenden Riehentorstrasse wurden im gleichen Zug verschiedene Hausanschlüsse erneuert³⁸. Die Beobachtung sämtlicher Bodeneingriffe war wichtig, weil hier schon frühmittelalterliche Plattengräber entdeckt worden waren³⁹. Wir waren deshalb stets zugegen, wenn auf der Baustelle ein Aushub stattfand. Leider wurden unsere Bemühungen nicht belohnt: Einzig vor dem Haus Riehentorstrasse 12 kam ein menschlicher Langknochen zum Vorschein, und einige weitere Knochen beim Brunnen an der Ecke der beiden Strassen. Es bleibe dahingestellt, ob diese Knochen als Streufunde aus frühmittelalterlichen Gräbern gelten dürfen, oder ob es sich allenfalls um verlagerte Reste aus dem nahen mittelalterlichen und neuzeitlichen Theodorsfriedhof handelt.

Was sichere frühmittelalterliche Grabfunde anbetrifft, war die Baubegleitung leider enttäuschend. Doch können wir hier noch zwei ältere, bisher unbeachtete literarische Zeugnisse mit Bezug auf den frühmittelalterlichen Friedhof anführen. Vom Kleinbasler Wilhelm Linder (1721–1801), Mitmeister der Gesellschaft zum Rebhaus und von 1781–86 Landvogt von Waldenburg,

haben sich handschriftliche Aufzeichnungen zur Geschichte von Kleinbasel und seinen Gesellschaften erhalten. Er berichtet über den Umbau des längst abgebrochenen Hauses Riehentorstrasse 31 im 18. Jahrhundert (gegenüber dem heutigen Riehentorbrunnen, heute in Nr. 33 aufgegangen): «Linder glaubt, dass hier einmal ein Spital gestanden haben müsse, da er in dem Garten Rudera [Trümmer] von Todtenbäumen und menschlichen Gerippen herfür gegraben». Es ist schwer zu sagen, wie viel Richtiges an dieser Angabe ist. Mit im Zusammenhang steht wohl, dass das Nachbarhaus Riehentorstrasse 29 zum Klösterlein genannt wird und die gegenüberliegende Wirtschaft (Riehentorstrasse 30) zum Spitalleck heisst. Es müsste sich also um den Begräbnisplatz eines ehemaligen, jedenfalls geistlichen Spitals handeln», soweit A. Burckhardt-Finsler, Herausgeber der Linderschen Chronik⁴⁰. Den genauen Zeitpunkt des Umbaus erfahren wir hier leider ebenso wenig wie aus einer etwas älteren Quelle aus dem Jahre 1756. Der Historiker Johann Jakob Spreng bezieht sich auf eine Stelle in den «wursteisischen Schriften» (gemeint ist Christian Wurstisen, der Verfasser der ersten grossen gedruckten Basler Chronik aus dem Jahr 1580) und erwähnt «die Wohnung des Scharfrichters ... und zwar an dem Orte, wo vor wenigen Jahren bey Erweiterung eines Kellers eine Mänge Knochen ausgegraben worden» seien. Offenbar bezieht sich diese Nachricht von der Kellererweiterung auf denselben Umbau⁴¹. Nehmen wir doch einfach an, dass beim Aushub für diesen heute auf der südwestlichen Hälfte der Liegenschaft Riehentorstrasse 33 gelegenen Keller eine Gräbergruppe unseres frühmittelalterlichen Gräberfeldes gefunden wurde. Dies dürfte der Wahrheit zumindest näher kommen. – Ein weiteres, in den bisherigen Berichten nicht berücksichtigtes Grab ist das 1934 festgestellte gestörte Plattengrab im Hinterhaus der Liegenschaft Rebgasse 52⁴².

Unsere Aufmerksamkeit haben wir noch auf etwas anderes gerichtet: Es «geisterte» früher die Vorstellung herum, die Neustadt Kleinbasel sei mehrmals erweitert worden. Die Stadter-

weiterung ums Kloster Klingental in der Zeit um 1278/93 ist klar, doch wurde auch schon postuliert, dass Kleinbasel mal an der Riehentorstrasse geendet habe, und dass der Bereich mit St. Theodor und der Kartause erst später ummauert worden sei⁴³. Begründet wurde diese Hypothese mit einer Textstelle, die besagt, dass St. Theodor «ausserhalb der Mauern» liegt⁴⁴ – selbstverständlich ist damit gemeint: ausserhalb der (Grossbasler) Stadtmauern! Die verschiedenen, für Hausanschlüsse angelegten Gruben entlang der Hausfassaden und einige Strassenquerungen zeigten in der Riehentorstrasse denn auch überall dasselbe Bild: der natürliche Schwemmsand stand zwischen 40 und 100 cm unter dem Strassenasphalt an, und nirgendwo war das geringste Anzeichen eines Stadtgrabens oder einer Stadtmauer zu erkennen.

Christoph Philipp Matt

2008/22 Münsterplatz 15

Anlass: Leitungserneuerungen

Zeitstellung: Römische Epoche, Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Ende Juli bis Mitte August 2008

Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Christian Stegmüller, Sven Straumann

Ohne offizielle Vorankündigung wurden im Hofbereich des Gymnasiums am Münsterplatz Tiefbauarbeiten ausgeführt. Dabei wurde ein längerer Leitungsgraben in einem bisher noch ungestörten Bereich ausgehoben. Hier wurden archäologische Schichten zerstört. Nur wegen des Baulärms bemerkte die Equipe auf der benachbarten Grabung Münsterplatz 19, Museum der Kulturen (2008/3) die Aktivitäten. In der Folge führten Mitglieder des MKB-Grabungsteams, zusätzlich unterstützt von einer Zeichnerin der Archäologie Baselland, die Untersuchung und Dokumentation der Profile durch. Es liessen sich zwei Pflästerungen sowie diverse Schichtpakete identifizieren. Die ältere Pflästerung bestand aus unbehauenen Kieselwacken. Direkt darüber zeichneten sich in Form von Mörtelresten, Ziegel- und Sandsteinsplittern deutlich Spuren einer Bautätigkeit ab. Einseitig flach zugehauene Kieselwacken bildeten die jüngere Pflästerung, die schliesslich mit einem modernen Teerbelag überdeckt wurde.

Unterhalb dieser deutlich erkennbaren Schichten und Gelniveaus lagen dunkle und homogen wirkende Kulturschichten. Diese erinnerten in ihrem Erscheinungsbild an die für den Münsterhügel typischen sog. dark earth-Schichtpakete. Sie können wohl in römische und mittelalterliche Zeit datiert werden. Zwar fehlten direkte Hinweise auf bauliche Konstruktionen. Kalkbruchstein-Fragmente, Mörtelreste sowie Bruchstücke von Baukeramik können jedoch als ausplanierten Abbruchschutt gelten.

Zum wenigen Fundmaterial gehörten auch einige aus dem Profil ragende Knochenfragmente. Wie gemeinsam mit der Archäozoologin Barbara Stopp festgestellt wurde, handelte es sich dabei nicht um menschliche Knochen. Es konnten also

keine Reste von mittelalterlichen Bestattungen festgestellt werden.

Sven Straumann

2008/23 Klingentalweglein (A)

Anlass: Erd- und Pflasterarbeiten

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: August 2008

Verantwortlich: Dagmar Bargetzi, Christoph Matt

Bei den Bauarbeiten am Klingentalweglein stiess man auf neuzeitliche Mauerreste und einen zugehörigen Tonplattenboden⁴⁵.

Die beiden Aussenmauern stimmen mit einem Gebäude überein, das auf dem Stadtplan von Rudolf Falkner (um 1865)

Abb. 25 *Klingentalweglein (A), 2008/23. Blick auf die Mauerreste und den Tonplattenboden. In der Mitte sieht man die quadratische Eintiefung, die mit Sandsteinen eingefasst ist. – Foto: Roman Rosenberger.*



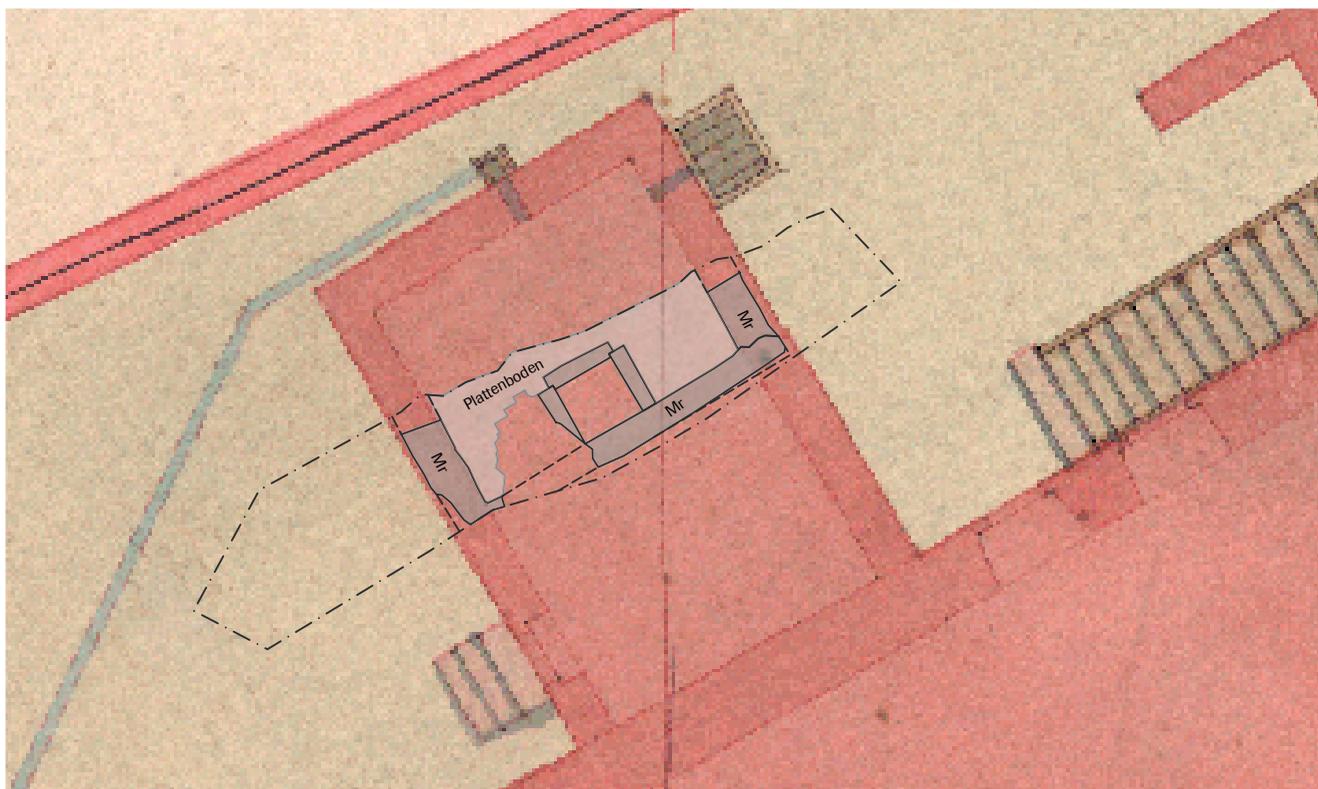


Abb. 26 Klingentalweglein (A), 2008/23. Grabungsfläche und vorgefundene Mauern, unterlegt mit dem Plan von Rudolf Falkner. – Zeichnung: Hans Ritzmann. Bearbeitung: Dagmar Bargetzi.

an dieser Stelle eingetragen ist. Auch auf weiteren Plänen sind hier Bauten zwischen dem Kleinen Klingental und der Klosterkirche abgebildet⁴⁶. Unbekannt war bisher die südöstliche Mauer, bei der es sich um eine Binnenmauer handeln muss. Der Boden des Raums nördlich dieser Binnenmauer war mit quadratischen Tonplatten belegt und wies eine quadratische Eintiefung auf, die auf drei Seiten mit Buntsandsteinen eingefasst war; auf der vierten Seite grenzte sie an die Binnenmauer⁴⁷. Die Funktion dieser Eintiefung ist uns zurzeit nicht bekannt. Mit Ausnahme von Abbruchschutt kamen darin keine Funde zum Vorschein; allerdings wurde nicht bis zur Unterkante freigelegt.

Dagmar Bargetzi

2008/24 St. Alban-Graben (A) 16

Anlass: Leitungsbauten

Zeitstellung: Keltische Zeit, Römische Epoche, Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: August bis September 2008

Verantwortlich: Udo Schön, Dagmar Bargetzi, Christoph Matt

Im Hinblick auf gründliche Leitungssanierungen auf dem Münsterhügel wurden beidseits des St. Alban-Grabens verschiedene Leitungsgräben ausgehoben⁴⁸. Es ging insbesondere um zwei Bodeneingriffe am Ostende der Rittergasse und am Westende der St. Alban-Vorstadt, als Anfangs- bzw. Endpunkt

zum Einzug einer neuen Gasleitung in ein bestehendes Rohr (sog. Relining). Diese waren aus archäologischer Sicht die wichtigsten Untersuchungszone; eine weitere lag an der Dufourstrasse beim Zschokkebrunnen, von der aus der St. Alban-Graben durchquert wurde. Hier war kaum mit wichtigen Befunden zu rechnen, lag diese dritte Zone doch im Stadtgraben und im südlichen Vorfeld, wo eine neuzeitliche Überbauung den Graben säumte.

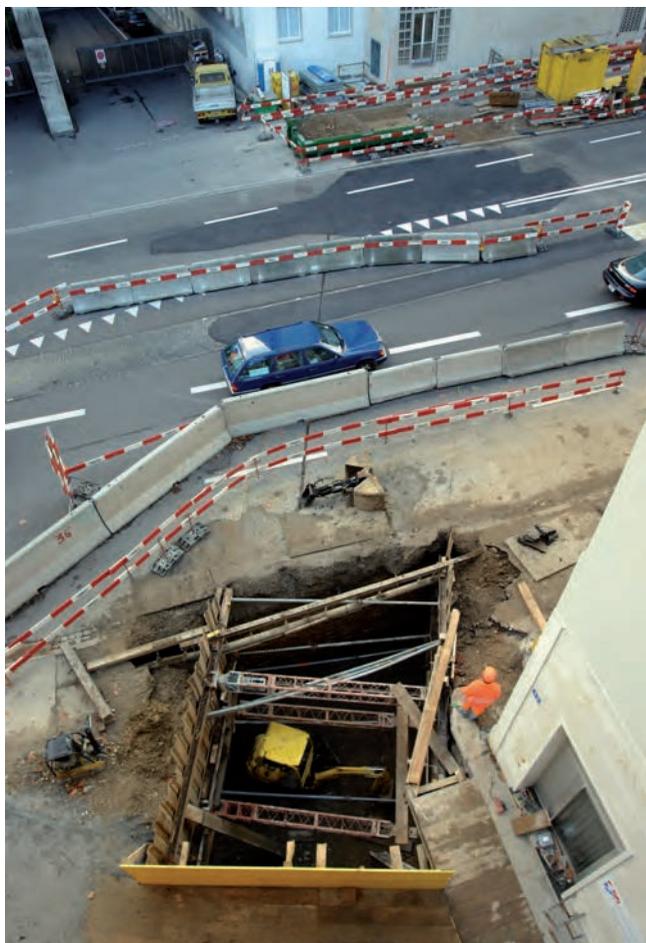
Die Fläche 1 erstreckte sich im Strassenbereich vor den Liegenschaften Rittergasse 33 und 35. Die archäologischen Schichten konnten auf einer Länge von etwa 15 Metern dokumentiert werden. Der natürlich anstehende Kies liegt an dieser Stelle auf ca. 268.40 m ü. M. Im Zusammenhang mit dem Bau der Wettsteinbrücke im 19. Jahrhundert sowie dem Abbruch des Kunostors und der damit verbundenen Tieferlegung der äusseren Rittergasse fehlen heute in dieser Zone die obersten archäologischen Schichten⁴⁹.

Unklar ist momentan, ob es sich bei den im unteren Profilverbereich vorgefundenen kiesigen Schichten um Strassenniveaus oder um verhärtete Nutzungshorizonte handelt. Der Verlauf der spätkeltisch-römischen Strasse in Richtung Münsterhügel-Kuppe wird jedenfalls weiter westlich postuliert⁵⁰. Im oberen Profilverbereich zeichneten sich mehrere lehmige Schichten ab, die vermutlich von abgerissenen römischen Fachwerkbauten stammen. Es liessen sich stellenweise gar dünne Holzkohlebündlein fassen, die auf einen Abgang der Gebäude durch einen Brand hinweisen⁵¹.

Nebst den Kulturschichten konnten vier grubenartige Strukturen in den Profilen dokumentiert werden; wenigstens bei zweien davon dürfte es sich um früh- bzw. hochmittelalterliche Grubenhäuser handeln⁵².

Von der gewissermassen als Hauptfläche zu bezeichnenden Fläche 1 am Ostende der Rittergasse lag das Gegenstück in ungefähr 60 m Entfernung am Eingang der St. Alban-Vorstadt (Fläche 2). Hier war das rheinseitige Profil durch Leitungsbauten vollständig gestört, die Kopfprofile wegen der bestehenden Gasleitung ebenfalls. Einzig das Südprofil war ab einem halben Meter Tiefe noch intakt. Es war mit den Profilen einer früheren Leitungsgrabung auf der andern Strassenseite nicht zu vergleichen. Dort war insbesondere Strassenkies aus römischer und mittelalterlicher Zeit vorhanden⁵³, der im neuen Leitungsgraben zumindest im Südprofil jedoch fehlte. Dieses Profil liegt offenbar bereits ausserhalb der damaligen Strasse. Grosse Teile wurden durch eine Grube vereinnahmt, deren Unterkante im 1,8 m tiefen Leitungsgraben nicht erreicht wurde. Diese Grube zeigte an der Westseite ein abgestuftes Wandprofil; auch die

Abb. 27 Schanzenstrasse (A), 2008/26. Blick über das Trasse des Verbindungstunnels zwischen dem Kantonsspital und dem neuen Universitätskinderspital (UKBB). Die Fahrbahn entspricht dem Stadtgraben der Äusseren Stadtmauer des 14. Jahrhunderts, die strassennahen Baugruben-Abschränkungen bzw. Baugruben-Enden (Pfeile) markieren die eigentliche Stadtmauer (hinten) und die Graben- oder Kontermauer (vorne). – Foto: Udo Schön.



Ostseite wies eine allerdings sehr viel breitere Stufe auf, oder aber es handelte sich bei dieser Struktur um eine ältere, seichtere Grube. Die Übergangsstelle war durch eine weitere (dritte?) kleine Grube gestört. Aus allen Schichtbereichen (aus den zwei bzw. drei Gruben und aus den älteren Umgebungsschichten) liegen Funde vor. Sie datieren in frühromische Zeit.

Die Spuren und Funde dürfen als Zeugnisse der frühromischen Siedlung gedeutet werden. Der mittelalterliche Stadtgraben (der «St. Alban-Graben») liegt etwas unterhalb der abfallenden Rittergasse und verführt dazu, den römischen *vicus* auch dort enden zu lassen. Wir hatten in den vergangenen Jahren aber schon viele Hinweise für eine Ausdehnung dieser Siedlung in den Bereich der Vorstadt hinaus⁵⁴.

Ein weiteres Teilstück eines Leitungsgrabens wurde beim Kunstmuseum neben dem Zschokkebrunnen geöffnet (Fläche 3). Hier war von Anfang an kaum mit wichtigen Befunden zu rechnen. Der Vergleich mit dem historischen Katasterplan aus den 1860er Jahren (Falknerplan) liess im fraglichen Bereich zumindest die Fassadenfundamente des beim Anlegen der Dufourstrasse⁵⁵ abgebrochenen Gebäudes St. Alban-Graben 20 erwarten, die denn auch gefunden wurden, zusammen mit dem Fundament einer Binnenmauer. Die bloss etwa 1,2 m tiefen Grabenwände liessen Kies (zumeist wohl in die modernen Leitungsgräben eingefüllter Wandkies) erkennen.

Dagmar Bargetzi, Christoph Philipp Matt

2008/25 Steinenberg 14 (Casino)

Anlass: Kellerrenovation, Kanalisationserneuerung

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: August 2008

Verantwortlich: Christoph Matt

Im Casino am Steinenberg musste eine defekte Kanalisationsleitung erneuert werden⁵⁶. Sie lag auf der zur Barfüsserkirche gerichteten Seite beim Hinterausgang des Traktes mit dem Grossen Musiksaal unter den heutigen Besuchertoiletten. In der Profilwand des Leitungsgrabens wurde ein Mauerfundament festgestellt, das sich allerdings als recht jung erwies (Casino-zeitlich, 19. Jahrhundert). Hinweise zum mittelalterlichen Barfüsserkloster kamen nicht zum Vorschein⁵⁷.

Christoph Philipp Matt

2008/26 Schanzenstrasse (A)

Anlass: Bau eines Verbindungstunnels

Zeitstellung: Mittelalter

Untersuchungsdauer: August bis November 2008

Verantwortlich: Udo Schön, Christoph Matt

Im «Spitalviertel» beidseits der Schanzenstrasse finden zur Zeit umfangreiche Bauarbeiten statt. Nach dem Abbruch des ehe-

maligen Frauenspitals wurde schon die Graben- oder Kontermauer der Äusseren Stadtmauer aus dem fortgeschrittenen 14. Jahrhundert über eine grössere Strecke freigelegt⁵⁸, und im Berichtsjahr wurde noch ein unterirdischer Verbindungsgang zwischen dem Universitätsspital an der Spital- und Schanzenstrasse und dem neuen Universitätskinderspital beider Basel (UKBB) erbaut⁵⁹. Dabei wurde die Äussere Stadtbefestigung schräg geschnitten; d.h. die Stadtmauer, der davor liegende ca. 20 m breite Graben und die diesen Graben an der Feindseite stützende Kontermauer wurden erfasst (Abb. 27). Erhalten waren davon bloss die Mauern unter Bodenniveau, denn die aufgehenden Teile waren schon 1843 geschleift worden, bevor man den Graben verfüllte.

Der Tunnel wurde in Etappen gebaut, und die beiden Mauerzüge – Stadt- und Kontermauer – bildeten jeweils die Grenze eines Bauloses. Sie konnten deshalb beidseitig untersucht und dokumentiert werden. Die Mauern waren ab einer Tiefe von ca. 80 cm unter aktuellem Niveau erhalten. In knapp 4 m Tiefe

(Baugrubensohle) waren die Fundament-Unterkanten der ca. 6 m hinunter reichenden Mauern noch nicht erreicht, und auch die Grabensohle konnte somit nicht untersucht werden.

Die Mächtigkeit der Stadtmauer betrug oben 1,45 m, unten 1,6 m. An der einst im anstehenden Boden verborgenen Stadtmauer-Innenseite kam zunächst noch weiss getünchter Wandverputz zum Vorschein (Abb. 28): Er war teilweise sehr dick auf die Stadtmauer aufgetragen, liess sich wegen der Einwirkung von Bodenfeuchtigkeit jedoch relativ leicht abspitzen. Der Verputz gehört zu einem im späten 19. Jahrhundert erbauten Gebäude⁶⁰. Nach Entfernen des grössten Teils dieses Putzes zeigte sich im Bereich von dessen Unterkante ein Vorspringen der Mauerfront: Offensichtlich verlief hier die horizontale Grenze einer Bauetappe. Solche Etappen waren zum Aushärten des Mörtels nötige zeitliche Unterbrüche im Bauvorgang⁶¹.

Als Besonderheit wurde an der nördlichen Baugruben-Grenze der Ansatz eines Stadtmauerturms freigelegt (Abb. 29). Das

Abb. 28 Schanzenstrasse (A), 2008/26. Blick auf das unverputzte Fundament der Stadtmauer von der Stadtinnenseite her. Der weisse Putz am rechten Bildrand stammt von der Weiterbenutzung der Mauer als Kellerwand (19. Jahrhundert). – Foto: Christoph Matt.



Abb. 29 Schanzenstrasse (A), 2008/26. Die Stadtmauer von der Grabenseite her gesehen. Links des Doppelmeters ist die abgebrochene Turmflanke des im Stadtgraben stehenden Schabturms erkennbar. – Foto: Christoph Matt.



Fundament des Turmschaftes selber war schon früher abgebrochen worden, doch liess sich aufgrund noch vorhandener Reste zeigen, dass Turm und Stadtmauer verzahnt waren und dasselbe Mörtel- und Steinmaterial aufwiesen. Sie wurden also gleichzeitig gebaut, was mit den historischen Quellen übereinstimmt und darum auch kaum anders zu erwarten war. Dieser Turm wurde «Schabtturm» genannt. Es war ein sog. Schalenturm, mit halbkreisförmigem Grundriss an der Stadtmauer stehend. – Der Mörtel war schmutzigweiss, von recht guter Qualität, wenn auch durch die lange einwirkende Bodenfeuchtigkeit etwas aufgeweicht, und enthielt viel Beischlag in Form von 1 bis 2 cm grossen Kieselchen. Man verwendete vorwiegend Kalksteine (zumeist wohl Muschelkalk), an den zum Graben gewandten Seiten auch recht viele rote Sandsteine und etwas Baukeramik, im Kern und an den dem Graben abgewandten Seiten zudem viele Kieselwacken.

Die Mächtigkeit der Kontermauer lag bei 0,8 m. Auch an ihr liessen sich – wie üblich an der unverputzten Rückseite – Bauetap-

pen beobachten (Abb. 30). Die gute Erhaltung liess verschiedene Etappen erkennen: zwei untere mit ähnlichem Mauerbild, und zwei höhere, sich ebenfalls ähnelnde, aber von den beiden untern im Mauerbild unterscheidende Zonen (in Bezug auf Steinmaterial, -grösse und -farbe). Die obere dieser Etappen reichte bis nahe an die Abbruchkante und wurde auf der Höhe einiger Gerüstebellöcher (Öffnungen im Mauerwerk zur Aufnahme längst vermoderter horizontaler Gerüststangen) von einer weiteren Etappe überlagert. – Vom Stadtgraben her gesehen entsprach das Mauerbild dem der Stadtmauer, ausser dass hier deutlich mehr und zudem auch viele kleine Kieselwacken vermauert waren (Abb. 31).

Das neu untersuchte Stück Kontermauer passt bestens zu den Beobachtungen des Vorjahrs, die kaum 100 m weiter nördlich beim Bau des Universitätskinderspitals gemacht wurden.

Christoph Philipp Matt



Abb. 30 Schanzenstrasse (A), 2008/26.
Blick auf die dem Graben abgewandte Seite der Kontermauer. Die Pfeile verweisen auf die Grenzen zwischen fünf Bauetappen. Oben sind zwei Gerüstebellöcher zu erkennen. – Foto: Udo Schön.



Abb. 31 Schanzenstrasse (A), 2008/26.
Blick auf die dem Graben zugewandte Seite der Kontermauer. – Foto: Udo Schön.

2008/27 Rebgrasse 5

Anlass: Totalumbau eines älteren Hauses

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: August bis September 2008

Verantwortlich: Christoph Matt

Die Staatsliegenschaft Rebgrasse 5 sollte instand gesetzt werden⁶². Im Hinterhof erstreckt sich ein Garten, dessen Grundfläche sich teilweise mit dem Standort eines mittelalterlichen, wohl ehemals zum Clarakloster gehörenden Gebäudes deckt⁶³. Von letzterem sind sogar Reste der Fassadenmauern als dreigeschossige Mauerzähne in jüngeren Flügelgebäuden erhalten, desgleichen ein Teil des Kellers, der mit einer eingeschossigen Waschküche überbaut ist. Grössere Teile des Hinterhofs sind von einem erstaunlichen Bambuswald bewachsen, dessen starke Wurzeln durch eine 1 m tiefe Rhizomsperre gebändigt werden mussten. Ein dabei freigelegter Fundamentklotz entpuppte sich allerdings als nicht zum auf Merians Vogelschauplänen erkennbaren Treppenturm gehörend, sondern als ein recht junger Fundamentsockel unbekannter Verwendung (19./20. Jahrhundert?).

Christoph Philipp Matt

Abb. 32 Münsterplatz, 2008/32. Der römische Sodbrunnen, wie er sich momentan in der Pflasterung präsentiert. – Foto: Philippe Saurbeck.



2008/32 Münsterplatz (A)

Anlass: Visualisierung des römischen Sodbrunnens

Zeitstellung: Römische Epoche

Untersuchungsdauer: 13. Oktober 2008

Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Guido Lassau, Udo Schön

In der Pflasterung des Münsterplatzes ist der Brunnenkranz eines Sodbrunnens markiert, der in spätrömischer Zeit gebaut und im Jahr 1944 ausgegraben wurde. Der Sodbrunnen gewährleistete die Wasserversorgung des in spätrömischer Zeit auf dem Münsterhügel eingerichteten und mit einer massiven Umfassungsmauer befestigten militärischen Stützpunktes.

Im Zusammenhang mit dem Bauprojekt «koordinierte Sanierung der Werkleitungsbauten und Erneuerung der Oberflächengestaltung auf dem Münsterhügel» wird auch die Visualisierung des Sodbrunnens im Pflaster des Münsterplatzes neu gestaltet. Es wurde geprüft, ob hierbei auch ein Einblick in den Brunnenschacht ermöglicht werden kann. Bei der Konsultation der Grabungsdokumentation von 1944 stellte sich jedoch heraus, dass dies mit erheblichen Kosten verbunden wäre. Bei der Ausgrabung wurde nämlich festgestellt, dass die Verkleidung des Schachts mit Trockenmauerwerk bis in 9,5 m Tiefe zerstört war. Die Bausteine – behauene Sandsteine – lagen noch in der Verfüllung des Brunnens. Nach der Ausgrabung wurde der Sodbrunnen aus Sicherheitsgründen wieder verfüllt und zur Stabilisierung im obersten Meter aufgemauert sowie mit der heute noch sichtbaren Betonplatte markiert. Man hätte den Schacht also wieder freilegen und im oberen Teil das Trockenmauerwerk rekonstruieren müssen.

Die neue Visualisierung wird den Charakter des Brunnenkranzes wiedergeben. Anstelle der Betonplatte wird eine im Pflaster besser sichtbare, in der Nacht beleuchtete gusseiserne Platte den Schacht abdecken. Auf diesem Deckel werden Informationen zum spätrömischen Sodbrunnen zu lesen sein. Als Plangrundlage für die Neugestaltung wurde der Sodbrunnen digital eingemessen.

Andrea Hagendorn, Guido Lassau

2008/36 St. Alban-Vorstadt 82D

Anlass: Neubau in unbebautem Gebiet

Zeitstellung: Geologischer Befund

Untersuchungsdauer: Oktober bis November 2008

Verantwortlich: Christoph Matt

Zwischen der äusseren St. Alban-Vorstadt, der St. Alban-Anlage und der Malzgasse erstreckt sich ein für Aussenstehende verborgenes grosses parkartiges Gelände. Mitten in diesem Areal wurde für ein neues Gebäude eine Baugrube ausgehoben. Wir hatten nicht die Hoffnung, dort auf besondere Funde oder Befunde zu stossen, weil der Aushub eine Stelle betraf, wo auch gemäss Merians Vogelschauplänen (17. Jahrhundert) keine Häuser standen. Zwar sind auf der Parzelle bei Sondierungen vor etwa 15 Jahren zwei prähistorische Keramikscherben zum

Vorschein gekommen, und nicht weit weg, im Bereich der Kreuzung Malzgasse / St. Alban-Vorstadt / Mühlenberg gibt es ein römisches Gräberfeld. Doch beide Fundstellen liegen in einiger Distanz zum aktuellen Bodeneingriff. Es blieb somit bei der Beobachtung der Baugrubenprofile: Unter einer starken Humusschicht folgte ein braun verfärbter, kiesiger Übergangshorizont über dem natürlich anstehenden Kies⁶⁴.

Christoph Philipp Matt

2008/42 Hochstrasse 78

Anlass: Altfund einer Münze

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: –

Verantwortlich: Michael Matzke (HMB), Christoph Matt

Vor etwa 10 Jahren fand ein Anwohner im Garten eines Hauses an der Hochstrasse eine Münze, die er im Berichtsjahr dem Münzkabinett des Historischen Museums übergab. Es handelt sich um einen Waadtländer Konkordatsbatzen aus dem Jahre 1829⁶⁵.

Christoph Philipp Matt

2008/43 Riehen, Hackbergstrasse 52

Anlass: Prospektion

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: 1. Mai 1980

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Monika Leuzinger fand 1980 im Garten «beim untern Toreingang» an der Hackbergstrasse 52 einen Feuerstein, der von einem neuzeitlichen Steinschlossgewehr stammt.

Dagmar Bargetzi

2008/44 Riehen, Maienbühl

Anlass: Prospektion

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: 7. Oktober 1976

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

1976 kam bei der Prospektion ein Feuerstein eines neuzeitlichen Steinschlossgewehrs zum Vorschein.

Dagmar Bargetzi

2008/45 Riehen, Steingrubenweg, Flur: Hungerbachhalde

Anlass: Prospektion

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: 30. Oktober 1983

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Bei einer Flurbegehung im Jahr 1983 fand Hans Jürg Leuzinger zwei Feuersteine von neuzeitlichen Steinschlossgewehren.

Dagmar Bargetzi

2008/46 Riehen, Hinterwenkenweg, Flur: Umgebung Wenkenhof

Anlass: Prospektion

Zeitstellung: Mittelalter

Untersuchungsdauer: ca. 2006

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Bei den sporadischen Flurbegehungen entdeckte Hans Jürg Leuzinger in der Umgebung des Wenkenhofs mehrere Keramikscherben, die ins Spätmittelalter datieren.

Dagmar Bargetzi

2008/47 Bettingen, Lenzenweg, Flur: Auf dem Buechholz

Anlass: Prospektion

Zeitstellung: Spätmittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Flurbegehungen in den Jahren 1984, 1987 und 1994

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Bei verschiedenen Begehungen kamen in der Flur «Auf dem Buechholz» zwei Blattkachelnfragmente und sieben Feuersteine von Steinschlossgewehren zum Vorschein.

Dagmar Bargetzi

2008/48 Bettingen, Flur: Im Junkholz

Anlass: Prospektion

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: 17. März und 29. Juli 1993

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Hans Jürg Leuzinger fand bei Flurbegehungen im Jahr 1993 zwei Feuersteine von Steinschlossgewehren.

Dagmar Bargetzi

2008/49 Riehen, Hinterengeliweg, Flur: Im Hinterengeli

Anlass: Prospektion

Zeitstellung: Römische Epoche, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Flurbegehungen in den Jahren 1986, 1993, 1995, 1996 und 1998

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Seit der Entdeckung der römischen Villa im Hinterengeli schritt Hans Jürg Leuzinger sporadisch das Gelände ab⁶⁶. Bei diversen

Begehungen kamen unter anderem römische Gefässkeramik und Baukeramik sowie zwei Feuersteine von neuzeitlichen Steinschlossgewehren zum Vorschein.

Dagmar Bargetzi

Literatur

Helmig, Schön 1992

Guido Helmig und Udo Schön, Neue Befunde zur antiken Zufahrtsstrasse auf den Basler Münsterhügel. *JbAB* 1992, 37–68.

Helmig, Schön 1994

Guido Helmig und Udo Schön, Die Stadtbefestigung am St. Alban-Graben und am Harzgraben. *JbAB* 1994, 77–112.

Maurer 1961

François Maurer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band IV, Die Kirchen, Klöster und Kapellen. Basel 1961.

Wild 1991

Werner Wild, Römische Keramik von der Flur «Im Hinterengeli», Riehen BS. *JbAB* 1991, 73–102.

Anmerkungen

- 1 Bauherrschaft: P. Ch. Hoffmann, Hergiswil. – Architekt: Buol & Zünd Architekten, Basel (Architekt S. Döring). – Baugeschäft: Marti AG (Poliere A. Putrino und Z. Boegowski). Wir bedanken uns bei allen Beteiligten für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 2 Fundbericht Malzgasse 21, 1976/9, in *BZ* 77, 1977, 228 (der dort genannte «unterirdische Fluchtweg» gehört allerdings ins Reich der Fabel).
- 3 Die gestochene Version des Plans unterscheidet sich in nicht unwichtigen Details von der Vorzeichnung!
- 4 Kiesklumpen, Verhärtungsband: Dokumentation PN 22, 34.
- 5 Dokumentation: Foto doo68-70.
- 6 Grundriss der Stadt Basel, aufgenommen im Jahr 1784 von Samuel Ryhiner, gedruckte Ausgabe von Christian von Mechel, Basel 1786. Es handelt sich um den ersten auf vermessungstechnischer Grundlage erstellten Plan von Basel; er ist in vielen Belangen unpräzise. Abgebildet in *KDM BS*, Bd. 1, 1971, 131–133 Abb. 82 f. (kolorierte Planzeichnung 1784).
- 7 Brigitta-Sod St. Alban-Vorstadt (A), 2003/15. Fundbericht: *JbAB* 2003, 50 f. Siehe auch Guido Helmig, Christoph Philipp Matt, In der St. Alban-Vorstadt, ein archäologisch-historischer Streifzug. *Archäologische Denkmäler in Basel* 4 (Basel 2005), 24 f.
- 8 StABS HGB, Mäppchen Malzgasse 21 (alte Nr. 1249 B). – Im «Pestbericht 1610» fehlt zu diesem Gebäude ein Eintrag: Felix Platter, Beschreibung der Stadt Basel 1610 und Pestbericht 1610/11. *Basler Chroniken Band 11*, im Auftrag der

Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel hrsg. von Valentin Lötscher, Basel 1987, 238.

- 9 Gemäss Adressbuch 2005/06 Kanton Basel-Stadt.
- 10 Zum Haus siehe *KDM BS VI*, 209. – Architekt und Eigentümer: Werner Gerber, Biel-Benken. Bauunternehmung: Firma Müller Bau AG.
- 11 Vermutlich werden die Quellen überinterpretiert, wenn man in einer minimalen Knickstelle der Brandmauer auf dem Falknerplan etwa in der Flucht von Fundamentstück A zwischen den Häusern Untere Rheingasse 9 und 11 einen weiteren Hinweis auf einen «gründungszeitlichen Bau» erkennen will. (Die Knickstelle fehlt auf dem modernen Katasterplan).
- 12 Es wäre zu gewagt, den Befund mit dem Kleinbasler Stadtbrand (1354) oder dem grossen Basler Erdbeben (1356) in Zusammenhang zu bringen (*KDM BS VI*, 24). Immerhin sei darauf hingewiesen, dass das Erdbeben ganz in der Nähe grössere Schäden verursacht hat: unpublizierte Bauuntersuchung der Basler Denkmalpflege Untere Rheingasse 12 (D 1998/21).
- 13 Freundliche Auskunft von Stephan Tramèr.
- 14 Zur Hausgeschichte vgl. *KDM BS VI*, 209. – Eine vergleichbare Esse kam 1999 am Spalenberg 30 zum Vorschein: *JbAB* 1999, 70 und 253–258 (insbes. 253: Rotgiesser in den Jahren 1622–41, 255 Abb. 50: F; 256 Abb. 52: F 1).
- 15 Dokumentation: Profil P 17, Foto doo32: Horizonte H I–III. – Eisenstange: 2007/69.1 (FK 41 622), Fotos doo23–25.
- 16 Dokumentation: Horizont H III, wird durch Mauergrube von B (MR 1) durchbrochen (Profil P 16, Fotos doo21/22/41).
- 17 Vergleiche Dagmar Bargetzi, Andrea Hagendorn, Udo Schön, 2007/6 Rheinsprung – Augustinergasse – Münsterplatz (A), in: *JbAB* 2007, 31–35, sowie Dagmar Bargetzi, Andrea Hagendorn, Udo Schön, 2007/30 Rheinsprung – Augustinergasse – Münsterplatz (A), in: *JbAB* 2007, 39–41.
- 18 Andrea Hagendorn, Christian Stegmüller, Udo Schön, 2001/46 Münsterplatz 1+2, in: *JbAB* 2003, 35–37.
- 19 Siehe Dagmar Bargetzi, Andrea Hagendorn, Udo Schön, 2007/6 Rheinsprung – Augustinergasse – Münsterplatz (A), in: *JbAB* 2007, 31–35, sowie Dagmar Bargetzi, Andrea Hagendorn, Udo Schön, 2007/30 Rheinsprung – Augustinergasse – Münsterplatz (A), in: *JbAB* 2007, 39–41.
- 20 Pia Kamber, Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters. Basel-Augustinergasse 2, Grabung 1968. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 10 (Basel 1995) 8–11 und 25–34.
- 21 Christoph Ph. Matt, Ehemalige Augustinerkirche: Schichtanschlüsse beim Chorfundament und Neuinterpretation vorklosterzeitlicher Befunde (Augustinergasse 1/2 (A), 1988/14). *JbAB* 1988, 31–34.
- 22 Anne Nagel, Martin Möhle, Brigitte Meles, Die Altstadt von Grossbasel I. Profanbauten. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. VII, Bern 2006, 83–91.
- 23 Architekt: F. Kapp (Basel). Eigentümer: F. Schaaf und E. Ferrari. – Wir danken allen Beteiligten für die angenehme

- Zusammenarbeit auf der Baustelle. Zur Baugeschichte siehe auch den Bericht von Matthias Merki im Teil: Beiträge zur Bauforschung der Basler Denkmalpflege, im vorliegenden Band.
- 24** INSA S. 134.
- 25** Laufnummer 2007/31, JbAB 2007, 41.
- 26** Wir danken dem Architekten, M. Isler, und der Bauherrschaft, R., E. und Y. Gerber, herzlich für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle. – Zeitungsartikel von OF: Geschichte(n) hinter Mauern. Die Basler Denkmalpflege gab Einblick in die Baugeschichte des Hauses Blumenrain 28. Sonntagszeitung Nr. 11, 16.3.2008, S. 65.
- 27** FK 24953. Bestimmung: C. Alder.
- 28** Siehe dazu: Guido Helmig, Bruno Kaufmann, Jörg Schibler, Willi Schoch, Spätromische Gräber am Totentanz in Basel. AS 8 Heft 2, 1985, 93–100. Kaspar Richner, Viera Trancik, Fünf weitere Gräber des spätromischen Friedhofs am Totentanz – Totentanz 1–12 (A), 1991/3. In: JbAB 1991, 103–106. Guido Helmig, Basilia, Totentanz und Römergräber. In: Mille Fiori, Festschrift für Ludwig Berger. Forschungen in Augst Bd. 25, Augst 1998, 123–130.
- 29** Wir danken Herrn R. Keller, Keller Baumanagement GmbH, Allschwil, für die sofortige Benachrichtigung. Bauherrschaft: Bürgerspital Basel. – M. Schibler, Historische Bauten sind in Basel in Gefahr. Basler Zeitung 22. März 2008, S. 17. Der Schacht im Hintergrund auf der publizierten Foto ist nicht der Sod, sondern gehört zu einem Öltank.
- 30** Evtl. handelt es sich um Solothurner Kalk vom Weissenstein.
- 31** INSA S. 174.
- 32** Bauleiter: Christoph Kohler, IWB Basel.
- 33** Literatur: Urs Leuzinger, Inventar der steinzeitlichen Fundstellen im Kanton Basel-Stadt. In: Mille Fiori, Festschrift für Ludwig Berger. Forschungen in Augst Bd. 25, Augst 1998, 285–289; Urs Leuzinger, Wohnen mit Panoramablick. In: Unter uns, Ausstellungskatalog Historisches Museum, Basel 2008, 76 f.
- 34** Aeschenvorstadt 13, 2007/58, JbAB 2007, 51–54.
- 35** Wir bedanken uns bei Frau F. Stursberg für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 36** Zum Haus siehe: Eugen A. Meier, Der Basler Arbeitsrapen 1936–1984 (Basel 1984), 50 f.
- 37** JbAB 1998, 57 f.
- 38** Wir danken allen Beteiligten, insbes. F. Bonetti (Projektleiter Tiefbauamt), F. Rama und G. Waldy (Polier und Bauführer der Implemia AG), für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 39** Rolf d’Aujourd’hui, Guido Helmig, Das frühmittelalterliche Gräberfeld bei St. Theodor. Mit einem Beitrag von Max Martin. BZ 81, 1981, 283–294. – Rolf d’Aujourd’hui, St. Theodor, eine Schlüsselstelle für die Geschichte Kleinbasels. Basler Stadtbuch 1985, 201–210. – Rolf d’Aujourd’hui, Christian Bing, St. Theodor: Leitungsgrabungen vermitteln neue Aufschlüsse zur Geschichte Kleinbasels – Vorbericht über die Ausgrabungen am Theodorskirchplatz (1984/33). BZ 86, 1986, 240–252.
- 40** Albert Burckhardt-Finsler, Eine Kleinbasler Chronik des 18. Jahrhunderts. In: Basler Jahrbuch 1907, 193 ff., v. a. 224. – Dieser Fundmeldung haben wir nachträglich die Laufnummer 1907/10 gegeben und die entsprechenden Kopien in einer Fundstellen-Dokumentation abgelegt.
- 41** Johann Jakob Spreng, Abhandlungen von dem Ursprunge und Altertum der mehrern und mindern Stadt Basel wie auch der raurachischen und baselischen Kirche (Basel 1756), X.
- 42** Unpublizierte Fundnotiz «Tagebuch Rudolf Laur-Belart»: Kopie/Abschrift abgelegt in der Dokumentation Rebgasse 52, 1934/2.
- 43** Klingentalerweiterung: KDM BS IV, 22 f. – Angebliche Erweiterungen im Osten: KDM BS VI, 173 f.
- 44** BUB 2 Nr. 232 (S. 133 Z. 39).
- 45** Die tachymetrische Befund-Dokumentation wurde verdankenswerterweise von der Denkmalpflege übernommen.
- 46** So auf Merians Vogelschauplan von 1615, auf einem Grundrissplan von R. Frey von 1738 und einem Plan von J.J. Fechter von 1780 (Maurer 1961, 29–31, Abb. 24–26).
- 47** Da die Buntsandsteine unter resp. in die Binnenmauer hineinziehen, muss die Eintiefung entweder früher als die Binnenmauer oder zumindest gleichzeitig mit der Mauer entstanden sein.
- 48** Wir bedanken uns insbes. bei Herrn L. Evard, Bauleiter IWB, für seine Unterstützung.
- 49** In Richtung St. Alban-Graben wurde die Gasse dabei um bis zu 1,25 m abgetieft. Helmig, Schön 1994, 88, Abb. 10, und 90.
- 50** Helmig, Schön 1992, 37 ff.
- 51** Dies wurde bereits bei der Grabung 1979/25, Rittergasse EW festgestellt, die in unmittelbarer Nähe stattfand (siehe insbesondere Profil P 138 in der Grabungsdokumentation). Zu dieser Grabung siehe BZ 1980, 260–266.
- 52** Diese beiden Grubenhäuser wurden bereits anlässlich der Grabung 1979/25, Rittergasse EW angetroffen. Die Befunde sind bisher aber noch nicht ausgewertet.
- 53** Peter Thommen, Leitungsgrabungen in der St. Alban-Vorstadt und am Mühlenberg (1983/22, 1983/40, 1983/43 und 1983/46). BZ 85, 1985, 290–299 (insbes. Profil P 3).
- 54** Römische Siedlungsfundstellen im Bereich der St. Alban-Vorstadt: Dufourstrasse 5 (A), 1979/38, BZ 80, 1980, 270; Dufourstrasse (A), 1998/17, JbAB 1998, 60; St. Alban-Vorstadt 17, 2000/48, JbAB 2000, 78; St. Alban-Vorstadt 17, 2003/34, JbAB 2003, 55 und St. Alban-Vorstadt 16, 2004/15, JbAB 2004, 50 f.
- 55** INSA S. 143.
- 56** Wir danken Frau M. Graf vom Architekturbüro Ritter Giger Schmid Architekten Basel für die Informationen.
- 57** KDM BS III, 196–282.
- 58** Spitalstrasse 33, 2007/64, JbAB 2007, 55–58 (mit Übersichtsplan Abb. 29 der neu gefundenen Stadtmauern. – Zur Äusseren Stadtmauer siehe: Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvor-

- lage und Katalog. 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer. In: JbAB 1989, 69–153.
- 59** WGG Schnetzer Puskas, Basel. Wir danken dem Projektleiter Ch. Raz und den Polieren, den Herren Trummer und Rüetschi (Firma Walo Bertschinger) für die hervorragende Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 60** Auf dem Falknerplan (Katasterplan) aus den 1860er-Jahren fehlt das Gebäude, auf den Plänen der Jahre 1905 und 1940 ist es eingetragen.
- 61** Dies wurde auf der andern Seite der Stadt, im «Dalbeloch» gut beobachtet: Siehe Fundbericht zu St. Alban-Rheinweg 108–120, 2005/5, JbAB 2005, 44–47.
- 62** Architektin: Architekturbüro Y. Rütsche, Basel.
- 63** KDM BS VII, 354 f., 359.
- 64** Wir danken R. Handschin (Architekt und Eigentümer) für die Benachrichtigung. – Zum Gräberfeld siehe: Guido Helmig, Udo Schön, Römische Gräber in der St. Alban-Vorstadt, St. Alban-Vorstadt 62, 1993/3, in: JbAB 1993, 25–38. – Prähistorische Scherben: Fundbericht 1994/14, in: JbAB 1995, 14.
- 65** Wir danken dem Überbringer, Tobias Toggenweiler (Binnungen), für die Abgabe des Bodenfundes sowie R. Ackermann (Inventar der Fundmünzen der Schweiz) und M. Matzke (Münzkabinett HMB) für die Bestimmung der Münze.
- 66** Zur Villa siehe Wild 1991.

Vorbericht über die Grabungen 2008 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik

Sophie Hüglin und Norbert Spichtig

Schlüsselwörter

Basel (BS), Gasfabrik, Bronzezeit, Latènezeit, Neuzeit, Baubefunde, Gruben, Gräben, Gebäude, Strasse.

mots-clef

Bâle (ville), Gasfabrik, Age du Bronze, époque de La Tène, temps modernes, structures de construction, fosses, fossés, bâtiment, tracé d'une route.

key-words

Basle (city of), Gasfabrik, Bronze Age, La Tène period, the modern period, evidence of constructions, pits, trenches, buildings, road.

Einleitung

Norbert Spichtig

Da im Bereich des Novartis-Areals und auch im Perimeter der Nordtangente im Berichtsjahr keine Bauvorhaben anstanden, die archäologische Grossgrabungen bedingt hätten, lag der Schwerpunkt der Aktivitäten des Ressorts Gasfabrik erstmals seit fast 20 Jahren nicht in der Feldarbeit. Die frei werdenden Kapazitäten konnten eingesetzt werden, um die umfangreichen Dokumentationen der Grabungen, die von 1989 bis heute im Zusammenhang mit dem Bau der Autobahn «Nordtangente» ausgeführt worden waren, aufzuarbeiten und zu bereinigen. Zusätzlich wurde eine grosse Menge an Funden gewaschen. Im Jahre 2009 konnten weiter fast 143 000 Funde hauptsächlich aus der Latène- und Neuzeit, aber auch aus der Bronzezeit, der römischen Epoche und dem Mittelalter inventarisiert werden (Abb. 1). Tierknochen aus Komplexen, die aufgrund des Fundinventars oder anhand von Fundkomplex-Einordnungen während der Grabung sicher oder vermutlich latènezeitlich zu datieren

sind, wurden dem Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel zu einem Screening, d. h. für eine Durchsicht und Grobbestimmung übergeben. Alle diese Arbeiten bilden Voraussetzungen und Grundlagen für zukünftige Auswertungen.

Durch die Verlagerung der Hauptaktivitäten weg von den Grabungen und hin zu Arbeiten im rückwärtigen Bereich für die Dokumentationsbereinigung und -aufarbeitung sowie die Fundaufbereitung mussten die Mitarbeitenden, die bisher hauptsächlich auf den Grabungen arbeiteten, in neue Aufgaben und Abläufe eingeführt und dazu die Betreuung sichergestellt werden. Zusätzlich musste die benötigte Infrastruktur teilweise neu aufgebaut oder erweitert werden. Nur dank der grossen Flexibilität aller beteiligten Personen konnte dieses komplexe Vorhaben ohne grössere Schwierigkeiten begonnen und 2008 zu einem guten Teil umgesetzt werden. Für die Administration der zahlreichen, parallel ablaufenden Arbeiten und Prozesse wurde neben der bestehenden detaillierten Arbeitszeiterfassung ein Projektverwaltungssystem eingeführt und ange-



Abb. 1 Inventarisierung von Fundobjekten aus Nordtangente-Grabungen. – Foto: Adrian Jost.

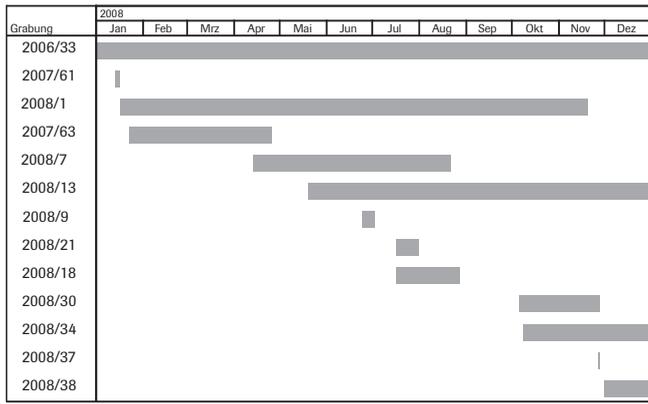


Abb. 2 Übersicht über die Dauer der einzelnen Grabungen.
– Grafik: Norbert Spichtig.

Neben den Hauptaktivitäten in der Aufarbeitung der Dokumentationen und der Funde wurden aber im Berichtsjahr dennoch Feldarbeiten ausgeführt. Bei 13 Untersuchungen wurde eine Fläche von rund 4800 m² archäologisch betreut und dokumentiert (Abb. 3)¹. Dabei wurden eine bereits seit 2006 laufende sowie zwei im Vorjahr angefangene Grabungen weitergeführt. Drei der neu begonnenen Untersuchungen werden 2009 fortgesetzt werden (Abb. 2). Zwölf der im Berichtsjahr zu meist baubegleitend ausgeführten Untersuchungen werden im Folgenden ausführlicher dargestellt. Einzig auf 2008/38 wird nicht weiter eingegangen, da die Überwachung der Bodeneingriffe im Umfeld des neu erstellten Novartisbaus WSJ-174 im Bereich des latènezeitlichen Gräberfeldes A von Basel-Gasfabrik leider keine archäologischen Aufschlüsse lieferte.

wandt, das jederzeit den Überblick über den Verlauf und Stand der verschiedenen Tätigkeiten und Aufgaben gewährleistete. Zusätzlich wurde eine regelmässige Kostenkontrolle vorgenommen, um zu garantieren, dass die vom Bundesamt für Strassenbau zugesprochenen Gelder haushälterisch eingesetzt werden.

Voltastrasse (A) 43, Vorplatz Post, 2006/33
Norbert Spichtig

Im Jahre 2006 wurden nördlich des Gebäudes Voltastrasse 43 im Zusammenhang mit der Oberflächengestaltung nach dem Bau

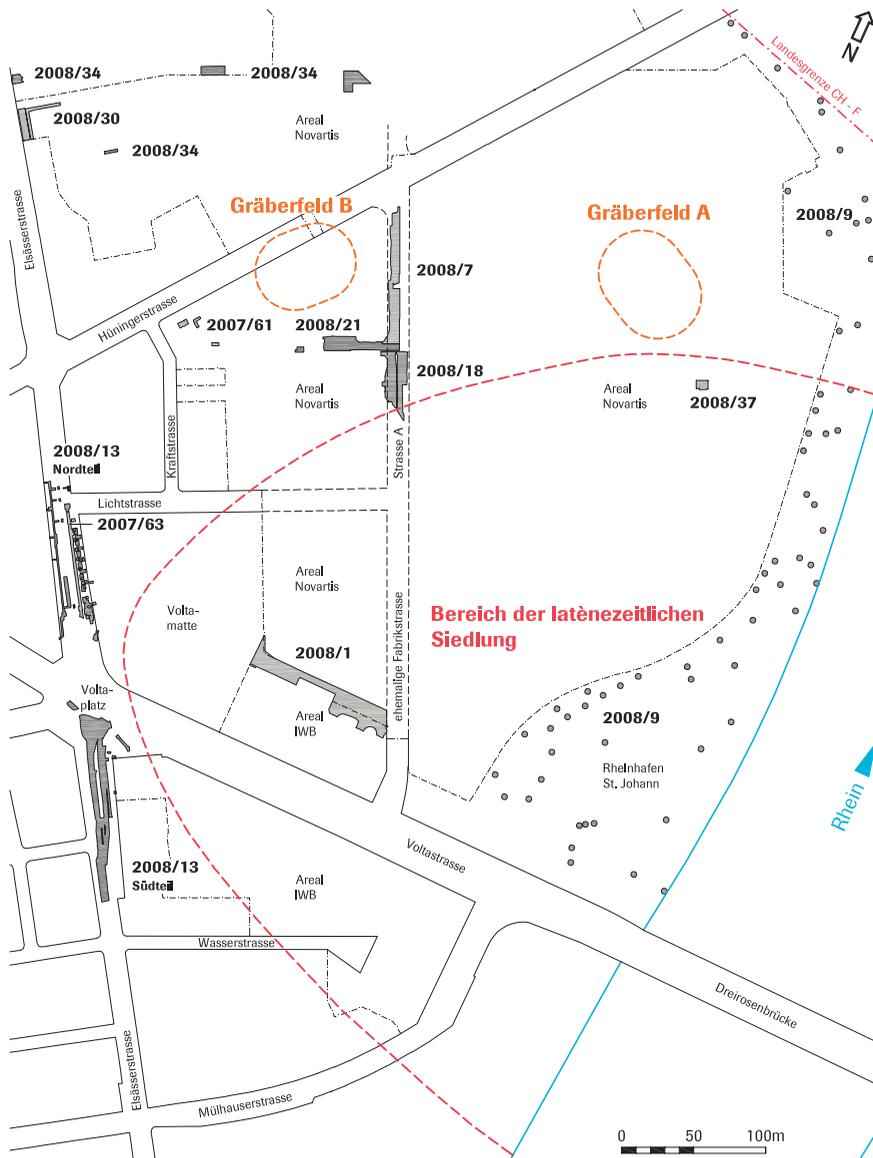


Abb. 3 Übersichtsplan mit den im Vorbericht behandelten Grabungen. – Massstab 1:5250. – Zeichnung: Peter von Holzen.

der unterirdischen Autobahn «Nordtangente» verschiedene Gräben ausgehoben, und dabei Reste eines neuzeitlichen Landwirtschaftsgutes angeschnitten². Weitere Bodeneingriffe waren seitens der Planer vorgesehen, weshalb der Bereich unter Beobachtung der Archäologischen Bodenforschung blieb. Bis zu den umfangreichen Baumassnahmen, die erst im Berichtsjahr begonnen sowie archäologisch unter der Laufnummer 2008/13³ dokumentiert wurden (und die bis in die Untersuchungsfläche von 2006/33 reichten), wurden jedoch keine Bodeneingriffe ausgeführt. Um eine zusammenhängende Dokumentation zu gewährleisten, wurden die neuen Aufschlüsse unter 2008/13 erfasst und die bisherige Laufnummer 2006/33 abgeschlossen.

Hünigerstrasse 84, Novartis, Sondierungen, 2007/61

Sophie Hüglin

Im Zuge der Landschaftsgestaltung des Novartis-Campus wird auch das Gelände westlich des Hochhauses WSJ-210 an der Hünigerstrasse neu genutzt werden. Ab der Zeit um 1900 bis zum Bau des Hochhauses in den 1970er Jahren standen entlang der Hüniger- und der ehemaligen Kraftstrasse vollständig unterkellerte Wohngebäude. Um von archäologischer Seite abzuklären, ob und wo in diesem Bereich intakte Schichten zu erwarten sind, wurden Mitte Januar 2008 drei Baggerschlitze ausgeführt (Abb. 3).

Der westliche Suchschnitt betraf den Hinterhofbereich der ehemaligen Eckhäuser an Kraft- und Hünigerstrasse. Hier waren ausser den Kellermauern des Gebäudes an der Hünigerstrasse und einem kleinen intakten Bereich in der Südostecke des Schnittes keine historischen Schichten mehr erhalten.

Im mittleren, L-förmigen Schnitt wurden beim Abtiefen bereits nach 0,6 m im gesamten Südteil und auch im Ostteil intakte Straten angetroffen. Diese wurden mit Bauvlies abgedeckt und damit für eine mögliche kommende Untersuchung konserviert.

Der östliche Baggerschnitt ergab bis in eine Tiefe von ca. 3 m nur moderne Auffüllungen. Im Ostteil des Schnittes wurde überraschenderweise ein massives unterirdisches Betonbauwerk angetroffen, das auf keinem Plan verzeichnet war. Recherchen im Staatsarchiv ergaben, dass es sich höchstwahrscheinlich um einen nicht mehr in Betrieb stehenden Fluchtstollen der Luftschutzanlage im 2. Untergeschoss von Bau WSJ-202 handelt, der 1963 zusammen mit dem Gebäude erstellt worden sein muss.

Elsässerstrasse (A), Kanalisation Lichtstrasse–Voltaplatz,

2007/63

Sophie Hüglin

Die Elsässerstrasse – Nachfolgerin einer römischen Strasse?

Aufgrund von Textquellen und Fundstellen wird vermutet, im Bereich der Elsässerstrasse sei in römischer Zeit die linksrheinische Strassenverbindung zwischen Basel und Kembs (Cambe-

te) und zwischen Basel und dem *vicus* von Sierentz verlaufen⁴. Die römische Nekropole beim Totentanz wird als Indiz für den antiken Verkehrsweg nördlich der Birsig-Mündung auf der Achse der heutigen Elsässerstrasse gewertet⁵. Bisher sind in Basel auf dem Münsterhügel und in der Freien Strasse⁶ antike Strassenkörper im archäologischen Befund nachgewiesen. Im Elsass ist es bei Sierentz⁷ und Kembs gelungen, Reste römischer Strassen zu fassen. Das Verkehrsnetz dürfte teilweise schon in der Spätlatènezeit bestanden haben, denn die römische Stichstrasse, die von Südosten her auf das Plateau des Münsterhügels führt, baut auf spätlatènezeitlichen Vorgängern auf⁸. Auch im elsässischen Sierentz liess sich eine spätlatènezeitliche Strasse nachweisen⁹.

Hinweise auf eine neuzeitliche Vorgängerin der Elsässerstrasse lieferte die Grabung 2002/40¹⁰. Im Rahmen dieser baubegleitenden Untersuchung konnten im Bereich des Voltaplatzes ca. 30 m südöstlich des Südendes der aktuellen Untersuchung 2007/63 zwei Abschnitte eines Strassengrabens sowie an einer Stelle auch der westlich anschliessende Unterbau der wohl zugehörigen Strasse gefasst werden. Aus dem Strassengraben wurden einige wenige neuzeitliche Funde geborgen. Das Trasse weist eine geringere Breite – oder einen leicht westlicheren Verlauf – auf als die frühesten, exakt vermessenen und kartografisch wiedergegebenen Fahrbahnen der Elsässerstrasse im Hoferplan von 1820 bzw. im Löffelplan von 1860.

Bei der Untersuchung 2007/63 ging es deshalb um die Überprüfung der Profile auf das Vorhandensein eines möglichen antiken Strassentrassees sowie eventueller vorgeschichtlicher Gelniveaus. Daneben sollte auch die neuzeitliche Entwicklung der Elsässerstrasse beobachtet werden.

Die Baumassnahme

Die Neuerstellung der Kanalisation in der Elsässerstrasse im Abschnitt zwischen Voltaplatz und Lichtstrasse wurde von Januar bis April 2008 archäologisch begleitet (Abb. 3). Dabei wurden bauseits – um für den Verkehr stadtauswärts Platz zu schaffen – vorgängig zwei Tramleitungsmasten nach Osten Richtung Voltamatte versetzt, die restlichen Bäume der Westseite der ehemals doppelzeiligen Baumreihe gefällt und alle zehn Baumstandorte ausgehoben und mit Wandkies verfüllt. Die Fundamentlöcher für die Tramleitungsmasten mit ca. 2,5 m Endtiefe erreichten bei ca. 256.00 m ü. M. den anstehenden Kies; der Aushub an den Baumstandorten blieb mit nur 0,9 bis 1,3 m Tiefe im Bereich der humosen modernen Auffüllungen.

Für die Neuerstellung der Kanalisation wurde auf ca. 73 m Länge ein Graben mit einer Endtiefe von ca. 4 bis 5 m ausgehoben. Nach Süden Richtung Voltaplatz wird der Anschluss an die bestehenden Abwasserleitungen in Tunnelbauweise erstellt; nach Norden wird der Abschnitt zwischen Lichtstrasse und Hünigerstrasse voraussichtlich erst 2009 in Angriff genommen werden, da hier durch die Aufhebung der Hünigerstrasse Umplanungen notwendig sind.



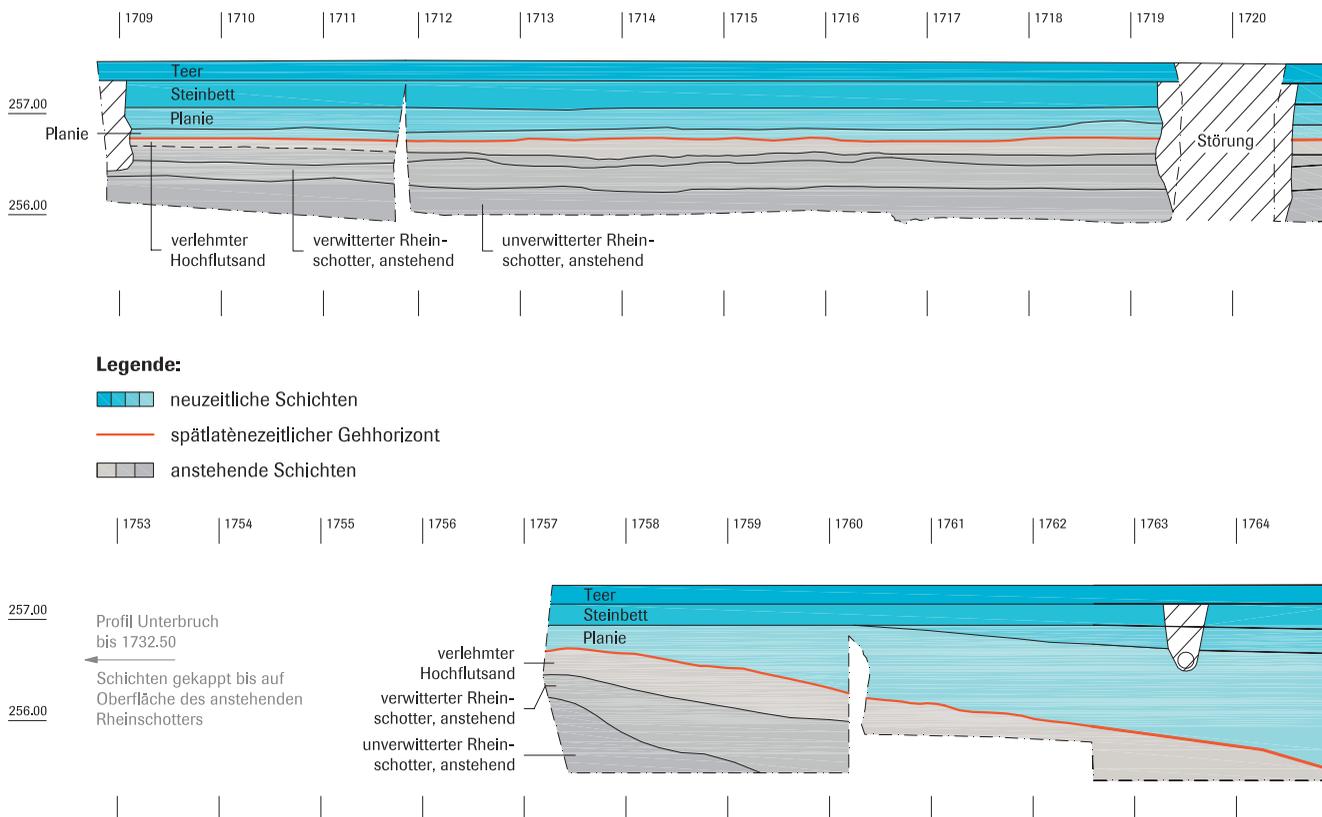
Abb. 4 Elsässerstrasse (A), Kanalisation Lichtstrasse–Votaplatz, 2007/63. Blick nach Süden. Baubegleitende Profildokumentation im oberen Teil des noch unverspriessten Kanalisationsgrabens. – Foto: Adrian Jost.

Der Schichtaufbau im Westprofil des Kanalisationsgrabens

Die gesamte Westseite des ca. 73 m langen Grabens war mit kurzen Unterbrüchen intakt und konnte baubegleitend dokumentiert werden (Abb. 4). Auf den ersten 25 m von Süden her verlaufen die Schichten annähernd horizontal. Der Übergang zum anstehenden sandigen Kies liegt dabei – von Süden nach Norden leicht fallend – auf ca. 256.20–50 m ü.M. Ein lehmiges Schichtpaket setzt auf 256.60 m ü.M. ein; darin darf aufgrund des Fundes einer Randscherbe ein spätlatènezeitlicher Gehhorizont vermutet werden. Ab 256.80 m ü.M. handelt es sich dann um moderne gaswerkzeitliche und jüngere Planien. Charakteristisch ist auf ca. 257.10–30 m ü.M. das so genannte «Steinbett» aus dicht an dicht versetzten Kalkbruchsteinen des gewalzten Strassenbelags aus den 1880er Jahren (vgl. Abb. 12). Erst später wurde die obere Feinschotterschicht¹¹ entfernt und ein doppel-lageriger Asphaltbelag direkt auf dieses Steinbett aufgebracht.

Innerhalb weniger Meter steigt die Oberkante des sandigen Kieses an und die lehmigen Schichten sind über eine Länge von ca. 27 m vollständig gekappt. Dann fällt die Oberkante des Anstehenden ab und lässt sich auf den restlichen 17 m der Profildurchflucht nicht mehr eindeutig fassen. Am nördlichen Ende des Profils ist innerhalb der neuzeitlichen bis modernen Schichten auf ca. 256.20 m ü.M. ein Gehhorizont zu sehen, bei dem es sich den Funden und den im Hofer-Plan um 1820 festgehaltenen Höhenangaben zufolge wohl um das Gelniveau zu Beginn des 19. Jahrhunderts handeln dürfte.

Abb. 5 Elsässerstrasse (A), Kanalisation Lichtstrasse–Votaplatz, 2007/63. Übersichtsplan zum Schichtverlauf bei den im Rahmen des Kanalisationsbaus dokumentierten Profilen (Blick nach Westen). – Massstab 1:75. – Zeichnung: Peter von Holzen.



Das von Süden nach Norden zu beobachtende Ansteigen und anschliessende Abfallen des Anstehenden lässt sich vermutlich geologisch erklären: über eine kurze Strecke scheint die Elsässerstrasse über einen ehemals höher gelegenen Teil des Rheinschotters zu verlaufen, um anschliessend wieder auf das ursprüngliche Niveau zurückzukehren bzw. sogar noch tiefer abzusinken. Diese Hypothese deckt sich nur zum Teil mit den ersten verfügbaren Höhenangaben für diesen Bereich auf dem Hofer-Plan von 1820. Hier ist ein erhöhter Bereich mit einem Maximum von ca. 257.90 m ü. M. vor Profilbeginn erkennbar. Dieser fällt zunächst langsam und gegen Ende des Profils deutlich bis auf ca. 255.80 m ü. M. ab. Nach Plänen von 1882 wurden diese Niveau-Unterschiede im Rahmen eines gross angelegten Bauprojektes ausgeglichen und auf der Elsässerstrasse zwischen dem St. Johann-Tor und der Hünigerstrasse eine einheitliche Strassenoberkante von 257.50 m ü. M. hergestellt¹².

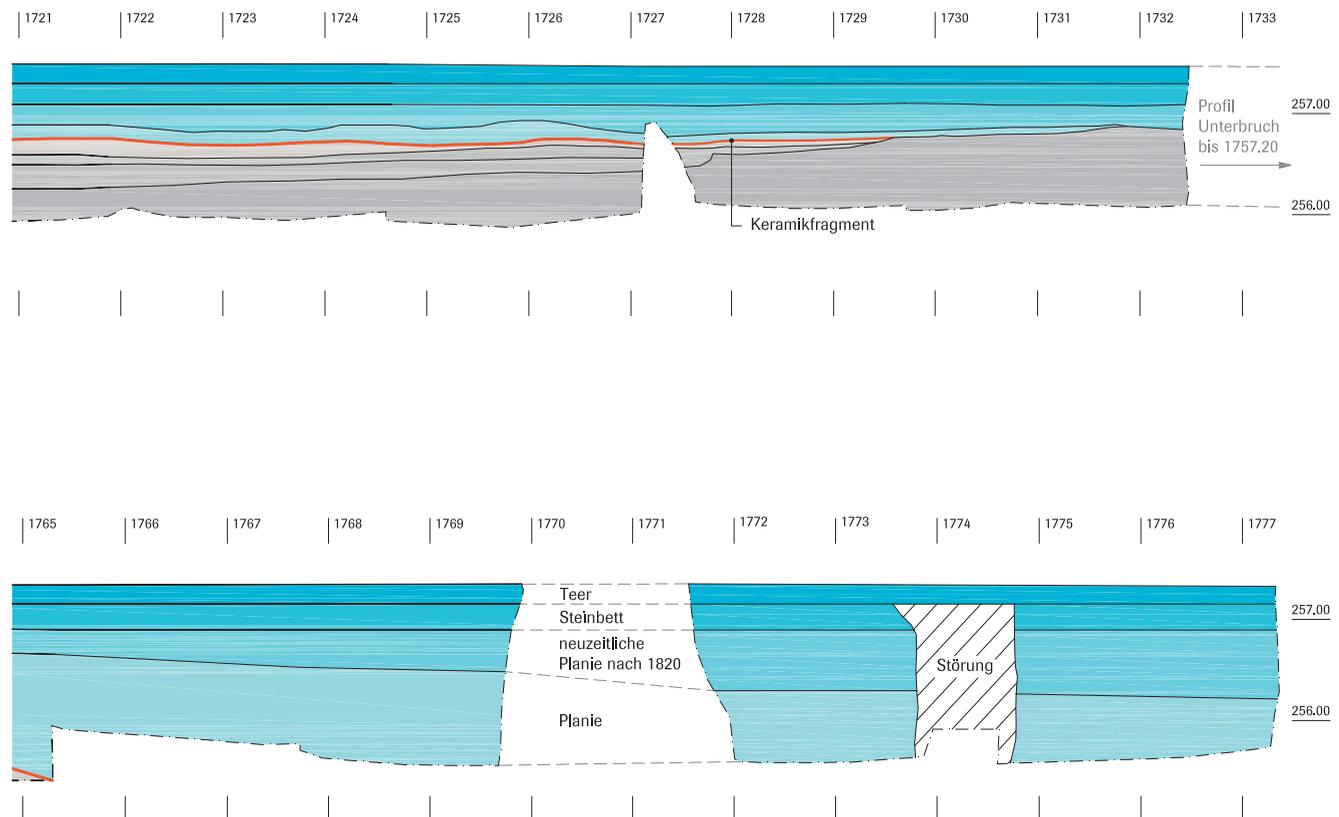
Ergebnisse und Ausblick

Der Profil-Aufschluss liefert zwar deutliche Hinweise auf einen spätlatènezeitlichen Gehhorizont, aber nicht den geringsten Hinweis auf eine römische Strasse. Aufgrund der deutlichen Niveauschwankungen scheint hier in der Profil-Flucht der geologische Untergrund ohnehin denkbar schlecht geeignet für einen Verkehrsweg. In vorgeschichtlicher und römischer Zeit hätte man sich in diesem Gelände vermutlich möglichst geradlinig und eben oben an der Kante zweier Niederterrassenfelder bewegt. Durch neuzeitliche Planierungen wurde die ursprüng-

lich vermutlich unregelmässig vor- und zurückspringende Terrassenkante begradigt und dabei wohl auch teilweise durch Auffüllung nach Osten vorgeschoben. Beim Strassenbau wurden zusätzlich Geländekuppen abgetragen, wie im Profil zwischen Koordinate 1730 und 1757 zu beobachten ist. Ein vorgeschichtlicher Verkehrsweg und eine römische Strasse wären also wohl westlich der dokumentierten Profil-Flucht zu suchen, aber nur dann nachweisbar, wenn sie durch eine ehemalige Geländesenke führten oder recht tiefe seitliche Gräben mit eindeutigem Fundspektrum hätten.

In den Querprofilen des Kanals konnten mehrfach Eintiefungen beobachtet werden, die sich als Strassengräben interpretieren lassen. Es scheint sich um neuzeitliche Strukturen zu handeln, was aufgrund der stratigrafischen Situation wahrscheinlich und in wenigen Fällen auch durch eindeutiges Fundmaterial belegt ist. Vermutlich sind es aber nicht dieselben Gräben, die im Zusammenhang mit der Untersuchung 2002/40 dokumentiert werden konnten. Letztere verlaufen etwa 3 m weiter westlich in der Flucht der beiden Tramgeleise. Im Rahmen der baubegleitenden Untersuchung 2008/13 wurden südlich des Voltaplatzes weitere neuzeitliche Strassengräben gefasst¹³.

Bei kommenden Untersuchungen in der Elsässerstrasse – etwa der Fortsetzung des Kanalisationsgrabens nach Norden – sollten weitere Daten zum Verlauf des natürlichen Untergrundes gesammelt werden, damit das historische Geländemodell ergänzt werden kann¹⁴. Es besteht ausserdem Hoffnung, in Senkenlagen erneut vorgeschichtliche Horizonte, vielleicht sogar einen befestigten Verkehrsweg aus keltischer oder/und römischer Zeit fassen zu können.



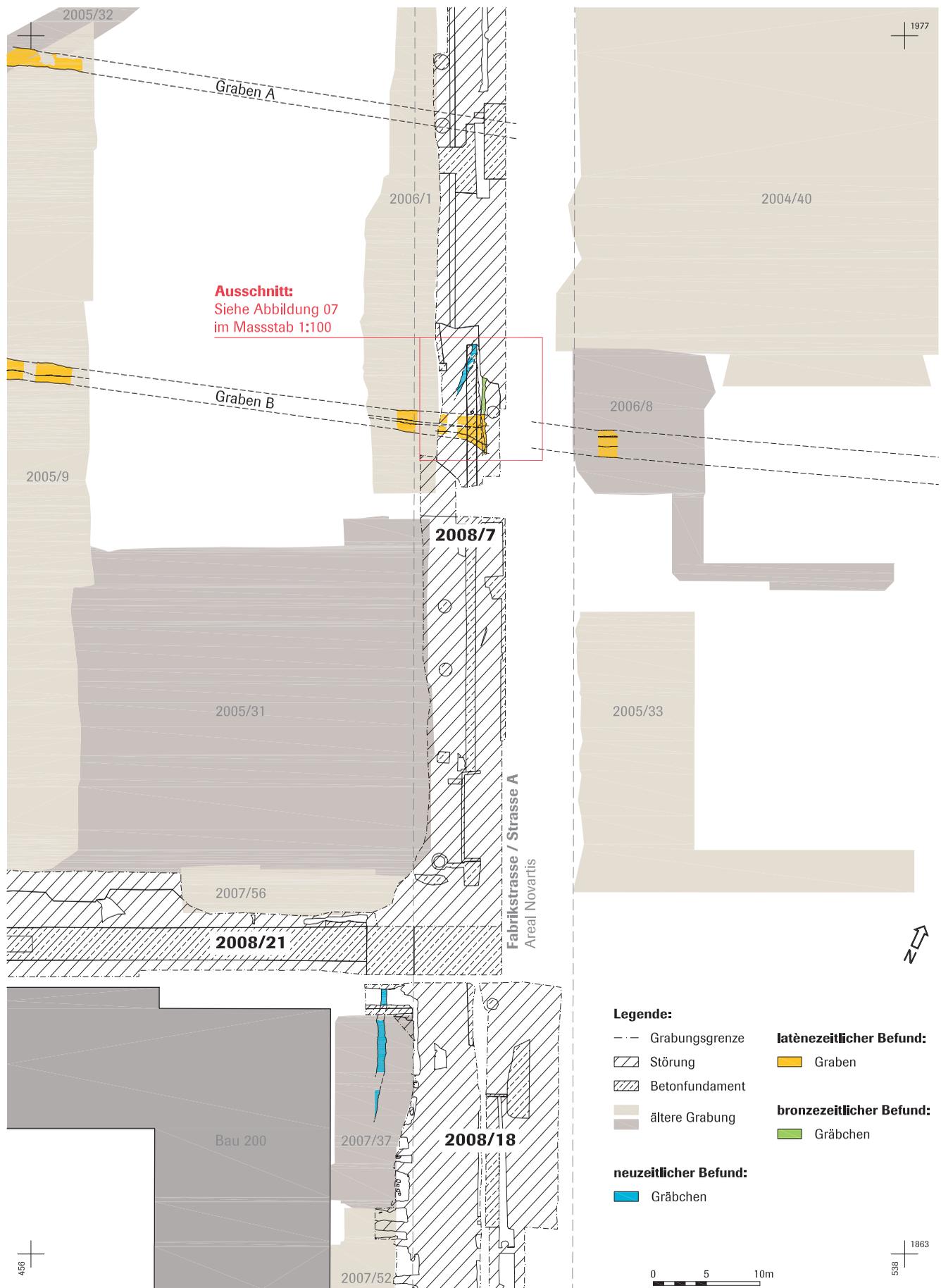


Abb. 6 Fabrikstrasse, Novartis, WSJ-243, Oberflächengestaltung, 2008/7, Lichtstrasse 35, Novartis, Strasse A, Etappe 3, 2008/18 und Hüningerstrasse 84, Novartis, WSJ-243, Bodenaustausch, 2008/21. Übersichtsplan zu den Grabungen im Bereich der Fabrikstrasse. – Masstab 1:500. – Zeichnung: Peter von Holzen.

Voltastrasse 30, Novartis, Oberflächengestaltung, 2008/1
Sophie Hüglin

Im Rahmen der Landschaftsgestaltung zwischen dem UW-Volta-Gebäude im Süden und der bereits fertig gestellten Parkanlage über der Tiefgarage vor dem Diener+Diener-Gebäude waren Bodenaustausch-Massnahmen auf ca. 1200 m² notwendig (Abb. 3). Die Aushubarbeiten wurden über die Monate Januar bis Juni und erneut im November konsequent begleitet, da hier zwischen bereits früher gegrabenen Bereichen mit Schichterhaltung zu rechnen war. Mit Ausnahme von drei eng begrenzten Zonen im Südosten der Fläche reichte die Tiefe des Aushubs nicht bis auf das vermutete Niveau der ursprünglichen Lehmschichten. Im Abgleich mit den bereits früher gegrabenen Flächen wurden Bereiche definiert, unter denen noch intakte Schichten vorhanden sein könnten; diese wären ggf. bei künftigen tiefer reichenden Bodeneingriffen zu untersuchen.

Fabrikstrasse, Novartis, WSJ-243, Oberflächengestaltung, 2008/7
Sophie Hüglin

In insgesamt drei Etappen und zuletzt baubegleitend wurde von Mitte April bis Ende August der Aushub auf einer Fläche von über 600 m² überwacht und dabei etwa ein Drittel davon näher untersucht (Abb. 6). Anlass dazu gaben der Bau einer Sickeranlage, das Ausheben von Baumpflanzgruben für eine

Allee auf der Westseite der Fabrikstrasse und weitere Eingriffe in die Oberfläche.

Wie erwartet, konnte erneut der Ost-West verlaufende Graben B nachgewiesen werden, der in die Spätlatènezeit gehört und zwei Erneuerungsphasen aufweist. Der Verlauf von Graben B lässt sich inzwischen auf über 140 m nachvollziehen¹⁵. Am Schnittpunkt mit der Fabrikstrasse und einem älteren Nord-Süd verlaufenden Graben scheint der südlichste und vielleicht auch der mittlere der drei spätlatènezeitlichen Grabenstränge nach Süden umzubiegen. Möglicherweise ist dies als Hinweis auf einen von Süden einmündenden gleichzeitigen Graben zu sehen, oder es handelt sich um einen Unterbruch von Graben B in Zusammenhang mit einer Zugangs- oder Torsituation. Der Bereich östlich davon ist leider durch einen Energieleitungstunnel auf mehreren Metern tiefgründig gestört, so dass keine Hoffnung besteht, diese Frage anhand ergänzender Befunde zu einem späteren Zeitpunkt klären zu können.

Erstmals konnte auf ca. 7,40 m Länge ein älterer Nord-Süd verlaufender Graben nachgewiesen werden (Abb. 7). Der parallel zur Fabrikstrassen-Achse orientierte Graben ist mindestens 0,5 m breit, wobei nur die Westkante erhalten ist. Er wird von den drei spätlatènezeitlichen Grabensträngen geschnitten; in seiner Verfüllung lagen einige wenige Fragmente vorlatènezeitlicher Keramik. Da die Grabeneintiefung nur bis an die Oberkante des anstehenden Kieses reicht und sich die Verfüllung kaum vom anstehenden Material unterscheidet, ist es schwierig, die Ausdehnung zu erkennen. Die Struktur steht vermutlich in Zusammenhang mit einem vorlatènezeitlichen Gelniveau,



Abb. 7 Fabrikstrasse, Novartis, WSJ-243, Oberflächengestaltung, 2008/7. Detailplan des Kreuzungsbereichs der verschiedenen Gräben. – Massstab 1:100. – Zeichnung: Peter von Holzen.

das bei westlich und östlich angrenzenden Untersuchungen angetroffen wurde¹⁶.

Ein weiteres, ca. 0,6 m breites Gräbchen verläuft ungefähr Nord-Süd. Aufgrund seiner Verfüllung, die aus fast gleich grossen Geröllen besteht, ist anzunehmen, dass es neuzeitlich ist. Es wird vom grabenartigen Aushub der ersten Fabrikstrassen-Planie geschnitten. Möglicherweise handelt es sich um die Fortsetzung von Gräbchenabschnitten, die bei den Untersuchungen 2005/31, 2007/37 und 2008/18 weiter südlich angetroffen worden waren. Wegen des eher unruhigen Verlaufs ist es schwierig, einen zwingenden Zusammenhang mit den bis 70 m entfernten ähnlichen Befunden herzustellen.

Im grössten Teil der Grabungsfläche sind die vorgeschichtlichen Kulturschichten bis auf die Oberkante des Anstehenden gekappt, und in diese Wanne wurde nach und nach eine ca. 0,5 m mächtige kompakte Planie aus lehmig-kiesigem Material eingebracht. Es handelt sich offenbar um Überreste einer ersten planmässigen Befestigung der Fabrikstrasse aus der Zeit der industriellen Erschliessung dieses Geländeabschnitts. Die Begrenzung der Planie im Süden könnte damit zusammenhängen, dass die Fabrikstrasse vor 1895 nicht bis an die Hünigerstrasse reichte, sondern erst zwischen 1895 und 1911 an diese heran geführt wurde. Auf dem Plan der Chemischen Fabrik von 1895 findet sich eine kräftig ausgezogene Linie: vermutlich die damalige Grenze des Firmenareals¹⁷. Ihr Verlauf korrespondiert ungefähr mit dem beobachteten Süden der Planie. Der Nordteil der Fabrikstrasse dürfte also um 1900 herum mit der erwähnten Planie befestigt worden sein – den Plänen zufolge nach 1895 und vor 1911. Die Fabrikstrasse selbst gehörte damals noch zur Allmend. Um 1960 erwarb die Sandoz AG die Fabrikstrasse im Abschnitt zwischen Lichtstrasse und Hünigerstrasse vom Kanton Basel-Stadt, Ende der 1970er Jahre wurde der Strassenabschnitt für den öffentlichen Durchgangsverkehr gesperrt. Der Prozess des Zukaufs von angrenzenden Parzellen und Strassenabschnitten zur Vergrösserung und Abrundung des Firmenareals setzt sich momentan mit der Impropriation der Hünigerstrasse durch die Novartis AG fort.

Rheinhafen St. Johann, Rammkernsondierungen, 2008/9

Sophie Hüglin

Der Kanton verkauft das Gelände des Rheinhafens St. Johann an die Novartis AG. Dieses wird zum grossen Teil als so genannter Campus Plus in das Campus-Projekt einbezogen werden. Direkt am Rheinufer ist ein öffentlicher Fuss- und Radweg geplant. In einem gemeinsamen Gestaltungs-Wettbewerb von Kanton und Novartis ist im September 2007 das Projekt «Undine» einer Planergemeinschaft aus Basel und Zürich mit dem ersten Preis ausgezeichnet worden.

Im Vorfeld der überwiegend landschaftsgestalterischen Massnahmen müssen auf dem ehemaligen Gaswerkareal belastete Böden ausgetauscht werden. Sowohl der Bodenaustausch wie auch die folgende Landschaftsgestaltung greifen in archäologisch intakte Schichten ein. Zur weiteren Abklärung der Altlasten-Situation wurden im Sommer 2008 an über 80 Stellen im

ca. 45 000 m² grossen Hafensareal Sondierungen durchgeführt (Abb. 3 u. 8). Die Archäologische Bodenforschung hat sowohl die wenigen bis in den anstehenden Fels vorgetriebenen Sondierbohrungen als auch die nur wenige Meter tief bis maximal in den anstehenden Rheinschotter reichenden Rammkern-Sondierungen begleitet. Zum einen sollte die genaue Lage der Sondierungen eingemessen und zum anderen ein Eindruck über die Schichterhaltung gewonnen werden. Eigentliche Grabungen können erst 2009 beginnen, da der Hafen in Betrieb ist und die Bauten noch von Mietern genutzt werden.

Die 70 Rammkern-Sondierungen lieferten aus archäologischer Sicht die interessanteren Daten als die tiefen Bohrungen, da dabei mit einer Hohlsonde nur die ersten Meter des Schichtaufbaus erkundet werden und die beprobten Stellen zusammengekommen ein relativ dichtes Netz bilden¹⁸. Allerdings handelt es sich nicht um eine eigentliche archäologische Prospektionsmethode, da sich das Schichtmaterial im Bohrkern nur sehr eingeschränkt erkennen und von der vertikalen Position und Mächtigkeit her nur ungenau zuordnen lässt. Ergänzt durch die Informationen aus Altgrabungen bieten die Sondierungen immerhin Anhaltspunkte, um im Vorfeld der anstehenden grossflächigen Grabungen Zeit- und Personalbedarf abzu-

Abb. 8 Rheinhafen St. Johann, Rammkernsondierungen, 2008/9. Blick nach Norden. Bohrsondierung bei laufendem Hafenbetrieb, im Vordergrund die Holzkästen für die Hohlkerne. – Foto: Adrian Jost.



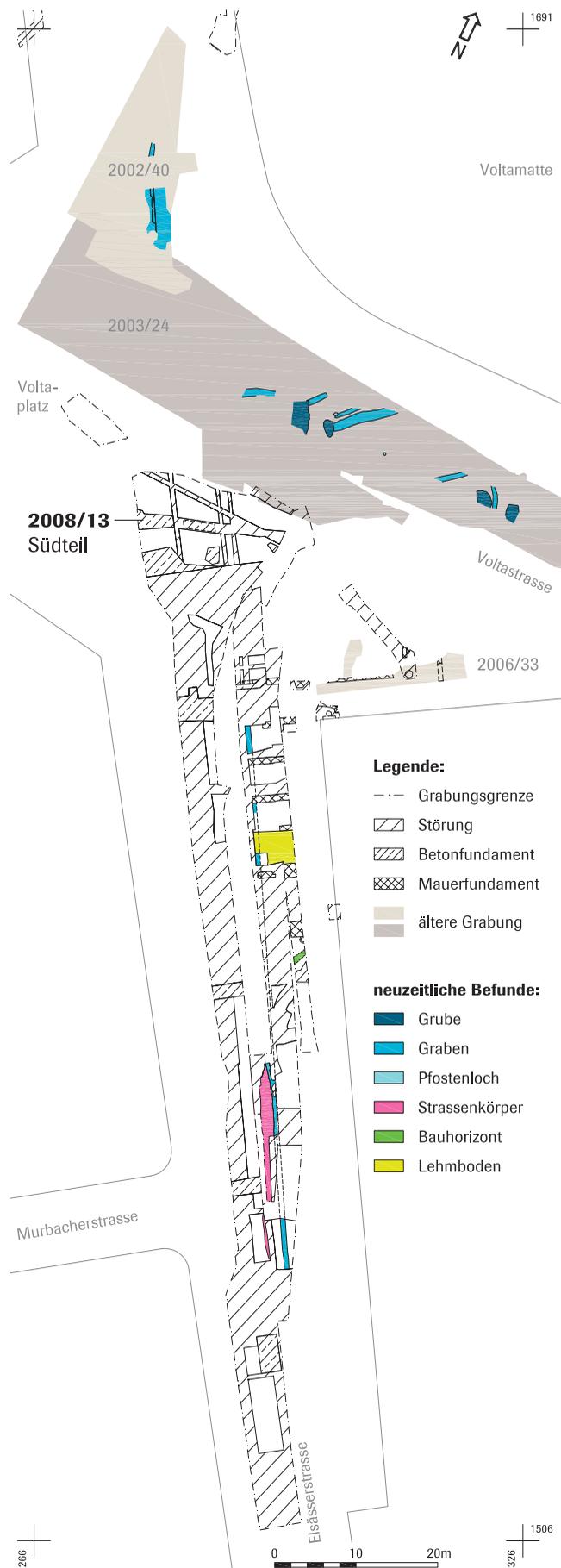


Abb. 9 Voltaplatz (A), Oberflächen-Instandstellung, 2008/13. Plan des Südteils der baubegleitend untersuchten Zone im Bereich des Voltaplatzes und der nach Süden anschliessenden Elsässerstrasse. – Massstab 1:800. – Zeichnung: Peter von Holzen.

schätzen. Es deutet sich eine sehr unterschiedliche Erhaltung archäologischer Schichten in den verschiedenen Zonen an: Besonders gute Erhaltung scheint es im Süden im Bereich des aufgefächerten Gleisbogens zu geben – voraussichtlich schlecht erhalten oder stark gekappt sind dagegen die Schichten entlang des Rheinuferes.

Voltaplatz (A), Oberflächen-Instandstellung, 2008/13 Sophie Hügin

Im Zeitraum von Mai 2008 bis Juni 2009 wurden in der Elsässerstrasse nördlich und südlich des Voltaplatzes die umfangreichen Massnahmen zur Neugestaltung der Strassenoberfläche begleitet. Die Arbeiten schlossen an die Untersuchung 2007/63¹⁹ an. Dabei wurden Plana und Profile auf über 1500 m² Fläche dokumentiert (Abb. 3). Im Rahmen der Tramgleiserneuerung nördlich des Voltaplatzes wurde eine mit Geröllen gefüllte Grube angetroffen; möglicherweise handelt es sich dabei um eine frühneuzeitliche Sickergrube. Der Befund schliesst eine gleichzeitige Strasse an dieser Stelle aus.

Südlich des Voltaplatzes liess sich unter der heutigen Fahrbahn auf über 65 m Länge ein ehemaliger Strassengraben und westlich anschliessend auf über 25 m das zugehörige Trasseefassen, das aufgrund der Funde in der Kofferung als neuzeitlich anzusprechen ist (Abb. 9): der alte Strassenkörper ist ca. 2 m breit und ca. 0,5 m hoch aufgeschottert; das anschliessende Gräbchen ist etwa 0,6 m breit und ungefähr 0,25 m tief erhalten.

Der Strassengraben wird mehrfach von den Fundamentmauern eines Gebäudekomplexes auf der Ostseite der Elsässerstrasse geschnitten (Abb. 11), der Kernbau dieses Ökonomiegebäudes ist bereits auf dem Hofer-Plan um 1820 verzeichnet; sein genaues Baudatum ist nicht überliefert. Der langrechteckige Bau besass ca. 0,8–0,9 m starke Aussenmauern aus in Kalkmörtel gesetzten Kalkbruchsteinen. Die Fundamente sind teilweise erhalten. Vom Baufenster nicht erfasst wurden die westliche Längsmauer an der Strassenfront sowie fast die gesamte östliche Hälfte des Hauses. Südlich ausserhalb des Gebäudes wurde der vermutlich zugehörige Bauhorizont angetroffen. Er weist eine 0,2 m mächtige Lage aus Sumpfkalk auf, teils fast rein, teils in angewitterten Brocken. Intern war das Gebäude durch mehrere Quermauern in mindestens sechs Räume unterteilt; beim südlichsten handelt es sich um einen nun mit Bauschutt verfüllten Gewölbekeller, dessen Boden auf ca. 2,5 m unter der heutigen Strassenoberfläche erhalten ist; nach Norden folgen ebenerdige Räume, von denen der an den Keller nördlich anschliessende Raum einen flächig eingebrachten, ca. 0,2 m starken Lehmbooden besitzt.

Der Gebäudekomplex war ursprünglich Teil des Reberschen bzw. Hisschen Landgutes, das seit Ende des 18. Jahrhunderts bestand²⁰. Das Grundstück erstreckte sich einst vom Rhein bis an die Elsässerstrasse und von der Mitte des ehemaligen Schlachthofareals bis zur ehemaligen Gasanstalt bzw. zur heutigen Voltastrasse. Der Besitz wurde 1889 vom Bauunternehmer Gregor Stächelin-Allgeier (1852–1928) erworben, der den

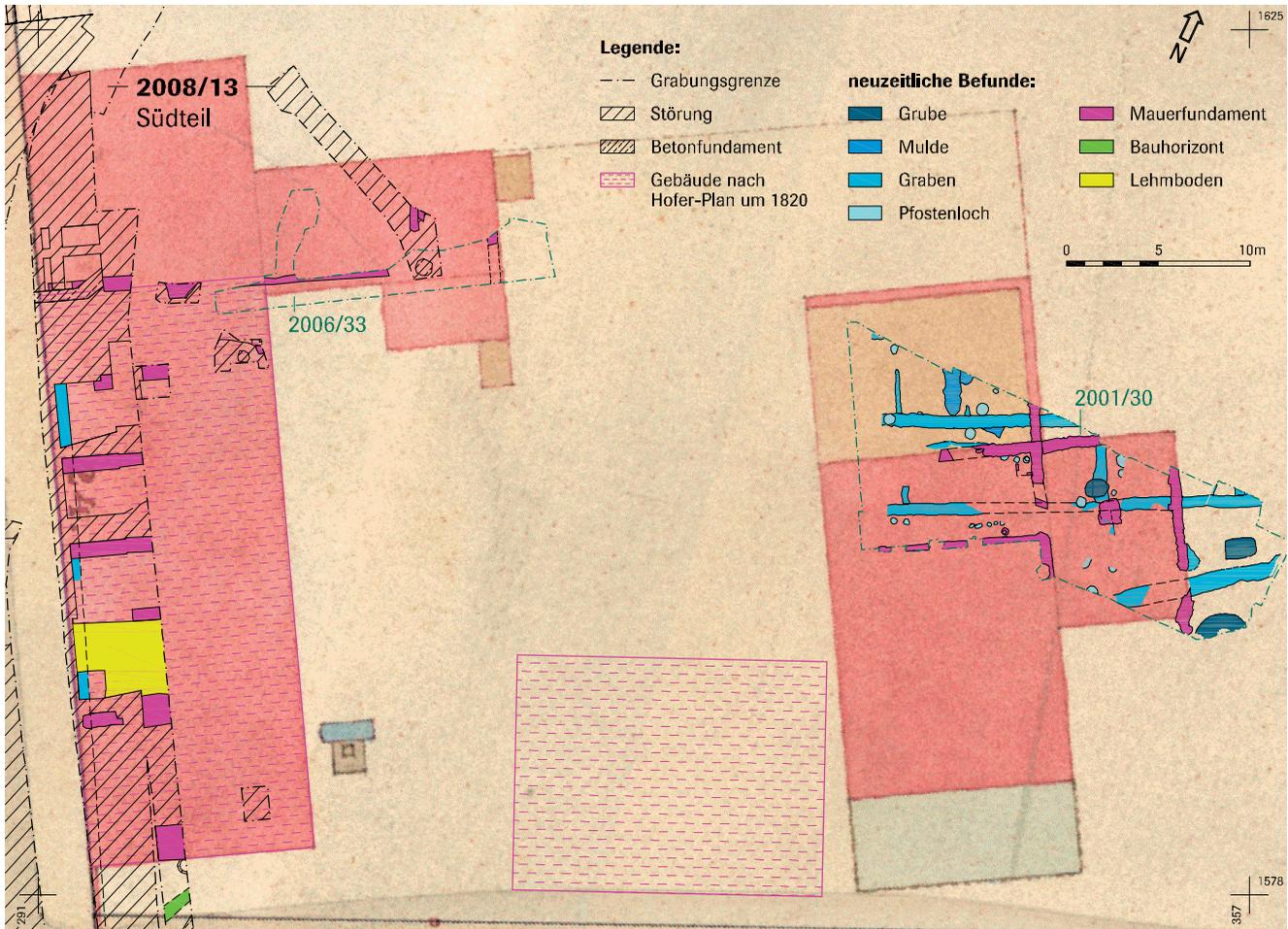
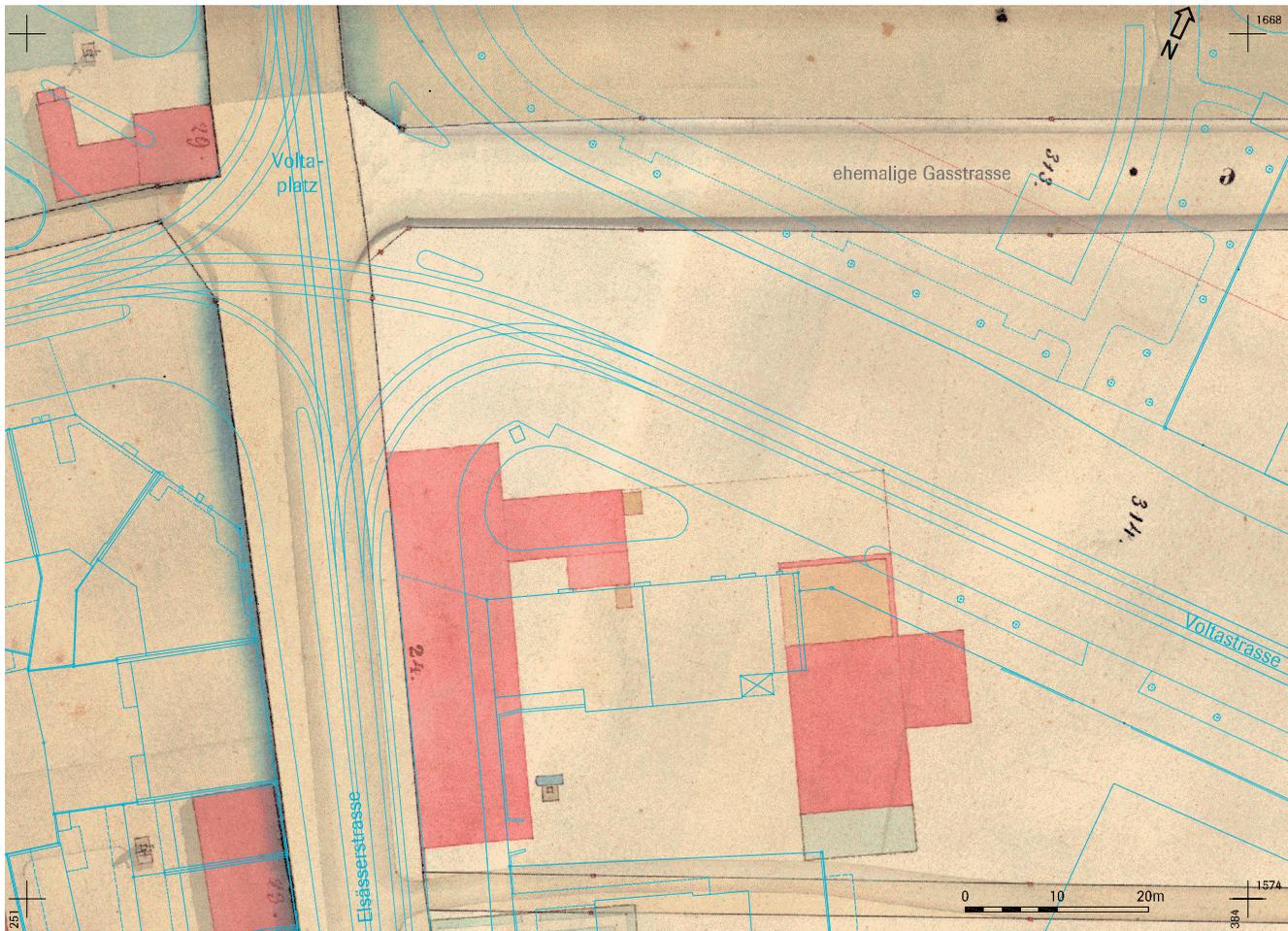




Abb. 10 *Voltaplatz (A), Oberflächen-Instandstellung, 2008/13. Bauliche Situation an der Ecke Elsässerstrasse / ehemalige Gasstrasse: Falkner-Plan von 1865–69 überlagert mit Grundplan von 2005. – Massstab 1:800. – Zeichnung: Peter von Holzen.*

südlichen Teil des Grundstücks mit den repräsentativen Bauten für die Schlachthoferweiterung abtrat. Der Industrielle und Basler Grossrat, der aus dem badischen Istein stammte und 1870 mittellos nach Basel gekommen war, spielte bei der Erschliessung und Bebauung des Äusseren St. Johann-Quartiers eine massgebliche Rolle²¹. Der Gebäudekomplex an der Elsässerstrasse dürfte damals weitgehend dem Zustand entsprochen haben, wie auf dem Falkner-Plan von 1865–69 dargestellt (Abb. 10). 1898 beantragte Stächelin den Einbau eines Ladens in der nördlichen Erweiterung des Kernbaus. Diesen Bauzustand zeigt eine undatierte Aufnahme (Abb. 12): Der italienische (Lebensmittel-)Laden mit Schnellküche bezeugt indirekt die Anwesenheit von Bauarbeitern aus Italien schon vor dem 1. Weltkrieg. Der Gebäudekomplex Elsässerstr. 84 (alt 24) musste ab 1911 der Verbreiterung der Elsässerstrasse sowie dem Bau der Voltastrasse zwischen Voltaplatz und Rhein weichen²²; heute steht auf der Restparzelle an der Ecke Elsässerstrasse/Voltastrasse ein Mietshaus u. a. mit der Poststelle Basel 13 (Abb. 13).

Lichtstrasse 35, Novartis, Strasse A, Etappe 3, 2008/18
Sophie Hüglin

Vor dem Pflanzen einer Baumallee auf der Westseite der ehemaligen Fabrikstrasse wurden vor dem Gebäude WSJ-200 im Juli und August Grabungen durchgeführt. Das Ausheben von Leitungsgräben im östlich angrenzenden Bereich wurde von Oktober bis Mitte November archäologisch begleitet (Abb. 3). Insgesamt war eine Fläche von mehr als 500 m² betroffen, davon erwies sich allerdings der grösste Teil als modern gestört. Mitten in dieser Fläche konnte ein zwar nur ca. 0,7 m breiter, aber dafür 30 m langer, Nord-Süd verlaufender intakter Streifen erhalten bleiben.

Die Grabungsfläche schliesst östlich an die Flächen der Untersuchungen 2007/37 und 2007/52 an²³. Das in der Grabung 2007/37 gefasste, Nord-Süd verlaufende, vermutlich neuzeitliche Gräbchen setzte sich in der Fläche von 2008/18 in gleicher Breite und Ausrichtung nach Norden fort (Abb. 6). Vermutlich handelt es sich bei den Befunden in den Untersuchungen 2005/31²⁴ und 2008/7²⁵ um die Fortsetzung des gleichen Gräbchens nach Norden. Das Ausbleiben vorgeschichtlicher Eintiefungen spricht für die Hypothese, dass es zwischen Siedlung und Gräberfeld B einen grösseren unbebauten Bereich gab.

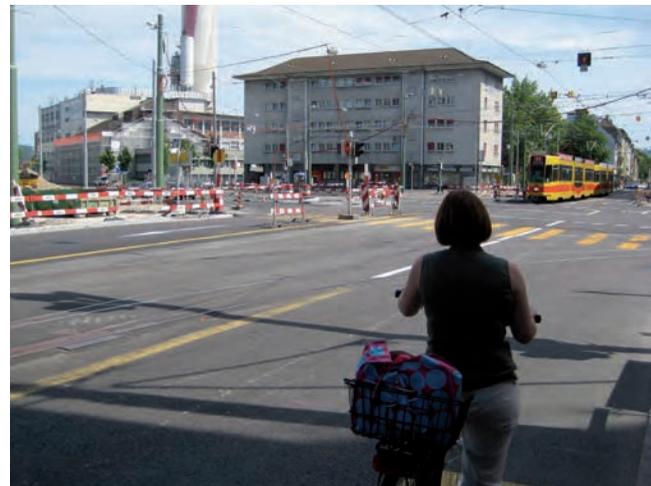


Abb. 11 *Voltaplatz (A), Oberflächen-Instandstellung, 2008/13. Ausschnitt mit Elsässerstrasse 84 (alt 24) aus den historischen Plänen von 1820 (Hofer) und 1865–69 (Falkner), überlagert mit den Grabungsbefunden. – Massstab 1:400. – Zeichnung: Peter von Holzen.*



Abb. 12 *Ecke Gasstrasse / Elsässerstrasse um 1900. Auf der Elsässerstrasse stadtauswärts fahrend ein Pferdefuhrwerk mit elsässischen Marktfrauen auf der Rückfahrt; links im Hintergrund die neu gebaute Kraftstation. Die Aufschrift auf der Hausfassade lautet: «MAGAZZINO E CUCINA ECONOMICA ITALIANA». Der zugehörige Laden befindet sich hinter dem weiss getünchten Abschnitt der Fassade an der Elsässerstrasse. – Foto: Fotograf unbekannt, Staatsarchiv Basel-Stadt Neg 01236.*

Abb. 13 *Gleiche Perspektive wie bei Abb. 12. Im Mittelgrund das Gebäude Voltastrasse 39–43 mit der Poststelle Basel 13; links im Hintergrund die eingerüstete Kraftstation. – Foto: Sophie Hüglin.*



Hünigerstrasse 84, Novartis, WSJ-243, Bodenaustausch, 2008/21
Sophie Hüglin

Vor Beginn der Oberflächengestaltung zwischen dem neu erstellten unterirdischen Auditorium im Norden und dem Gebäude WSJ-200 im Süden waren im Juli Bodenaustausch-Massnahmen auf einer Fläche von ca. 380 m² notwendig (Abb. 3 und 6). Bei den Aushubarbeiten kamen drei eng begrenzte Flächen mit Resten intakter Stratigrafie zum Vorschein; diese wurden im Boden belassen und mit Vlies geschützt. Funde oder Befun-

de wurden in diesem Zusammenhang keine gemacht bzw. angetroffen.

Hünigerstrasse 101, Novartis, WSJ-526/536, Site Clean-up, 2008/30

Sophie Hüglin

Im künftigen Baufeld für zwei Hochhäuser – WSJ-526 und WSJ-536 – wurden im Oktober und November Vorbereitungen zum Entleeren einer modernen Mülldeponie getroffen, die hier in einer ehemaligen Kiesgrube angelegt worden war. Dazu wurde ausserhalb der Arealmauer an der Elsässerstrasse ein etwa 5 m breiter und 22 m langer Streifen als künftige Wartezone für die Sattelschlepper ca. 0,5 m tief ausgehoben (Abb. 3). Ein topografischer Aufschluss ergab sich bei diesem Eingriff nicht; allerdings konnte wenige Meter weiter nördlich im Rahmen der ebenfalls baubegleitenden archäologischen Untersuchung 2008/34 die Schichtabfolge in einem intakten Profil dokumentiert werden²⁶. Innerhalb des Areals wurde die Arealmauer zusätzlich durch Streben abgestützt. Zudem wurden das Tor und die zugehörige Rampe verbreitert. Dies betraf Flächen, unter denen sich in etwa 1,2 m Tiefe Betonplatten bzw. Tunnelbauten befinden. Der zuerst für 2009 vorgesehene Aushub der Mülldeponie wurde auf 2010 verschoben.

Hünigerstrasse 101, Novartis, WSJ-501, ELT, 2008/34

Sophie Hüglin

Von Oktober 2008 bis Anfang Februar 2009 wurden die Arbeiten am neuen Energieleitungs-Tunnel für die geplanten Hochhäuser WSJ-526 und WSJ-536 sporadisch begleitet (Abb. 3). Soweit die Eingriffe im Bereich der ehemaligen Kiesgrube geschahen, boten sie Einblick in deren Verfüllung. Da diese zum überwiegenden Teil Bauschutt enthält, dürfte sie aus archäologischer Sicht eher uninteressant sein. An der Elsässerstrasse, ausserhalb des Novartis-Areals, ergab sich ein topografischer Aufschluss durch intakte Schichten bis in den anstehenden Kies.

Fabrikstrasse 60, Novartis, WSJ-174, Startgrube Microtunnel, 2008/37

Sophie Hüglin

Ende November wurde mit Bohrungen für den Startschacht eines rheinquerenden Microtunnels begonnen, der zusätzliches Fabrikwasser aus dem Werk Klybeck in das Werk St. Johann der Novartis einspeisen soll²⁷. Neben dem Startschacht, der in einem bereits tiefgründig gestörten Bereich liegt, wurde eine rechteckige Grube von 6 mal 8 m für ein Absetzbecken des wassergesättigten Bohrmaterials ausgehoben (Abb. 3). Dabei kam am Rand unter einer Leitung auf 254.90 m ü. M. unverwitterter anstehender Kies zum Vorschein. Für die vorgeschichtliche Topografie bedeutet dies, dass sich hier die auch beim etwa 40 m nordwestlich gelegenen Gräberfeld A vorhandene Geländekup-

pe fortsetzt. Da sie im Lauf der Zeit erodierte und eher abgetragen wurde, ist hier mit einer gekappten Stratigrafie zu rechnen. Weil die lehmigen Deckschichten fehlen, dürften nur Befunde erhalten sein, die bis in den anstehenden Kies eingetieft sind.

Anmerkungen

- 1** Für die grosse Unterstützung unserer Arbeiten danken wir dem Campusprojekt-Team, den verschiedenen Ingenieurfirmen und den beteiligten Baufirmen. Insbesondere gilt unser Dank Markus Oser und Marcus Stauffer (Novartis AG), Marc Brunkhorst (Aegerter & Bosshardt), Rolf Scherb, Roger Brawand und Roger Kiss (Rapp Infra AG), Peter Altherr (Bau- und Verkehrsdepartement), Bernd Stanschewski (Ziegler AG), Oliver Mickley (Eberhardt AG) sowie Felix Hartmann und Rémy Stempflin (GSU, Novartis AG).
- 2** Hecht et al. 2006, 79.
- 3** Siehe den Beitrag im vorliegenden Jahresbericht.
- 4** Eine Übersichtskarte vermuteter römischer Strassenverläufe im Oberelsass findet sich bei: Muriel Zehner, *Le Haut Rhin. Carte Archéologique de la Gaule (CAG) 68* (Paris 1998) 66 ff., fig. 10.
Das Fernstrassennetz von Augusta Raurica im Raum Nordwestschweiz ist dargestellt in: *Historische Verkehrswege im Kanton Basel-Stadt*. Hrsg. Bundesamt für Strassen (ASTRA) (Bern 2004) 11 ff., Abb. 4.
- 5** Vergleiche zuletzt: Guido Helmig, *Basilia, Totentanz und Römergräber*. In: *Mille Fiori. Festschrift für Ludwig Berger*. *Forschungen in Augst 25* (Augst 1998) 123–130. bes. 126 ff., Abb. 4.
- 6** Übersichten der belegten Verläufe spätkeltischer und römischer Strassen innerhalb Basels finden sich in: *Unter Uns. Archäologie in Basel*. Hrsg. Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt u. Historisches Museum Basel (Basel 2008) 140, 179, 188, 193 u. bes. 208–211 mit weiterer Literatur.
- 7** Vergleiche den aktuellen Übersichtsplan in: Muriel Roth-Zehner u. Annaïg Le Martret, *Le sanctuaire gallo-romain de Sierentz – ZAC Hoell (Haut-Rhin, F)*. In: *Topographie sacrée et rituels. Le cas d'Aventicum, capitale des Helvètes*. *Actes du colloque international d'Avenches 2–4 novembre 2006*. *Antiqua 43* (Bâle 2008) 298–303, bes. Fig. 2.
- 8** Die gekofferte Strasse führt durch das Tor des Murus gallicus in die Siedlung. Sie wird auf der westlichen Seite von einem Graben begleitet. Mehrmals teilt sie sich in zwei Stränge und scheint sich in der Mitte der Siedlung platzartig zu weiten. Vgl. Deschler-Erb et al. 2005, 159, Abb. 7. Vergleiche auch den Befund innerhalb der ehemaligen St. Johannes-Kirche, Grabung Münsterplatz 1+2, 2001/46, in: Guido Lassau et al., *Ausgrabungen und Funde im Jahr 2003*. In: *JbAB 2003* (Basel 2005) 35 u. 42, Abb. 4.
- 9** Vergleiche Jean-Jacques Wolf, *Eine spätlatènezeitliche Siedlung in Sierentz*. In: *Andrea Bräuning et al., Kelten an Hoch- und Oberrhein. Führer zu archäologischen Denk-*

- mälern in Baden-Württemberg, Bd. 24 (Esslingen 2005) 100–104.
- 10** Vergleiche Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Norbert Spichtig, Sophie Stelzle-Hüglin und Eva Weber, Vorbericht über die Grabungen 2002 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 2002 (Basel 2004) 76–77.
 - 11** In der Literatur wird diese obere gewalzte Feinschotter-schicht auch «Mergelbelag» genannt, vgl. Vögelin 1967, 22.
 - 12** Der Plan der Baumassnahme aus dem Jahr 1882 befindet sich im Staatsarchiv Basel-Stadt (Signatur I 10 46).
 - 13** Siehe den Beitrag zur Untersuchung 2008/13 im vorliegen- den Jahresbericht.
 - 14** Ein noch grobmaschiges historisches Geländemodell des Untergrunds der spätlatènezeitlichen Siedlung wurde be- reits von Norbert Spichtig erstellt; es reicht allerdings nicht bis zur Elsässerstrasse. Vgl. Deschler-Erb et al. 2005, 156, Abb. 2A.
 - 15** Vergleiche Hecht et al. 2005, 78–81, Abb. 30. – Hecht et al. 2006, 56–61, Abb. 3. – Hecht et al. 2007, 75–81, Abb. 18.
 - 16** Vergleiche Grabung 2006/1 in: Hecht et al. 2006, 56–59, bes. 58 u. Abb. 4.
 - 17** Vergleiche Firmenarchiv Novartis AG, Bestand Sandoz, Werkspläne St. Johann 1892–1984.
 - 18** Die Sondierungen wurden vom Geotechnischen Institut Basel geplant und die Rammkernsondierungen vom Geo- technischen Institut Weil am Rhein (D) ausgeführt. Wir danken insbesondere Dr. Beat Vögeli und Dieter Hütter für die gute Zusammenarbeit.
 - 19** Vergleiche Bericht zu 2007/63 weiter oben.
 - 20** Vergleiche Vögelin 1967, 19–20.
 - 21** Vergleiche dazu die Schilderungen von Gregor Stächelin- Allgeier in seiner Biografie: Gregor Stächelin und seine Fa- milie. Hrsg. von Rudolf Kaufmann (Basel 1930) 64–65.
 - 22** Vergleiche Vögelin 1967, 28.
 - 23** Vergleiche Hecht et al. 2007, 84–87.
 - 24** Vergleiche Hecht et al. 2005, 82 f., Abb. 35.
 - 25** Vergleiche den Beitrag zu 2008/7 weiter oben.
 - 26** Vergleiche den Beitrag zu 2008/34 weiter unten.
 - 27** Der Zielschacht des Microtunnels im Werk Klybeck wird im März 2009 ausgeführt und unter der Laufnummer 2009/2 dokumentiert.

Literatur

Deschler-Erb et al. 2005

Eckhard Deschler-Erb, Guido Helmig, Peter-Andrew Schwarz, Norbert Spichtig, Regio Basiliensis im Vergleich. In: Gilbert Kaenel, Stefanie Martin-Kilcher, Dölf Wild (Hrsg.), Colloquium Turicense. Siedlungen, Baustrukturen und Funde im 1. Jh. v. Chr. zwischen oberer Donau und mittlerer Rhone. Kolloqui- um in Zürich, 17./18. Januar 2003 (Lausanne 2005) 155–169.

Hecht et al. 2005

Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2005 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 2005 (Basel 2007) 59–92.

Hecht et al. 2006

Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Norbert Spichtig und Sophie Stelzle-Hüglin, Vorbericht über die Grabungen 2006 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 2006 (Basel 2008) 55–92.

Hecht et al. 2007

Yolanda Hecht, Michael Nick, Hannele Rissanen, Norbert Spichtig und Sophie Stelzle-Hüglin, Vorbericht über die Grabungen 2007 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 2007 (Basel 2009) 65–90.

Vögelin 1967

Hans Adolf Vögelin, Entwicklung des Äusseren St. Johann- Quartiers (Basel 1967).

lifeClipper2 – vor Ort in archäologische Welten eintauchen

Jan Lewe Torpus und Norbert Spichtig

lifeClipper2 ist ein innovatives Design-Forschungsprojekt unter Leitung der Hochschule für Gestaltung und Kunst (Fachhochschule Nordwestschweiz). In interdisziplinärer Zusammenarbeit mit Forschungs- und Wirtschaftspartnern wird das Potenzial von «Augmented Reality» unter anderem für Tourismus, Stadtplanung oder Projektvisualisierung untersucht (siehe www.lifeclipper.net). Dabei ist auch ein Ausschnitt aus der etwa 2100 Jahre alten Siedlung Basel-Gasfabrik mit dieser modernsten Technologie in der heutigen Umgebung dreidimensional erfahrbar gemacht worden.

Die **Augmented-Reality-Technologie** gehört zu einer Reihe von Innovationen, die auf die unsichtbare Integration von Computern in unseren Alltag zielen (Ubiquitous Computing). Die physische, d.h. reale Umwelt wird bei Augmented Reality (AR) mit virtuellen Einspielungen ergänzt und erweitert. Die Erforschung von AR hat zwar gleichzeitig mit der Entwicklung von Virtual Reality, der Darstellung einer rein computergenerierten Umgebung, vor rund 25 Jahren eingesetzt; letztere wurde aber anfänglich stärker gefördert, da sie technologisch leichter umsetzbar ist. Erste konkrete Anwendungen hat die AR-Technologie im Bereich medizinischer Visualisierung und Simulation, aber auch im Militär und in der Auto- und Flugzeugindustrie erfahren. Die Nutzung von AR für Unterhaltung, Tourismus oder Computerspiele wurde erst in den letzten Jahren zum Thema. Inzwischen gibt es verschiedene Ansätze, Konsolenspiele für die AR zu adaptieren oder Kulturgüter zu inszenieren.

lifeClipper2 untersucht in diesem Forschungskontext **das inhaltlich-gestalterische Potenzial** von positions-spezifischen (location-specific) audiovisuellen Inszenierungen im Aussenraum und die dafür notwendigen Prozesse und technischen Systeme. Die Ausrüstung ermöglicht den Spaziergängerinnen und Spaziergängern am Ort der Inszenierung virtuelle Elemente zu sehen und zu hören, die subtil in den realen Kontext eingeflochten sind. lifeClipper2 wurde in der facettenreichen Umgebung des Basler Rheinhafens St. Johann und der angrenzenden Voltastrasse eingerichtet, wo sich Frühgeschichte und Industriegeschichte, hochpolitische Zeitfragen und städtebauliche Visionen überlagern.

Technisch basiert das System auf einer tragbaren Computerausrüstung mit GPS zur genauen Positionsbestimmung und einem Richtungssensor (Abb. 1). Ein «Head Mounted Display», eine Art Brille mit Kameras, Mikrofon und Kopfhörern, spielt je nach Standort und Blickrichtung Informationen ins Wahrnehmungsfeld des spazierenden Trägers der Ausrüstung ein. Die erfassten Bilder und Geräusche werden in Echtzeit bearbeitet und mit audiovisuellen Elementen ergänzt bzw. überlagert. Auf ihrem Gang durch das inszenierte Terrain rufen die Spazierenden Medienelemente wie Fotos, Videos oder Tonaufnahmen ab. Sie können die Inszenierung durch die Veränderung ihrer Position, der Blickrichtung sowie durch verschiedene Gehgeschwin-

digkeiten oder durch eine Fingermaus beeinflussen (letztere kann auch weggelassen werden und wird beim Szenario «Archäologie» nicht benutzt).

Im zentralen Interesse der technischen Entwickler und Designforscher stehen Wahrnehmungserlebnisse im 3D-Raum, Qualität und technische Präzision sowie die Form der audiovisuellen Umsetzung. Die Entwicklung von **Szenarien** und damit verbunden die Erarbeitung des Experimental-Settings bildeten das Kernstück der gestalterischen Forschungsarbeit von lifeClipper2. Die Szenarien – Visualisierungen von archäologischem Wissen («Archäologie»), städtebaulichen Projekten («Archiviz») oder Wahrnehmungsexperimenten («Playground») – vereinen als komplexe Gefüge verschiedene inhaltliche und gestalterische Aspekte und definieren die technischen Anforderungen. Als primäre wirtschaftliche Ziele von lifeClipper2 können die Erschliessung von AR für kommerzielle Anwendungsbereiche und die Entwicklung der dafür notwendigen technischen Ausrüstung genannt werden. lifeClipper2 wurde durch die Kommission für Technologie und Innovation des Bundes gefördert und im Jahresbericht 2009 gebührend erwähnt.

Beim **Szenario «Archäologie»** geht es um die audiovisuelle Inszenierung der Forschungsergebnisse des lifeClipper2-Projektpartners Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt. Es galt, die vor Ort auf der Voltastrasse gefundenen Relikte der spätlatènezeitlichen Grosssiedlung Basel-Gasfabrik aus der Zeit

Abb. 1 Die tragbare lifeClipper2-Ausrüstung mit Computer, GPS sowie Brille mit Kameras und Kopfhörer im Einsatz auf der Voltastrasse. – Foto: Norbert Spichtig.



von ca. 150 bis 80 v. Chr. präzise auf den vermessenen Fundstellen zu rekonstruieren und in der heutigen Umgebung erlebbar zu machen. Die zentrale Frage bei der Entwicklung dieses Szenarios war, ob sich die AR-Technologie als neue Form der Aufbereitung von wissenschaftlichen Erkenntnissen für das Fachpublikum und den Tourismus eignet.

Zunächst war die umfangreiche archäologische Dokumentation so weit aufzuarbeiten, dass die verschiedenen Strukturen – Reste der Gebäude, Gruben, handwerkliche Installationen etc. – in einem CAD-Plan präzise erfasst werden konnten. Anschliessend mussten diese Befunde architektonisch und funktional gedeutet werden. All diese ergrabenen Strukturen waren einst in den Boden eingetieft und damit sowohl vor rund 2100 Jahren als auch in der angestrebten Rekonstruktion nicht oder allenfalls nur teilweise sichtbar. Aus den Spuren musste also in einem nächsten Schritt eine dreidimensionale Rekonstruktion vorgeschlagen werden, die einerseits auf den konkret ergrabenen Strukturen, andererseits aber auch auf Vergleichen mit anderen Fundstellen bzw. Quellen basiert. Ausserdem waren auch Materialeigenschaften, statische Gesichtspunkte, antike Handwerkstechniken usw. zu berücksichtigen. Diese Grundlagen wurden nun für eine dreidimensionale Umsetzung in einem 3D-Programm verwendet und das geometrische räumliche Modell erhielt Texturen, d.h. Oberflächen, um die visuellen Eigenschaften der in der Antike verwendeten Materialien möglichst realistisch wiederzugeben. Nach Fertigstellung des 3D-Modells wurde dieses für die im lifeClipper2-System verwendete Software adaptiert bzw. konvertiert. Zusätzlich mussten Töne und Bilder zugefügt und die gesamte Benutzersteuerung implementiert werden. Auch die Abstimmung und Verortung des Systems in der heutigen Umgebung mit der virtuellen Rekonstruktion des antiken Siedlungsausschnittes bedingten umfangreiche Arbeiten und Tests.

Die Fertigstellung des Szenarios erlaubte der Spaziergängerin bzw. dem Spaziergänger auf der heutigen Voltastrasse, in eine Welt abzutauchen, wie sie sich vor etwa 2100 Jahren an dieser Stelle präsentiert haben könnte (Abb. 2). Bei Eintritt in den rekonstruierten Siedlungsausschnitt leiten Windgeräusche und Vogelgesang das Szenario ein. Anschliessend werden die virtuellen historischen Gebäude und das Umfeld bis zum Horizont und darüber der Himmel sichtbar. Wenn der/die Besucher/in zu gehen beginnt, wird die überlagerte virtuelle Szene transparenter und die heutige Umgebung tritt stärker hervor. Je nach Gehgeschwindigkeit dringt mehr oder weniger von der heutigen Realität durch.

«Bewohnerinnen» und «Bewohner» der Siedlung – authentisch bekleidet – und Nutztiere werden als zweidimensionale Abbildungen integriert. Das Gebiet wird akustisch belebt und die verschiedenen Themen damit untermalt. So wie die visuellen Elemente, ist auch die akustisch hinzugefügte Ambiance

örtlich positioniert und verändert sich wie in der Realität. Statische und sich bewegende Geräuschquellen können geortet werden. Szenen in der Nähe sind lauter als entfernte und überhöhen oder vermischen sich mit dem heutigen Umgebungslärm je nach Gehgeschwindigkeit.

Die virtuell überlagerte Siedlung besteht aus etlichen Gebäuden, der Vegetation und dem Umfeld. Akustisch untermalt werden Szenen der Vergangenheit dargestellt. Wohngebäude, Gärten, Tiere, von verschiedenen Tätigkeiten verursachte Geräusche, Stimmen und Musik thematisieren den Alltag in der Siedlung. Töpferöfen, Keramikgefässe und das Knistern von Feuer geben einen Einblick in den komplexen Herstellungsprozess von qualitativem Geschirr. Der für diese Siedlung wichtige Austausch mit dem Umland und der Handel mit weiter entfernten Gebieten kann durch das Rumpeln eines vorbeifahrenden Ochsenkarrens und die Stimmen der Ochsentreiber erlebt werden. Eine Esse und die zugehörigen Gerätschaften sowie der Klang von Hammerschlägen auf einen Amboss evozieren eine Schmiedewerkstatt.

In das auf dem Trottoir platzierte virtuelle «Musterhaus» kann man eintreten. Dabei verringert sich der Lärm der stark befahrenen heutigen Strasse und die Geräusche im Hausinneren werden hörbar. Im Innenraum gibt es eine Schlafstätte und verschiedene Gegenstände wie Keramikgefässe, metallene Haushaltsgeräte sowie Handelswaren.

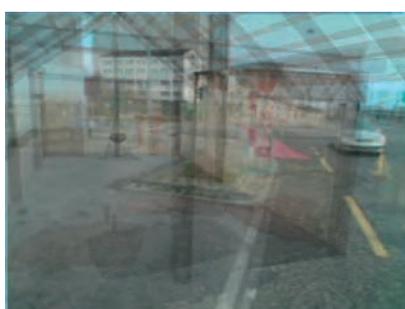
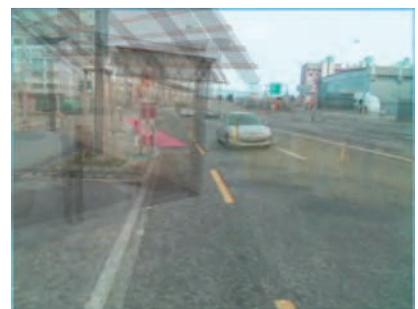
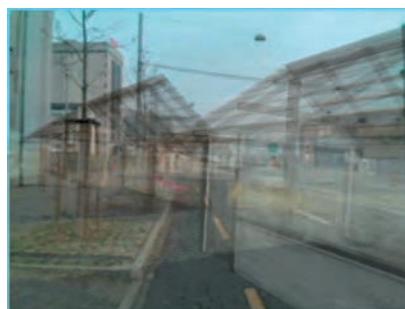
Bei Verlassen des Gebietes verschwinden die virtuellen Einspielungen.

Die Umsetzung der archäologischen Szene wurde erstmals anlässlich der Eröffnungsfeier der Autobahnverbindung «Nordtangente» einem breiten Publikum vorgestellt. Danach bot die Hochschule für Gestaltung und Kunst in Zusammenarbeit mit der Archäologischen Bodenforschung der Öffentlichkeit weitere Gelegenheiten zum Ausprobieren dieses innovativen Systems. Die Auswertung einer dabei durchgeführten Umfrage und andere Rückmeldungen haben gezeigt, dass solche neuen und noch ungewohnten Ansätze der Vermittlung archäologischer Inhalte als Ergänzung zum bestehenden Angebot auf grosses Interesse stossen und nicht nur beim jungen Publikum begeisterten Anklang finden.

Das zweijährige Forschungsprojekt lifeClipper2 wurde im September 2008 erfolgreich abgeschlossen. Es sind seither verschiedene Anfragen für **weiterführende Projekte** eingegangen und bereits in Bearbeitung. Auch im Bereich der Archäologie wird über mögliche Folgeprojekte diskutiert. Der Münsterhügel, der für den Tourismus besser erschlossen ist als die Voltastrasse, könnte etwa bespielt werden, oder man könnte eine Applikation für den Innenraum entwickeln, welche die Arbeit der Archäologinnen und Archäologen bis zur Rekonstruktion einer Fundstelle und deren Belebung mit Alltagsszenen darstellt.



Abb. 2 Bildsequenz aus der Rekonstruktion der spälatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. – Fotos: Jan Lewé Torpus.



Esskultur im Hinterhof

Interdisziplinäre Auswertung einer mittelalterlichen Latrine, Grabung 2002/15, Schnabelgasse 6, Basel

Simone Häberle, mit Beiträgen von Christoph Ph. Matt, Patricia Vanderpe und Örne Akeret

Schlüsselwörter: Basel, Mittelalter (12. Jh.), Latrine, Keramik, Archäozoologie, Archäobotanik, Kulturpflanzen, Schlammproben, Ernährungsgeschichte, Sozialgeschichte, Fische, Fischfang, Hering, Hornmanufaktur.

Mots clef: Bâle (ville), Moyen Age (XIIe siècle), latrine, ceramique, archéozoologie, archéobotanique, plantes cultivées, échantillons au tamisage, histoire culinaire, histoire sociale, poissons, pêche, hareng, manufacture d'objets en corne.

Keywords: Basle (city), Middle Ages (12th century), latrine, ceramics, archaeozoology, archaeobotany, cultivated plants, sieving soil-samples, culinary history, social history, fish, fishing, herring, horn manufacture.

Inhaltsverzeichnis

79	1. Zusammenfassung	101	7.5	Die Tierreste aus Schichtpaket 3	101
80	2. Einleitung	101	7.6	Speisereste und Schlachtabfälle	101
80	3. Der Befund	101	7.6.1	Grosssäuger	105
80	3.1 Zusammenfassung	105	7.6.2	Verarbeitung von Ziegenhorn	106
81	3.2 Die Latrine	106	7.6.3	Vögel	106
82	3.3 Latrineneinhalt	106	7.6.4	Fische	111
84	3.4 Benutzung, Verfüllzeit, Latrinenleerung und Baugeschichte	111	7.7	Weitere Tierreste in der Latrine	114
85	4. Die Latrine im Kontext der mittelalterlichen Stadt (Christoph Ph. Matt)	114	8. Die Pflanzenfunde (Patricia Vanderpe und Örne Akeret)		
88	5. Die Keramik aus der Latrinenverfüllung	114	8.1	Zusammenfassung	114
88	5.1 Zusammenfassung	114	8.2	Forschungsstand	114
88	5.2 Neuzeitliche Keramik aus dem Schichtpaket 1	114	8.3	Material und Methoden	114
89	5.3 Die spätmittelalterliche Keramik aus dem Schichtpaket 2	114	8.4	Ergebnisse und Diskussion	116
90	5.4 Die Fundlücke des 13. Jahrhunderts	116	8.4.1	Erhaltung, Konzentrationen	116
91	5.5 Die Keramik des 12. Jahrhunderts aus dem Schichtpaket 3	116	8.4.2	Allgemeines zum Fundspektrum	118
91	5.5.1 Waren-, Material- und Herstellungsart der hochmittelalterlichen Keramik	118	8.4.3	Getreide	118
92	5.5.2 Verzierungen	118	8.4.4	Hülsenfrüchte	118
92	5.5.3 Benutzungsspuren	118	8.4.5	Obst und Nüsse	119
93	5.5.4 Kochtöpfe: Randformen	119	8.4.6	Salat, Gemüse, Gewürze	119
93	5.5.5 Talglämpchen	119	8.4.7	Wildpflanzen, Umwelt	120
93	5.5.6 Ausgussgefäss	120	8.4.8	Vergleich mit anderen Basler Latrinen	120
94	6. Andere Fundgattungen aus der Latrinenverfüllung	120	9. Synthese: Alltagsgeschichte aus dem Latrinen-schacht		
94	6.1 Zusammenfassung	123	Literatur		
95	6.2 Metallfunde	128	Anmerkungen		
95	6.3 Glas	132	Anhang: Tabellen 1–13		
95	6.4 Textilien				
95	6.5 Holz				
95	7. Das archäozoologische Material				
95	7.1 Zusammenfassung				
96	7.2 Material und Methode				
97	7.3 Bestimmbarkeit und Erhaltung				
99	7.4 Die Tierreste aus Schichtpaket 1 und 2				
			1. Zusammenfassung		

Im Rahmen der Ausgrabungstätigkeit im Hinterhof der Liegenschaft Schnabelgasse 6 in Basel¹ wurde neben Resten der neuzeitlichen und mittelalterlichen Parzellenbebauung als ältester Befund eine hochmittelalterliche Latrine entdeckt. Die Parzelle, auf der die Grabung stattfand, liegt im ältesten Innenstadtbereich von Basel. Die Befunde zeugen von einer intensiven Bautätigkeit, die im Hochmittelalter begann und bis ins 20. Jh. anhielt.

Im vorliegenden Artikel werden die hochmittelalterliche Latrine und deren Verfüllung zur Sprache gebracht. Die übrigen Befunde wurden bereits an anderer Stelle behandelt².

Die Latrinenverfüllung konnte anhand der archäologischen Funde, insbesondere der Keramik, in drei zeitlich unterschiedliche Schichtpakete eingeteilt werden. Bei den oberen zwei Schichtpaketen handelt es sich um neuzeitliche und spätmittelalterliche Bauschutt- und Planieschichten. Diese wurden während verschiedener Baumassnahmen auf der Parzelle in die Latrine verfüllt. Das unterste Schichtpaket konnte ins 12. Jh. datiert werden und stellt den eigentlichen Benutzungshorizont der Latrine dar. Das Alter der gemauerten Latrine selbst kann nicht mehr genau rekonstruiert werden. Die Verfüllschichten belegen jedoch spätestens ab dem 12. Jh. eine intensive Nutzung und sehr wahrscheinlich auch eine mehrmalige Leerung.

Die interdisziplinäre Auswertung dieses Befundes umfasste die Aufarbeitung historischer Quellen sowie die Untersuchung der keramischen Funde, der Grosstierknochen und der Tier- und Pflanzenreste aus den Schlämmpföben. Anhand der Ergebnisse wurde versucht, einen stadgeschichtlichen und kulturhistorischen Kontext herzustellen³ und Aussagen zur Gesellschaftsschicht, zur «Esskultur» und zu handwerklichen Tätigkeiten (Hornverarbeitung) der Latrinenbenutzer zu formulieren. Nach den archäobiologischen Untersuchungen zu schliessen, konnten sich diese eine abwechslungsreiche Fleischnahrung und zu besonderen Gelegenheiten auch Wildtiere sowie importierten Fisch (Hering) leisten. Nebst den im Alltag konsumierten Getreidesorten und Hülsenfrüchten wurde das pflanzliche Nahrungsspektrum durch verschiedene Obst- und Gemüsesorten sowie Gewürzpflanzen erweitert. Somit scheint es sich bei den Benutzern der Latrine an der Schnabelgasse 6 kaum um Angehörige einer mittellosen Bevölkerungsgruppe gehandelt zu haben. Genauere Angaben zum Benutzerkreis sind jedoch kaum möglich, da zur Latrine gehörende Baustrukturen auf der Grabungsfläche fehlten. Historische Quellen zur Liegenschaft sind erst ab 1388 vorhanden.

Durch die vielen Ziegenhornzapfen in den Verfüllungsschichten aus dem 12. Jh. konnte aber nachgewiesen werden, dass zu den Benutzern der Latrine auch ein Hornschnitzer gehörte. Ob er nun «strelmacher», «würfler» oder ein Spezialist für Auflagearbeiten war, lässt sich nicht mehr nachvollziehen.

Dass die Latrinenbenutzer finanzkräftig waren, lässt sich einerseits an der Ernährung – also am Inhalt der Latrine – andererseits auch an der Latrine selbst ablesen. Sie bestand aus sorgfältig gemörtelten Kalkbruchsteinmauern und wurde wohl öfters geleert, was etwas gekostet haben dürfte⁴. Die Latrine lag in einem Quartier innerhalb der ältesten Stadtmauern, zwischen Rümelinplatz und Spalenberg und somit in der Nähe des Viertels der Gerber und Geldhändler.

2. Einleitung

Der vorliegende Artikel stellt die gekürzte und überarbeitete Fassung meiner Diplomarbeit dar⁵. Darin werden der mittelalterliche Latrinenbefund und die zugehörigen Funde der Gra-

bung Schnabelgasse 6, Haus «zum dünnen Sod» aus dem Jahre 2002 behandelt.

Anlass zur Grabung gaben diverse Umbauten und eine vollständige Unterkellerung des Hinterhofes, nachdem die Liegenschaft zwischen den Restaurants «zum Schnabel» und «Spalenberg» über ein Jahr lang leer gestanden hatte.

Dank rechtzeitiger Kenntnis von diesem Vorhaben konnte die Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt bereits vor dem Vorliegen der Baubewilligung mit den archäologischen Ausgrabungen beginnen und anschliessend baubegleitend weitere Untersuchungen durchführen. Die Ausgrabung fand unter der Leitung von Sylvia Rodel statt.

Auf dem Grundstück kam auf einer Fläche von ca. 8 mal 4 m eine Vielzahl von Befunden zum Vorschein, die vom Hochmittelalter bis in die Neuzeit reichten. Die untersten Verfüllungsschichten der Latrine – dem ältesten Befund auf der Grabungsfläche – zeichneten sich durch eine sehr gute Erhaltung und reichhaltiges Fundmaterial (v. a. Keramik und Tierknochen) aus. Deshalb gaben sie auch Anlass zur Probenentnahme und zum Schlämmen des Erdmaterials. Insgesamt wurden rund 51 000 tierische und 13 500 pflanzliche Reste aus den Schlämmpföben untersucht. Der grösste Teil stammt aus hochmittelalterlichen Schichten (spätes 12. Jh.). Der Befund an der Schnabelgasse gehört darum zu den interessantesten der bisher untersuchten Latrinen in der Schweiz. Somit nimmt neben der Auswertung des Befundes und der Funde die Analyse der Kleintier- und Pflanzenreste aus den Schlämmpföben einen wichtigen Stellenwert ein.

3. Der Befund

3.1 Zusammenfassung

Die hochmittelalterliche Latrine ist der älteste Befund, der bei den Grabungsarbeiten an der Schnabelgasse 6 zum Vorschein kam. Sie besteht aus regelmässig verlegten und vermörtelten Kalksteinen und besitzt ein Fassungsvermögen von ca. 10 m³ (Länge 1,6 mal Breite 2 mal Höhe 3,2 m). Durch eine intensive Benutzung weisen die Mauern Korrosion und grünliche Verfärbung auf, da sie mit dem phosphathaltigen Latrineninhalt in Kontakt kamen.

Die Latrine wurde wohl im Verlaufe des 12. Jh. oder noch früher erbaut, intensiv benutzt und mehrmals geleert, bis eine letzte Verfüllung im späten 12. Jh. stattfand. Zeitgleiche Baustrukturen oder eine zugehörige Baugrube konnten bei der Ausgrabung nicht gefasst werden. Wahrscheinlich blieb die Latrine nach der letzten Verfüllung eine gewisse Zeit in einem «aufgelassenen» Zustand bestehen. Dazu passt auch die Fundlücke des 13. Jh. Schliesslich wurde im frühen 14. Jh. bei der Errichtung einer Parzellenmauer die Latrine mit einem Entlastungsbogen überbaut und mit Bauschutt verfüllt. Nachfolgend wurde in der 2. Hälfte des 14. Jh. ein Gebäude mit einem Mörtelboden über der Latrine angelegt. Der Boden ist als abgesunkenes Mörtelband in der Latrine erhalten geblieben. Darüber folgten die Planie- und Bauschuttsschichten eines jüngeren Ho-

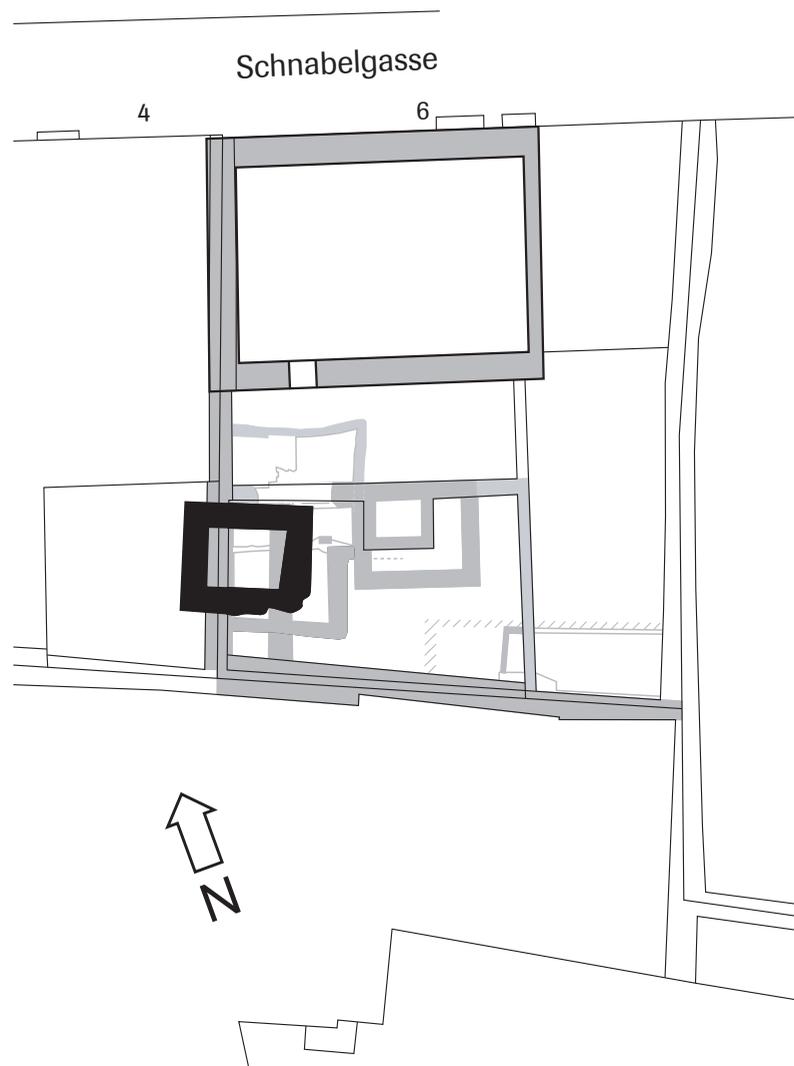


Abb. 1 Schnabelgasse 6. Aufsicht auf die Grabungsfläche mit der Latrine (schwarz) und den weiteren Befunden (grau). – Massstab 1:200. – Plan: Hansjörg Eichin, Catrin Glaser.

rizontes, die während neuzeitlichen Bauaktivitäten auf der Parzelle abgelagert worden waren.

3.2 Die Latrine

Unter den Strukturen auf der Grabungsfläche konnte an der westlichen Parzellenmauer ein Mauergefüge als hochmittelalterlicher Latrinenschacht identifiziert werden (Abb. 1). Dieser Befund stellt die älteste Bauphase auf der untersuchten Grabungsfläche an der Schnabelgasse 6 dar. Weitere archäologische Strukturen derselben Zeitstellung konnten nicht ausgemacht werden. Ebenso wenig konnte eine der Latrine zugehörige Baugrube festgestellt werden, was wahrscheinlich auf die spätere Bautätigkeit zurückzuführen ist.

Bei der Latrine handelte es sich um einen gemauerten rechteckigen Schacht mit Seitenlängen von 1,6 und 2 m. Die Schachttiefe betrug rund 3,2 m. Diese Masse ergeben somit ein Fassungsvermögen von ca. 10,2 m³. Die Mauern der Latrine bestanden aus regelmässig verlegten Kalkbruchsteinen, die von grobkörnigem Mörtel zusammengehalten wurden (Abb. 2).

Die ca. 50 cm starken Mauern wurden im Verband gemauert und bis in den anstehenden Kies eingetieft. Das Baumaterial sowie die Bauweise scheinen für Basler Latrinen des 12. und 13. Jh. relativ üblich gewesen zu sein⁶, denn es wurden auch andere Latrinen in der Stadt in dieser Art errichtet.

Das einschalige Mauerwerk reichte unter der westlichen Parzellenmauer durch und etwa 60 cm weit in die Nachbarparzelle hinein (Abb. 1). Die Parzellenmauer, die im frühen 14. Jh. errichtet worden war, spannte darüber in einem Entlastungsbogen von der nördlichen zur südlichen Latrinewand.

Die archäologische Ausgrabung in der Latrine wurde mit zunehmender Tiefe des Schachtes schwierig (Abb. 3). In einer Abbautiefe von ca. 2 m (Fundkomplex 29 287/29 288, Abbauschicht 15) stürzte das Westprofil ein und es musste nachträglich ein schematisches Profil skizziert werden, das sich an den Mächtigkeiten der Abbauschichten orientierte (Abb. 4). Dies erschwerte die Rekonstruktion der Verfüllungsgeschichte. Erst ab den Fundkomplexen der tieferen Schichten (ab Fundkomplex 29 291) konnte eine differenzierte Profilzeichnung erstellt werden (Abb. 5 und 6).



Abb. 2 Schnabelgasse 6. Die nördliche Latrinemauer aus regelmässig geschichteten Kalkbruchsteinen, die mit einem grobkörnigen Mörtel vermauert wurden. Der Mörtel ist vom sauren Latrineneinhalt stark angegriffen. – Foto: Catrin Glaser.

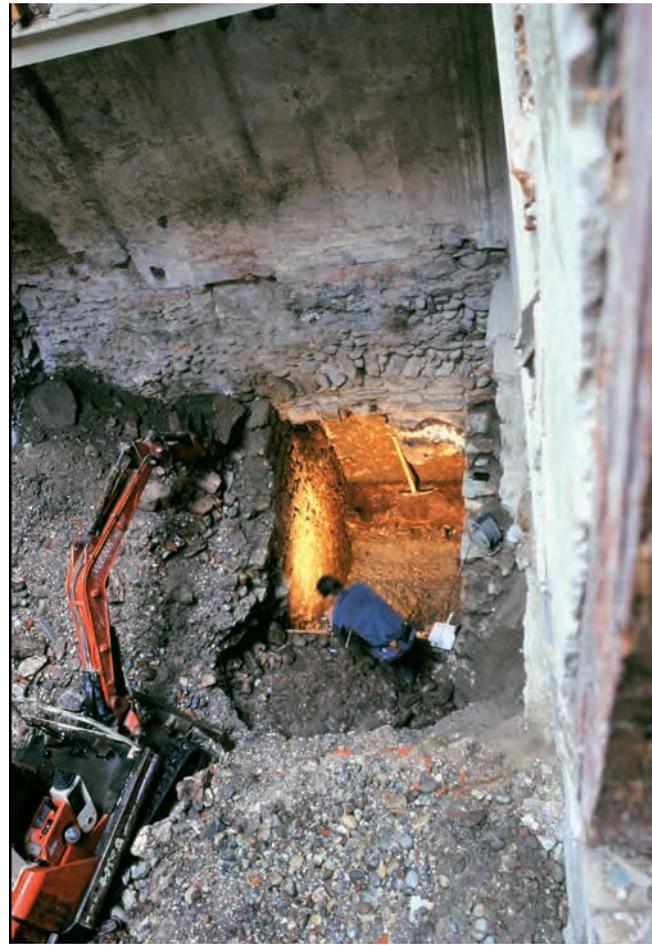


Abb. 3 Schnabelgasse 6. Untersuchung und Dokumentation der Schichten innerhalb der Latrine waren im engen Raum bei zunehmender Tiefe schwierig. In den untersten Schichten machten sich «seltsame» Gerüche bemerkbar. – Foto: Catrin Glaser.

3.3 Latrineneinhalt

Der Latrineneinhalt konnte anhand der Funde in drei zeitlich unterschiedliche Schichtpakete eingeteilt werden (Abb. 4). Zuerst befand sich eine ca. 60 cm mächtige neuzeitliche Planie-/Bauschuttschicht, (Schichtpaket 1 mit den Fundkomplexen 29 229, 29 232, 29 243, 29 245). Es folgte ein schmaler und stark verwitterter Mörtelboden aus dem späten 14. Jh., der in die Latrine eingesunken war (Fundkomplex 29 246). Er gehörte zu einem zweiteiligen Gebäude, dessen Reste ebenfalls freigelegt wurden. Darunter lagen die spätmittelalterlichen Planie-/Bauschuttschichten (Schichtpaket 2 mit den Fundkomplexen 29 247, 29 248, 29 255–57). Unterhalb von Schichtpaket 2 folgten die Schichten des späten 12. Jh. (Schichtpaket 3, ab Fundkomplex 29 272). Sie liessen sich dank vieler Keramikfunde zeitlich gut einordnen und von den oberen Schichtpaketen abgrenzen.

Das Erdmaterial von Schichtpaket 3 wurde in einer Tiefe von 2 m zunehmend feucht.

Bei den Ausgrabungen wurde eine 5 cm schmale Erdschicht an den Latrinemauern festgestellt. Diese Schicht stammt offenbar von einer früheren Latrinerverfüllung. Sie

war reich an organischen Resten⁷, enthielt aber ansonsten keine Funde.

FK 29 286/87 aus Schichtpaket 3 (Abbauschicht 15, in 2,2 m Tiefe) wies stark aschehaltiges Material auf, das von der Grabungsleiterin Sylvia Rodel als geruchsbindende Ascheschüttung interpretiert wurde. Im Fundkomplex 29 293 kamen einzelne kleinere Aschenester zum Vorschein, die viel kalziniertes Knochenmaterial enthielten. Sie sind als Abfall aus einer Herdstelle zu deuten.

Nebst Keramik- und grossen Knochenfragmenten konnten in den Bodenproben aus den Verfüllschichten des späten 12. Jh. ein hoher Anteil stark mineralisierter⁸ Pflanzen- und Tierreste sowie verdaute Knochen nachgewiesen werden. Diese Mischung aus Fäkalien und anderem Unrat (Haushalts-, Schlacht- und Gewerbeabfälle) ist typisch für eine Latrinerverfüllung und wurde schon in vielen anderen Latrinen beobachtet⁹.

Die einzelnen Schichten in der Latrine waren zur Grubenmitte hin jeweils muldenförmig eingesunken. Das Fäkalienmaterial und der organische Abfall zerfielen mit der Zeit, wurden zusammengepresst und verloren an Volumen. Dies muss bereits beim Bau der Parzellenmauer im 14. Jh. bekannt gewesen

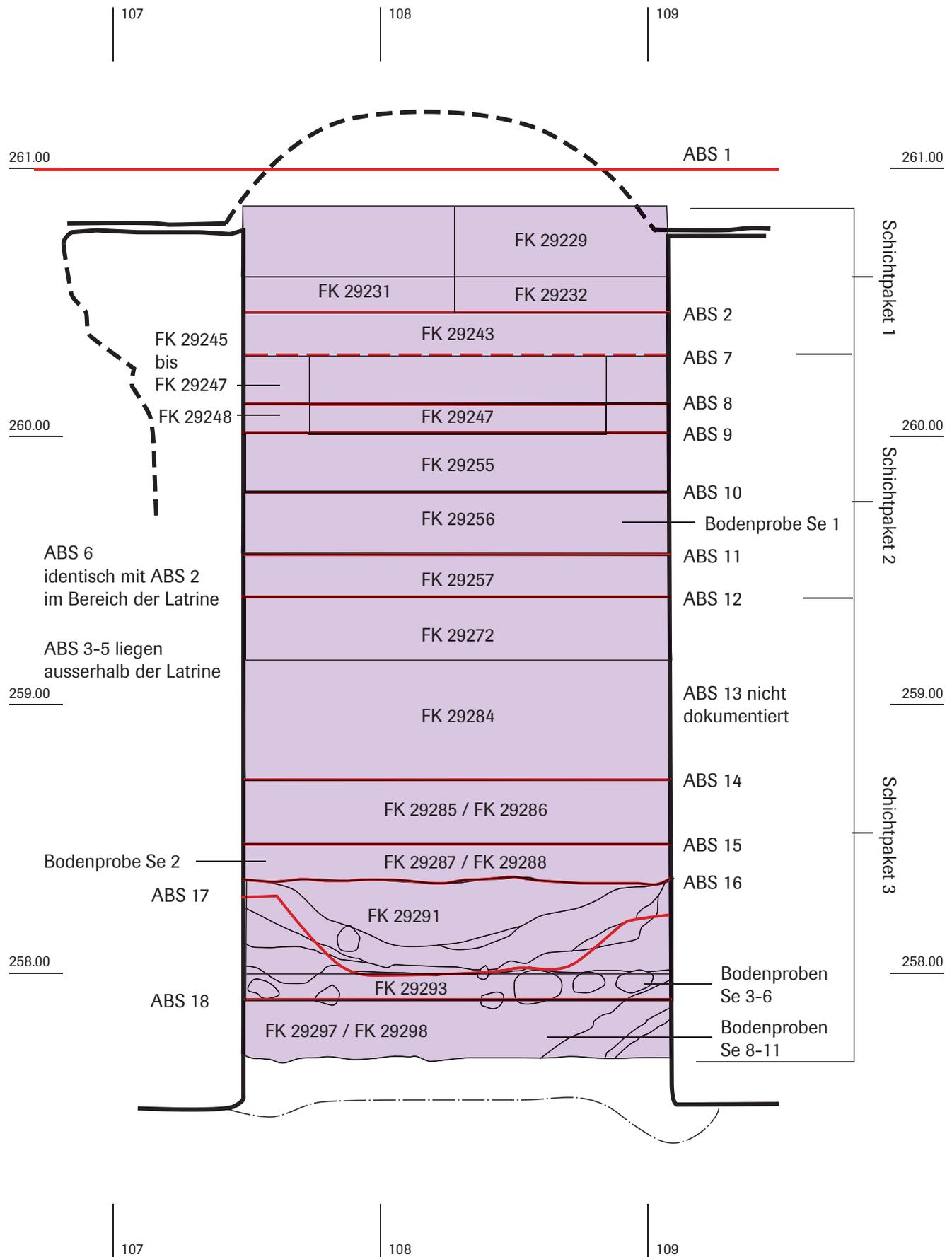


Abb. 4 Schnabelgasse 6. Umzeichnung des West-Profiles der Latrine, mit Eintrag der Abbauschichten (rot) sowie der Schichtpakete, Fundkomplexnummern und Bodenproben. Bis Abbauschicht 16 ist das Profil schematisch rekonstruiert. ABS= Abbauschicht. – Massstab: 1:20. – Zeichnung: Hansjörg Eichin, Catrin Glaser.

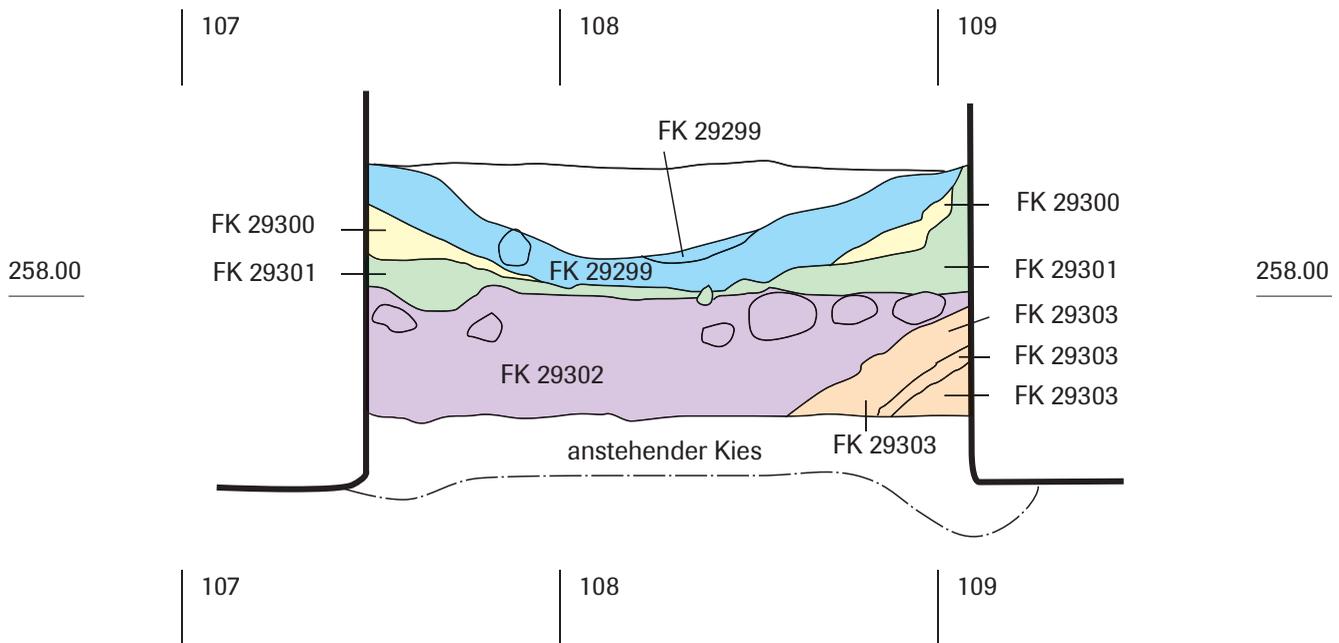


Abb. 5 Schnabelgasse 6. Umzeichnung des Profils des belassenen Profilstollens in den untersten Verfüllungsschichten mit den zugehörigen Fundkomplexen. – Massstab: 1:20. – Zeichnung: Hansjörg Eichin, Catrin Glaser.

sein. Man baute über die Latrine einen Entlastungsbogen, um so ein Absinken der Parzellenmauer zu verhindern, und füllte die Grube mit Bauschutt auf, um einen stabilen Untergrund zu schaffen.

3.4 Benutzung, Verfüllzeit, Latrinenleerung und Baugeschichte

Der Inhalt der Latrine an der Schnabelgasse 6 kann anhand der datierenden Funde mindestens drei verschiedenen Verfüllungsprozessen zugeordnet werden (Schichtpaket 1, 2 und 3). Während die neuzeitlichen und spätmittelalterlichen Verfüllungen (Schichtpaket 1 und 2) verschiedenen Baumassnahmen auf der Parzelle zugewiesen werden können¹⁰, zeugt das Schicht-

paket 3 von der letzten eigentlichen Benutzung der Latrine. Eine frühere Benutzungphase kann zwar aufgrund eines dunklen, an den Wänden klebenden Erdmaterials gefasst, aber mangels datierender Funde zeitlich nicht eingegrenzt werden. Die Mauern der Latrine waren durch Phosphat teilweise grünlich verfärbt. Diese «Korrosion» entstand durch den Kontakt mit Urin und Fäkalien und kann auf eine lange und intensive Benutzungszeit hinweisen¹¹.

Aufgrund dieser zwei Beobachtungen wird vermutet, dass die Latrine (wiederholt?) geleert und der Latrinenschacht dabei wohl nicht immer sorgfältig bis auf die Mauern oder den Boden gereinigt wurde.



Abb. 6 Schnabelgasse 6. Belassener Profilstollen. Gut zu erkennen sind die Schichten der braunen, muldenförmig eingesunkenen Latrinenverfüllung. – Foto: Catrin Glaser.

Die Benutzungsgeschichte der Latrine lässt sich in groben Zügen rekonstruieren.

Die zeitlichen Abstände, die zwischen der Entstehung der drei Schichtpakete liegen, sowie die Dauer der Verfüllungsprozesse sind nicht mehr vollständig nachvollziehbar.

Es existieren jedoch Hinweise, die eine relativ schnelle Verfüllung und danach eine ungestörte Lagerung ohne weitere Bewegung des Materials andeuten: Die Funde sind gut erhalten, ein Verbiss an den Knochen ist kaum feststellbar. Sowohl Keramik- als auch Knochenfragmente weisen vorwiegend scharfe, nicht abgerundete Bruchkanten auf. In Schichtpaket 3 sind Passscherben mehrerer Gefässe in den verschiedenen Verfüllschichten vorhanden¹².

Die Zeitspanne der Verfüllung im späten 12. Jh. der Latrine an der Schnabelgasse 6 lässt sich mit derjenigen von Latrine 2 an der Augustinergasse 2 vergleichen: Beide Strukturen weisen ein Fassungsvermögen von ca. 10 m³ auf. Um den Schacht von Latrine 2 an der Augustinergasse 2 durch «eine Akkumulation von Kot und organischem Unrat von der Sohle bis zur Oberkante» zu füllen, wurde unter Annahme eines 10-köpfigen Benutzerkreises eine Zeitspanne von gut 10 Jahren berechnet¹³. Dieses Modell lässt sich annähernd auf die Latrine an der Schnabelgasse 6 übertragen. Zwar kann der Eintrag an Fäkalien pro Person ungefähr abgeschätzt werden; die Abfallmengen, also die eingebrachten Mengen an Hauskehricht (Herdasche, Speiseabfälle, Keramik etc.) sowie an Gewerbeabfällen und Viehmist¹⁴ sind nicht so gut kalkulierbar. Derartige Berechnungen ergeben daher nur Schätzwerte. Wegen der grossen Abfallmengen in der Latrine an der Schnabelgasse 6 kann eine kürzere Zeitspanne für die Verfüllung vermutet werden als bei Latrine 2 an der Augustinergasse 2.

Auffällig ist die zeitliche Lücke, die sich zwischen der letzten Schicht des späten 12. Jh. (Fundkomplex 29 272) und den darüber liegenden Schichten des 14. Jh. (ab Fundkomplex 29 257) ergab. Verschiedene Interpretationen sind für diese Fundlücke möglich: Vielleicht wurde die Latrine nach der teilweisen Verfüllung im 12. Jh. eine gewisse Zeit nicht mehr benutzt. Denkbar wäre dabei auch ein Verschluss oder eine Abdeckung der Latrine. Der Latrineninhalte fiel im Lauf der Zeit in sich zusammen. Um einen soliden und ebenen Baugrund zu schaffen, musste die Vertiefung vor den spätmittelalterlichen Baumassnahmen aufgefüllt werden¹⁵. Möglich wäre auch, dass die Latrine im Hinblick auf die Bauprojekte teilweise geleert und dann mit Material verfüllt wurde, welches im Gegensatz zum Latrineninhalte dem Untergrund eine höhere Stabilität verlieh. Vielleicht wurde die Latrine auch mit Schutt aufgefüllt, um den Geruch des darunter liegenden fäkalienhaltigen Materials abzdämmen.

4. Die Latrine im Kontext der mittelalterlichen Stadt

Christoph Philipp Matt

Die untersuchte Parzelle liegt zwar innerhalb der ältesten Stadtmauer des Bischofs Burkard (ausgehendes 11. Jh.), doch lässt sich daraus kein Beginn der baulichen Tätigkeit auf der Parzelle

ableiten. Die Nähe zum Rümelinsplatz und zur Verkehrsachse des Spalensbergs, an deren oberem Ende ein Torturm stand (Spalenschwibbogen), lässt die Lage als bevorzugt erscheinen. Archäologisch-baugeschichtlich gesehen steht der frühe Latrinbefund etwas isoliert da. In der Umgebung der Liegenschaft gibt es wohl eine ganze Anzahl von weiteren archäologischen Fundstellen. Allerdings handelt es sich zumeist um jüngere Befunde wie Sodbrunnen oder um isolierte, undatierte Strukturen wie Mauerfundamente bzw. um Streufunde; einzig am Unteren Heuberg liegen Siedlungsstrukturen aus vergleichbaren Zeiten vor¹⁶. Diese lassen aber keine Rückschlüsse auf die Art der Gebäude oder die alten Parzellenstrukturen zu. Zudem liegt die Fundstelle weiter oben am Talhang und ist somit nicht direkt mit derjenigen an der Schnabelgasse vergleichbar. – Unmittelbar hinter der Parzelle heben hohe Stützmauern das Gelände auf das Niveau des Unteren Heubergs an. Der Talhang erfordert andere Massnahmen für die Bebauung als das ebene Gelände am Talfuss oder die Terrasse oben. Dies gilt auch für die Wasserversorgung und die Entsorgung durch Latrinen.

Das Viertel

Das Viertel, wozu die Schnabelgasse gehört, ist Teil der Kirchgemeinde St. Leonhard, eines weder besonders vornehmen noch armen Gebiets. Entlang des Rümelinbaches, eines künstlichen, ins 12. Jh. zurückgehenden Gewerbekanals, entstanden Gerbereien, wie ja auch die Gassennamen Gerbergasse und -gässlein nahelegen. Das (insbes. Rot-)Gerbergewerbe war kapitalintensiv, erforderte das Handwerk doch umfangreiche Bauten, und die Tierhäute mussten monate- bis teilweise jahrelang mit Gerblohe behandelt werden, bevor sie verkauft werden konnten¹⁷. Im Kirchsprengel der Leonhardsgemeinde wohnten auch viele der insbes. Geldhandel betreibenden Juden¹⁸. Metzger besaßen am Heuberg (sic!) Ställe für das zu schlachtende Vieh. Und auch die Schmiede waren hier vertreten, stand ihr erstes Zunfthaus doch oben am Spalenberg und das zweite, die «Schmiedenzunft», am Rümelinsplatz (heute Nr. 10). In diesem Bevölkerungsumfeld, das sich so jedoch frühestens für das 13. Jh. abzeichnet, darf man denn auch einen gewissen Wohlstand annehmen¹⁹.

Der Rümelinsplatz, benannt nach der Rümelinsmühle an seinem Südende (abgebrochen, heute Nr. 1), scheint nie als Marktplatz gedient zu haben. Dafür war er zu klein, denn er reichte gegen Nordwesten bloss bis zur Höhe des Hauses Rümelinsplatz 17 (Abb. 7), und aufgrund seiner Neigung und wegen des Rümelinbaches, der ihn gewissermassen zerschnitt, war er dafür wohl auch nicht geeignet. Die Schnabelgasse, die Verbindung zwischen diesem Platz und dem Spalenberg, erhielt ihren Namen nach dem Haus zum Schnabel (Schnabelgasse 8), bzw. dem heute im Nachbarhaus domizilierten Wirtshaus zum Schnabel (früher auch «Schnabelstall»)²⁰. Das Haus Nr. 6 trägt seit dem beginnenden 15. Jh. nach einem offenbar nicht gerade überquellenden Sodbrunnen den Namen «zum dünnen Sod»²¹. Die Gasse selbst hiess zeitweise auch «by dem dünnen Sode». Der älteste überlieferte Hausname lautet jedoch «domus (Haus)

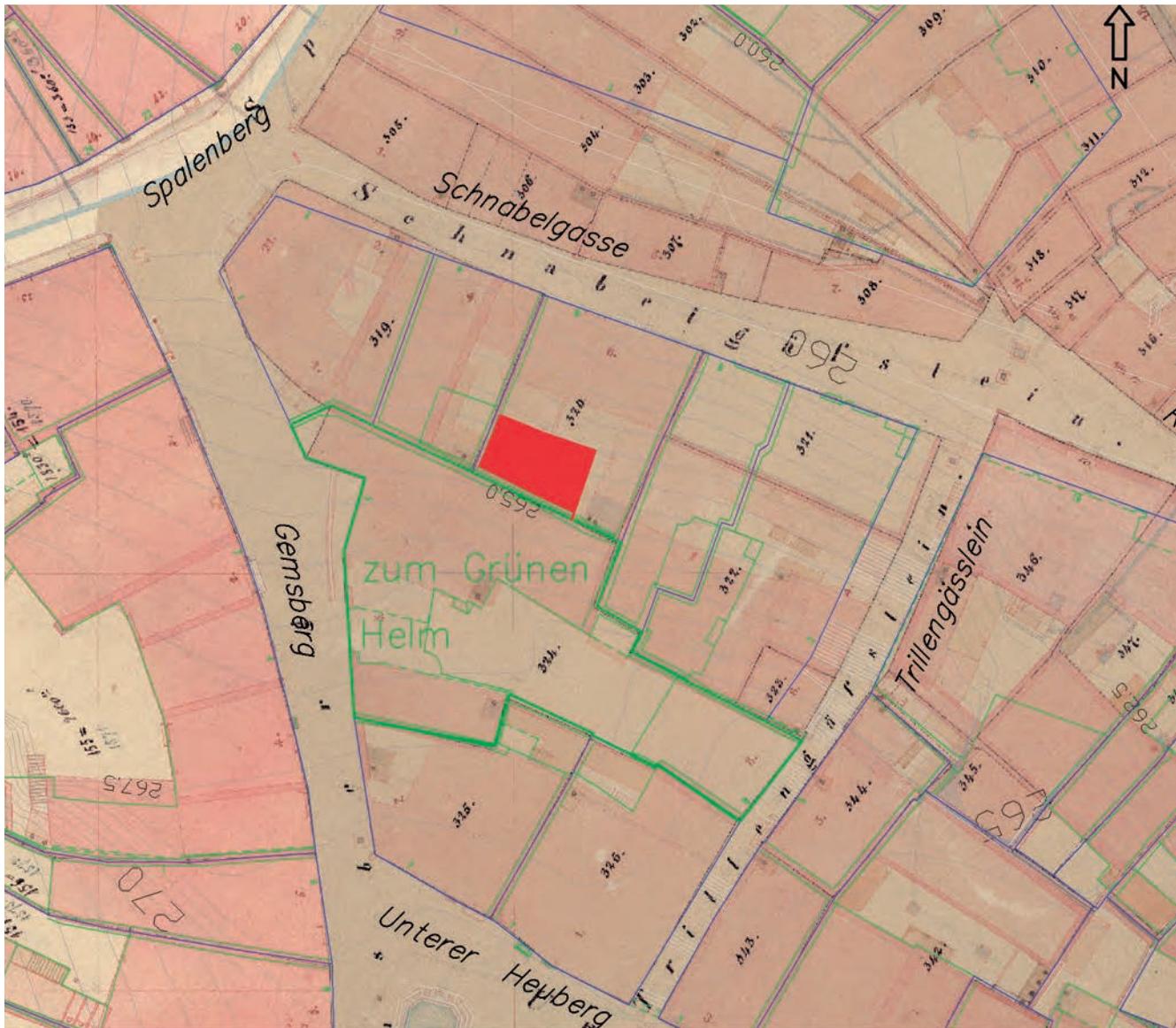


Abb. 7 Das Stadtviertel zwischen Spalenberg, Rümelinsplatz und Unterem Heuberg. Dem aktuellen Plan unterlegt sind der historische Katasterplan (Falknerplan, um 1860) und Höhenlinien. Die Grabungsfläche ist rot markiert. Zu sehen zwischen Gernsberg und Trillengässlein ist auch das Grundstück des Hauses «zum grünen Helm». – Zusammenstellung: Udo Schön. – Massstab 1:500.

de Blatzheim» (um 1350 bis sicher 1399)²². Der Name «zum dürrer Sod» lastet demnach sekundär auf dem Haus (erstmalig 1421 genannt). Man möchte deshalb annehmen, dass es sich ursprünglich um einen öffentlichen Sodbrunnen auf Allmend gehandelt hat, der – wie es der Name ja nahelegt – später eingegangen ist. In der Liegenschaft wurde jedenfalls kein Sodbrunnen gefunden, weder ein wasserhaltiger noch ein «dürrer»²³.

Die Parzelle

Die in Teilen untersuchte Parzelle liegt mitten im Talhang im Winkel zwischen Schnabelgasse, Gernsberg und Trillengässlein (Abb. 7). Die Schnabelgasse steigt leicht an. Etwa auf halber Höhe zwischen Schnabelgasse und Unterem Heuberg schiebt sich eine vom Gernsberg (Haus Nr. 5) zum Trillengässlein (Nr. 8) durchgehende Liegenschaft ein, das Haus «zum grünen Helm».

Der sich stufenweise vom Trillengässlein gegen Westen zu verbreiternde Grundriss dieser Parzelle lässt vermuten, dass diese Breite durch Ankäufe je eines Streifens von den Anstössern im Norden und Süden erreicht worden ist. Damit wäre wohl auch der Bau der hohen Terrassenmauer zwischen diesem Haus und der untersuchten Parzelle zu erklären. Die Baugeschichte des Hauses ist nicht bekannt. Stimmt diese Annahme, so wäre die «Urparzelle» Schnabelgasse 6 um 7 bis 8 Meter tiefer, und die Stützmauer wäre somit bei einem (frühestens spätmittelalterlichen, wohl eher neuzeitlichen) Ausbau entstanden²⁴.

Seit die Liegenschaften an der Hangseite der Schnabelgasse aktenkundig wurden (also zwischen 1331 und 1431), lässt sich nur ablesen, dass die seitlichen Grenzen festzustehen scheinen (heutige Parzellenbreite). Inwiefern dies für «vorschriftliche» Zeiten auch zutrifft, muss offen bleiben. Die die Parzellengren-

ze missachtende Latrine könnte somit eine ursprünglich breitere «Urparzelle» anzeigen. Denkbar wäre auch eine gemeinsame, sich über die Parzellengrenze erstreckende und von zwei Anstössern genutzte Latrine im Hintergrund der Liegenschaften²⁵. Die nordwestliche Latrinenmauer reicht zu deutlich über die (heutige) Parzellengrenze in die Nachbarliegenschaft hinüber, als dass dies bloss als Zufall erklärt werden könnte, aber zu wenig weit für eine eindeutige Doppellatrine. Das Hinübergreifen auf die Nachbarparzelle geschieht um etwa Mauerbreite (genaue Mauerbreite allerdings unbekannt). So etwas wurde gemacht, wenn eine nachträglich erbaute Arealmauer aufgrund der Eigentumsverhältnisse vollständig neben die Grenze auf die eine oder andere Parzelle gestellt werden musste. Einen stichhaltigen Grund für die Lage der Latrine lässt sich ohne Aufschlüsse auf der Nachbarparzelle nicht angeben.

Die Latrine enthielt neben den üblichen klein zerscherbten Abfallstücken auch teilweise fast vollständige Geschirrkemik²⁶ und auffallend viele Ziegenhörner bzw. die entsprechenden Zapfen sowie Schädelfragmente. Diese Ziegenknochen können verschieden interpretiert werden: Einerseits als Abfälle aus der Gewinnung von Gehirnmasse für die Sämisch- oder Fettgerbung (mögliche Gerbereien liegen ja nahe!), andererseits als Hinweis auf Horn und Bein verarbeitende Gewerbler wie Strel(=Kamm-)macher, Paternosterer und Würfler²⁷.

Die Latrine

Latrinen sind in Basel sowohl aus archäologischen als auch aus historischen Quellen bekannt. Die archäologischen Funde sind nicht allzu häufig. Auch hier gilt es wieder, die Topographie der Stadt zu berücksichtigen, wenn man nach ihnen sucht bzw. sich über ihr Fehlen wundert. Latrinen gab es wohl in allen «besseren» Häusern, doch ist aufgrund von Analogien aus der Neuzeit durchaus mit latrinenlosen Liegenschaften zu rechnen²⁸. Nachgewiesen ist auch die gemeinsame Nutzung eines Abortes durch zwei oder mehrere Nachbarn. Dem amüsanten Bericht über das Leerungsprozedere eines gemeinsamen Abtrittturms an der Freien Strasse im 18. Jh. ist zu entnehmen, dass es 37 bzw. 38 bzw. dann nur 11,5 Jahre dauerte, bis er «satt voll bis an den Sitz» war²⁹. Und im Winkel zwischen Spalenberg und Nadelberg wurde im hintersten Parzellenbereich der Häuser Spalenberg 32 und Nadelberg 39 ein offenbar grösserer Latrinenturm beobachtet, der – heute als Baukörper noch vorhanden – vermutlich von mehreren Anstössern genutzt worden ist³⁰.

Nicht nur für die Bewohner latrinenloser Häuser, sondern für alle, die es nötig hatten, stellte die Stadt zumindest seit dem ausgehenden Mittelalter öffentliche Aborte auf. Ganz in der Nähe beim Spalenschwibbogen lag ein solcher, ebenso auf dem Petersplatz (erwähnt im Jahre 1493/94)³¹. Und ein lateinisch verfasstes, panegyrisches Lobgedicht des Pfarrers und Dichters Paul Cherler aus dem 16. Jh. widmet einer öffentlichen Toilette auf der Rheinbrücke gar drei Zeilen:

*Pons etiam secreta tenet loca bina: Coloni
In quibus exonerant olidas in flumina feces
Ventrorum: quotiens sors insuperabilis urget.*³²

(Die Brücke nämlich enthält einen doppelten «Lokus»: die Bürger entladen in ihnen die stinkenden Fäkalien der Bäuche in den Fluss, so oft das unausweichliche Schicksal drängt.)

Entlang des Birsigs und des Rümelinbaches ist natürlich mit Aborten zu rechnen, die sich in diese mehr oder weniger stark spühlenden Fliessgewässer ergossen haben. Eindrücklich sind frühe Fotografien aus dem 19. Jh., worauf die vielen Aborthäuschen auf den über den offenen Birsig ragenden Lauben zu sehen sind³³. Bereits auf dem grossen Vogelschauplan von M. Merian d.Ae. aus dem Jahre 1615/17 sind solche Häuschen zu erkennen. Sie mögen auf das späte Mittelalter zurückgehen. – Oft kommen bei Leitungsbauten auf Allmend gemauerte Kanäle verschiedener Grösse zum Vorschein, die Abwässer aller Arten in die genannten Gewässer leiteten; auch in der Schnabelgasse gab es nach Ausweis des sog. Falknerplans, eines Katasterplans der 1860er Jahre, eine solche «Agde», wie diese Kanäle im alten Basel hiessen³⁴. Über die anzunehmenden Hausanschlüsse und über das Alter dieser Agde wissen wir allerdings nichts.

Wo keine natürlichen oder künstlichen Wasserläufe in der Nähe waren – und das war im Quartier bis zum Bau des Rümelinbaches (wohl im 12. Jh.³⁵) für die meisten Parzellen der Fall –, da hatte man sich mit «Plumpsklos» zu behelfen. Die eindrucklichsten und bestuntersuchten mittelalterlichen Beispiele aus Basel sind die fünf unter dem ehemaligen Augustinerkloster entdeckten, also vor 1276 bzw. 1290/1300 erbauten und benutzten gemauerten Latrinenschächte³⁶. Zwei Latrinen des 14. Jh. sind auch an der Bäumleingasse bekannt³⁷. Einen weiteren solchen Schacht des 13. (?) Jh. – leider fundleer – entdeckte man vor Jahren unter dem heutigen Restaurant Teufelhof am Heuberg³⁸, und einen im 15. Jh. nachträglich als Latrinenschacht umgenutzten Turmkeller der Vorstadtbefestigung im Hause St. Alban-Vorstadt 28³⁹. Weitere Latrinen kennen wir aus dem ausgehenden Mittelalter und der Neuzeit⁴⁰.

Art und Lage des gemauerten Latrinenschachtes im Hause Schnabelgasse 6 lassen – mit den nötigen Vorbehalten – gewisse Rückschlüsse auf die Benutzerschaft zu. Die Grösse bzw. Kleinheit des Schachtes passt nicht zu einer Grosslatrine, wie es die früh-klosterzeitlichen Latrinen 3 und 4 im obgenannten Augustinerkloster waren. Ob die Anlage zu einer oder zu zwei Liegenschaften bzw. Familien gehörte, kann nicht entschieden werden. Die Qualität der Bauweise und die Tiefe des Schachtes verbieten die Annahme einer sozial oder wirtschaftlich schlecht gestellten Bauherrschaft. Vielmehr möchte man eine gehobene Benutzerschaft annehmen, die über das nötige Vermögen verfügte, um ein solches Bauwerk zu erstellen. Das zugehörige Wohnhaus, zu dem wir leider keine Hinweise mehr haben, wird ebenfalls von guter Qualität gewesen sein.

Christoph Philipp Matt

5. Die Keramik aus der Latrinenverfüllung

5.1 Zusammenfassung

Ein übliches Hilfsmittel zur Datierung archäologischer Befunde stellt die Keramik dar. Die Verfüllungsschichten der Latrine an der Schnabelgasse 6 wurden ebenfalls anhand dieser Fundgattung datiert. Auf eine umfassende Keramikauswertung mit Katalog und Beschreibung der einzelnen Scherben wurde jedoch aus zeitlichen Gründen verzichtet. Die Keramikuntersuchung geschah vorwiegend im Hinblick auf die Datierung der Latrinenverfüllung.

Ausführlicher sollen die Gefässe des späten 12. Jh. aus Schichtpaket 3 behandelt werden (siehe Abb. 16). Das Schichtpaket repräsentiert den eigentlichen Benutzungszeitraum der Latrine und es fanden sich darin auch die meisten auswertbaren Scherben⁴¹.

Das darüber liegende Schichtpaket 2 datiert ins 14. Jh. Es handelt sich um eine Bauschuttverfüllung, die im Zuge des Baus des Hinterhauses (mittleres bis spätes 14. Jh.) in die Latrine gelangte. Der Mörtelboden dieses Gebäudes stellt die Grenze zum Schichtpaket 1 dar. Dieses oberste Schichtpaket 1 entstand in der Neuzeit. Es enthält Material mit Keramikfunden vom 14. bis ins 18./19. Jh.

Unter der Keramik aus dem späten 12. Jh. gibt es hauptsächlich Kochtöpfe mit den regional typischen Formen mit Wulsträndern, wenige Talglämpchen und ein vollständiges Ausgusskännchen. Es handelt sich um graue und schwarzgraue grobe Irdenware. Den Schichten aus dem späten 12. Jh. folgen direkt die Schichten aus dem 14. Jh. Für das 13. Jh. besteht eine Fundlücke. Es fehlen z. B. die typischen Leistenrandtöpfe, wie sie in den Latrinen des Augustinerklosters gefunden wurden⁴².

Im Schichtpaket 2 kommt ein im Gegensatz zur hochmittelalterlichen Uniformität vielfältigeres spätmittelalterliches Formenspektrum zutage. Hier finden sich neben einfachen, unglasierten Töpfen mit Karniesrand auch farblos glasierte sowie engobierte Dreibeintöpfe und Henkelschüsseln aus oxidierend gebrannter Irdenware.

Typische neuzeitliche Funde aus dem obersten Mischhorizont (Schichtpaket 1) sind Gefässscherben mit Malhorndekor, Fragmente von Steingut-Gefässen und im Model gepresste Blattkacheln mit Schablonendekor.

5.2 Neuzeitliche Keramik aus dem Schichtpaket 1

Die datierbaren Keramikscherben aus dem neuzeitlichen Schichtpaket 1 (Fundkomplexe 29 229, 29 231, 29 232 und 29 243) können einer relativ grossen Zeitspanne zugeordnet werden, die vom 15. Jh. bis ins 18./19. Jh. reicht. Bei diesem obersten Schichtpaket handelt es sich um Planien mit vermishtem Material.

Das älteste Stück dieser neuzeitlichen Ablagerung ist ein oxidierend gebranntes, irdenes Dreibeinpfännchen mit Griff-tülle (Inv.Nr. 2002/15.359, Abb. 8). Es konnte aufgrund seiner grünen Glasur auf der Innenseite, welche über einer weissen Engobe liegt, in die Zeit zwischen Mitte des 15. Jh. und 2. Hälfte

des 16. Jh. datiert werden⁴³. Ebenfalls charakteristisch für alle Dreibeingefässe ab dem ausgehenden 14. Jh. ist die Fussform mit umgeschlagener Lasche und den Kanneluren am Schaft, welche auch die Füsse des fast vollständig erhaltenen Dreibeinpfännchens aufweisen. Ein Randfragment eines Karniesrandtopfes (Inv.Nr. 2002/15.363) konnte in den Zeitraum von Mitte 15. bis 1. Hälfte 16. Jh. datiert werden⁴⁴.

Die Randscherbe einer auf der Innenseite und am Rand weiss engobierten, grün glasierten Schüssel (Inv.Nr. 2002/15.342) datiert in die Zeit vom letzten Viertel des 16. Jh. bis in die 1. Hälfte des 17. Jh.⁴⁵.

Zu den jüngeren Fundstücken gehört das grössere Fragment eines oxidierend gebrannten Schälchens mit innenseitigem Malhorndekor und einem Standring (Inv.Nr. 2002/15.360, Abb. 9). Malhorndekor kommt ab dem ausgehenden 16. Jh. auf. Ab dem 17. Jh. ist diese Technik weit verbreitet⁴⁶. Durch die Russpuren am Rand, die Randform und die Grösse ist bei diesem Gefäss eine Verwendung als Talglämpchen denkbar.

Von verschiedenen Steingut-Gefässen stammen drei Wandscherben und eine Bodenscherbe (Inv.Nr. 2002/15.347, 368 und

Abb. 8 Schnabelgasse 6, Schichtpaket 1. Innen glasiertes Dreibeinpfännchen, um 1450 bis 1550. – Massstab der Zeichnung 1:2. – Zeichnung: Hansjörg Eichin, Catrin Glaser. – Foto: Simone Häberle.

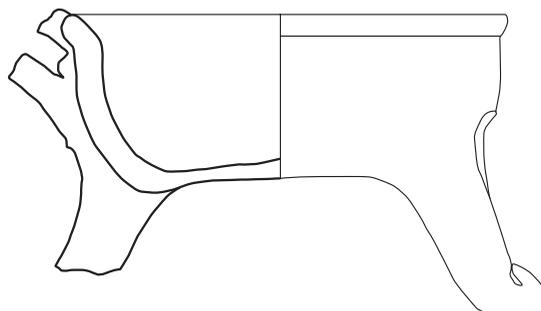
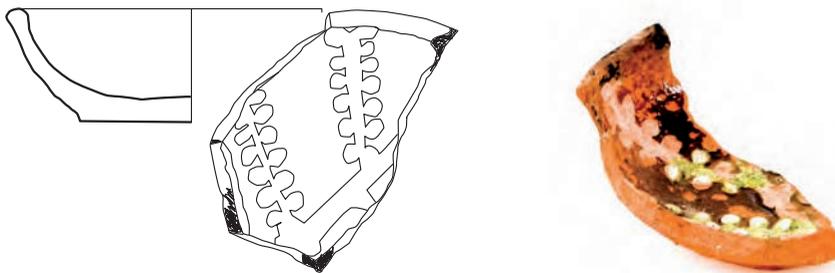


Abb. 9 Schnabelgasse 6, Schichtpaket 1. Neuzeitliches Schälchen bzw. Lämpchen mit Malhorndekor und Russspuren. – Massstab der Zeichnung 1:2. – Zeichnung: Hansjörg Eichin, Catrin Glaser. Foto: Simone Häberle.

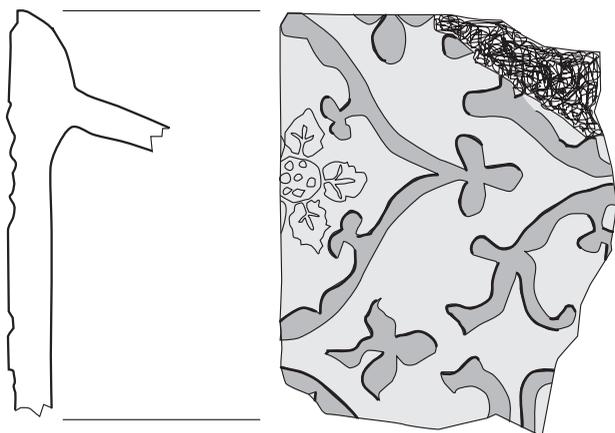


379). Steingut gilt als Erfindung des Engländers Josiah Wedgwood⁴⁷ und ist seit 1760 auf dem europäischen Markt vertreten. Als Rohstoff wird eine Mischung von sehr feinen Tönen verwendet. Vor allem das eisenarme Kaolin erzeugt die weisse Farbe dieser Warenart, welche durch die Transparentglasur sehr schön zur Geltung kommt. Steingut-Gefässe wurden entweder gedreht oder gegossen.

Unter den wenigen Fragmenten der Ofenkeramik gibt es eine zu drei Vierteln erhaltene Blattkachel (Inv.Nr. 2002/15.362) Es handelt sich dabei um eine Kachel aus oranger, grober Irdenware, welche auf der Schauseite über weisser Engobe grün glasiert ist und ein florales Schablonendekor zeigt. Kacheln gleicher Art wurden auch ausserhalb der Latrine in den neuzeitlichen Schichten entdeckt (Inv.Nr. 2002/15.235, Abb. 10). Solche Schablonendekore entstanden durch das Auflegen einer mit dem Muster perforierten Lederschablone, über welche die weisse Engobe gestrichen wurde. Diese Musterungsart ist eine schon ab der Mitte des 16. Jh. aufgekommene, jedoch erst seit der Mitte des 18. Jh. oft angewendete Verzierungstechnik⁴⁸. Zusammen mit einem kleinen hellblauen Ofenkachelfragment (Inv.Nr. 2002/15.432) scheint es sich hierbei um den jüngsten Fund aus den Planieschichten zu handeln.

Abgesehen von den Steingutscherben, die von gedrehter oder gegossener Keramik stammen können, handelt es sich bei der Gefässkeramik ausschliesslich um Drehscheibenware. Die Fragmente stammen von grober, oxidierend gebrannter Irdenware. Die Ofenkeramik wurde in Modeln gepresst.

Abb. 10 Schnabelgasse 6. Blattkachel mit floralem Schablonendekor. – Massstab 1:2. – Zeichnung: Hansjörg Eichin, Catrin Glaser.



5.3 Die spätmittelalterliche Keramik aus dem Schichtpaket 2

Das Schichtpaket 2 ist ebenfalls eine Bauschuttverfüllung und gelangte wohl während des Baus des Hinterhauses in die Latrine. Diese Verfüllung konnte anhand mehrerer datierbarer Keramikfragmente hauptsächlich in den Zeitraum mittleres bis spätes 14. Jh. datiert werden (Randformen: Abb. 11). Passscherben liegen auch hier nicht vor. Unter den jüngsten Stücken gibt es drei Randscherben von Töpfen mit Karniesrand (Inv.Nr. 2002/15.446, 500 und 518). Solche Töpfe weisen eine Laufzeit vom späten 14. Jh. bis in die Mitte des 15. Jh. auf⁴⁹. Drei weitere Randscherben von innen farblos glasierten Dreibeintöpfen stammen von verschiedenen Gefässen und werden zwischen 1300 und 1450 angesetzt (Inv.Nr. 2002/15. 449, 460 und 499)⁵⁰.

Die Randscherbe einer Schüssel (Inv.Nr. 2002/15.459), kann ins 14. Jh. datiert werden⁵¹. Sie ist auf der Innenseite über einer weissen Engobe grün glasiert. Eine innen und am Rand farblos glasierte, oxidierend gebrannte Henkelschüssel (Inv.Nr. 2002/15. 512) ist ebenfalls durch ein grösseres Randfragment vertreten. Auch dieses Gefäss datiert ins 14. Jahrhundert⁵².

Eine Randscherbe eines Topfes mit Leistenrand (Inv.Nr. 2002/15. 510) zählt zu den ältesten Stücken in diesem Schichtpaket. Die Randform kommt bereits ab 1250 vor und kann in verschiedenen Basler Fundkomplexen bis in die 1. Hälfte des 14. Jh. nachgewiesen werden⁵³. Diese Randscherbe ist jedoch an der Schnabelgasse mit Keramikfragmenten vergesellschaftet, die längere Laufzeiten besaßen (z. B. Inv.Nr. 2002/15.512). Formal vergleichbare Keramik liegt u. a. im Material der Grabung Andreasplatz 7–12 vor⁵⁴.

Für eine Randscherbe eines Ausgussgefässes (Inv.Nr. 2002/15.516) finden sich u. a. Vergleichstücke aus der Barfüsserkirche. Diese Gefässform kann in die Mitte bis Ende des 13. Jh. datiert werden⁵⁵. Auch in den Latrinen an der Augustinergasse wurden solche Ausguss-Gefässe nachgewiesen⁵⁶.

Die Randscherben zweier Töpfe gehören ebenfalls noch eher ans Ende des 13. Jh., längere Laufzeiten dieser Gefässe sind jedoch nicht auszuschliessen. Es handelt sich dabei um einen Topf mit einem kantig geformten, schwungvoll in die Schulter übergehenden Leistenrand (Inv.Nr. 2002/15.517) sowie um einen Topf mit verdicktem Rand und wulstiger Lippe (Inv.Nr. 2002/15.520). Ähnliche Stücke stammen beispielsweise aus den Grabungen Imbergässlein⁵⁷ und Barfüsserkirche⁵⁸.

Bei den Randfragmenten von zwei Napfkacheln ist eine Datierung ins 14. Jh. vorzuschlagen⁵⁹. Vergleichbare Stücke finden sich im Material der Grabung Leonhardsgraben 47 und werden in die Zeit zwischen ausgehendes 13. und Mitte 14. Jh.

gesetzt⁶⁰. Da gerade Ofenkacheln üblicherweise sehr lange in Gebrauch waren, sind auch hier längere Laufzeiten anzunehmen.

Die oben genannten Schüssel- und Dreibeinfragmente stammen von groben, oxidierend gebrannten Gefässen. Es handelt sich um Irdenware; ebenso sind die Napfkacheln dieser Warenart zuzuschreiben. Die Scherben der Töpfe weisen teilweise an der Oberfläche Verfärbungen auf, die sehr wahrscheinlich auf sekundären Brand zurückzuführen sind. Bei manchen Scherben ist der Bruch mehrfarbig, was eine Folge der unterschiedlichen Sauerstoffzufuhr während des Brennvorganges (Wechselbrand) ist.

Die untersuchten Gefässe und Napfkacheln wurden auf der schnell drehenden Töpferscheibe hergestellt. Die Herstellungstechnik bei den Topf- und Ausgussgefäß-Fragmenten des 13. Jh. konnte nicht sicher festgestellt werden.

5.4 Die Fundlücke des 13. Jahrhunderts

Abgesehen von den wenigen oben genannten Scherben aus dem jüngeren Schichtpaket 2 konnte keine Keramik des 13. Jh. festgestellt werden. Die für das 13. Jh. typischen Leistenrandtöpfe, wie sie beispielsweise in den Latrinen des Augustinerklosters gefunden wurden⁶¹, fehlten in der Latrine an der

Abb. 11 Schnabelgasse 6, Schichtpaket 2. Randformen der spätmittelalterlichen Gefässe (14. Jahrhundert), mit der zugehörigen Kennziffer der Inventar-Nummer. – Massstab 1:2. – Zeichnung: Hansjörg Eichin, Simone Häberle.

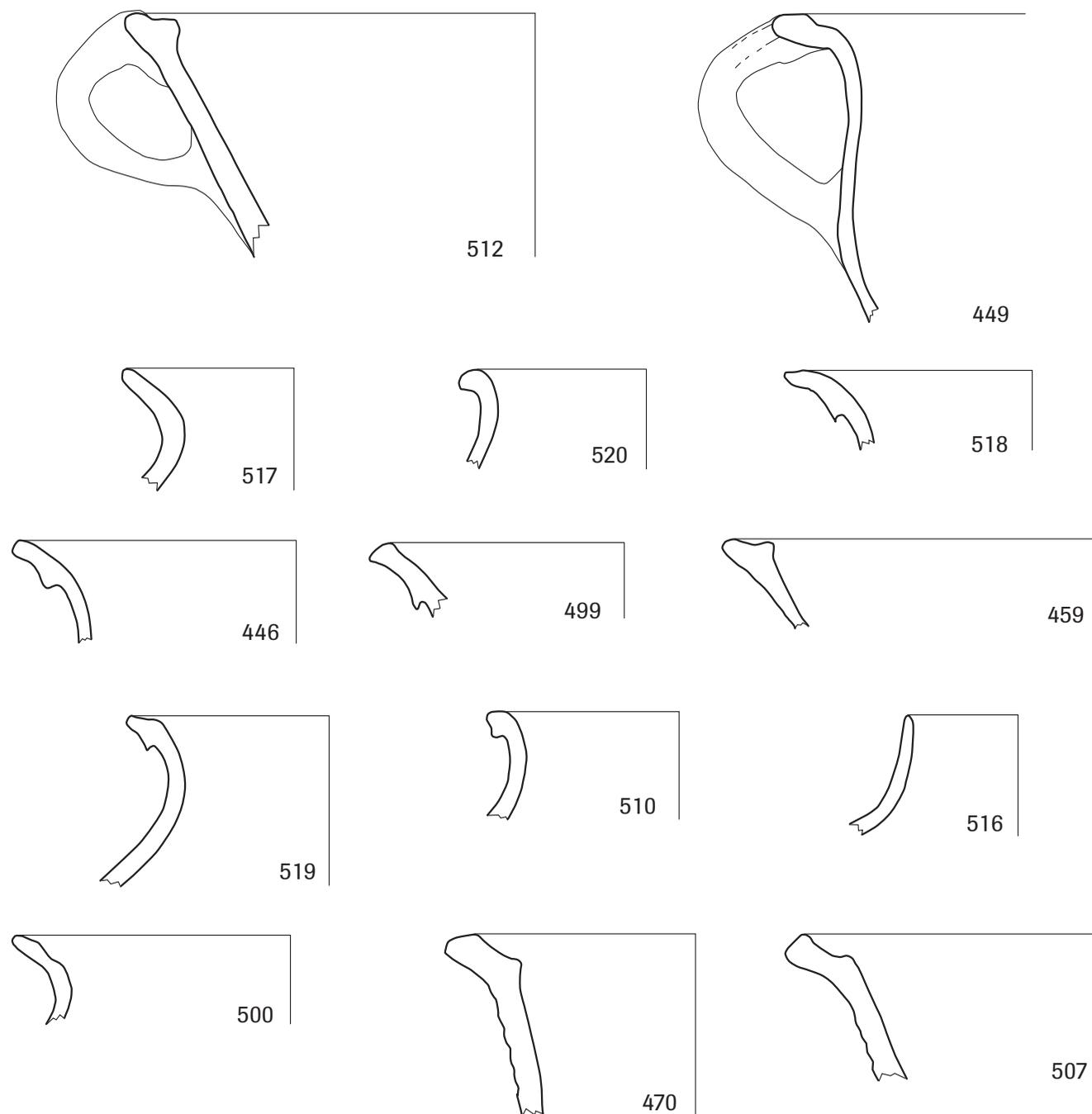




Abb. 12 Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Das Ensemble der fast vollständig zusammensetzbaren Gefässe. Spätes 12. Jahrhundert. – Foto: Simone Häberle.

Schnabelgasse. So folgt unter den Schichten des 14. Jh. (Schichtpaket 2) ein grosses Schichtpaket des späten 12. Jh., welches wohl den letzten eigentlichen Benutzungshorizont der Latrine selbst darstellt. Zur Interpretation dieser zeitlichen Lücke sei auf das Kapitel 3.4 hingewiesen.

5.5 Die Keramik des späten 12. Jahrhunderts aus dem Schichtpaket 3

Die archäologischen Schichten von Schichtpaket 3 (FK 29 272, 29 284–29 288, 29 291–29 293, 29 297–29 303) datieren anhand der Keramik ins späte 12. Jh. (terminus post quem). Während in den beiden obersten Fundkomplexen 29 272 und 29 284 keine Passscherben vorlagen, die mit Scherben der unteren Schichten in Zusammenhang gebracht werden konnten, wiesen die unteren Schichten Passscherben auf, die zu fünf fast vollständig zusammensetzbaren Gefässen gehören⁶². Die Auswertung des Gesamtmaterials ergab in jedem Fundkomplex die gleiche Datierung.

5.5.1 Formen, Waren- und Herstellungsart der hochmittelalterlichen Keramik

Die Keramik aus dem Schichtpaket 3 zeigt sich in sehr einheitlichem Habitus. Es handelt sich durchwegs um graue und schwarzgraue grobe Irdenware. Die Scherben stammen fast ausschliesslich von Kochtöpfen mit breiten Schultern und Wackelboden, sowie von einigen Talglämpchen und von einem fast vollständig erhaltenen Ausgusskännchen. Diese Uniformität im Ge-

fässspektrum ist für das Hochmittelalter typisch. Eine Erweiterung des Gefässrepertoires ist erst im 13. Jh. fassbar: Ab dann tauchen Gefässformen wie Schüsseln, Bügelkannen, Dreibeintöpfe und Dreibeinpfannen unter den Funden auf⁶³. Diese Formen-Inflation hatte wohl mit den sich verändernden Koch- und Essgewohnheiten und mit dem Herstellungsverfahren zu tun. Mit dem Einsatz der schnell drehenden Töpferscheibe konnten die verschiedensten Gefässformen zeitsparend angefertigt werden. Schliesslich führten die zunehmende Verbesserung und Beherrschung des Brennvorgangs dazu, dass rein reduzierend oder oxidierend gebrannte Gefässe entstanden und es auch weniger Fehlbrände gab. Töpfe des 12. Jh. weisen hingegen häufig eine unregelmässige Färbung auf. Diese Unregelmässigkeiten entstanden während des Brandes durch wechselnde Sauerstoffzufuhr. Sie sind auch an den Töpfen des Schichtpaketes 3 sichtbar. Auch die Bruchflächen der Scherben sind oft nicht einheitlich gefärbt (Mantel und Kern weisen unterschiedliche Farben auf). Im Material gibt es jedoch einige wenige Scherben von rein reduzierend gebrannten Töpfen. Schlussendlich darf die Farbveränderung des Kochgeschirrs durch eine sekundär erfolgte Brandeinwirkung auf der Herdstelle nicht ausser Acht gelassen werden.

Die Frage nach der Formgebungstechnik von hochmittelalterlicher Keramik, also der Herstellungsart, ist schwierig zu beantworten und wird in der Literatur kontrovers abgehandelt⁶⁴. Die Schwierigkeit besteht darin, zu unterscheiden, ob die Gefässe in Wulst- oder Batzenteknik von Hand aufgebaut und auf der langsam drehenden Handtöpferscheibe nachbearbeitet, oder auf der schnell drehenden Fusstöpferscheibe her-

gestellt wurden. Bei der Keramik des Imbergässleins wird beispielsweise eine Herstellung auf der schnell drehenden Töpferscheibe angenommen. Zeichen dafür seien das Auftreten von feinen, oft dicht aneinander liegenden Drehriefen an meist dünnwandigen Gefässen, ein regelmässiger Aufbau und regelmässig angeordnete Schulterdekore, wie Rillen- oder Furchenverzierung⁶⁵.

Dagegen wird die Keramik aus der Grabung Andreaskirche trotz feiner Drehriefen als handaufgebaute und auf einer langsamen Handdrehzscheibe überarbeitete Ware beschrieben⁶⁶. Als zusätzliches Kriterium werden das Fehlen von Abschneidespuren am Boden sowie die nicht vorhandenen Quellränder angegeben.

Auch die Keramik aus der Latrine an der Schnabelgasse ist, was die Anfertigung betrifft, kaum weiter zu unterscheiden. An den hier untersuchten Töpfen sind ein unregelmässiger Aufbau und unregelmässige Riefenverzierungen zu erkennen. Weiter sind die Gefässe meist eher dickwandig und weisen keine Drehriefen auf, was für die Technik des Handaufbaus und langsamen Nachdrehens spricht. Vielleicht wurden die Töpfe aus Schichtpaket 3 von einem erfahrenen Töpfer von Hand aufgebaut und auf der langsam drehenden Scheibe nachbearbeitet, oder aber sie wurden schnell, unsauber und laienhaft auf der schnell drehenden Töpferscheibe gefertigt⁶⁷. Leider sind die Böden der Töpfe ebenfalls überstrichen, so dass – falls überhaupt je vorhanden – keine Abschneidespuren sichtbar sind⁶⁸. Fazit: Sichere Angaben zur Herstellungstechnik können nicht gemacht werden.

5.5.2 Verzierungen

Verzierungen gibt es an den Töpfen aus Schichtpaket 3 kaum. Nur wenige Gefässe weisen relativ breite und unregelmässig verlaufende Riefen im Schulterbereich auf. Einige sind stark poliert und geglättet, so dass eine schwarze, metallisch glänzende Oberfläche entsteht. Möglicherweise sollte durch die starke Politur und Glättung das Aussehen von teuren Metallgefässen imitiert werden. Das Riefendekor trat ab der 2. Hälfte des 12. Jh. auf⁶⁹.

Ein kleines Scherbenfragment besitzt eine regelmässige Kammstichverzierung (Inv.Nr. 2002/15.582, Abb. 16). Kammstichverzierung oder Rollrädchendekore werden Ende des 12. Jh. häufig angebracht, sind auch im 13. Jh. belegt und dünnen gegen das Jahrhundert-Ende aus⁷⁰.

All diese Verzierungstechniken kommen auch an Töpfen aus anderen Fundstellen des 12. Jh. in Basel (z.B. Barfüsserkirche, Imbergässlein, Andreasplatz) relativ häufig vor.

5.5.3 Benutzungsspuren

An den meisten Töpfen konnten Benutzungsspuren festgestellt werden. Dabei handelt es sich um Russspuren im Boden- und Wandbereich der Gefässe, die wohl auf die Benutzung im Herdfeuer zurückzuführen sind. Auch an den Innenseiten der Gefässwände sind schwarze und bräunliche bis gelbliche Verkrustungen erkennbar, die möglicherweise von den aufbewahrten oder aufgekochten Substanzen stammen. Ähnliche Verkrustun-



Abb. 13 a–d Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Viele Scherben aus Schichtpaket 3 gehörten zu vier Töpfen aus dem späten 12. Jahrhundert, welche fast vollständig zusammengesetzt werden konnten. Gut sichtbar sind die Riefenverzierungen im Schulterbereich und polierte, metallisch glänzende Oberflächen sowie Russspuren und Verkrustungen. – Foto: Simone Häberle.

gen wurden auch in Töpfen von der Augustinergasse festgestellt, und einige dieser Inhaltsreste konnten dort anhand archäobotanischer Untersuchungen als Nahrungsmittel-Rückstände identifiziert werden⁷¹. Die Verfärbungen könnten jedoch auch von den die Keramik umgebenden Latrinesedimenten stammen. Auch die Fragmente der Talglämpchen weisen Benutzungsspuren auf. Sie sind am Rand und im Innenbereich russgeschwärzt.

5.5.4 Kochtöpfe: Randformen

Bei den Kochtopfrändern (Abb. 16) handelt es sich meist um Wulstränder mit umgebogener, leicht verdickter und gerundeter Randlippe in zierlicheren und kompakteren Ausführungen. Es lassen sich vor allem zwei formtypologische Gruppen auseinanderhalten. Einige Ränder sind teilweise spitz zulaufend, horizontal umgelegt oder schräg abgestrichen (z. B. Inv.Nr. 2002/15.668 oder 665). Sie können als sogenannte «entwickelte Wulstränder» angesprochen werden⁷². Diese Randformen werden ins 12. Jh. datiert. Die andere, etwas jüngere Formgruppe kann den sogenannten «Protoleistenrändern» zugewiesen werden⁷³. Diese heben sich durch einen meist massiv ausgebildeten, horizontal abgestrichenen und kantig gewinkelten Randabschluss von den anderen Rändern ab (z. B. Inv.Nr. 2002/15.732, 783 oder 814). Eine andere Ausführung des frühen Leistenrandes ist an zwei Randscherben zu erkennen. Sie weisen einen kantig geformten, schwungvoll in die Schulter übergehenden Rand auf (Inv.Nr. 2002/15.579 und 734). Diese Randformen gehören allesamt ins späte 12. Jh. Sie datieren das Schichtpaket 3.

5.5.5 Talglämpchen

Unter den Keramikobjekten im Schichtpaket 3 gab es auch zwei Randfragmente von Talglämpchen (Inv.Nr. 2002/15.580 und 651) sowie ein fast vollständiges Exemplar (Inv.Nr. 2002/15.775, Abb. 14). Der chronologische Aussagewert gilt jedoch bei dieser Gefäßart als gering. Die Lämpchen sind alle – soweit an den kleinen Fragmenten erkennbar – reduzierend gebrannt und weisen Russspuren an Rand und Innenseite auf. Die zwei einzelnen Randfragmente sind sehr dünnwandig. Das fast vollständige Exemplar weist dagegen eine massive Wandstärke auf. Es zeigt als einziges Gefäß Abschneidspuren am Boden.

Abb. 14 Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Talglämpchen mit Russspuren. Spätes 12. Jahrhundert. – Foto: Simone Häberle.



5.5.6 Ausgusskännchen

Ein besonderes Gefäß kam in der untersten Schicht der Latrinenverfüllung (Fundkomplex 29302, Inv.Nr. 2002/15.803, Abb. 15) zum Vorschein. Es handelt sich dabei um ein fast vollständig erhaltenes Ausgusskännchen, woran ein nicht mehr identifizierbares Kupferobjekt ankorrodiert ist. Lediglich ein kleines Randfragment war herausgebrochen, das jedoch im gleichen Fundkomplex lag. Das Gefäß aus grauer Irdenware mit Wulstrand besitzt eine Tülle von kaum 1 cm Durchmesser und einen gering ausgeprägten Wackelboden. Das Kännchen ist unverziert und weist an den Aussenwänden Russspuren auf. Es reiht sich in eine Gruppe von ähnlichen Funden aus Basel ein. Auffallend dabei ist, dass diese Gefäße meist vollständig erhalten sind. Dies hat vielleicht auch mit ihrer kompakten und festen Form zu tun. Einige von ihnen weisen im Schulterbereich Rillen- oder Kerbdekor auf und besitzen Ösenhenkel. Zu nennen sind die Ausgussgefäße aus den Grabungen am Petersgraben 33, Leonhardsgraben 47, Barfüsserkirche und Augustinergasse, die ins 13. Jh. datiert wurden⁷⁴. Ins 12. Jh. wurden lediglich zwei weitere Ausgussgefäße aus den Grabungen an der Schneidergasse 32 und vom Pfeffergässlein datiert⁷⁵. Sie stellen zusammen mit dem Exemplar aus der Latrine an der Schnabelgasse die ältesten Stücke dieser Art dar.

Solche Gefäße werden mit sogenannten Scheuern, hölzernen Trinkgefäßen mit zylindrischem Hals und Griffösen, verglichen, die sich durch Bildquellen ab der Zeit um 1300 belegen lassen⁷⁶. Kleinere Ausgusskännchen werden auch als Saugflaschen für Kinder gedeutet. Aber auch zum Erhitzen von Flüssigkeiten wie Saucen oder alkoholische Getränke könnten diese Gefäße gebraucht worden sein.

Abb. 15 Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Ausgusskännchen. Spätes 12. Jahrhundert. – Foto: Simone Häberle.



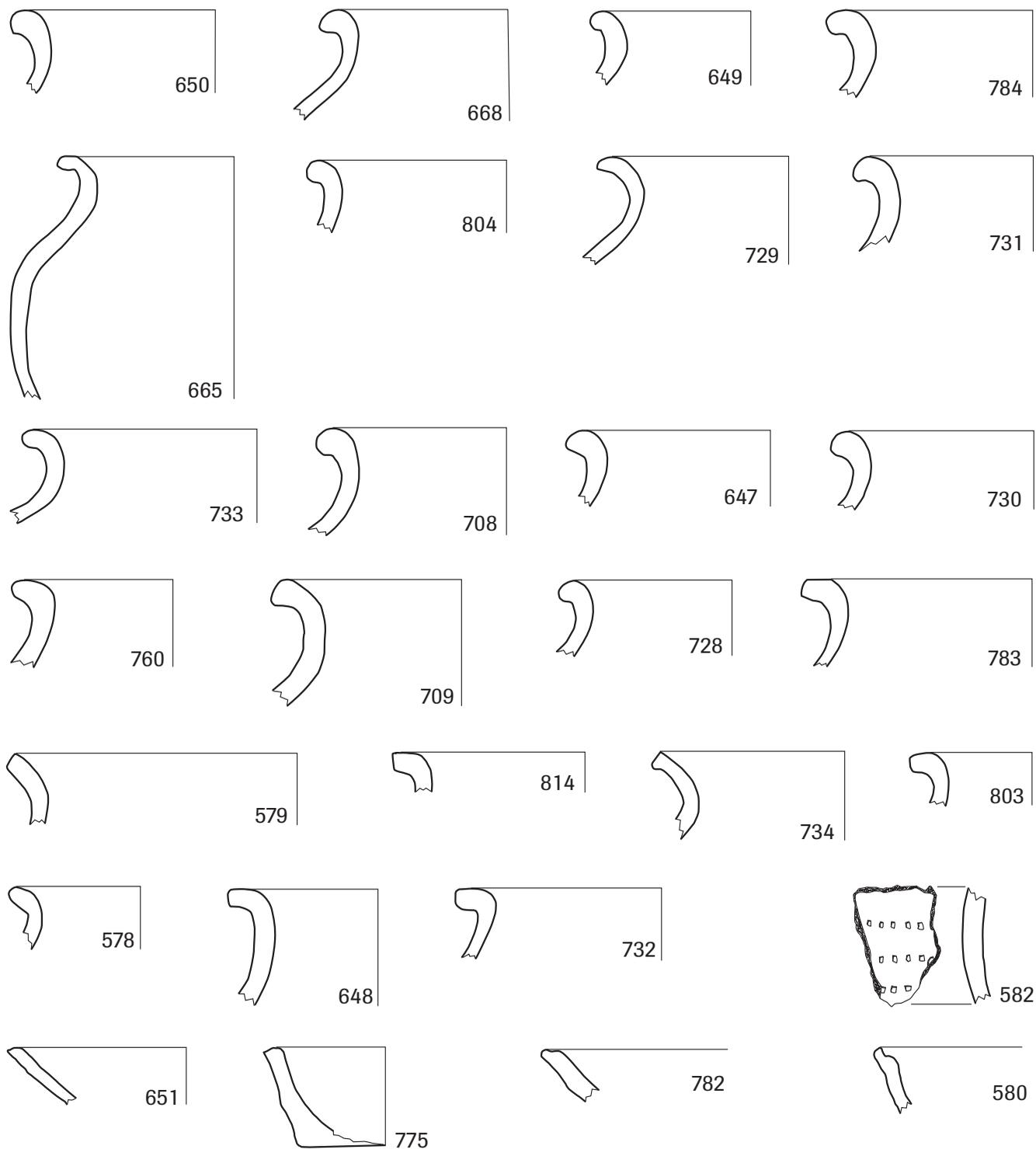


Abb. 16 Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Randformen von Gefäßen des späten 12. Jahrhunderts, mit der zugehörigen Kennziffer der Inventar-Nummer. – Massstab 1:2. – Zeichnung: Hansjörg Eichin, Simone Häberle.

6. Andere Fundgattungen aus der Latrinenverfüllung

6.1 Zusammenfassung

Es wurden nur wenige Metall-, Glas- und Textilobjekte geborgen. Interessant ist der Fund eines Filzstücks aus den Schichten des späten 12. Jh., da die Herstellung von Filz zu dieser Zeit nicht sehr gängig war⁷⁷. Ebenfalls in diesem Schichtpaket 3 kamen

das Fragment eines Fensterglases und Scherben eines sehr dünnwandigen Hohlglases zum Vorschein, welche möglicherweise von einem Trink- oder Schenkgefäß stammen. Zudem kamen Holzreste verschiedener Baumarten (Weisstanne, Fichte, Feldahorn, Hainbuche und Eiche) zum Vorschein⁷⁸. Sie können von Schindeln, Brettern oder Balken zeugen. Möglicherweise handelt es sich dabei u. a. um Reste einer die Latrine abdeckenden Konstruktion oder einer Holz Sitzfläche.

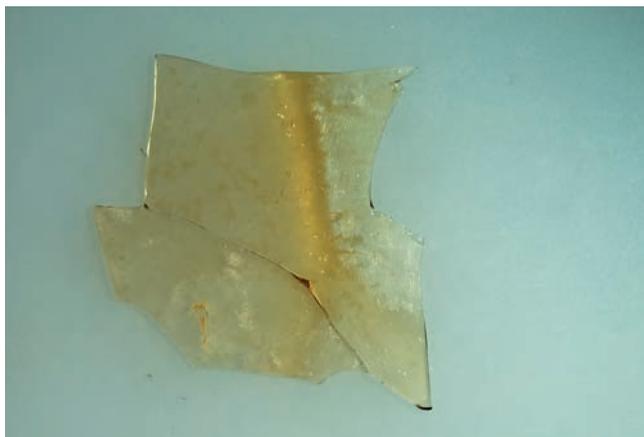
6.2 Metallfunde

Es konnten einige wenige Metallfunde innerhalb der Latrine geborgen werden, unter anderem ein Griff-Fragment aus Buntmetall⁷⁹ und zwei Bandeisenfragmente⁸⁰ sowie das Fragment eines Eisennagels⁸¹, alles aus Schichtpaket 1. In Schichtpaket 2 wurden ein nicht weiter bestimmbares korrodiertes Bronzeobjekt⁸² und zwei Eisennägel⁸³ sowie ein keilförmiges Eisenfragment⁸⁴, sehr wahrscheinlich von einem Meissel, gefunden. Aus Schichtpaket 3 stammen Fragmente von Eisennägeln⁸⁵. Weiter konnten das Fragment eines Kupferknopfes oder Nietkopfes⁸⁶, einige Eisenschlackenbrocken⁸⁷ und Fragmente von Eisen- und Bronzeblech⁸⁸ geborgen werden.

6.3 Glas

Es gelangten nur wenige Glasfragmente in die Latrine. Aus Schichtpaket 1 sind fünf Boden- und Wandscherben von Flaschen aus Braun- und Weissglas⁸⁹ sowie ein grösseres Fragment einer Fensterscheibe aus transparentem, farblosem Glas⁹⁰ zu verzeichnen. Letzteres weist an einer Seite Spuren eines Krösel Eisens auf. In Schichtpaket 2 wurden drei bläulich-grünliche, transparente Flachglasscherben⁹¹ gefunden, bei denen es sich ebenfalls um Fensterglas handelt. Im Schichtpaket 3 sind drei gelbliche, transparente und sehr dünne (ca. 0,5 bis 2 mm dicke) Hohlglasscherben und eine transparente Flachglasscherbe sichergestellt worden⁹². Die drei Hohlglasscherben, welche vielleicht zu einem Trink- oder Schankgefäss gehörten, sind sehr fein und blasenfrei, also von bester Qualität (Abb. 17). Zwei Scherben passen aneinander und weisen eine Y-förmige Rippe auf. An der dritten ist eine Ausbuchtung zu verzeichnen. Die unbemalte Flachglasscheibe trägt eine braun-schwarze und weissliche Korrosionsschicht, welche die ursprüngliche Glasfarbe nicht mehr genau erkennen lässt. An einer Seite weist das Stück Spuren auf, die auf eine Bearbeitung mit dem Kröseleisen zurückzuführen sind. Der Fundkontext impliziert eine Datierung in das späte 12. Jh.⁹³ Damit ergibt sich ein sehr früher

Abb. 17 Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Die Fragmente eines Hohlglases aus den Schichten des späten 12. Jahrhunderts. – Massstab: 2:1. – Foto: Philippe Saurbeck.



Nachweis von Glas in der Stadt Basel. Gemäss Forschungsstand setzt eine stärkere Verbreitung von Glas in der Schweiz erst im 13. Jh. ein, parallel zum wirtschaftlichen Aufschwung, zur starken Bevölkerungszunahme und zum stetigen Ausbau des Wohnkomforts⁹⁴. So stammen denn auch die meisten Funde von Glasobjekten in der Schweiz aus der Zeit ab dem 13. Jh. Es lassen sich aber vereinzelt frühere Funde nachweisen, so beispielsweise Fensterglas auf der Burg Altenberg aus dem 11. Jh.⁹⁵ Die Glasfunde stammen meist von Burgen, Gebäuden des Klerus sowie aus dem Kontext der besseren Gesellschaft in den Städten⁹⁶. Auf den ersten Blick erstaunt der Fund dieser vier Glasfragmente in der Latrine an der Schnabelgasse. Jedoch zeigten bei der Auswertung des Befundes und des gesamten Fundmaterials weitere Hinweise, dass die Benutzer der Latrine an der Schnabelgasse nicht einer mittellosen Bevölkerungsschicht angehörten.

6.4 Textilien

In Fundkomplex 29 297 des Schichtpakets 3 wurde ein Stück Filz entdeckt. Unter dem Rasterelektronen-Mikroskop konnte festgestellt werden, dass es aus Schafwolle besteht⁹⁷. Die Wolle stammt von einem mischwolligen Schaf und ist zum Filzen sehr gut geeignet. Die Haardurchmesser im Vlies sind unterschiedlich und reichen von feinsten Unterwolle bis zu groben Deckhaaren. Filz scheint um 1200 ein nicht oft verwendetes Material gewesen zu sein⁹⁸.

6.5 Holz

Zuunterst in den Einfüllungen des späten 12. Jh. kam an den Latrinenwänden eine graue, lehmige Schicht zu Tage, welche Aschebänder und mineralisierte Holzreste enthielt. Diese Holzreste konnten den Arten Weisstanne (*Abies alba*), Feldahorn (*Acer campestre*), Fichte (*Picea abies*), Hainbuche (*Carpinus betulus*) und Eiche (*Quercus* sp.) zugewiesen werden⁹⁹. Eventuell könnte es sich bei den Resten um Überbleibsel von Konstruktionshölzern (kleines Schindeldach, Holzstuhlfläche?) handeln¹⁰⁰. Einige Fichten- und Weisstannenreste stammen aufgrund ihrer Dicke wahrscheinlich von Schindeln. Weitere Weisstannensplitter könnten von einem Brett oder von Balken stammen.

7. Das archäozoologische Material

7.1 Zusammenfassung

Aus den drei Schichtpaketen der Latrine wurde eine Vielzahl von Tierknochen geborgen. Es standen für die Auswertung nicht nur die 1543 von Hand eingesammelten Knochen zur Verfügung, sondern auch das geschlammte Material aus 11 Bodenproben, das über 50 000 archäozoologische Reste lieferte. Diese hohe Anzahl bestätigt wieder einmal, wie wichtig die Entnahme von Bodenproben und das Schlämmen für eine umfassende archäozoologische Auswertung ist. Die grosse Menge an un-

tersuchten Schlämmresten macht die Latrine an der Schnabelgasse zu einer bedeutenden Fundstelle für die Mittelalterforschung in Basel.

Das archäozoologische Material kann unter anderem Hinweise auf Ernährungsgewohnheiten, gewerbliche Tätigkeit und sozialen Stand der Latrinenbenutzer sowie zur Wirtschafts- und Umweltgeschichte ganz allgemein liefern.

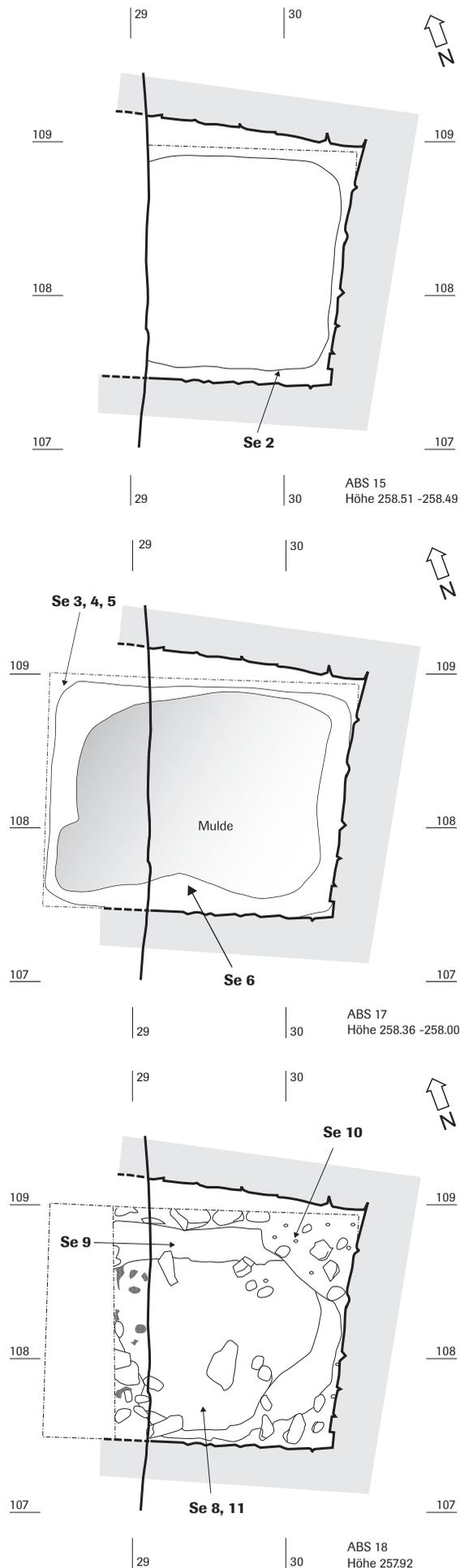
Die geringe Menge an tierischen Resten aus den umgelagerten Planie- und Bauschuttschichten der Schichtpakete 1 und 2 lässt kaum Aussagen zu. Neben wenigen Knochen von Huhn und Hase sind die klassischen Nutztierarten Rind, Schwein und Schaf/Ziege nachgewiesen, wobei Schaf/Ziege im neuzeitlichen und im spätmittelalterlichen Schichtpaket dominieren. Die Knochen stellen grösstenteils Speise- und Schlachtabfälle dar. Weiter konnten in der einzigen spätmittelalterlichen Schlammprobe Se 1 eine Reihe von Süswasserfischen bestimmt werden, deren Reste ebenso als Speiseabfälle in die Latrine gelangten.

Auch das umfassende archäozoologische Material aus Schichtpaket 3 kann vorwiegend als Speise- und Schlachtabfall interpretiert werden, was nicht zuletzt an den Zerlegungsspuren auf den grösseren Tierknochen sowie an den verdauten und mineralisierten Knochen in den Schlämmresten zu erkennen ist. Die Zusammensetzung des Knochenmaterials in der hochmittelalterlichen Verfüllung lässt auf eine gewisse Selbstversorgung und die Haltung von Nutztieren in unmittelbarer Nähe schliessen. Bei den Nutztieren machen Schaf/Ziege den grössten Anteil am Artenspektrum aus. Daneben wurden aber auch Rind und Schwein konsumiert. Die Reste von Huhn, Gans, Hase und Reh weisen darauf hin, dass es sich bei den Latrinenbenutzern um Angehörige einer mittelständischen bis gehobeneren Gesellschaftsschicht handelte, die sich eine abwechslungsreiche und gesunde Fleischnahrung leisten konnte. Erweitert wurde der Speiseplan mit verschiedenen Süswasserfischen, die man mit geringem Aufwand (am Ufer mit Reusen) im Rhein und in anderen Fließgewässern fangen konnte. Auch importierten Hering – eine im Hochmittelalter noch teure Delikatesse – konnten sich die Latrinenbenutzer leisten. Anhand der vielen Ziegenhornzapfen lässt sich auch eine handwerkliche Tätigkeit nachweisen: die Hornschnitzerei. Das Rohmaterial dazu ist sorgfältig ausgesucht, denn die grossen Hornzapfen stammen fast ausschliesslich von mächtigen Ziegenböcken.

7.2 Material und Methode

Aus den drei Schichtpaketen der Latrinenverfüllung wurden insgesamt 1543 grössere, von Auge sichtbare Tierknochen von Hand geborgen. Deren Auswertung erfolgte nach der üblichen Vorgehensweise im Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel (IPNA)¹⁰¹. Die

Abb. 18 Schnabelgasse 6. Entnahmestellen der Bodenproben Se 2–11 (ohne Se 7) aus dem Schichtpaket 3 des späten 12. Jahrhunderts. – Zeichnung: Hansjörg Eichin.



drei Schichtpakete wiesen unterschiedliche Mengen solcher Tierknochen auf. Die Anzahl der Tierknochen aus den Planie- und Bauschutt-Schichtpaketen 1 und 2 war zu klein, um repräsentative Aussagen zu ermöglichen. Dagegen eigneten sich die über 1000 Tierknochen aus den Schichten des 12. Jh. (Schichtpaket 3) gut für eine archäozoologische Untersuchung.

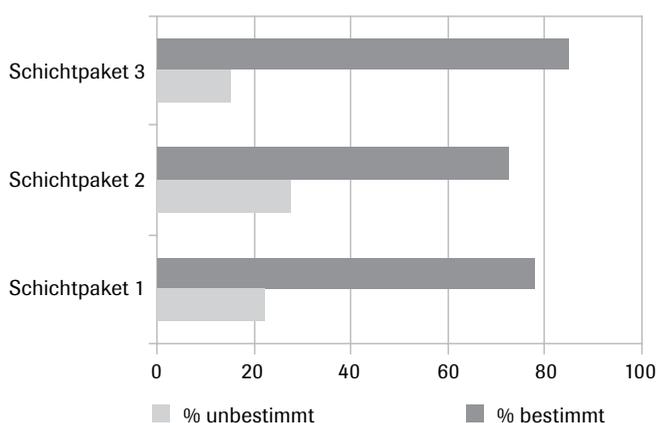
Bodenproben wurden aus verschiedenen Fundkomplexen und Strukturen in vier Abbauschichten entnommen (Abb. 18)¹⁰². Sie lieferten insgesamt 60,18 Liter Erdmaterial¹⁰³, das im IPNA nach der üblichen Methode in einer Fraktionskolonne von 8 mm bis 0,35 mm geschlämmt wurde. Die zoologischen Reste¹⁰⁴ der Fraktionen wurden anschliessend ausgelesen und mit Hilfe der Vergleichssammlung bestimmt¹⁰⁵. Aus Schichtpaket 1 wurde keine Probe entnommen. Aus dem spätmittelalterlichen Schichtpaket 2 stammt Probe Se 1, die Proben Se 2 bis 11 wurden aus dem unteren Bereich des Schichtpakets 3 entnommen (Abb. 18). Insgesamt konnten genau 50 848 tierische Reste aus den Schlammproben gezählt werden.

7.3 Bestimmbarkeit und Erhaltung des osteologischen Materials

Von den 1543 von Hand geborgenen Tierknochen wurden 1284 bis auf die Art bestimmt.

Die untersuchten Fragmente sind als relativ gross einzustufen: das Durchschnittsgewicht liegt bei 10,4 g. Betrachtet man die Fragmentzahl und Bestimmbarkeit des Materials pro einzelnes Schichtpaket, ergibt sich folgendes Bild (Abb. 19): Im obersten, frühneuzeitlichen Schichtpaket 1 konnten 78 % der Fragmente bis auf die Tierart bestimmt werden, im spätmittelalterlichen Schichtpaket 2 waren es 72,3 % und im Schichtpaket 3 des späten 12. Jh. 86 % der Fragmente. Die Knochen aus Schichtpaket 1 und 2 sind stärker fragmentiert und verrundet als diejenigen des untersten Schichtpaketes, was jedoch nicht erstaunt, handelt es sich doch bei den Schichtpaketen 1 und 2 um Erdmaterial, das bewegt wurde, bevor es in die Latrine gelangte (Bauschutt).

Abb. 19 Schnabelgasse 6. Anteil in Prozenten der von Hand geborgenen bestimmbaren Tierknochen. – Grafik: Simone Häberle.



Bei 64 % der Fragmente (n = 992) aus allen drei Schichtpaketen ist die Oberfläche wegen der guten Erhaltungsbedingungen glatt und fettig glänzend. Lediglich an 20 Knochen konnten Verbissspuren ausgemacht werden. Brandspuren waren nur an 8 Knochen aus dem Schichtpaket 3 zu verzeichnen.

Der Erhaltungszustand der Tierreste aus den geschlämmten Proben ist dem der grossen Tierreste ähnlich und kann als gut eingestuft werden. Aus der Probe Se 1 konnten 33 % der Reste bis auf die Familie bzw. bis zur Art bestimmt werden, bei den Proben Se 2–11 waren es 28 % (Abb. 20)¹⁰⁶.

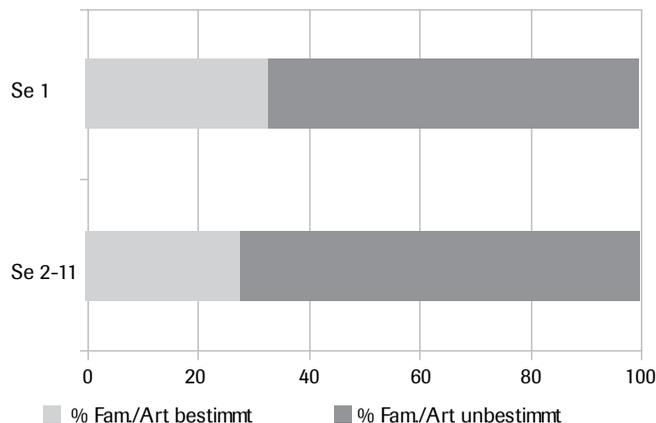
Mit Ausnahme der Proben Se 1 (55 %) und Se 5 (63 %) sind unter den Tierresten im geschlämmten Material geringe Anteile (zwischen 0 % bis 6 %) verkohlte oder kalzinierte Fragmente nachgewiesen (Abb. 21). Bei der Bodenprobe Se 5 handelt es sich um Erdmaterial, das stark aschehaltig und verbrannt war und sehr wahrscheinlich als Herdfeuerabfall in der Latrine entsorgt wurde.

Die Probe Se 1 wurde den spätmittelalterlichen Bauschutt- bzw. Planieschichten entnommen. Ein erhöhter Anteil an verkohlten oder kalzinierten und stark fragmentierten Resten ist in solchen Schichten mit Erdmaterial aus unterschiedlichem Kontext üblich.

Der Anteil an mineralisierten Knochen- und Pflanzenschlammresten nimmt mit zunehmender Tiefe der Latrine zu. Deswegen ist in den unteren Schichten ein besonders hoher Anteil an organischem Fäkalienmaterial anzunehmen. So weisen die Proben Se 9, 10 und 11 relativ hohe Konzentrationen an mineralisierten Knochen auf (Abb. 21)¹⁰⁷. Daneben sind auch die verdauten Knochenfragmente unter den Schlammresten eindeutige Fäkalienanzeiger.

Verdauungsspuren sind besonders gut an den Fischwirbeln sichtbar. Wirbel, die durch den Verdauungstrakt gingen, weisen starke Deformierungen auf. In den Proben Se 2–11 haben mindestens zwischen 6 % und 17 % der kleinen Tierreste Verdauungsspuren. Für das Mittelalter ist ein unzimperliches

Abb. 20 Schnabelgasse 6. Relative Häufigkeit in Prozenten der bestimmbaren Knochen nach Familie/Art aus den geschlämmten Bodenproben Se 1 und Se 2–11. – Grafik: Simone Häberle.



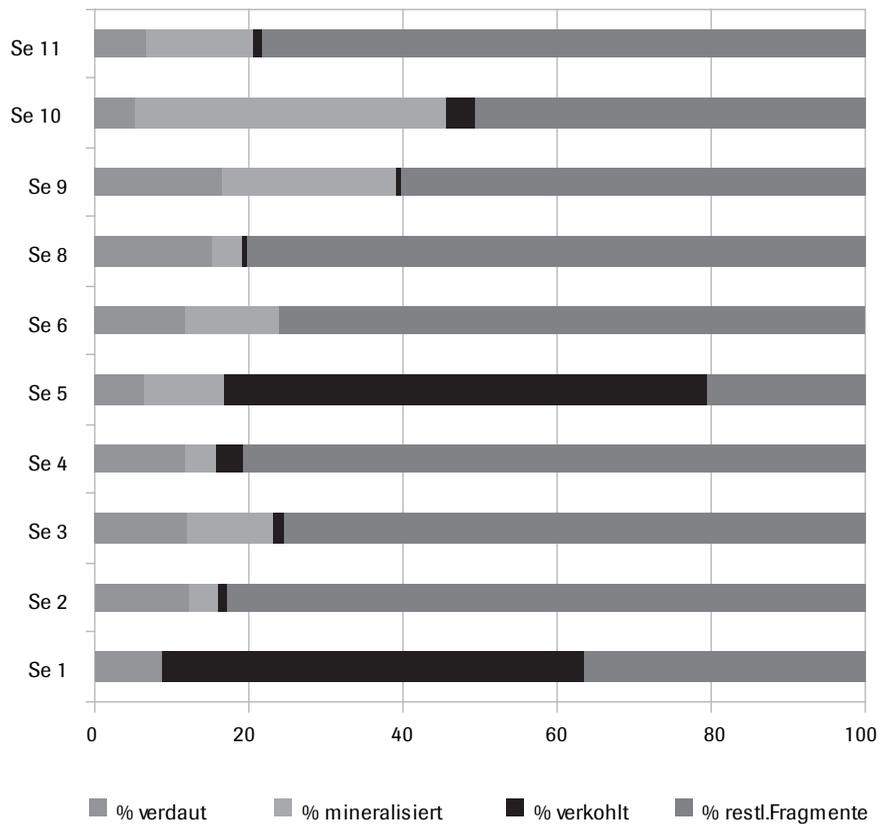


Abb. 21 Basel, Schnabelgasse 6. Prozentuale Anteile der verkohlten, verdauten und mineralisierten Knochen aus den einzelnen Bodenproben. – Grafik: Simone Häberle.

Essverhalten anzunehmen, bei welchem oft kleine Knochen oder Knochenfragmente mitgegessen wurden. In der Bodenprobe Se 1 liegen zwar verdaute (9%), aber keine mineralisierten Knochenfragmente vor.

Die einzelnen Proben weisen in Bezug auf das osteologische Material unterschiedliche Konzentrationen auf (Abb. 22): Mehr als tausend Knochenfragmente pro Liter wurden in den Proben 1, 5, 6 und 11 gezählt, die restlichen Proben enthielten zwischen vierhundert und tausend Stück pro Liter.

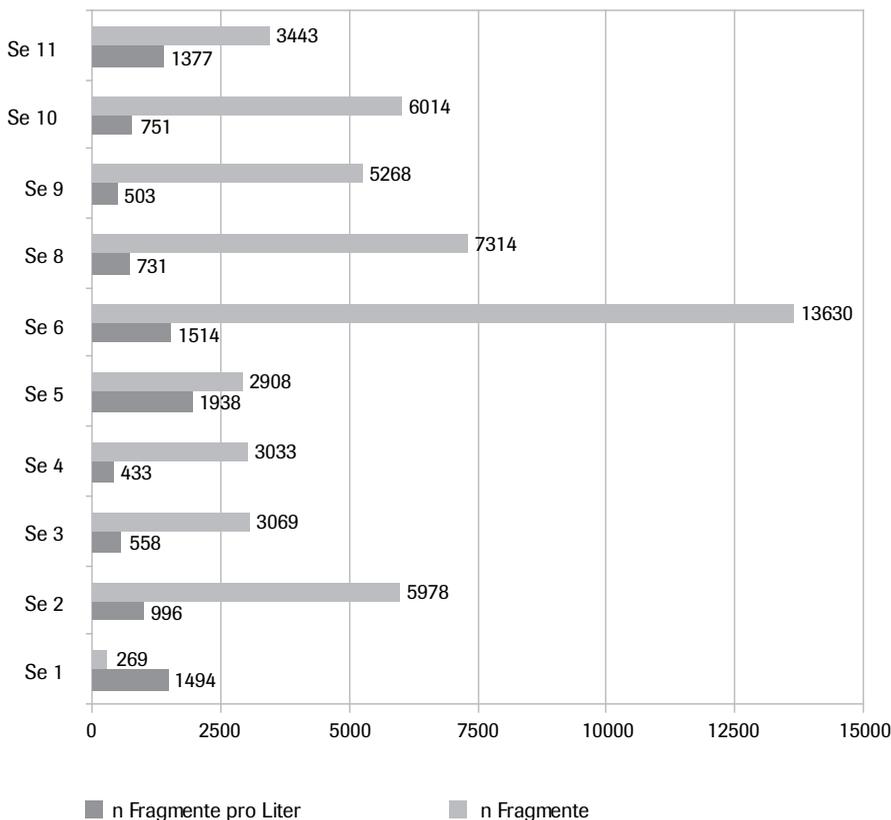


Abb. 22 Basel, Schnabelgasse 6. Gesamtzahl sowie Konzentration der Knochenfragmente pro Liter in den einzelnen Bodenproben. – Grafik: Simone Häberle.

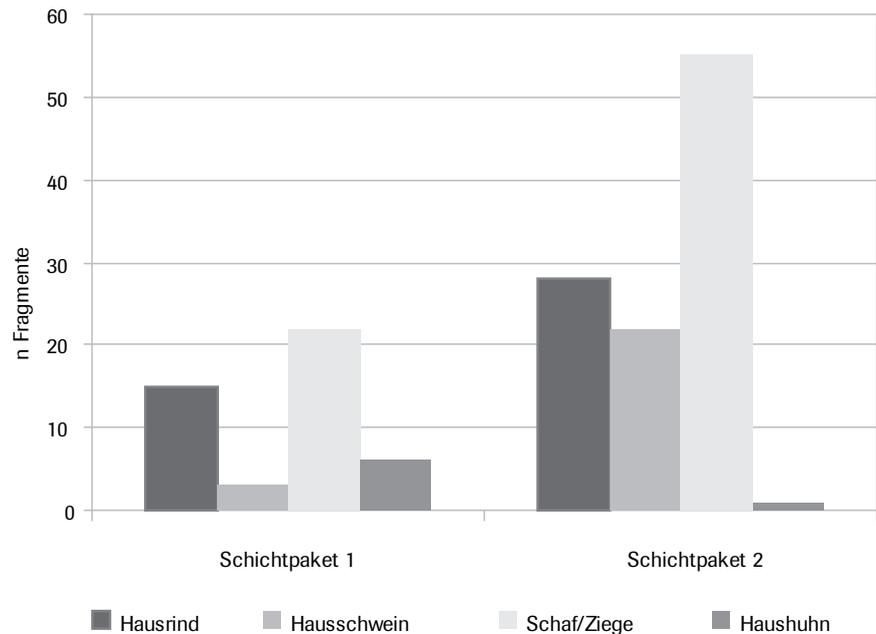


Abb. 23 Schnabelgasse 6, Schichtpakete 1 und 2. Vergleich der Haustierspektren nach Anzahl der Fragmente¹¹⁰. – Grafik: Simone Häberle.

Die unterschiedlichen Konzentrationen sowie Abweichungen in Erhaltungszustand und Zusammensetzung in den Proben Se 2–11 sind höchstwahrscheinlich auf zwei Tatsachen zurückzuführen: Erstens wurden die Erdproben wohl eher subjektiv entnommen. Es scheint, dass teilweise ganze Strukturen als Bodenproben, aber auch einzelne «Stichproben» bzw. Materiallinsen entnommen wurden, deren Aussehen und Konsistenz auf reichhaltiges organisches Material schliessen lassen. Die Probenvolumina sind demnach sehr uneinheitlich und reichen von 1,5 bis 11 Liter Erdmaterial. Zweitens sind die beprobten Strukturen vielleicht einzelnen Entsorgungstätigkeiten zuzuschreiben, die jedoch nicht mehr genau rekonstruierbar sind. Einzig bei Bodenprobe Se 5 kann mit grosser Sicherheit von einem einzigen Entsorgungsvorgang, nämlich von Herdasche, gesprochen werden. Weiter wurden die Proben 2, 3, 4, 5 und 10 eher den Latrinewänden entlang entnommen, die Proben 6, 8, 9 und 11 hingegen stammen aus gegen die Mitte zu liegenden Verfüllschichten. Hier sind unterschiedliche Entsorgungsvorgänge zu vermuten. Es lag jedoch kein näherer Beschrieb der Probenentnahmestellen vor. Bei der Untersuchung der Tiergruppen- und Artenspektren in den einzelnen Proben wurde jedoch eine starke Einheitlichkeit nachgewiesen. In Anbetracht dieser Tatsachen werden die gesamten archäozoologischen Schlammreste aus Schichtpaket 3 hier als eine Einheit betrachtet¹⁰⁸. Da die Probe Se 1 aus dem spätmittelalterlichen Schichtpaket 2 stammt, wird sie separat behandelt. Probe 7 wurde nicht ausgewertet weil sie lediglich aus 20 g eingetrocknetem Erdmaterial bestand.

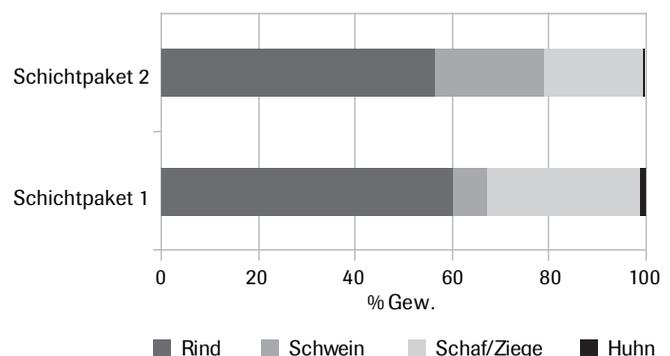
Insgesamt konnte eine ausgesprochen gute Erhaltung an den von Hand geborgenen Knochen aus Schichtpaket 3 beobachtet werden, aber auch bei den anderen zwei Schichtpaketen ist sie als gut zu bezeichnen. Insbesondere weisen in Schichtpaket 3 die ausgezeichnete Erhaltung der Knochen, der hohe Anteil an bestimmaren Fragmenten sowie das relativ hohe Durch-

schnittsgewicht auf eine schnelle und ungestörte Einbettung hin. Das Fundmaterial dieser Verfüllungsschichten scheint nicht lange frei zugänglich gewesen und vor der Einfüllung in die Latrine kaum umgelagert worden zu sein. Auch der Erhaltungszustand der Tierreste aus den Schlammproben ist gut, was wiederum dem eher feuchten Milieu sowie einer ungestörten Einlagerung zu verdanken ist.

7.4 Die Tierreste aus Schichtpaket 1 und 2

Da es sich bei den beiden oberen Schichtpaketen wohl um umgelagertes und vermischtes Erdmaterial handelt, das sekundär in die Latrine gelangte, und da die Anzahl der gefundenen Knochenfragmente gering ist, sind kaum aussagekräftige Interpretationen zu Ernährungsgewohnheiten oder sozialem Stand möglich¹⁰⁹. Folglich wird nur das Tierartenspektrum vorgestellt. Im Schichtpaket 1 wurden 59, im Schichtpaket 2 173 Tierknochen gezählt und untersucht.

Abb. 24 Schnabelgasse 6, Schichtpakete 1 und 2. Vergleich der Haustierspektren nach Gewichts-Prozentanteilen. – Grafik: Simone Häberle.



Sowohl bei den neuzeitlichen als auch den spätmittelalterlichen Tierknochen konnten nur wenige Tierarten nachgewiesen werden. Beim Vergleich der Tierartenspektren der beiden Bau- schuttzuschichten (Abb. 23 und 24) sind Ähnlichkeiten erkennbar.

Betrachtet man die Anzahl der bestimmten Fragmente, dominieren in beiden Schichten die Knochen von Schaf/Ziege (*Ovis aries/Capra hircus*)¹¹¹, gefolgt vom Rind (*Bos taurus*)¹¹². Das Schwein (*Sus domestica*)¹¹³ ist im spätmittelalterlichen Schichtpaket häufiger als im neuzeitlichen vertreten. Die «klassischen» Nutztierarten bilden zusammen jeweils fast 90% des Tierartenspektrums. Das Huhn (*Gallus gallus*) ist in Schichtpaket 1 durch sechs Knochen von mindestens einem erwachsenen weiblichen Tier und einem Jungtier vertreten. Im Schichtpaket 2 wurde ein Knochenfragment dem Huhn, ein anderes einem Krähenvogel und weitere sechs der Gruppe «Vogel Grösse Huhn» zugeordnet. Im gleichen Schichtpaket konnten noch zwei weitere Tierarten ausgemacht werden: Katze (*Felis domesticus*, n = 1) und Ratte (*Rattus spec.* n = 3). Zwei Rippen eines Lagomorphen konnten nicht näher bestimmt werden. Es könnte sich um Reste eines Feldhasen (*Lepus europaeus*) oder eines Kaninchens (*Oryctolagus cuniculus*) handeln.

Bei den Knochenfragmenten von Rind, Schaf/Ziege, Schwein, Huhn und Hasenartigen (*Lagomorpha*) handelt es sich um Schlachtabfälle bzw. Speisereste. Dies belegen u. a. die im Material auftretenden Rippenfragmente von Rind, Schaf/Ziege und Schwein, welche durch gezielte Messerführung in gleich grosse Stücke portioniert sind. Auch längs halbierte Wirbel von Rind und Schaf/Ziege belegen das Zerteilen des Körpers in Hälften. An den zwei Rippen des Hasenartigen sind ebenfalls Schnittspuren vorhanden.

Von den 296 Schlämmresten aus der Probe Se 1 von Schichtpaket 2 (Abb. 25) machen Fische rund die Hälfte aus. Überwiegend handelt es sich um Egli (*Perca fluviatilis*, 45%) und um Karpfenartige (*Cyprinidae*, 34%), gefolgt von Lachsartigen (*Salmonidae*) mit 9%, dem importierten Salzwasserfisch Hering (*Clupea harengus*) mit 7%, der Groppe (*Cottus gobio*) mit 4% und der Bachforelle (*Salmo trutta f. fario*) mit 1% Anteil am Fischspektrum. Die sehr kleinen, stark fragmentierten Reste von grossen

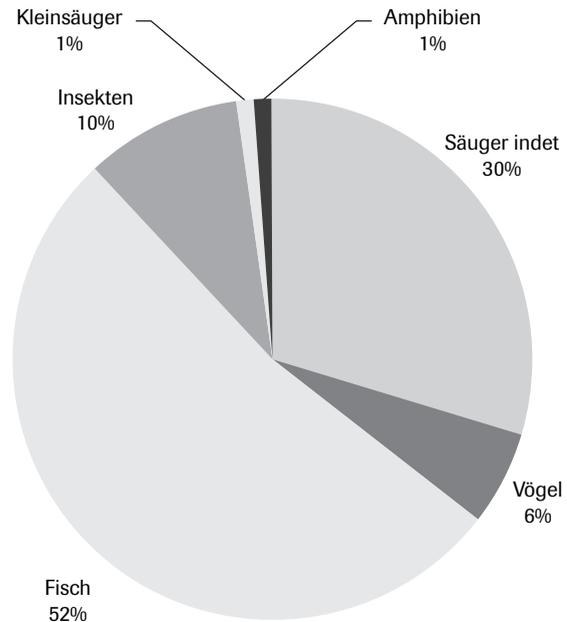


Abb. 25 Schnabelgasse 6: Prozentuale Anteile der verschiedenen Tiergruppen in der Bodenprobe Se 1 nach Fragmentanzahl. – Grafik: Simone Häberle.

und kleineren Säugetieren machen rund einen Drittel aus. Diese Reste waren nicht näher bestimmbar, was auf die Umlagerung und mechanische Beanspruchung des Materials zurückzuführen ist. Auch die wenigen Vogelreste waren so stark fragmentiert, dass sie keiner Art, sondern nur der Gruppe «Vogel Grösse Huhn bis Gans» und der Gruppe «Vogel indet», zugeordnet werden konnten. Die Säuger- und Fischreste und wahrscheinlich auch die Vogelknochen können zu den Speiseresten gezählt werden.

Insekten, Kleinsäuger sowie Amphibien sind nur durch vereinzelte Fragmente vertreten. Bei den Kleinsäugerknochen handelt es sich um das Knochenfragment einer Hausratte (*Rattus rattus*) und um zwei Fragmente von nicht näher bestimmbar Kleinnagern. Amphibien sind mit drei Knochen-

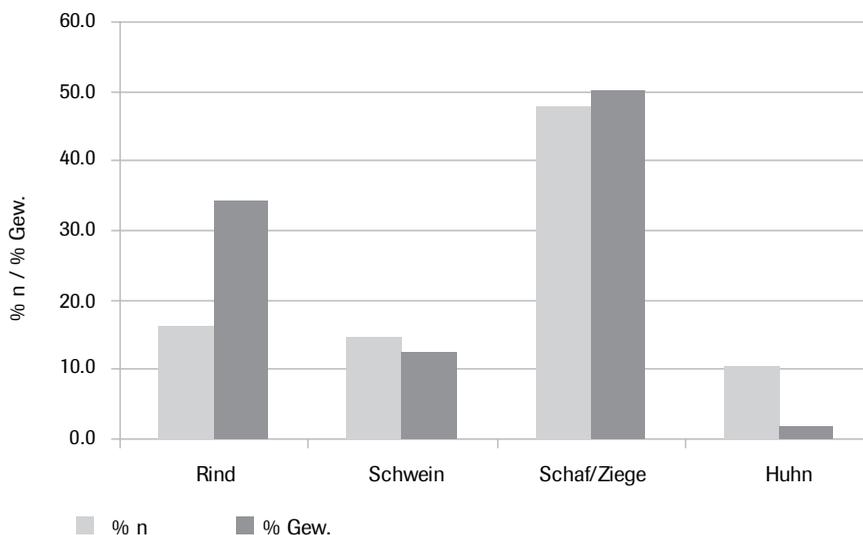


Abb. 26 Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Tierartenspektrum der häufig nachgewiesenen Arten bei den von Hand geborgenen Knochen nach Fragment- und Gewichtsanteilen in Prozenten. – Grafik: Simone Häberle.

	n	% n	Gramm	% Gew.
Pferd	1	0.1%	15.8	0.11%
Hund/ Fuchs	17	1.3%	18.1	0.13%
Katze	61	4.7%	112.9	0.79%
Vögel Grösse Huhn	4	0.3%	11.6	0.08%
Gans	10	0.8%	38.1	0.27%
Hase	23	1.8%	28.6	0.20%
Reh	1	0.1%	13	0.09%
Ratte	1	0.1%	0.3	0.00%
Fische	3	0.2%	3.7	0.03%
Frösche	3	0.2%	0.7	0.005%
Total seltene Arten	124	9.6%	242.8	1.70%
Total alle Arten aus Schichtpaket 3	1311	100%	14249.4	100%

Abb. 27 Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Tabelle der seltener nachgewiesenen Arten bei den von Hand geborgenen Knochen nach Anzahl der Fragmente und nach Fragment- und Gewichtsanteilen in Prozenten. – Grafik: Simone Häberle.

fragmenten und Insekten mit 26 Resten nachgewiesen, konnten aber nicht weiter bestimmt werden. Es wird davon ausgegangen, dass es sich hier um Reste von Tieren handelt, die als Kadaver entsorgt wurden oder unabsichtlich in die Latrine gelangten.

7.5 Die Tierreste aus Schichtpaket 3

Das hier vorgestellte Material stammt aus dem eigentlichen «Benutzungshorizont» der Latrine, der im 12. Jh. entstand. Die Untersuchungen basieren auf insgesamt 1311 von Hand geborgenen Knochen sowie auf 50 552 Schlämmreste.

Wie in Komplexen aus mittelalterlichen Städten üblich, machen die klassischen Nutztierarten Rind, Schwein und Schaf/Ziege den grössten Anteil des Artenspektrums der von Hand geborgenen Knochen aus, wobei Schaf und Ziege dominieren (Abb. 26). Geringere Anteile weisen die Haustiere Huhn, Gans, Hund (Fuchs), Katze und Pferd auf. Wildtiere sind insgesamt nur mit 2,8% vertreten (Abb. 27), wovon 2% dem Hasen (*Lepus europaeus*) zukommen. Bei den Schlammproben dominieren mit 37 471 Resten (rund 74%) die Fische (Abb. 28).

7.6 Speisereste und Schlachtabfälle

Bei den Knochen von Rind, Schwein, Schaf/Ziege, Huhn, Gans und den Wildtieren Hase und Reh sowie bei den Fischen handelt es sich um Speisereste bzw. Schlachtabfälle. Viele der von Hand geborgenen Knochen weisen Zerlegungsspuren auf (n = 635), welche typisch für die Fleischverarbeitung in der Küche sind. Andere bezeugen auch handwerkliche Tätigkeiten (Kap. 7.7). Bei den Schlammresten sind weniger Zerlegungsspuren, dafür aber Verdauungsspuren vorhanden, die ebenfalls ein eindeutiges Indiz für Speisereste sind. Die nachgewiesenen Tierarten sollen nun einzeln vorgestellt werden.

7.6.1 Grosssäuger

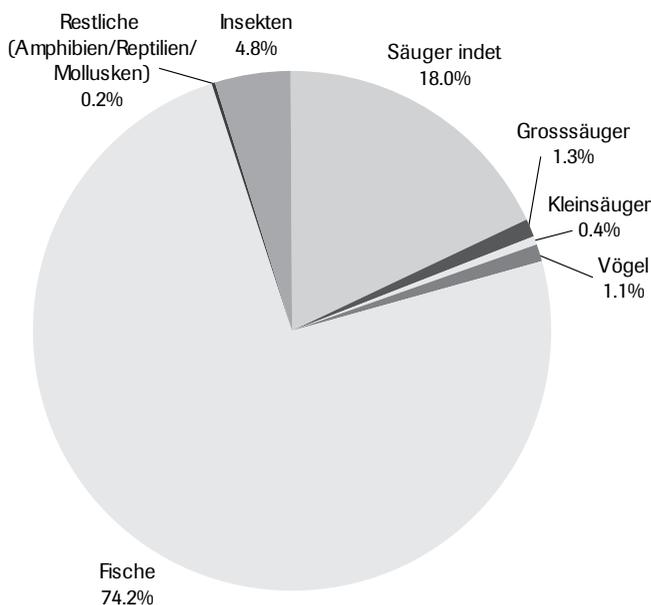
Von den 9 056 Säugerresten aus den Schlammproben 2 bis 11 konnten aufgrund der extrem starken Fragmentierung nur 81 Knochen bis auf die Art bestimmt werden (= 1,3% der nachgewiesenen Tiergruppen). Einige von ihnen weisen Verdauungs-

spuren auf, was wohl mit den unzweifelhaften Essgewohnheiten im Mittelalter zu tun hat. Sie stammen von Tieren wie Rind (*Bos taurus*), Schwein (*Sus domesticus*) und Schaf/Ziege (*Ovis aries/ Capra hircus*), wobei auch hier letztere dominieren. Differenzierte Angaben lassen sich bei den Grosssäugern für die von Hand geborgenen Knochen machen. Auf einen einzelnen Handwurzelknochen eines nicht näher bestimmbar pferdeartigen Tieres soll nicht weiter eingegangen werden.

Rind (*Bos taurus*)

Das Rind ist mit 16% der Fragmente im von Hand eingesammelten Knochenmaterial vertreten. Im Vergleich zum baselstädtischen Knochenmaterial des 13. Jh. aus der Latrine an der Bäumlengasse (rund 25%)¹¹⁴ und der Grabung Barfüsserkirche (rund 50%)¹¹⁵, ist der Anteil an Rindern aus der Latrine Schnabelgasse 6 relativ gering. Anscheinend spielten Rinder in der Ernährung der Latrinbenutzer eine weit weniger wichtige Rolle als

Abb. 28 Basel, Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3: Prozentuale Anteile der nachgewiesenen Tiergruppen bei den Knochen aus den geschlammten Bodenproben. – Grafik: Simone Häberle.



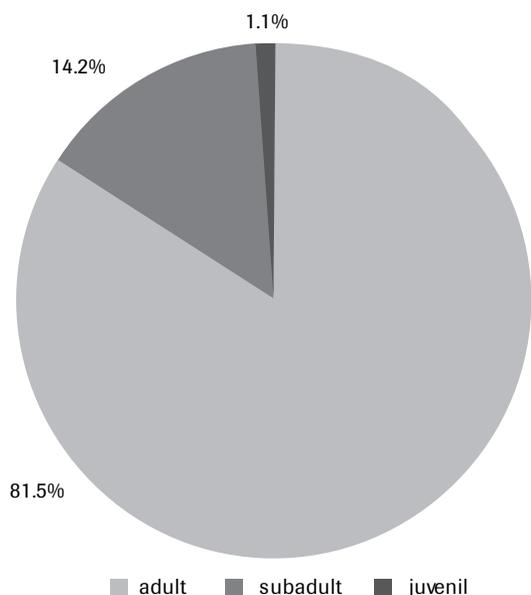
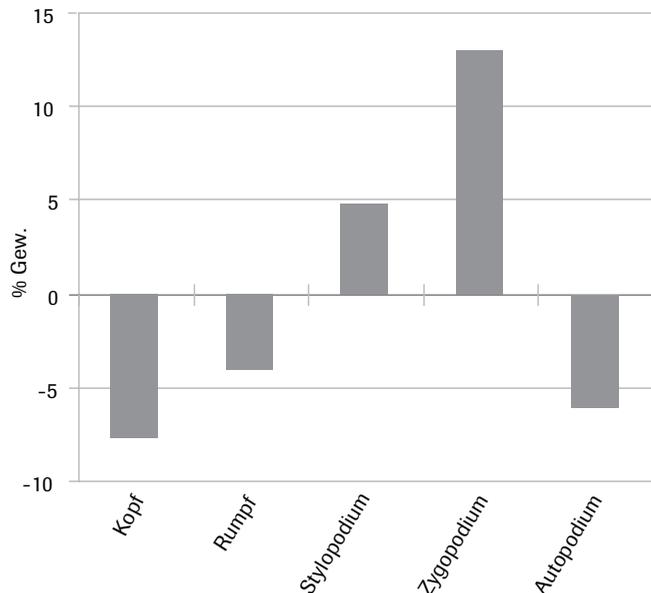


Abb. 29 Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Prozentuale Verteilung der Altersklassen bei den von Hand geborgenen Rinderknochen. – Grafik: Simone Häberle¹¹⁷.

Abb. 30 Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Repräsentanz nach prozentualen Gewichtsanteilen der verschiedenen Körperregionen bei den Rinderknochen, bezogen auf ein Referenzskelett. Die Nulllinie entspricht dem vollständigen Vergleichsskelett. – Grafik: Simone Häberle.

– Angaben zu den Vergleichsskeletten von Rind, Schwein, Schaf/ Ziege: <http://pages.unibas.ch/arch/archbiol/methodik/index.html>



Schafe oder Ziegen (48%). Das Rind war primär ein Arbeitstier und Milchlieferant und wurde meist erst im hohen Alter geschlachtet. Fleisch von alten Rindern landete vornehmlich im Kochtopf der wenig begüterten Bevölkerungsschichten¹¹⁶. Das zähe Fleisch musste lange gekocht werden, um es geniessbar zu machen. Es wurde wohl oft in kleine Stücke geschnitten und als Ragout serviert.

Solches Fleisch von minderer Qualität wurde auch ab und zu von den Latrinenbenutzern an der Schnabelgasse gegessen, denn unter den festgestellten Rinderknochen überwiegen mit rund 80% solche von adulten Tieren. Knochen von jüngeren Tieren sind kaum vorhanden (Abb. 29).

Betrachtet man das Skelettteil-Spektrum (Abb. 30), erkennt man eine geringe Überrepräsentanz des Zygopodiumbereiches (Elle, Speiche, Schienbein, sog. Hinter- und Vorderhaxen). Das Fleisch der Haxen oder «Wädli» wird heute noch vor allem zur Zubereitung von Gulasch und «Osso bucco» gebraucht und fand wohl auch in den mittelalterlichen Eintopfgerichten Verwendung. Da die restlichen Körperregionen in einem normalen Verhältnis zueinander stehen, wurden die Tiere wohl in der Nähe oder vor Ort geschlachtet und sämtliche Körperpartien verwertet.

An 148 Knochenfragmenten wurden Zerlegungsspuren beobachtet. Wirbel- und Beckenknochen-Fragmente weisen Hackspuren auf, Rippen wurden durch gezielte Schnitte in gleich grosse Stücke portioniert. Weitere Hack- und Schnittspuren zeigen sich auch an anderen Knochen, vor allem an den Gelenkansatzstellen. Aussagen über das Geschlechterverhältnis konnten anhand des Materials nicht gemacht werden.

Schwein (*Sus domesticus*)

Die Schweineknöchen sind mit rund 15% im Tierartenspektrum vertreten. Vergleichbare Anteile dieses primären Fleischlieferanten fand man bei der Auswertung der Grabung in der Barfüsserkirche. Dort machten die Schweineknöchen ebenfalls zwischen 12% bis 22% aus¹¹⁸.

Das Skelettteil-Spektrum zeigt keine bedeutsamen Über- oder Unterrepräsentanzen einzelner Körperregionen (Abb. 31). An den häufig vorhandenen Schnitt- und Hackspuren lässt sich die Verwendung des Fleisches in der Küche ablesen. Wie schon bei den Rinderknochen sind die gleichmässig portionierten Rippen (Speckseiten) und die längsgeteilten Wirbel auffällig. Auch die Langknochen sind teilweise halbiert und weisen oft abgeschlagene Gelenk-Enden auf, was auf die Nutzung des Knochenmarkes deutet.

Bei der Betrachtung des Schlachters überwiegen mit 62% deutlich die adulten Tiere. 31% der Schweine in der Latrine an der Schnabelgasse wurden im Alter von etwa 2 Jahren geschlachtet. Dieses Alter ist für die Schlachtung ideal, da die Tiere später nur noch wenig Fleisch und Fett ansetzen¹¹⁹. Juvenile bis infantile und neonate Schweine machen zusammen 7% aus (Abb. 32).

Die vorhandenen Knochenfragmente von neugeborenen Individuen lassen auf eine «Eigenproduktion», also auf die Haltung und Aufzucht von Schweinen im «städtischen Hinterhof» schliessen. Geborgen wurden von solchen Tieren vor allem die grossen Knochen wie Oberschenkel, Oberarme und Becken (Abb. 33). Die Ursache dafür liegt eher in der Erhaltung als in der Selektion bestimmter Körperteile. Die Knochen weisen zudem keinerlei Zerlegungsspuren auf, was eher auf einen in der Latrine entsorgten Kadaver hinweist. Dass junge Ferkel als Fleisch-

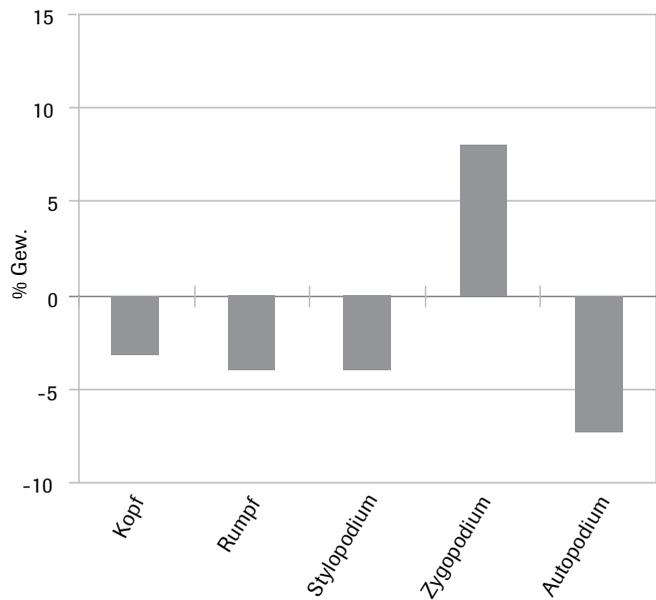


Abb. 31 Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Repräsentanz nach prozentualen Gewichtsanteilen der verschiedenen Körperregionen bei den Schweineknöcheln, bezogen auf ein Referenzskelett. Die Nulllinie entspricht dem vollständigen Vergleichsskelett. – Grafik: Simone Häberle.

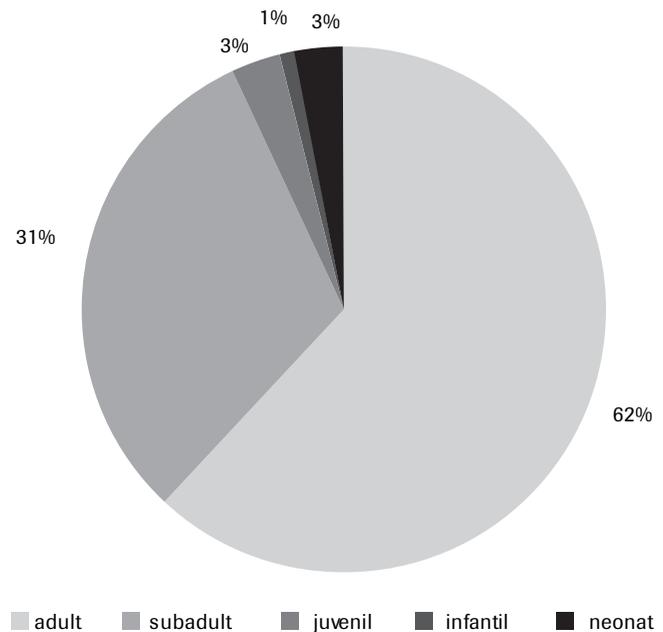


Abb. 32 Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Prozentuale Anteile der Altersklassen bei den von Hand geborgenen Schweineknöcheln. – Grafik: Simone Häberle.

nahrung ungenießbar und ungesund sind und sich deshalb nicht als Speise eignen, schreibt Conrad Gesner¹²⁰. Andererseits liegt im «buoch von guoter spise» (um 1350), der ältesten deutschsprachigen Rezeptsammlung, ein Rezept vor, in der die Zubereitung eines 3 Wochen alten Ferkels beschrieben wird¹²¹: «Ein gebraten gefueltez ferhelin mache also: Nim ein verkelin, daz drier wuochen alt si...und zuehe im daz har allez abe...». Ob es sich also bei den Ferkelknöcheln nicht auch um Speisereste handelt, bleibt letztendlich offen.

Hochmittelalterliche Schweine folgten vermutlich noch ihrem natürlichen Fortpflanzungszyklus und gebären ihre Jungen im Frühling. So wurde wohl auch das nachgewiesene Fer-

kel bzw. dessen Überreste zu dieser Jahreszeit in der Latrine abgelegt.

Leider konnten im Knochenmaterial keine zu einem «Zuchtbetrieb» gehörenden erwachsenen Sauen, also auch keine Muttertiere nachgewiesen werden, da an den Schweineknöchelfragmenten keine eindeutigen Geschlechtsmerkmale erkennbar waren.

Schaf/Ziege (*Ovis aries/Capra hircus*)

Mit 48% dominieren Schafe und Ziegen im von Hand eingesammelten Material. Bei Betrachtung der Skelettelement-Verteilung lässt sich ein hoher Anteil an Kopfknochen erkennen,



Abb. 33 Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Von links nach rechts: Oberschenkel-, Oberarm- und Beckenknochen eines neonaten Schweines aus dem von Hand geborgenen Material. – Foto: Philippe Saurbeck.

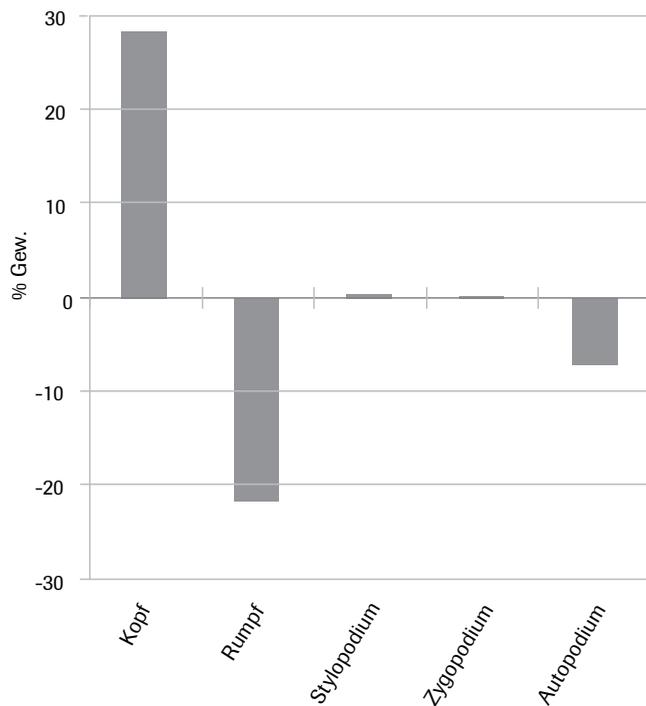


Abb. 34 Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Repräsentanz nach prozentualen Gewichtsanteilen der verschiedenen Körperregionen bei den Schaf/Ziegenknochen, bezogen auf ein Referenzskelett. Die Nulllinie entspricht dem vollständigen Vergleichsskelett. – Grafik: Simone Häberle.

der sich wiederum durch eine Vielzahl von Hornzapfen ergibt (Abb. 34). Dies lässt eine besondere Nutzung vermuten, auf die weiter unten eingegangen wird (Kap. 7.6.2).

Die Unterrepräsentanz der Rumpfknochen ist durch den hohen Anteil an Kopfknochen bedingt.

Die restlichen Knochenfragmente anderer Körperregionen weichen in der Häufigkeit nicht signifikant vom Vergleichsskelett ab. Die Tiere wurden also mehr oder weniger vollständig verwertet. Dies spricht für eine Schlachtung vor Ort.

Bei den Knochen liegen eindeutige Schnitt- und Hackspuren vor. Wiederum sind alle Rippen als etwa gleich gross portionierte Stücke vorhanden, die Wirbel wurden längs halbiert und auch die Langknochen weisen Schlachtspuren auf. Weder an Knochen von Schaf/Ziege, noch an Rinder- oder Schweineknochen konnten Bratspuren festgestellt werden. Das Schafschädelfragment eines hornlosen Individuums weist auffällige Hackspuren im Bereich des Stirnbeines auf (Abb. 35). Vielleicht wurde die Hirnmasse zum Gerben gebraucht (Sämisich-Gerbelei), oder sie wurde in der Küche zubereitet.

An 493 Schaf/Ziegen-Fragmenten konnte eine Altersbestimmung vorgenommen werden (Abb. 36). Nachgewiesen wurden hauptsächlich adulte Tiere (84%), welche geschlachtet und gegessen worden waren. Dieser hohe Anteil an ausgewachsenen Tieren lässt eine primäre Nutzung als Milch- bzw. Wolllieferanten vermuten. Wie bei den Schweinen liegen sehr wahrscheinlich auch hier Knochen eines neugeborenen Individuums vor, was wiederum auf die Haltung von Schafen bzw. Ziegen im Hinterhof deuten könnte. Ein weiterer Beleg für in der Nähe gehaltene Schafe oder Ziegen sind die vielen Schaf/Ziegen-Koprolithen, die sich in den Schlämmresten fanden.

Doch auch hier konnte keine hohe Zahl an weiblichen Individuen festgestellt werden, da abgesehen von den Hornzapfen nur bei neun Beckenfragmenten das Geschlecht bestimmt werden konnte. Dabei handelt es sich sicher um zwei Fragmente von weiblichen und vier von männlichen Schafen/Ziegen. Drei weitere Knochen stammen mit einiger Wahrscheinlichkeit von männlichen Schafen/Ziegen.

Grössere Wildtiere

Die Wildtiere machen nur 2,8% des Tierartenspektrums bei den von Hand eingesammelten Knochen aus. Dabei dominieren Hasen (*Lepus europaeus*)¹²² mit 23 bestimmbar Fragmenten; weitere sechs Hasenknochen wurden unter den Schlämmresten erkannt. Die Knochen stammen von adulten Tieren. Drei Fingerknochen sind in der Mitte zerteilt worden. Andere Zerlegungsspuren liegen nicht vor. Auch der einzelne Rehunterkiefer



Abb. 35 Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Schädelfragment eines hornlosen Schafes mit Hackspuren auf dem Stirnbein. – Foto: Philippe Saurbeck.

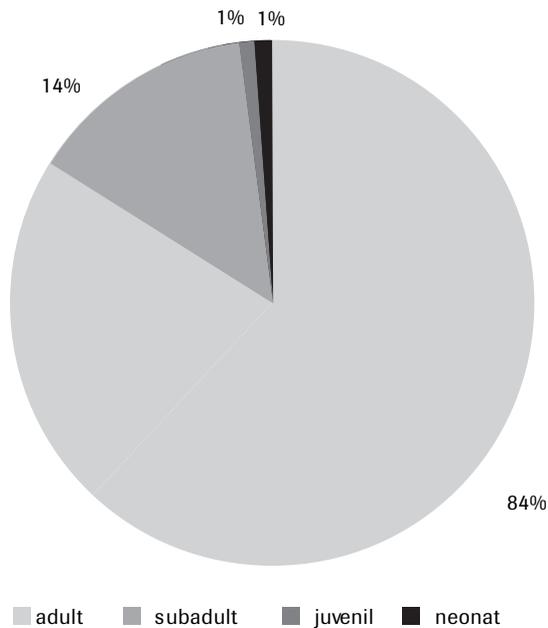


Abb. 36 Basel, Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Prozentuale Häufigkeit der Altersklassen bei den von Hand geborgenen Knochen von Schaf/Ziege. – Grafik: Simone Häberle.

weist keine Schlachtsuren auf. Wildtiere wie Hasen und Rehe sind in städtischen mittelalterlichen Fundkomplexen immer wieder vertreten, jedoch in sehr geringer Zahl. In der alltäglichen Ernährung spielten sie kaum eine Rolle. Wildtiere gelten als «Wohlstandsanzeiger». Die Benutzer der Latrine an der Schnabelgasse 6 konnten sich jedenfalls zu besonderen Anlässen Fleisch von Wild leisten.

7.6.2 Verarbeitung des Ziegenhorns

Das Auftreten der vielen Hornzapfen von Schafen/Ziegen weist auf deren gewerbliche Nutzung hin. Hornzapfen lassen sich gut

der Tierart und dem Geschlecht zuordnen. Die meisten Hornzapfen aus der Latrine stammen eindeutig von Ziegen, wobei an den vollständigen Zapfen eine Länge zwischen 18 bis 25 cm gemessen werden konnte. Es handelt sich um grössere, ausgewachsene, meist männliche Tiere (Abb. 37)¹²³.

Untersucht man das Verhältnis von linken zu rechten Hornzapfen, kann daraus eine Mindest-Individuenzahl von 21 ermittelt werden. Die meisten Hornzapfen wiesen deutliche Trennsuren an der Basis und manchmal auch Schnittsuren an der Corusspitze und am Corpus auf. Diese Suren sind für die Hornverarbeitung typisch und entstehen beim Abtrennen der Hornscheide vom Hornzapfen. Schriftlichen Quellen zufolge wurden im Mittelalter die abgetrennten Hörner von Metzgern und Gerbern an die Hornschnitzer verkauft. Seltener waren wohl Zwischenhändler am Handel beteiligt¹²⁴. Zur Beschaffung von Hornmaterial liegt aus dem Jahre 1631 eine zwar relativ junge, aber interessante Quelle aus Basel vor. Im Basler Ratsurteil heisst es im Streitfall der Familie Ewler (wohl Euler): «Sie kaufen in der metzg die horn auff, ziehen junge knaben teglich zu sich, die ihnen die horn in ihre häuser bringen, ja lesens auff, uff der gassen, wie die bettler»¹²⁵. Die Quelle belegt den Handel zwischen Metzger und Hornschnitzer und gibt zudem Auskunft über die Nachfrage nach Horn und darüber, dass dieser Rohstoff damals wahrscheinlich knapp war. So las man als Abfall weggeworfene Hörner auf der Strasse auf, auch wenn der Sammler damit in den Ruf eines Bettlers kam.

Das Ziegenhorn eignete sich besonders für Auflagen bei Messergriffen¹²⁶, aber auch von den «strelmachern» (Kammmachern) und «würflern» wurde Horn benötigt. Für die Herstellung von Laternenfenstern oder für andere durchscheinende Teile wurden hingegen nur Rinderhornscheiden verwendet. Das Material aus der Latrine deutet auf eine absichtliche Selektion von Hörnern ausgewachsener männlicher Ziegen hin, die für die Verarbeitung ergiebig waren. Aus Konstanz liegen schriftliche Quellen vor, die besagen, dass am häufigsten die grösse-



Abb. 37 Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Hornzapfen von Ziegenböcken aus der Latrinenverfüllung. – Foto: Philippe Saurbeck.

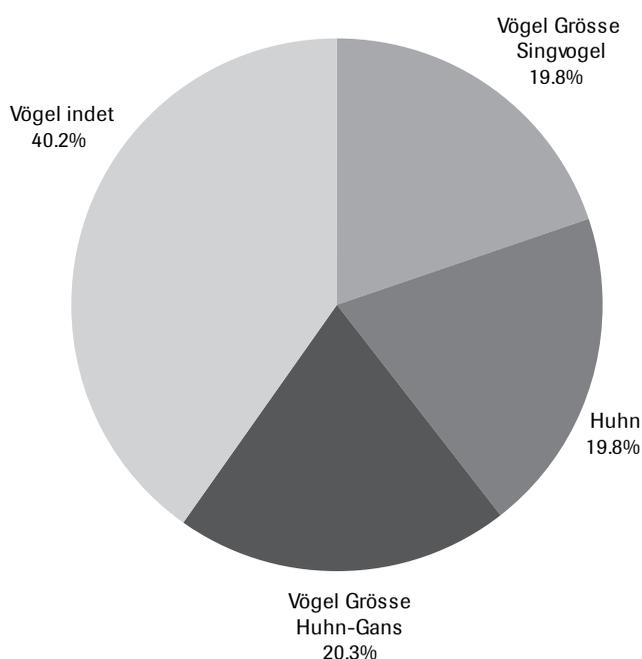
ren und somit ergiebigeren Rinderhörner verarbeitet wurden¹²⁷. Schaf- und Ziegenhörner wurden nur im Falle eines Material-Engpasses verwendet. Ende des 13. bis zu Beginn des 14. Jh. wurde in Konstanz vermehrt Ziegen- und Schafshorn verarbeitet, weil durch die steigende Nachfrage die Rinderhörner nicht mehr ausreichten. Ob in Basel die gleiche Rohstoffknappheit vorlag, kann nicht gesagt werden. Aus der Grabung Barfüsserkerche liegen in Befunden des 12. und 13. Jh. jedenfalls eine Vielzahl von Rinderhornzapfen als Abfälle der Hornschnitzerei vor¹²⁸. In der Latrine an der Schnabelgasse hingegen gibt es keine Rinderhornzapfen. Möglicherweise handelt es sich bei den Schaf-/Ziegenhornzapfen um das Abfallmaterial eines auf diesen Rohstoff spezialisierten Handwerkers. Da die Hornzapfen der Ziegen und Schafe hier in verschiedenen Schichten bzw. Fundkomplexen zum Vorschein kamen, gelangten sie wohl nicht in einer einzigen «Entsorgungsaktion» in die Latrine, sondern wurden nach und nach weggeworfen.

7.6.3 Vögel

Haushuhn (*Gallus gallus*)

Mit ca. 10 % (n = 116) am Tierartenspektrum machen die Hühner einen relativ hohen Anteil der von Hand aufgesammelten bestimmbareren Knochen aus (Abb. 26). Unter den Vogelresten (n = 618) aus den Schlammproben konnten weitere 254 Hühnerknochen sichergestellt werden (Abb. 38). Davon gehören mindestens 141 Knochen zu einem Individuum, das während der Grabung in situ entdeckt und in den Bodenprobenkessel gelegt wurde (Abbauschicht 15, FK 29 287). Da die Mindestindividuenzahl (MIZ) nur 2 beträgt, wird der hohe Hühneranteil jedoch

Abb. 38 Basel, Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Prozentuale Anteile der verschiedenen Vogelgruppen bei den Knochen aus den geschlammten Bodenproben. – Grafik: Simone Häberle.



relativiert. Eines davon (jenes im Schlammprobenkessel) wurde wohl als Kadaver in der Latrine entsorgt, während die anderen Knochen wahrscheinlich Speisereste darstellen.

An vier Knochenfragmenten konnten Verdauungsspuren festgestellt werden. Es handelt sich dabei ausschliesslich um sehr kleine Knochen der Flügelspitze. Schnittspuren waren keine vorhanden.

Fast alle Knochen stammen von ausgewachsenen, einige von jüngeren Tieren. Hühner sind im mittelalterlichen Material meistens vorhanden, sei es nun in Befunden aus Burgen oder Klöstern, aus ländlichem oder aus urbanem Kontext. Bei den einzelnen Befunden sind die wesentlichen Unterschiede vor allem in der Anzahl und der Altersverteilung zu erkennen. In sozial höherem Kontext ist der Anteil an Hühnerknochen im Tierartenspektrum ausgesprochen hoch¹²⁹. Die Knochen stammen dabei oft von jüngeren Tieren.

In den Schlammproben konnten weiter 65 Hühnereierschalen ausgemacht werden. Eier waren im Mittelalter eine beliebte Zutat für allerlei Mus- und Breispeisen sowie verschiedene Pasteteiteige oder Füllungen. Von den 96 Rezepten im «buoch von guoter spise» werden in 41 Rezepten Eier zur Zubereitung benötigt¹³⁰.

Unter den Vogelknochen lagen weitere 110 Reste, die der Gruppe «Vogel Grösse Huhn bis Gans» zugeordnet werden konnten, sowie 128 Reste von nicht bestimmbareren Singvögeln. Auch an einigen dieser Knochen waren Verdauungsspuren zu erkennen. So haben unter anderem 6 Singvogelknochen eindeutig den Verdauungstrakt passiert und sind als Speisereste anzusehen. Historische Quellen belegen, dass auf sogenannten Vogelweiden in der Umgebung von Basel Singvögeln mit Netzen und Leimruten nachgestellt wurde¹³¹.

Hausgans (*Anser spec.*)

Von der Gans liegen insgesamt 10 Knochen vor, die von Hand aufgesammelt wurden. Sie stammen allesamt von erwachsenen Tieren. Dieses Geflügel spielte keine grosse Rolle in der Ernährung der Latrinenbenutzer. Gänse sind in vielen mittelalterlichen Befunden im Vergleich zu den Hühnern spärlich vertreten¹³². Sie dienten – wie die Hühner – weniger zum ausschliesslichen Verzehr, sondern wohl auch als Eier- oder Federlieferanten. Der Konsum von Gänsefleisch war vermutlich den besser gestellten Bevölkerungsschichten vorbehalten.

7.6.4 Fische

Unter dem von Hand aufgelesenen Material kamen nur drei Fischreste von grösseren Exemplaren zum Vorschein. Ein Wirbel und ein Flossenstrahl konnten einem ca. 80 cm grossen Lachs (*Salmo salar*), ein Kieferknochen (Dentale) einem ca. 40 cm grossen Hecht (*Esox lucius*) zugeordnet werden. In den Schlammproben sind 37 471 Fischreste nachgewiesen. Diese Tiergruppe macht somit 75 % aller Tierreste aus den geschlammten Proben aus. Davon konnten 14 196 Reste (37,7 %) bestimmt werden. Bei mindestens 5 695 Resten (15 %) sind Verdauungsspuren nachgewiesen. Die verdauten Knochen stammen

Abb. 39 Basel, Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Einige Knochen aus den geschlammten Bodenproben wiesen Zerlegungsspuren auf. Hier das Basypterygium (Beckenknochen) eines Cypriniden von ca. 15 cm Länge. Der Pfeil markiert die Schnittspuren. – Massstab 6:1. – Foto: Simone Häberle.

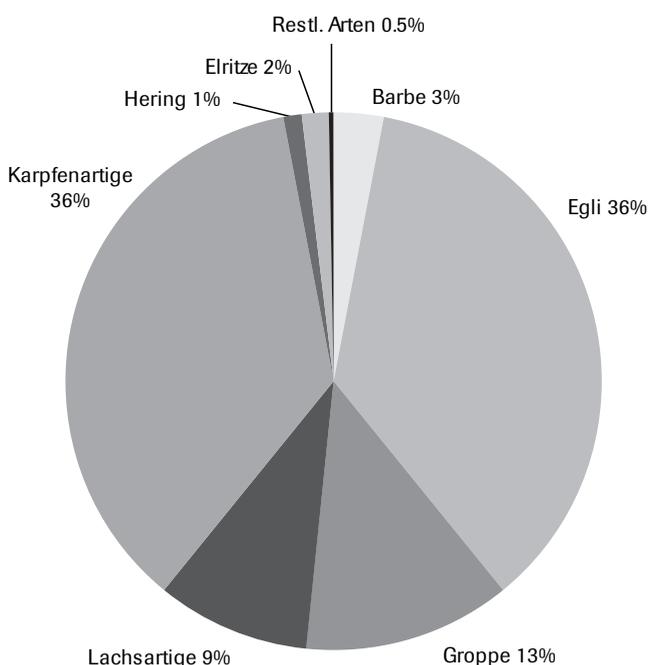


durchwegs von kleinen Exemplaren, was auch schon in anderen Latrinen nachgewiesen wurde¹³³.

An nur acht Knochen traten Schnittspuren auf. Dies scheint weiter nicht verwunderlich, denn Zerlegungsspuren sind eher an den Knochen grösserer Fische zu erwarten; kleine Fische wurden kaum zerteilt. Tatsächlich traten die beobachteten Schnittspuren vereinzelt an Knochen von «grösseren» Fischen (ca. 10 bis 20 cm gross) auf (Abb. 39).

Anhand der bestimmbareren Fischknochen konnten insgesamt 17 Fischarten nachgewiesen werden (Abb. 40). Dabei machen die nicht weiter differenzierbaren Karpfenartigen (*Cyprinidae*, 4710 Reste) mit 36% und der Egli (*Perca fluviatilis*, 5203 Reste) mit 36% die grössten Anteile aus. Es folgt die in mittelalterli-

Abb. 40 Basel, Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Prozentuale Anteile der in den geschlammten Bodenproben nachgewiesenen Fischarten (restl. Arten = Hecht, Aal, Quappe). – Grafik: Simone Häberle.



chen Latrinen häufig nachgewiesene Groppe (*Cottus gobio*, 1703 Reste) mit 13%. Die Lachsartigen (*Salmonidae*, 1397 Reste) machen 9% aus. Unter den selteneren Arten sind Barbe (*Barbus barbus*, 421 Reste) Elritze (*Phoxinus phoxinus*, 210 Reste) – beides Karpfenartige – sowie der importierte Hering (*Clupea harengus*, 160 Reste) belegt. Schwach vertreten sind Aal (*Anguilla anguilla*, 8 Reste), Hecht (*Esox lucius*, 9 Reste) und Quappe (*Lota lota*, 38 Reste).

Von den insgesamt 5524 Karpfenartigen¹³⁴ konnte nur an 814 Knochen (14,3%) eine Artbestimmung erfolgen, da die winzigen Skelettelemente von nur wenigen Wochen alten Tieren dominieren. Es waren nur wenige charakteristische Skelettelemente vorhanden, an denen eine nähere Artbestimmung möglich war. So lässt sich vor allem die Barbe morphologisch gut von anderen Karpfenartigen unterscheiden und ist unter den bestimmbareren Karpfenartigen am häufigsten vertreten. Obwohl grätenreich, wurde sie wohl wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches geschätzt. Relativ häufig unter den Karpfenartigen ist auch die klein bleibende (max. 10 bis 14 cm lange) Elritze. Möglich wäre, dass Elritzen, die gerne mit artfremden Fischschwärmen schwimmen, als Beifische zusammen mit anderen Arten ins Netz bzw. in die Reuse gingen, oder dass sie als Köderfisch verwendet wurden¹³⁵. Weitere Karpfenartige wie Gründling (*Gobio gobio*), Schmerle (*Noemacheilus barbatulus*) und Laube (*Alburnus alburnus*) – also ebenfalls kleinwüchsige Arten (max. 20 cm lang) – Döbel (*Leuciscus cephalus*), Schleie (*Tinca tinca*), Rotaugen (*Rutilus rutilus*), Rotfeder (*Scardinius erythrophthalmus*) und Brachse (*Abramis brama*) sind mit wenigen Fragmenten nachgewiesen.

Die Schmerle oder Bartgrundel (Abb. 42) erweitert das Fischartenspektrum. Bisher fehlte sie in den Schweizer Komplexen. Sie ist eine klein bleibende, 8 bis 14 cm lange, bodenbewohnende und dämmerungsaktive Cyprinidenart und lebt auf kiesigem bis sandigem Grund von grösseren Fließgewässern in der Forellenregion oder in klaren Seen. Damit hat die Schmerle ähnliche Biotop-Ansprüche wie die Groppe (*Cottus gobio*, Abb. 41). Fischern ist sie noch heute als sehr guter Köderfisch bekannt, sie besitzt aber auch ein wohlschmeckendes Fleisch¹³⁶. Der Name Schmerle könnte verschiedene Wurzeln haben¹³⁷: Er



Abb. 41 und 42 Die Groppe (links) und die Schmerle (rechts) sind zwei den Grund bewohnende Kleinfische mit denselben Biotop-Ansprüchen. – Foto: Herr Michael Kämmereit, LAVES, Dezernat 34 -Binnenfischerei und fischereikundlicher Dienst des Landesfischereiverbandes Niedersachsen.

könnte vom griechischen Wort *smaris* stammen, was soviel wie kleiner Fisch bedeutet. Eine andere Deutung besagt, dass der Name aus dem Mittelhochdeutschen stammt, wobei «schmerl» für fettig steht. Dies könnte auf die schleimige Haut oder auf den hohen Nährwert dieses Fisches zurückzuführen sein.

Unter den Lachsartigen wurden die Bachforelle (*Salmo trutta f. fario*), der Lachs (*Salmo salar*) sowie die Äsche (*Thymallus thymallus*) festgestellt. Die am häufigsten nachgewiesene Fischart ist das Egli (Flussbarsch) mit 5255 Resten. Dabei dominieren wieder sehr kleine Exemplare. Wegen seines festen, weissen Fleisches und der wenigen Gräten ist das Egli heute noch einer der beliebtesten Süsswasser-Speisefische. Dieser anpassungsfähige Fisch ist noch heute in fast jedem Gewässertyp vorhan-

den und schwimmt in Schwärmen von gleich grossen Altersgenossen immer zu bestimmten Tageszeiten dem Ufer entlang¹³⁸. Die untersuchten und gemessenen Egli-Wirbel stammen von Fischen mit einer recht einheitlichen Grösse von etwa 15 cm. Wegen der tagesrhythmischen Züge der Schwärme konnten diese Fische wohl sehr einfach in Ufernähe und in grosser Anzahl gefangen werden und gelangten so besonders häufig in den Kochtopf. Die Groppe (Abb. 41) ist mit einem relativen Anteil von 12,1% im Artenspektrum vorhanden und zählt auch zu den häufiger konsumierten Fischen. Reste von Groppen kommen in den bisher untersuchten mittelalterlichen Latrinen im Fischspektrum mit einem relativen Anteil zwischen 12% bis 80% vor¹³⁹. Im Mittelalter kam dem kleinen, max. 15 cm langen Fisch eine wichtige Rolle in der Ernährung zu. Trotz des grossen Kopf-



Abb. 43 Basel, Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3: Die geschlammten Bodenproben enthielten Reste von Heringen, darunter viele verdaute Wirbel dieses importierten Salzwassersfisches. – Vergrösserte Abbildung. – Foto: Simone Häberle.

es mit den scharfkantigen Knochen wurde dieser Fisch wegen seines schmackhaften Fleisches offenbar gerne gegessen. Unter anderem beschreibt C. Gesner in seinem Fischbuch¹⁴⁰: «Die gemeinen Groppen mit den grossen Köpfen haben ein gesund gut Fleisch, lieblich und gut zu essen...». Zum Fang dieser nachtaktiven Art eignen sich am Boden ausgelegte Reusen, welche die Groppen als Versteck nutzen. Darin könnten auch andere bodenbewohnende Fische, wie etwa die in der Latrine nachgewiesene Quappe (*Lota lota*) oder der klein bleibende Gründling als Beifang aus dem Wasser gezogen worden sein. Spätestens ab dem Spätmittelalter wurde ein spezielles Fanggerät, der Groppenbär benutzt. Dieses Gerät war ausschliesslich für den Fang kleiner Fische bestimmt¹⁴¹.

Unter den Schlammfunden konnte der Hering als einziger Meeresfisch nachgewiesen werden (Abb. 43). Dieser importierte Fisch ist mit 166 Resten vertreten. Die Funde in der Latrine an der Schnabelgasse stellen für Basel den bisher frühesten Nachweis dar.

Bis jetzt (Stand 2008) sind Heringreste aus mittelalterlichem Kontext nur von der Burgstelle Altenberg, Baselland (10. Jh.)¹⁴² sowie aus städtischen Latrinen in Winterthur, Obere Kirchgasse (12. Jh.) und Basel, Bäumleingasse (13. Jh.) mit jeweils wenigen Fragmenten nachgewiesen. Eine grössere Menge von Heringknochen (rund 130) wurden bis anhin an einer neuzeitlichen Fundstelle aus dem 16. Jh. in Unterseen BE gezählt¹⁴³. Die Seltenheit von Heringnachweisen könnte evtl. damit zusammenhängen, dass die untersuchten Stichproben zu klein

waren¹⁴⁴. Dies legt die Untersuchung der Schlammfunde aus der Latrine an der Schnabelgasse 6 nahe. Sie ergab den zahlenmässig umfangreichsten Heringsfund aus archäologischem Kontext in der Schweiz. Dabei konnten Wirbel von mehreren ähnlich grossen Tieren (ca. 25 bis 28 cm) festgestellt werden (Abb. 44). Vermutet werden kann eine «Standardgrösse» bzw. ein «Standardalter» und demnach auch standardisierte Netzmaschen-Grössen, also eine Reglementierung des Heringfangs. Dies lässt uns an die modernen, einheitlichen «Konservenheringe» denken.

Gesalzene und evtl. auch geräucherte¹⁴⁵ Heringe wurden ab dem Hochmittelalter aus dem Norden, vor allem aus Dänemark, in Holzfässern verpackt verhandelt und im europäischen Binnenland importiert¹⁴⁶. Im Hochmittelalter war der Hering wohl eine geschmacklich neuartige Abwechslung und dadurch ein teures Lebensmittel. Ab dem 14. Jh. konnte u. a. durch eine neuartige Verarbeitungsmethode der Export enorm gesteigert werden, was den Fisch auch für die breitere Bevölkerungsschicht erschwinglich machte. In der Neuzeit wurde der Hering schliesslich als «Speise des armen Mannes» deklariert.

Lebensraum und Fangzonen

Abgesehen vom Hering wurden die nachgewiesenen Fische hauptsächlich im Rhein gefangen. Bis zum Zeitpunkt der Gewässerkorrektur im frühen 19. Jh. bot der Fluss ganz unterschiedliche Lebensräume¹⁴⁷ und somit die Existenzgrundlage

Abb. 44 Basel, Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Vergleich zwischen den Wirbelbreiten eines rezenten Herings und den Heringwirbeln aus den Bodenproben. Es konnten hauptsächlich Heringe mit einer Grösse zwischen 25 und 28 cm nachgewiesen werden. – Grafik: Simone Häberle.

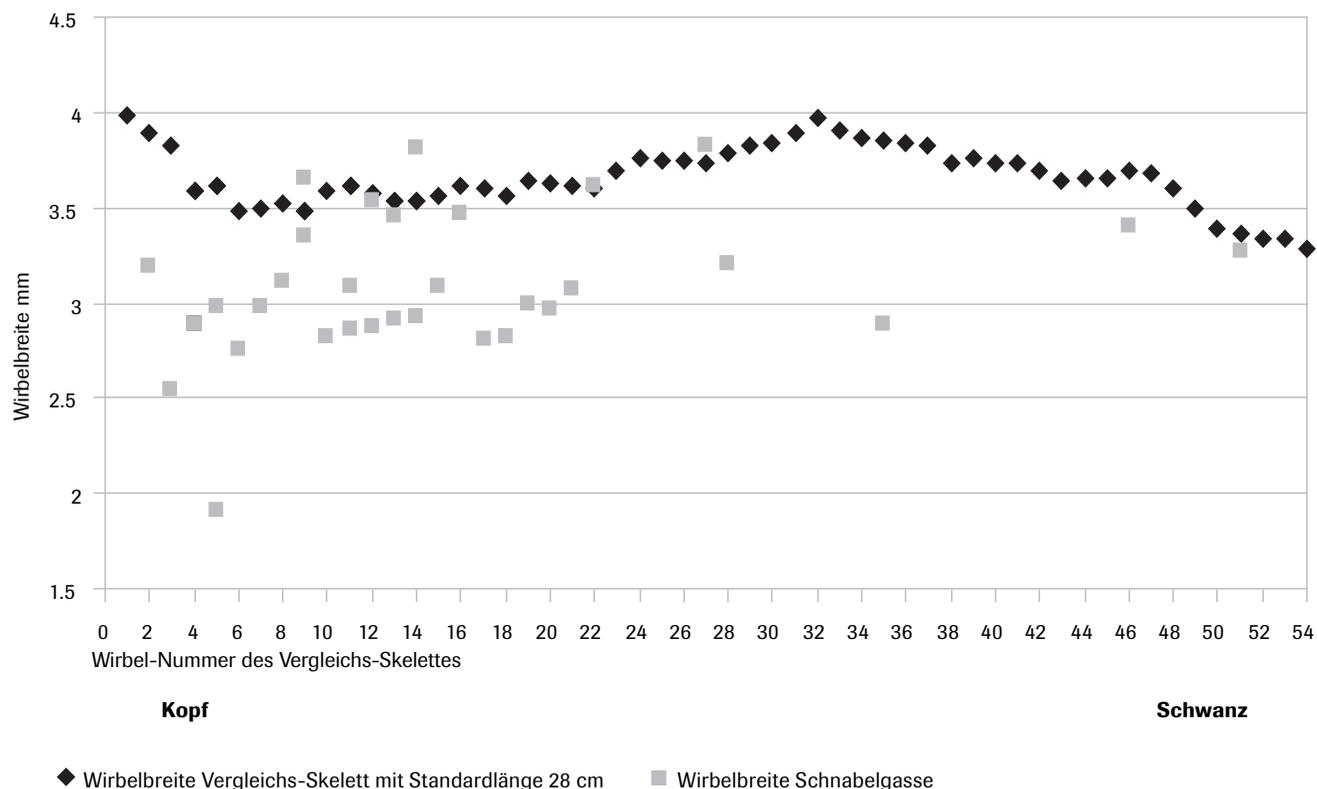




Abb. 45 *Heringe waren bei neuzeitlichen Künstlern aus dem nordeuropäischen Raum ein beliebtes Motiv. Das Werk des Niederländers Godfried Schalcken (1643–1706) zeigt eine Heringsverkäuferin, die ihre Ware direkt vom Fass verkauft. Abbildung nach Lisbeth M. Helmus et al., *Vis Stillebens van Hollandse en Vlaamse meesters 1550–1700*. Central Museum Utrecht, Utrecht 2004, 340.*

für verschiedenste Fischarten. Die Groppe, Karpfenartige wie Barbe, Döbel oder Elritze, die Lachsartigen wie Bachforelle, Lachs und Äsche lebten in schnell fließenden, klaren und sauerstoffreichen Abschnitten des Rheins (wobei die Bachforelle

eher kleinere Fließgewässer, also beispielsweise die Wiese oder die Birs bevorzugte). Die restlichen Karpfenartigen (Rotfeder, Schleie, Rotaugen, Brachse, Laube und Gründling), das Egli und der Hecht bewohnten verkrautete, stille oder langsam fließende Zonen des Rheins. Gefischt wurde wohl hauptsächlich mit Reusen in verschiedenen Wasserregionen. Der Fang zielte auf junge Karpfenartige und Eglis sowie auf Groppen und andere bodenbewohnende Fischarten ab. Netze wurden wohl vor allem für Lachsartige und grössere Fische eingesetzt. Die Netzfischerei und der Betrieb der wirtschaftlich wichtigen stationären Fischfanganlagen (sogenannte Fachen) in den fischreichen und tieferen Gewässerzonen blieben vornehmlich den Berufsfischern mit Booten vorbehalten¹⁴⁸.

Die Reusenfischerei hingegen durfte auch von der breiten Bevölkerung ausgeübt werden. Am Ufer von Gewässern galt nämlich das «Freiangelrecht», das jedem erlaubte, mit Reusen oder Angeln an weniger ertragreichen Bereichen zu fischen und so die tägliche Mahlzeit zu ergänzen.

Überlegungen zu Zubereitung und Konsumation von Fisch im Hochmittelalter

Schon bei der Bestimmung der Fischreste fielen die häufig auftretenden Skelettelemente sehr kleiner Fische auf. Tatsächlich überwiegen diese in allen Bodenproben mit meist über 90% (Abb. 46). Das reichliche Vorkommen kleiner Fische bis zu 10 cm Länge wurde schon im Material mehrerer mittelalterlicher Latrinen nachgewiesen. Diese Tiere wurden wohl unzerlegt in grossen Mengen zubereitet.

Heute erscheint uns – gewöhnt an Fischfilets und Fischstäbchen – der Verzehr von ganzen Fischen inklusive Kopf und Flossen nicht immer appetitlich. Im Mittelalter galten solche Fische historischen Quellen zufolge jedoch als besonders schmackhaft, und sie wurden auch als stärkende Krankennahrung oder als Fastenspeise gereicht, weil sie «den Leib fett machen»¹⁴⁹.

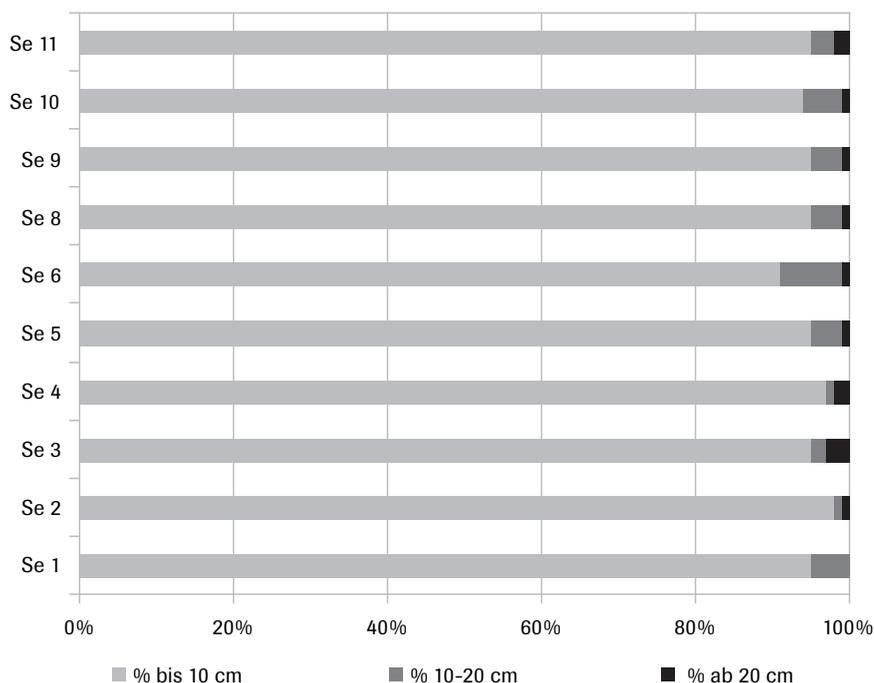


Abb. 46 *Basel, Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Prozentuale Anteile der Grössenklassen bei den Fischen aus den geschlammten Bodenproben. – Grafik: Simone Häberle.*

Diese Ansicht war sicher auch ausserhalb von Kloster- und Spitalmauern verbreitet.

Die Vermutung liegt nahe, dass schon damals der Nährwert von Fisch und insbesondere von ganzen kleinen Fischen bekannt war. In einer rezenten Studie aus dem pazifischen Raum wurden bei pazifischen Speisefischen verschiedene Körperregionen auf den Nährwert hin untersucht¹⁵⁰. Dabei stellte man fest, dass der Filetier-Abfall (z. B. Kopf, Innereien und die Wirbelregion) ebenso viel, bei manchen Fischarten sogar mehr Protein und essentielle Fettsäuren liefert als das Filet selber, und so über einen höheren Nährwert verfügt. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass im pazifischen Raum das Filetieren von grösseren Fischen ein neuzeitliches Phänomen ist, das mit der europäischen Kolonisation auf die Inseln gelangte. Das Zubereiten und Konsumieren von ganzen kleinen Fischen hat sich dort jedoch bis heute erhalten.

Der Beweis, dass über die Fische der europäischen Binnengewässer ähnliche Aussagen gemacht werden können, steht indes mangels ernährungswissenschaftlicher Untersuchungen noch aus.

Bei der Durchsicht vom «buoch von guoter spise», dem ältesten deutschsprachigen Kochbuch (1350), konnten jedoch keine Anleitungen zum Filetieren von Fischen gefunden werden. Zwar kamen grössere Fische wie etwa Lachs oder Hecht ebenfalls auf die Tafel, sie wurden jedoch, nach Angaben aus dem «buoch von guoter spise», geschuppt, gehäutet («...so schuoppe die vische und ziuhe in abe die Hut...»¹⁵¹) und in kleine Stücke gehackt («gestozzene vische» für eine Kuchenfüllung¹⁵²), oder ausgenommen und ganz zubereitet. Für die Füllung eines ganzen Hechts werden nach dieser Rezeptsammlung wiederum kleine, diesmal entgrätete Fische empfohlen¹⁵³: «Gefülte hechede sol man also machen: man neme gefüge hechede und schüpe die und löse in abe den darm...nim vische,...süde sie und lazze uz daz gerete, stozze sie in eime mörser, hacke dar zû salbey, pfeffer, kümel und safran...da mit fülle man die hechede...». Im «Tegernseer Koch- und Angelbüchlein» aus dem 15. Jh., das im Kloster zu Tegernsee (Österreich) von einem anonymen Mönch und klösterlichen Küchenmeister geschrieben wurde, ist zwar nicht explizit von kleinen Fischen die Rede, jedoch wird unter den 27 Fischarten auch die klein bleibende «Koppe» (Groppe) genannt¹⁵⁴. Die Tegernseer Mönche waren insbesondere für ihr «muos von vischen» bekannt, ein fein gewürzter Fischbrei aus allerlei (kleinen?) Fischen, welcher gerne zur Fastenzeit aufgetischt wurde¹⁵⁵. Im Vergleich zu den Rezepten aus dem «buoch von guoter spise», welche nach den Zutaten zu urteilen eher für gehobener Kreise bestimmt waren, ist diese Art von Zubereitung auch für die «mittelständische» Küche vorstellbar.

Neben dem gesundheitlichen Aspekt könnten auch rechtliche Gründe zum häufigen Verzehr kleiner Fische beigetragen haben: Die Fischerei wurde durch die Obrigkeit kontrolliert und der breiten Bevölkerung war diese Tätigkeit meist nur in weniger ertragreichen Gewässerzonen gestattet. Hinzu kam, dass die «öffentliche Fischerei» nur vom Ufer aus, mit bestimmten Geräten wie Angel oder Reuse ausgeübt werden durfte. Dadurch blieb der Fang von grossen oder edleren Fischen meist

aus. Die kapitalen Exemplare tummelten sich eher in den Zonen, welche für die Berufsfischer reserviert waren. Dies lässt auf den ersten Blick vermuten, dass kleine Fische eher auf den Tellern der wenig begüterten Leute auftauchten. Deswegen verwundert das häufige Auftreten der Reste kleiner Fische im archäologischen Kontext der eher gehobenen Bevölkerungsschicht¹⁵⁶. Denn Personen in höherer sozialer Stellung hätten durchaus Zugang zu edleren Speisefischen gehabt. Doch schriftliche Quellen geben Hinweise darauf, dass die kleinen Fische ein begehrtes Gut waren. So wurden auch noch im spätmittelalterlichen Konstanz kleine Fische in Bündeln für teures Geld verkauft¹⁵⁷. Dass solch kostspielig erworbene Fische als Köder benutzt wurden, ist kaum anzunehmen.

Zusammenfassend kann vermutet werden, dass kleine Fische dort aufgetischt wurden, wo die finanziellen Mittel ausreichend waren – also in reicheren Gesellschaftskreisen, oder wo eine Notwendigkeit zu dieser gesundheitsfördernden und sättigenden Kost bestand, wie in Spitälern, oder als Fastenspeise. Darauf weist auch der archäologische Kontext hin, worin diese kleinen Fische bisher gefunden wurden. Schlüssig beweisen lassen würde sich dies jedoch erst, wenn wir auch die Fisch-Konsumgewohnheiten der unterprivilegierten Personen erfassen könnten. Bis jetzt fehlen aber Untersuchungen von Befunden, die sicher in Zusammenhang mit der ärmeren Bevölkerungsschicht stehen, einerseits, weil die Analyse archäozoologischer Schlammreste eine sehr junge Disziplin ist, andererseits, weil bislang keine Latrinen mit der Unterschicht in Verbindung gebracht werden konnten¹⁵⁸. Leute in niedriger sozialer Stellung verfügten wahrscheinlich nicht über eine Latrine; sie entledigten sich ihrer Exkremente z. B. in einem nahen Bach oder sogar auf der Strasse. Aus diesen Gründen ist noch nicht vollends geklärt, wieso der Verzehr von kleinen Fischen im Mittelalter offenbar so gängig war und auf wessen Tafel diese gelangten.

7.7 Weitere Tierreste in der Latrine

Einige Knochen gelangten wohl nicht als Speisereste in die Latrine, sondern stammen von Tieren, die unabsichtlich in der Latrine landeten und dort verendeten. Ebenfalls wurden auch Tierkadaver in der Latrine entsorgt. Vor allem wegen der Überreste von Amphibien, Reptilien und von anderen Kleintieren kann vermutet werden, dass die Latrine offen und frei zugänglich war. Allenfalls war sie von einigen Brettern überdacht (Kap. 3.4).

Haushund/Fuchs (*Canis familiaris/Vulpes vulpes*)

Einige von Hand eingesammelte Knochen (n = 17) und sieben Schlammreste stammen von einem adulten kleineren Hund oder einem Fuchs. Da mit Ausnahme eines kleinen Radiusfragments ausschliesslich Mittelhand- und Mittelfussknochen gefunden worden sind, konnte keine nähere Artbestimmung erfolgen.

Hauskatze (*Felis domesticus*)

48 von Hand geborgene Knochen und drei Reste aus den Schlammproben stammen von Hauskatzen. Es handelt sich da-



Abb. 47 a–d Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Von Hand geborgene Knochen dreier Katzen unterschiedlichen Alters: a Unterkiefer, b Oberschenkelknochen, c Ellen und d Schienbeine. – Foto: Philippe Saurbeck. – Massstab: 1:1.

bei um meist vollständige Knochen, welche von mindestens drei Individuen stammen, deren Geschlecht nicht bestimmt werden konnte (Abb. 47 a–d). Bei den vollständig erhaltenen Unterkiefern konnten anhand des Zahndurchbruch-Zustandes

eine adulte Katze (älter als 8½ Monate) und zwei junge Katzen (zwischen 4 und 5 Monaten resp. 8 Monate) festgestellt werden¹⁵⁹.



Abb. 48 Basel, Schnabelgasse 6, Schichtpaket 3. Die im Gelenkbereich zusammengewachsenen Rippen einer ausgewachsenen Katze deuten auf äussere Gewalteinwirkung bzw. einen Unfall hin. – Foto: Philippe Saurbeck. – Massstab: 1:1.

Es ist zu erwägen, dass Katzen im Hochmittelalter nur einmal im Jahr Junge zur Welt brachten, und zwar im Frühling (sogenannte Maikatten). Sie folgten wohl, wie viele andere Haustierarten, noch dem natürlichen Reproduktionszyklus. Demnach könnten die Kadaver der Jungtiere im Herbst resp. im Winter in die Latrine gelangt sein.

Katzen wurden im Mittelalter als Mäusejäger eingesetzt¹⁶⁰. Die teilweise erhaltenen Katzenskelette weisen jedenfalls keinerlei Schlachtpuren auf, die auf die Nutzung des Fleisches und Fells¹⁶¹ deuten würden. Katzenknochen sind in Latrinenverfüllungen öfters nachgewiesen¹⁶² und belegen die Nutzung der Latrine nicht nur als Entsorgungsplatz für Fäkalien, Schlacht-, Speise- oder Gewerbeabfälle, sondern auch für allerlei Tierkadaver (Hunde, Katzen, Ratten, Mäuse etc.). Die Kadaver der Katzen wurden wohl an der Schnabelgasse in der Latrine entsorgt; vielleicht fielen die unerfahrenen Jungtiere auch in die Latrine und verendeten dort. Zwei Katzenrippen weisen auf einen Unfall oder eine Misshandlung hin (Abb. 48): Die Rippen waren gebrochen und im Gelenkbereich seltsam verdreht zusammengewachsen.

Kleinnager

Aus den Schlammproben konnten 221 Knochen Kleinnagern zugewiesen werden. Sie sind nicht als Speisereste zu interpretieren. Entweder verendeten die Tiere in der Latrine oder sie wurden getötet und in der Latrine entsorgt. Auf die Anwesenheit von Kleinnagern weisen ebenfalls 243 mineralisierte Kopolithen hin. Unter den 64 näher bestimmbareren Knochenfragmenten sind Hausratten (*Rattus rattus*) und weitere Echte Mäuse (*Muridae*) sowie Wühlmausartige (*Arvicolidae*) und Spitzmäuse (*Soricidae*) belegt. Vertreter der Echten Mäuse sind die Hausmaus (*Mus musculus*) und die nicht weiter bestimmbarere Waldmaus (Gattung *Apodemus*). Bei den Wühlmausartigen wurden die gemeine Schermaus (*Arvicola terrestris*) und weitere nicht näher bestimmbarere Wühlmäuse (Gattung *Microtus*) ausgemacht. Ratten und Hausmäuse (sowie andere Mäusearten) sind sehr anpassungsfähig und werden als Kulturfolger angesehen, die in mittelalterlichen Städten durch die grossen Mengen organischer Abfälle angezogen wurden. Das städtische Gebiet war im Übrigen noch nicht so stark überbaut wie heut-

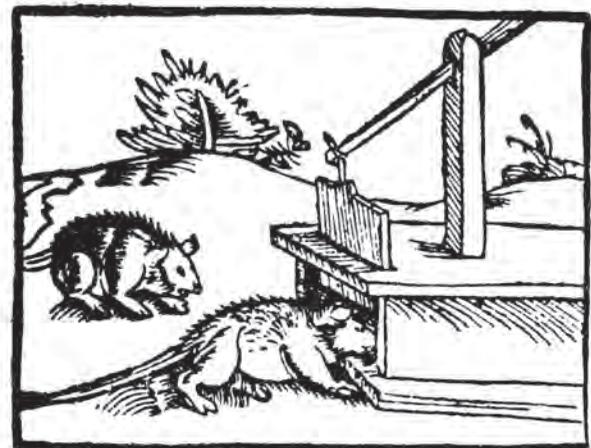
zutage. Die Wiesen, Obst- oder Gemüsegärten der Städte boten in den warmen Jahreszeiten auch für Wald-, Spitz- oder Wühlmause Lebensraum.

Die Nager waren nicht nur Nahrungskonkurrenten für den Menschen, die sich an Vorräten oder im Garten bedienten. Sie verunreinigten auch Nahrungsmittelreserven mit ihrem Kot und waren Überträger von Krankheiten. Deshalb galt es, die Zahl dieser Schädlinge auf ein Minimum zu reduzieren. Eine bedeutende Rolle kam dabei Katzen zu. Ebenso wurden kleine Hunde für die Jagd auf Ratten ausgebildet¹⁶³. Im Mittelalter hatten auch sogenannte Rattenfänger Hochkonjunktur. Dabei handelte es sich oft um Männer, die dem «fahrenden Volk» angehörten und die als Spielleute und durch das Fangen von Ratten und Mäusen ihren Lebensunterhalt verdienten¹⁶⁴. So ist der Rattenfänger von Hameln, eine Märchengestalt der Gebrüder Grimm, wohl das berühmteste Beispiel eines Mannes, der durch Flötentöne die Rattenplage beheben konnte¹⁶⁵. Aber auch andere Männer behaupteten, dass sie die Kleinnager «beschwören» und aus den Häusern hervorzaubern könnten. Solche Geschichten wurden über den «Leiermann von Brandenburg» und von einem Kapuzinermönch in Drancy bei Paris berichtet¹⁶⁶. In irischen Sagen wurden Ratten und Mäuse nicht durch Flötentöne angelockt, sondern durch Reime. Daraus entstand wohl die englische Redensart «to rhyme rats to death» (1581), was etwa bedeutet: «jemanden in Grund und Boden reden». Mit den aufkommenden Hexenprozessen konnten die «Beschwörer» dieser Art der Rattenbekämpfung nicht mehr nachgehen und befassten sich mit dem Verkauf von Giften und Fallen (Abb. 49)¹⁶⁷.

Amphibien und Reptilien, Insekten und Mollusken

Die gefundenen Frosch-, Amphibien- und Reptilienknochen stammen hauptsächlich aus den Schlammproben und sind wohl nicht als Speisereste zu werten, sondern die Tiere waren als Kadaver in der Latrine gelandet. Eine genauere Artbestimmung konnte nicht erfolgen. Bei den 2408 Insektenresten aus

Abb. 49 Ratten- oder Mausefalle, nach einem Holzschnitt aus der «Cosmographie» des Sebastian Münster, 1572. Abbildung nach Kemper 1968, 266.



den Schlammproben handelt es sich meist um mineralisierte Fliegenlarven und um Chitinreste verschiedener Käfer, die oft in den Fäkalschichten von Latrinen zu finden sind¹⁶⁸, also typische Latrinenanzeiger darstellen.

Ferner wurden acht Schalenfragmente von nicht weiter bestimmbar Schneck festgstell.

8. Die Pflanzenfunde

Patricia Vadorpe und Örne Akeret

8.1 Zusammenfassung

Die archäobotanische Untersuchung der Latrine an der Schnabelgasse 6 (Haus «zum durren Sod») ergab mit über 13 000 Funden eine grosse Menge an Pflanzenresten. Diese lagen in drei Erhaltungszuständen vor: verkohlt, unverkohlt und mineralisiert. Getreide war das Hauptnahrungsmittel; es konnten neun verschiedene Arten bestimmt werden. Daneben spielte auch Obst eine wichtige Rolle. 92 % der Funde können als Nutzpflanzen interpretiert werden. Die allermeisten Pflanzenreste gelangten via Fäkalien oder als Küchenabfälle in die Latrine. Die unterschiedliche Zusammensetzung der Proben, auch innerhalb derselben Fundkomplexe, deutet darauf hin, dass wir es mit einer Reihe von verschiedenen Entsorgungshandlungen zu tun haben.

8.2 Forschungsstand

Latrinen gehören zu den ergiebigsten Informationsquellen in Bezug auf die Ernährungsgewohnheiten unserer Vorfahren. Die Erhaltungsbedingungen sind oft überdurchschnittlich gut und das gleichzeitige Vorhandensein verschiedener Erhaltungszustände bei den Pflanzenresten führt vielfach zur Konservierung eines breiten Artenspektrums.

In Basel wurden bereits mehrere mittelalterliche und frühneuzeitliche Latrinen archäobotanisch untersucht: an der Augustinergasse 2¹⁶⁹, am Spalenberg 40¹⁷⁰, am Münsterplatz 16 (Reischacherhof)¹⁷¹ und an der Bäumleingasse 14¹⁷². Damit ist der Forschungsstand viel besser als in den meisten anderen Städten der Schweiz. Nur aus Schaffhausen liegen ähnlich viele Publikationen vor¹⁷³. Ansonsten wurde eine Arbeit aus Stein am Rhein publiziert¹⁷⁴, und mehrere Arbeiten aus dem Kanton Zürich warten auf ihre Veröffentlichung¹⁷⁵. In allen anderen Städten und Kantonen der Schweiz wurde das archäobiologische Potential von Latrinen bisher nicht genutzt.

8.3 Material und Methoden

Zehn Bodenproben wurden archäobotanisch untersucht; diese Proben dienten auch zum Auslesen der kleinen Tierreste. Davon stammen neun aus den unteren Einfüllungen des späten 12. Jahrhunderts; einzig Probe Se 1 kommt aus den spätmittelalterlichen Planie- bzw. Bauschuttsschichten. Die Volumina lagen in wassergesättigtem Zustand zwischen 0,18 und 10,5 Litern. Das

Sediment wurde in Wasser eingeweicht und mittels Halbflotation in organische und anorganische Anteile aufgetrennt. Um das Auslesen zu erleichtern, wurden diese Fraktionen durch Siebe mit den Maschengrößen 8, 4, 1 und 0,35 mm gespült. Die Proben wurden unter einer Stereolupe bei 6- bis 40-facher Vergrößerung ausgelesen. Die meisten Proben wurden vollständig bearbeitet; bei einigen fundreichen Fraktionen wurden allerdings Stichproben durchgesehen und die Resultate anschliessend hochgerechnet. Die Bestimmung der Pflanzenreste erfolgte anhand der Vergleichssammlung des Instituts für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie IPNA in Basel und der dort vorhandenen Literatur.

8.4 Ergebnisse und Diskussion

8.4.1 Erhaltung, Konzentrationen

Insgesamt wurden 13 479 Reste gezählt, wobei in dieser Summe auch die unbestimmten Pflanzenteile sowie amorphe verkohlte Objekte enthalten sind. Die Pflanzenreste sind in drei Zuständen erhalten: verkohlt, mineralisiert und unverkohlt. Für eine bessere Lesbarkeit wurden die verschiedenen Erhaltungszustände getrennt auf drei Tabellen aufgelistet (Anhang, Tab. 11–13). Nicht ausgelesen und bestimmt wurden Holzkohlefragmente, welche in sämtlichen untersuchten Proben vorhanden waren.

Am zahlreichsten wurden in der Latrine verkohlte Pflanzenreste gefunden (6 615 Stück, d. h. 49 %). Verkohlung von organischem Material geschieht, wenn hohe Temperaturen unter sauerstoffarmen Bedingungen einwirken. Dies kommt bei verschiedenen häuslichen und handwerklichen Tätigkeiten vor. Daher werden verkohlte Pflanzenreste in fast allen archäologischen Kontexten gefunden. Einmal verkohlt, sind die Reste kaum mehr biochemischen Abbauprozessen unterworfen und bleiben fast unbeschränkt haltbar.

Viel seltener als durch Verkohlung wird in archäologischen Sedimenten die Erhaltung von organischen Resten durch Mineralisierung angetroffen, denn eine Mineralisierung findet nur unter speziellen Bedingungen statt. Das Pflanzengewebe wird dabei vollständig durch Calciumphosphat ersetzt. Pflanzenreste werden dann mineralisiert, wenn grosse Mengen phosphathaltiger organischer Materialien (in der Regel Fäkalien) und Calcium vorhanden sind¹⁷⁶. Dies ist fast ausschliesslich in Latrinen der Fall, insbesondere wenn zur Verminderung der Geruchsbildung Kalk zugesetzt wird. In der Latrine an der Schnabelgasse 6 wurden 2 630 Reste, also 20 % der Funde in mineralisierter Form gefunden.

Als dritte Erhaltungsform wurden unverkohlte Samen und Früchte angetroffen (4 234 Reste, also 31 %). Der bei deutschsprachigen ArchäobotanikerInnen übliche Begriff «unverkohlt» ist dabei ungenau und wird für eine ganze Palette verschiedener Konservierungszustände verwendet. Im Fall der Schnabelgasse 6 handelt es sich um die Erhaltung in permanent wasser-

gesättigtem Sediment. Dabei verhindert der Mangel an Sauerstoff den mikrobiellen Abbau. Im englischen Sprachgebrauch existiert dazu der Begriff «waterlogged», im Französischen wird «imbibé» verwendet. Weitere Formen der unverkohlten Erhaltung sind die Konservierung durch Trockenheit, durch Kälte oder durch Salze. Diese kommen hier nicht vor¹⁷⁷. Es wäre präziser, einen Begriff wie «wassergetränkt» zu verwenden; wir bleiben aber in diesem Kapitel bei der üblichen Bezeichnung.

Das breite Artenspektrum, das in der Latrine an der Schnabelgasse gefunden wurde, erklärt sich auch durch das gleichzeitige

Vorhandensein von mineralisierten, verkohlten und unverkohlten Pflanzenresten, denn die verschiedenen Typen von Pflanzenresten haben je nach Art der Konservierung unterschiedliche Chancen zur Erhaltung. Getreidedrusch beispielsweise wird nur selten in mineralisiertem Zustand gefunden, unverkohlt etwas häufiger (er ist dann aber schwierig zu bestimmen), verkohlt finden wir ihn aber oft in grosser Menge. Dagegen kommen ölreiche Samen und Früchte kaum je verkohlt vor, denn unter Hitzeeinwirkung verbrennen sie meist vollständig. Die ölhaltigen Samen des Dill finden wir deshalb wesentlich öfter in mineralisiertem Zustand.

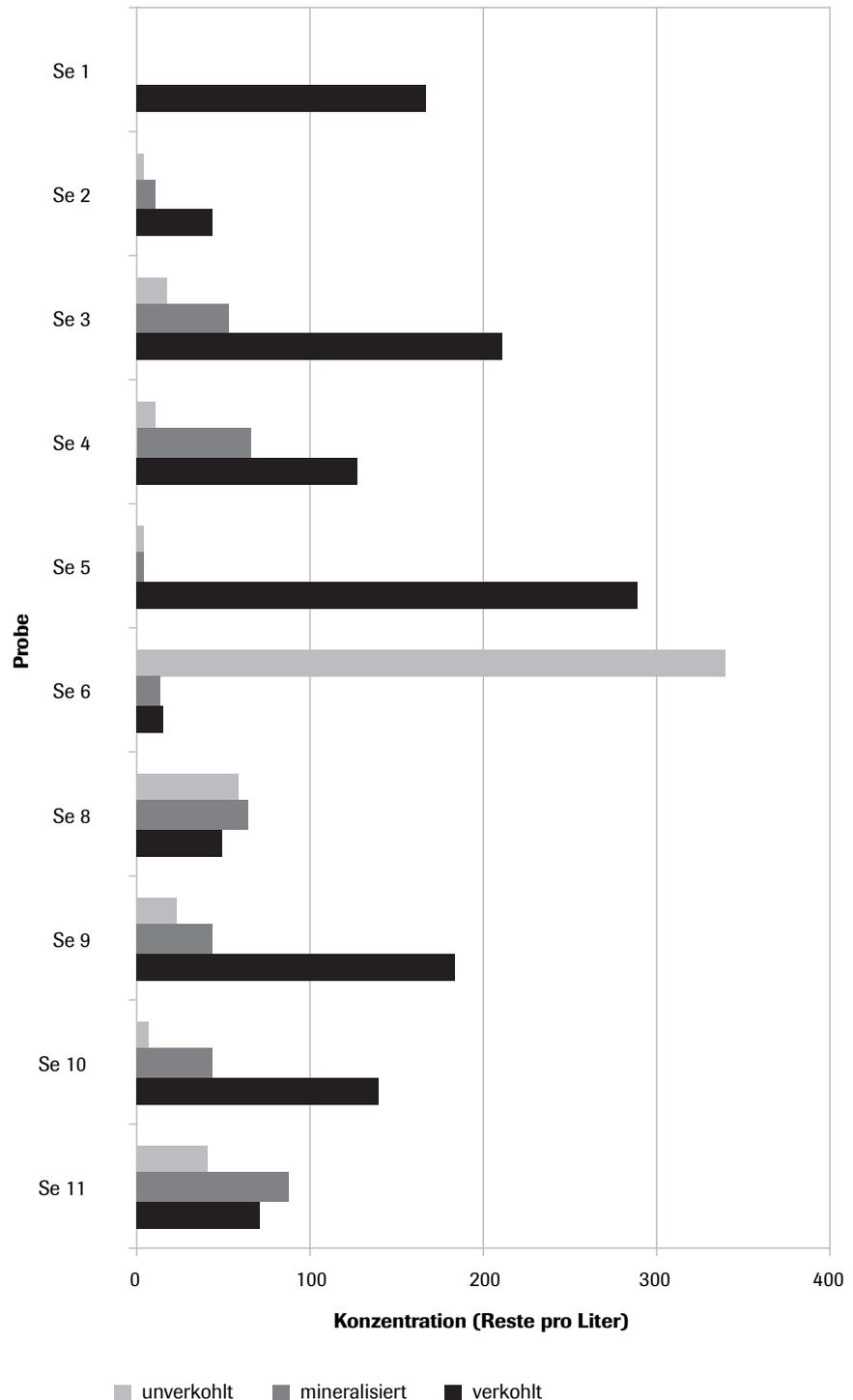


Abb. 50 Schnabelgasse 6. Konzentrationen der Pflanzenreste in den Proben, aufgetrennt nach Erhaltungszustand.
– Grafik: Örne Akeret, Patricia Vandorpe.

In Abbildung 50 sind die Konzentrationen der pflanzlichen Grossreste in den einzelnen Proben dargestellt, aufgetrennt auf die drei Erhaltungsformen. Ausser in Se 1 kommen in sämtlichen Proben Pflanzenreste in allen drei oben erwähnten Erhaltungszuständen vor. In Se 1, der obersten Probe im Profil, waren dagegen nur verkohlte Reste vorhanden. Unverkohlte Reste sind am häufigsten in den beiden untersten untersuchten Fundkomplexen 29297 und 29293, wozu die Proben Se 3 bis Se 11 gehören. Innerhalb der Fundkomplexe sind aber deutliche Unterschiede zu sehen. Im etwas weiter oben liegenden Fundkomplex 29287 sind nur sehr wenige unverkohlte Reste erhalten.

Die unteren Schichten bis und mit FK 29287 / FK 29288 lagen also teilweise unterhalb des Grundwasserspiegels, wie das Vorhandensein der unverkohlten Pflanzenreste zeigt. Allerdings ist es zu periodischen Austrocknungen gekommen, denn es sind nur hartschalige Reste erhalten geblieben, beispielsweise Kerne von Steinobst, von Brombeeren und Himbeeren oder von Weintrauben. Empfindlichere Pflanzenteile, die typischerweise auch in Feuchtbodensedimenten auftreten, wie beispielsweise Samenschalen von Getreide, Leinsamen oder Kerngehäuse von Äpfeln, haben nicht überdauert. Es stellt sich die Frage, ob Phasen der Austrocknung im Verlauf der Jahrhunderte immer wieder vorgekommen sind, oder ob erst bauliche Veränderungen in der jüngeren Zeit zu einer Absenkung des Grundwasserspiegels geführt haben.

Es existieren auffallende Unterschiede in den Konzentrationen und Zusammensetzungen zwischen den einzelnen Proben desselben Fundkomplexes. Nicht einmal im untersten Fundkomplex scheint das Material der Proben ausschliesslich aus Fäkalien zu bestehen, sondern es handelt sich immer um ein Gemisch mit anderen Abfällen, denn neben mineralisierten kommen immer auch verkohlte und unverkohlte Pflanzenfunde vor. Un-

ter anderem wurde wahrscheinlich verkohlter Herdfeuerabfall zur Bindung des Geruchs in die Latrine eingebracht. Die Auffüllung war kein kontinuierlicher Prozess, sie wurde vielmehr von Leerungen unterbrochen. Schliesslich wurde die Latrine im Laufe des späten 12. Jh. ein letztes Mal verfüllt.

8.4.2 Allgemeines zum Fundspektrum

Insgesamt wurden 51 Taxa¹⁷⁸ bestimmt. 407 Pflanzenreste konnten nicht näher bestimmt werden; in den Tabellen werden sie als Indeterminata bezeichnet. Weiter wurden 233 amorphe verkohlte Objekte ausgelesen. Solche Reste entstehen beim Verbrennen von Gebäck, Brei, anderen Speiseresten oder von Fruchtfleisch, sind aber kaum näher bestimmbar.

Nutzpflanzen machen mit 92% den allergrössten Anteil aller Funde aus, die genauer bestimmt werden konnten (Abb. 51). Die verbleibenden 8% sind Wildpflanzen, die höchstwahrscheinlich nicht als Nahrungspflanzen genutzt wurden. Es zeigt sich also, dass der grösste Teil der Pflanzen, deren Reste in der Latrine gelandet sind, aus Haushalt und Küche (direkt oder via Fäkalien) stammen.

8.4.3 Getreide

Im Mittelalter war Getreide, in Form von Brot, Brei, Mus, oder auch vergoren als Bier, das Grundnahrungsmittel breiter Bevölkerungsschichten. Auch in der Latrine an der Schnabelgasse 6 ist Getreide die ergiebigste Kategorie unter den Nutzpflanzen. Das Mittelalter war eine Zeit mit einem sehr breiten Spektrum an Getreidearten. So konnten in der Latrine an der Schnabelgasse 6 neun verschiedene Arten bestimmt werden. Damit wurden sämtliche zu jener Zeit vorkommende Taxa nachgewiesen, auch wenn es beim Nacktweizen und bei der Gerste nicht gelang, die genaue Artzugehörigkeit zu klären. In Abbildung 52

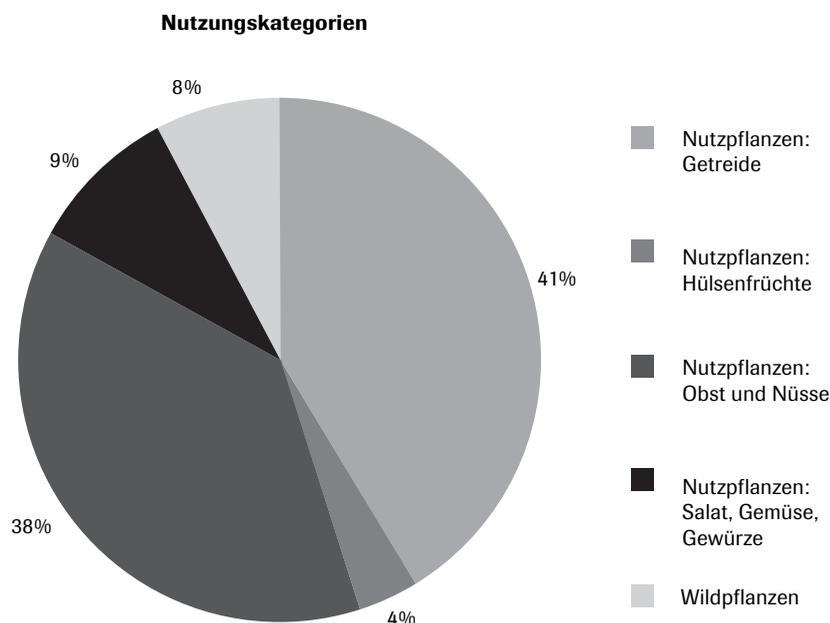


Abb. 51 Schnabelgasse 6. Einteilung der Pflanzenfunde nach ihrer Nutzung. Unter «Wildpflanzen» sind nur Arten klassiert, die wahrscheinlich nicht als Nahrung oder anderweitig im Haushalt verwendet wurden. – Grafik: Örne Akeret, Patricia Vandorpe.

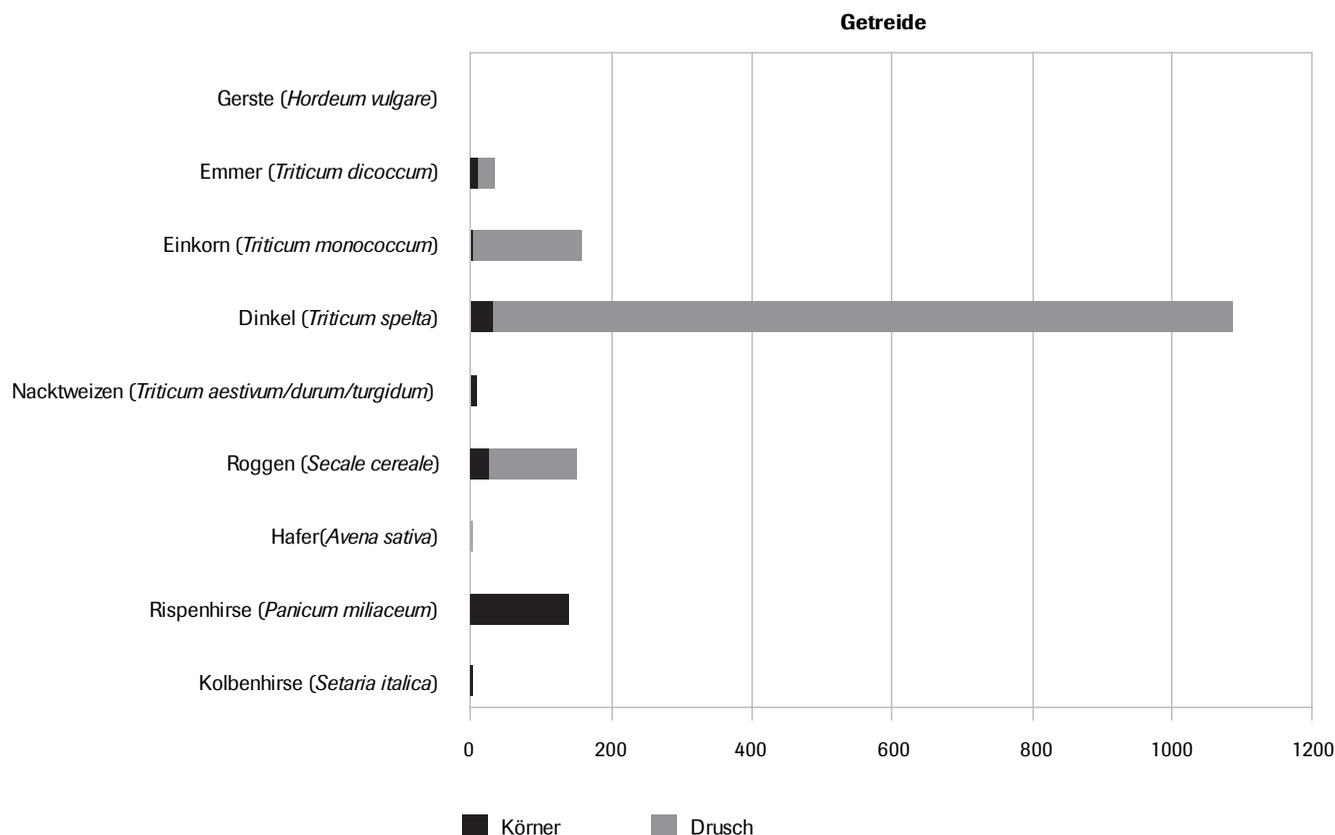


Abb. 52 Schnabelgasse 6. Fundzahlen der Getreidearten, aufgetrennt in Körner und Drusch. Nur sicher bestimmte Reste wurden berücksichtigt. – Grafik: Örne Akeret, Patricia Vandorpe.

sind die Fundmengen der einzelnen Getreidearten dargestellt, wobei nur diejenigen Reste berücksichtigt wurden, die eindeutig einem Taxon zugeordnet werden konnten.

Sehr stark vertreten sind die drei Spelzweizenarten Einkorn (*Triticum monococcum*), Emmer (*T. dicoccum*) und Dinkel (*T. spelta*). Die Gemeinsamkeit dieser drei Weizenarten ist, dass ihre Körner fest von den Spelzen eingeschlossen sind und auch bei der Reife nicht herausfallen. In der Regel wurden sie von den Konsumenten in der Stadt in den Ährchen eingelagert, womit sie auch länger haltbar waren. Das Entfernen der Spelzen erfordert eine Vorbehandlung, beispielsweise durch Darren am Feuer. Durch diesen Prozess erhöht sich auch die Wahrscheinlichkeit, dass die Hüllspelzen verkohlen und für archäobotanische Untersuchungen erhalten bleiben. Im Fundspektrum sind bei allen drei Spelzweizenarten Druschreste gegenüber den Körnern deutlich übervertreten, gesamthaft im Verhältnis 25:1.

Unter den Spelzweizen spielt der Dinkel mit 1087 Resten die Hauptrolle, gefolgt von Einkorn mit 159 und Emmer mit 34 Funden.

Viel weniger häufig ist dagegen der Nacktweizen, wovon neun Körner, aber überhaupt kein Drusch gefunden wurden. Dies widerspiegelt die Tatsache, dass dieser meist schon unmittelbar bei der Ernte gedroschen und in Form reiner Körner eingelagert wurde. Nacktweizen ist ein Oberbegriff für drei freidreschende Weizenarten: den Saatweizen (*Triticum aestivum*),

den Englischen Weizen (*T. turgidum*) und den Hartweizen (*T. durum*). Anhand der Körner lassen sich die drei nicht unterscheiden, nur Druschreste liefern sichere Bestimmungskriterien. In Basel sind im Mittelalter sowohl Saatweizen wie auch der Englische Weizen zu erwarten, wie die Untersuchungen einer Brandschicht im Rosshof-Areal gezeigt haben¹⁷⁹.

Nach den Spelzweizen war Roggen (*Secale cereale*) das nächst häufigste Getreide in der Latrine an der Schnabelgasse 6. 17 Körner und 125 Spindelglieder wurden sicher bestimmt, neben einigen weiteren wahrscheinlichen Roggenresten. Die relative Häufigkeit von Drusch ist ungewöhnlich, denn Roggen ist ein freidreschendes Getreide. Wie der Nacktweizen wurde Roggen gleich bei der Ernte entspelzt und kam als reines Korn in die Stadt. Dies sieht man besonders deutlich im Rosshof-Areal, wo auf 9 448 Körner nur acht Spindelglieder kommen. Unser Fall zeigt, dass es zur allgemeinen Regel auch Ausnahmen gab.

Im Gegensatz zu den anderen Getreidearten sind die Hirsen alle mineralisiert erhalten. Es konnten 141 Körner der Rispenhirse (*Panicum miliaceum*) bestimmt werden, neben zwei Kolbenhirsekörnern (*Setaria italica*). Drusch war nicht vorhanden, es handelt sich hier also offensichtlich um Speiserückstände. Besonders die Rispenhirse wurde im Mittelalter oft genutzt und taucht bei den meisten archäobotanischen Untersuchungen auf.

Von der Gerste (*Hordeum vulgare*) wurde nur ein einziges verkohltes Korn gefunden. Damit kommt die Rolle dieses Getreides viel zu wenig zum Ausdruck, denn Bier und damit Braugerste waren im Mittelalter von grosser Bedeutung. In den Küchen an der Schnabelgasse 6 wurde also entweder kein Bier gebraut, oder die Abfallprodukte landeten nicht in der Latrine. Auch im Rosshof-Areal war Gerste übrigens äusserst selten, bei einem Total von über 110 000 Getreidekörnern waren nur deren 18 von der Gerste¹⁸⁰.

Hafer (*Avena sativa*) könnte schon damals vorwiegend als Tierfutter verwendet worden sein und nicht als Speise für die Stadtbewohner. Im Fundmaterial ist er eher selten. Vier Druschreste wurden eindeutig als von kultiviertem Saathafer stammend bestimmt. Dazu kommen wahrscheinlich noch die 20 Körner, die jedoch nicht eindeutig identifiziert werden konnten, denn die Körner des Flughafers (*A. fatua*) sind nicht zu unterscheiden. Letzterer ist ein lästiges Unkraut im Getreide. Auch in anderen Basler Fundstellen wie im Rosshof ist Hafer wenig häufig.

8.4.4 Hülsenfrüchte

Hülsenfrüchte machen nur 4 % der Funde aus. Es darf aber angenommen werden, dass sie in der Alltagsnahrung eine wesentlich wichtigere Rolle spielten. Aber gegenüber Getreide haben sie eine geringere Wahrscheinlichkeit, erhalten zu bleiben: Ihre Aufbereitung vor dem Kochen benötigt keinen Kontakt mit dem Feuer und ihre grossen Samen werden bei der Passage durch den Verdauungstrakt stark fragmentiert. Ein grosser Teil der Funde konnte nicht genau bestimmt werden, weil der Nabel¹⁸¹ nicht erhalten war. 83 % aller Hülsenfrüchte lagen mineralisiert vor, die übrigen 17 % verkohlt. Nachgewiesen werden konnten Linse (*Lens culinaris*), Erbse (*Pisum sativum*) und Ackerbohne (*Vicia faba*). Als Proteinlieferanten waren diese in früherer Zeit besonders wichtig, als der Konsum von Fleisch keine alltägliche Selbstverständlichkeit war.

8.4.5 Obst und Nüsse

Obst und Nüsse sind an der Schnabelgasse 6, gemessen an der Zahl der Funde, nach dem Getreide die zweithäufigste Kategorie der Nutzpflanzen. Die Überreste dieser Arten überdauern in allen Konservierungsformen gut und sind daher anteilmässig wahrscheinlich überrepräsentiert. Viele Arten haben harte Schalen, Steinkerne oder Samen und blieben so trotz periodischer Austrocknung auch in unverkohltem Zustand zahlreich erhalten, nämlich 72 % der Funde. Weitere 27 % wurden in mineralisiertem Zustand gefunden, hingegen weniger als ein Prozent in verkohlter Form.

Die Gruppe von Obst und Nüssen umfasst wilde und kultivierte Arten, wobei hier die Zuordnung nicht immer einfach ist. Mit grosser Wahrscheinlichkeit kann angenommen werden, dass die Schlehen – also die Früchte des Schwarzdorns (*Prunus spinosa*) – von wilden Sträuchern gesammelt wurden. Weniger eindeutig ist der Fall bei Arten, die bei uns wild wachsen, aber



Abb. 53 Schnabelgasse 6. Weinreben wurden auch innerhalb der Basler Stadtmauern angebaut. Ausschnitt aus dem Vogelschauplan von Sebastian Münster von 1538.

heutzutage auch oft in Gärten gepflanzt werden; dies betrifft hier den Haselstrauch (*Corylus avellana*), die Rose mit ihren Hagebutten (*Rosa sp.*), die Brombeere (*Rubus fruticosus*), die Himbeere (*Rubus idaeus*) und den Holunder (*Sambucus nigra/racemosa*). Von kultivierten Arten stammen sicher oder höchstwahrscheinlich die Walnüsse (*Juglans regia*), Äpfel (*Malus domestica*), Birnen (*Pyrus communis*), Süs- oder Sauerkirschen (*Prunus avium/cerasus*), Zwetschgen oder Pflaumen (*Prunus domestica/insititia*) und Weintrauben (*Vitis vinifera*).

Besonders häufig waren Traubenkerne mit über 1800 Funden. Weinstöcke, ja ganze Rebparzellen, waren früher auch innerhalb der Stadtmauern anzutreffen, wie auf alten Stadtplänen zu sehen ist (Abb. 53).

Die früheren Bewohner der Schnabelgasse 6 mochten auch Brombeeren und Himbeeren. Insgesamt hinterliessen sie davon über 1300 Kernchen. Brombeeren (Abb. 54) sind in der Gegend um Basel sehr häufig; man findet sie in jeder Hecke und an allen Waldrändern, und sobald man ein Stück Land brach liegen lässt, kommen auch bald Brombeerstauden auf. Sogar in einem ungepflegten Hinterhof innerhalb der Stadtmauern könnten sie gewuchert haben. Die alten Basler hatten also keine Mühe, Brombeeren einzusammeln. Ganz anders verhält es sich mit den Himbeeren. Diese wachsen in unserer Gegend nur in den höher liegenden Wäldern des Jura und des Schwarzwaldes in grösserer Menge. Wenn man bedenkt, dass die Früchte nicht lange haltbar und für einen längeren Transport schlecht geeignet sind, darf man mit einigem Recht spekulieren, dass schon damals in Gärten in und um die Stadt Himbeerstauden gezogen wurden.



Abb. 54 Schnabelgasse 6. Brombeere, abgebildet in «Les Grandes Heures de la Reine Anne de Bretagne», entstanden zwischen 1503 und 1508 im Atelier von Jean Bourdichon. – Nach Bilimoff 2001.

Als Besonderheit wurden in der Latrine drei mineralisierte Samen von *Cucumis* gefunden. Leider lassen sich die Samen der beiden Arten dieser Gattung kaum unterscheiden; es handelt sich nämlich entweder um die Melone (*C. melo*) oder um die Gurke (*C. sativus*). Beide wurden bei uns bisher nur sehr selten angetroffen. In Basel fanden sich wenige Samen vermutlich von Melone (*C. cf. melo*) in einer Latrine des 16./17. Jahrhunderts am Münsterplatz 16¹⁸². Weitere Reste, die sicher oder wahrscheinlich von Gurken zeugen, stammen aus Schaffhausen (vier Samen in der Mönchslatrine des Klosters Allerheiligen, 11. Jahrhundert¹⁸³) und aus Freiburg im Breisgau (52 Samen in sechs Latrinen, die vom 12. bis ins 18. Jahrhundert datieren¹⁸⁴).

8.4.6 Salat, Gemüse, Gewürze

In den Latrinenproben tauchte auch eine grosse Zahl von Samen des Portulak (*Portulaca oleracea*) auf, insgesamt 1117 Stück. Portulak wird als Gemüse in Gärten gesät, eine Unterart kommt allerdings auch als Unkraut vor. Angesichts der beträchtlichen Menge und der Fundsituation kann davon ausgegangen wer-

den, dass es sich im Fall der Schnabelgasse 6 um die kultivierte Form handelt. Portulak (Abb. 55) wächst nur in den wärmsten Sommermonaten, ist dann aber durch seine Wasser speichernden, saftigen Blätter ein erfrischender Salat¹⁸⁵. Trotzdem ist die Pflanze heute in Vergessenheit geraten, man zieht sie nur noch selten in Gärten, und im Handel ist der Salat meist nicht erhältlich. Die grossen Mengen von Samen an der Schnabelgasse 6 zeigen, dass Portulak damals wahrscheinlich häufiger konsumiert wurde. Auch im Kloster Allerheiligen in Schaffhausen wurden in zwei Latrinen des 11./12. Jahrhunderts über 2000 Samen gefunden¹⁸⁶. In Basel stammen weitere Portulakfunde aus der Latrine an der Bäumleingasse 14, allerdings mit 31 mineralisierten Samen in geringerer Zahl¹⁸⁷.

Im Vergleich zu vielen anderen Latrinen fanden sich nur wenige Gewürze, vier Früchtchen von Dill (*Anethum graveolens*) und vier von Petersilie (*Petroselinum crispum*). Dazu kommen Früchtchen von Doldengewächsen, die zu schlecht erhalten sind für eine genauere Bestimmung; möglicherweise waren die Gewürze also doch zahlreicher.

8.4.7 Wildpflanzen, Umwelt

Weiter oben wurde schon erwähnt, dass nur 8 % aller Pflanzenreste von wilden Arten stammen. Pflanzen, die nicht von Menschen genutzt wurden, hatten folglich eine kleine Wahrscheinlichkeit, in den Haushalt und von dort bis in die Latrine zu ge-



Abb. 55 Schnabelgasse 6. Portulak, abgebildet in «Les Grandes Heures de la Reine Anne de Bretagne», entstanden zwischen 1503 und 1508 im Atelier von Jean Bourdichon. – Nach Bilimoff 2001.

langen. Die grössten Chancen hatten dabei noch die Ackerunkräuter, wozu die meisten der Wildpflanzenfunde gezählt werden können. Es kann angenommen werden, dass sie zusammen mit dem noch nicht gereinigten Spelzgetreide ins Haus kamen, und dann mit den Druschabfällen in der Latrine entsorgt wurden.

8.4.8 Vergleich mit anderen Basler Latrinen

Die Latrine an der Schnabelgasse 6 ist aus archäobotanischer Sicht die reichhaltigste aller bisher in Basel untersuchten Latrinen. Sie lieferte sogar noch etwas mehr Reste als die ebenfalls sehr ergiebige Latrine an der Bäumleingasse 14, wenn auch weniger verschiedene Pflanzenarten. Die anderen Basler Latrinen (Augustinergasse 2, Spalenberg 40, Münsterplatz 16) ergaben deutlich weniger Pflanzenfunde, wurden aber auch nicht so detailliert untersucht.

Das Getreidespektrum an der Bäumleingasse ist ähnlich; auch dort kommt sehr viel Drusch von Spelzweizen vor, insbesondere von Dinkel. Die Vielfalt ist dort aber kleiner; es fehlen Emmer und die beiden Hirsearten. Obst war auch an der Bäumleingasse sehr beliebt; so fanden sich auch dort sehr viele Traubenkerne. Bei einigen Arten zeigen sich aber auch deutliche Unterschiede. An der Bäumleingasse gab es sehr viel Holundersamen (*Sambucus nigra/racemosa*) und Erdbeerkernchen (*Fragaria vesca*). Holunder ist an der Schnabelgasse 6 selten und Erdbeeren fehlen gar völlig. Dafür fanden sich an der Schnabelgasse 6 viel mehr Himbeer- (*Rubus idaeus*) und Brombeerkernchen (*R. fruticosus*). Vielleicht zeigen diese Unterschiede verschiedene Vorlieben der jeweiligen Bewohner.

9. Synthese: Alltagsgeschichte aus dem Latrinenschacht

Die Auswertung der Latrine an der Schnabelgasse 6 in Basel und des darin enthaltenen Fundmaterials ermöglicht interessante Einblicke in das mittelalterliche Leben. Der untersuchte Befund gehört zu den wenigen Basler Latrinenebefunden, bei denen neben der Auswertung von archäologischen Funden und Grosstierknochen auch eine Analyse archäozoologischer und archäobotanischer Schlammreste erfolgte. Es handelt sich hier zudem um die bislang höchste Menge an untersuchten Schlammresten. Die bisher untersuchten Latrinen in der Schweiz decken einen Zeitraum vom 11. bis ins 17. Jh. ab. Neben Latrinen in Burgen, Klöstern und Spitälern gehörte die Mehrzahl der mittelalterlichen Latrinen in einen urbanen Kontext. Solche Anlagen werden eher mit mittelständischen und gehobenen Gesellschaftsschichten in Verbindung gebracht. So wurden die gemauerten Latrinenschächte in Basel bislang vorwiegend an den oberen Hanglagen (Nadelberg, Spalenberg, Münsterhügel) entdeckt, wo vorwiegend wohlhabende Stadtbewohner ansässig waren. Auch die Latrine an der Schnabelgasse 6 gehört in diesen Kontext, da sie ebenfalls im ältesten Innenstadtbereich, nämlich zwischen Rümelinsplatz und Spalenberg lag, und sich somit in der Nähe des reichen Gerber- und Geld-

händlerviertels und einer wichtigen Basler Verkehrsachse, dem Spalenberg befand. Die Konzentration von Latrinen in diesen Teilen der Stadt hat auch damit zu tun, dass dort andere Entsorgungseinrichtungen für Haushalt und Gewerbe, z. B. künstlich angelegte Abwasserkanäle fehlten; der Birsig lag weit weg unten in der Talstadt.

Die gemauerte Latrine ist der früheste Baubefund auf dem Grabungsareal. Sie entstand spätestens im 12. Jh. In den folgenden Jahrhunderten wurde auf der Parzelle Schnabelgasse 6 bis ins 20. Jh. hinein viel gebaut und umgebaut. Während ab dem 13. Jh. Befunde von Gebäuden und ab 1388 schriftliche Angaben zu dieser Parzelle vorliegen, konnten keine weiteren zur Latrine gehörenden archäologischen Strukturen festgestellt werden. Trotz fehlender Befunde von zeitgleichen Gebäuden sowie fehlender schriftlicher Quellen, die Hinweise zu den Anwohnern liefern könnten, kann eine Vielzahl von Angaben über die damaligen Latrinenbenutzer gemacht werden. Anhand des entsorgten «Zivilisationsmülls», dem im feuchten Latrinenumfeld eine ausgezeichnete Erhaltung beschieden war, lassen sich Fragen zu sozialem Stand, ausgeübtem Handwerk und der «Esskultur» der Latrinenbenutzer beantworten.

Die eigentliche Benutzung der Latrine als Fäkalien- und Abfallentsorgungsgrube fällt höchstwahrscheinlich ins 12. Jh. Aufgrund verschiedener anderer Latrinenebefunde in Basel kann man eine Entwicklung beim Bau von Latrinenschächten zeigen und annehmen, dass die Konstruktion der Latrine an der Schnabelgasse ins 12. Jh. fiel, denn ab jener Zeit wurde mit dem Bau von gemauerten Schächten begonnen¹⁸⁸. Bei den älteren Latrinen handelte es sich um runde oder eckige Gruben, die in die blosse Erde eingetieft und manchmal auch mit Holz ausgekleidet waren.

Die letzte nachweisbare Benutzung der Latrine an der Schnabelgasse 6 geschah im späten 12. Jh. In den nachfolgenden Jahrhunderten erfolgte in verschiedenen Bauphasen auf der Parzelle die Überbauung der Latrine, welche dabei mit Bauschutt verfüllt wurde, wohl um einen stabilen Untergrund für die geplanten Gebäude zu schaffen.

Ausser dem Standort der Latrine lässt auch ihre Bauweise erahnen, dass es sich bei den Benutzern bzw. Besitzern kaum um Angehörige einer mittellosen Bevölkerungsschicht handelte. Die Anlage bestand aus sorgfältig hochgezogenen und vermörtelten Kalksteinmauern, die vom mittelalterlichen Gehniveau aus drei Meter tief bis in den anstehenden Hangkies hinabreichten. Nicht nur der Bau der Latrine war für die Besitzer finanziell aufwändig, sondern auch der anschliessende Unterhalt. Die Latrine musste immer wieder ausgeschöpft und gereinigt werden. Diese unangenehme Tätigkeit wurde in Basel spätestens ab dem 15. Jh. von den Totengräbern erledigt, die dafür ein «rumgelt» verlangten¹⁸⁹.

Unter den Funden spiegeln vor allem die Tierknochen und Pflanzenreste aus den untersten Ablagerungen den sozialen Stand der Latrinenbenutzer. Die Keramikfunde liefern diesbezüglich kaum Angaben, denn im 12. Jh. war die Keramik in Form und Machart wenig differenziert. Das Repertoire an irdenen Gefässen bestand vorwiegend aus bauchigen Kochtöpfen, die wohl in allen Gesellschaftsschichten gebräuchlich waren.

«Wohlstandsanzeiger» wie Aquamanile oder andere Sonderformen sind – abgesehen von dem einen Ausgussgefäss – nicht vertreten¹⁹⁰. Hölzernes Essgeschirr, wie es im Mittelalter wohl oft in Gebrauch war, fehlt ebenfalls in der Latrine. Zwar wurden wenige mineralisierte Holzreste gefunden, doch sie stammen nicht von Essgeschirren. Die drei kleinen Fragmente eines Hohlglases verweisen auf eine kostbare Ergänzung des Hausraumes der Latrinenbenutzer, denn Gefässe aus Glas oder Metall waren der gehobenen Bevölkerung vorbehalten.

Die Speisereste und Küchenabfälle lassen eine abwechslungsreiche und qualitätsvolle Ernährung erkennen¹⁹¹, die ebenfalls eher einer gehobenen Gesellschaftsschicht zugeordnet werden kann. Möglicherweise dienten einige Nahrungsmittel den Latrinenbenutzern nicht nur zum reinen Stillen des Hungers, sondern sie könnten auch auf eine gesundheitsbewusste Einstellung oder auf einen Verzehr aus religiösen Gründen hinweisen, was sicher nur besser gestellten Personen möglich war.

Die alltägliche Ernährung im Mittelalter stützte sich hauptsächlich auf Getreidespeisen wie Mus, Brei oder Brot, wobei das Weizenbrot ein kostbares Gebäck war¹⁹². In den wohlhabenden Haushalten wurden diese Speisen durch Obst, Gemüse, Fleisch und Fisch ergänzt.

Unter den archäobotanischen Funden sind verschiedene Getreidearten (Nacktwoizen, Emmer, Einkorn, Gerste, Hafer, Dinkel, Roggen sowie die Rispen- und Kolbenhirse) zahlreich und weisen auf die wichtige Rolle des Getreides in der mittelalterlichen Ernährung hin. Aus dem «städtischen Garten» könnten die nachgewiesenen Nüsse, Obst- und Gemüsesorten stammen. So sorgten Walnüsse, Haselnüsse, Trauben, Birnen oder Äpfel, Kirschen, Pflaumen oder Zwetschgen sowie Portulak, Kohl, Gewürzpflanzen wie Dill oder Petersilie und Hülsenfrüchte (z. B. Ackerbohne, Linse und Erbse) für Abwechslung in der Ernährung. Der in der Latrine reichlich vorkommende Portulak verschaffte historischen Quellen zufolge Linderung bei Nierenbeschwerden, Skorbut und Entzündungen¹⁹³.

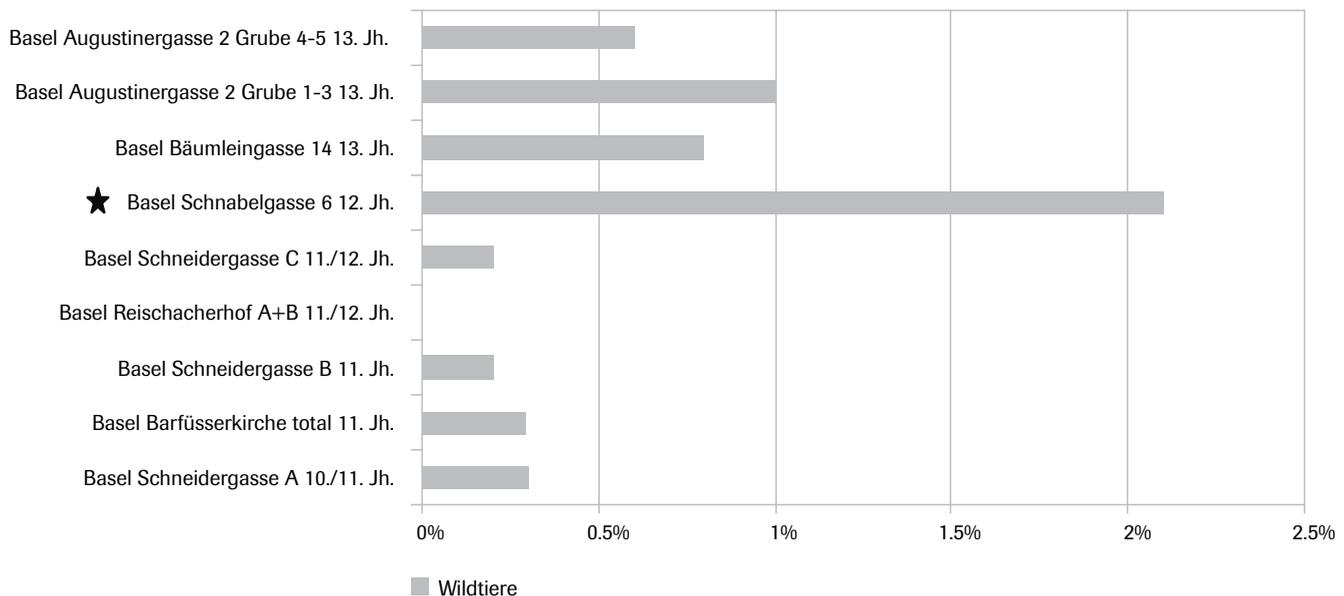
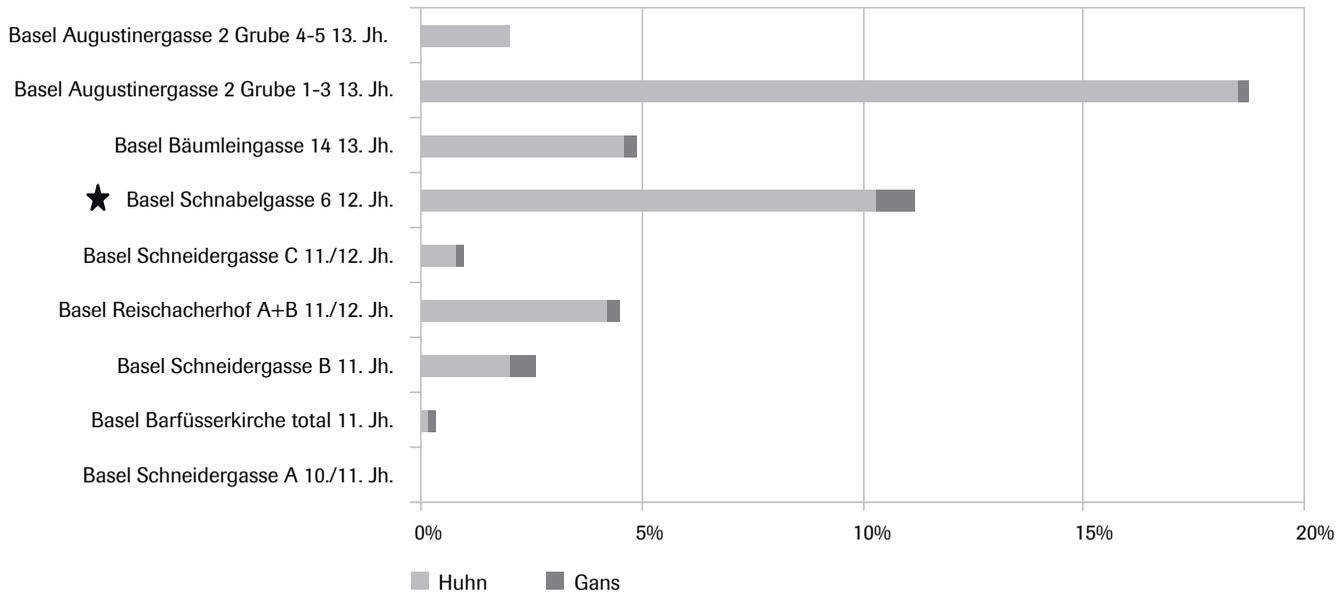
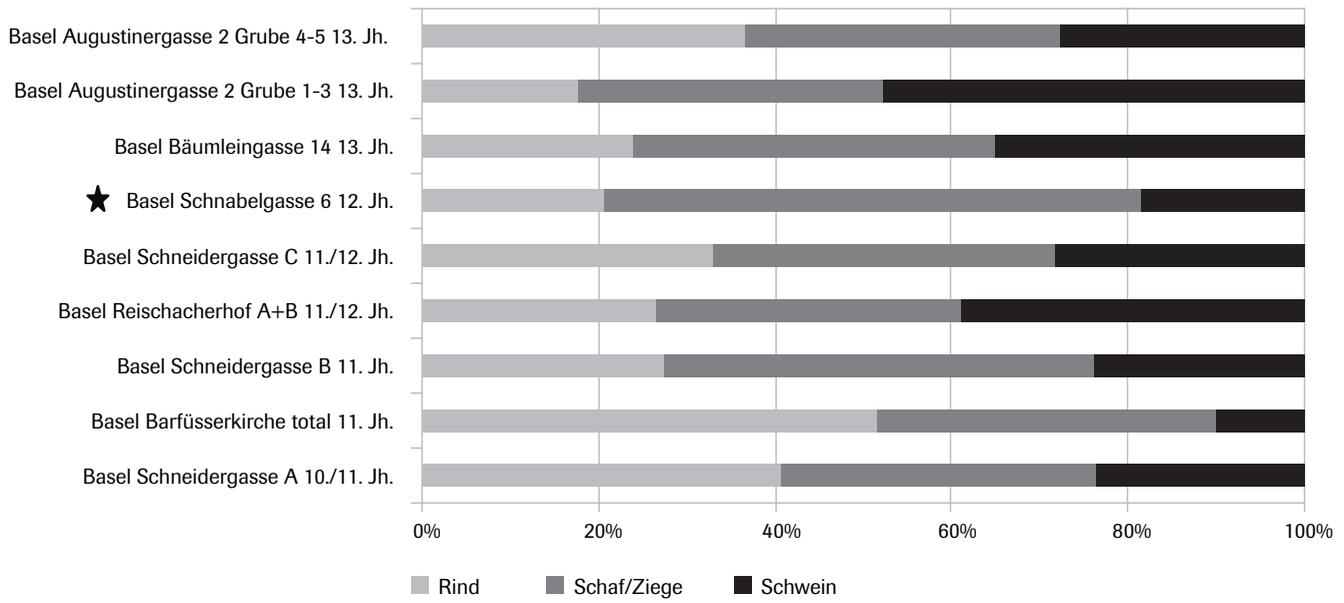
Die weitaus am häufigsten nachgewiesene Frucht in Schweizer Fundstellen ist auch in der Latrine an der Schnabelgasse 6 am häufigsten: die Traube¹⁹⁴. Trauben scheinen sehr begehrt gewesen zu sein und wurden nicht nur zur Herstellung von Wein verwendet, sondern auch als Frischobst oder in getrockneter Form (Rosinen) gegessen. Trauben und der daraus hergestellte Wein sollen nach dem salernischen Pater Odilone¹⁹⁵ nähren und stärken. In der hier untersuchten Latrine waren auch zahlreiche weitere Früchte und Beeren vorhanden, wobei die grosse Menge an Brombeer- und Himbeerkernchen vielleicht auf eine besondere Vorliebe der Anwohner für den Geschmack dieser Früchte hinweist (Kap. 8.4). Neben der tüppigen Auswahl an pflanzlicher Kost wurde die Tafel der Latrinenbenutzer durch Fleisch ergänzt, wobei Schafe/Ziegen die wichtigsten Fleischlieferanten darstellten. Daneben wurde das Fleisch von Rind und Schwein verspeist. Hühner und Gänse dienten wohl primär als Eier- und Federlieferanten, wurden aber ebenfalls verzehrt. Wildtiere wie Reh und Hase spielten in der alltäglichen Ernährung keine grosse Rolle, jedoch sind sie immerhin mit 2% vertreten, was im Vergleich zu anderen städ-

tischen Fundkomplexen ein höherer Anteil ist und auf eine eher besser gestellte Gesellschaftsschicht deutet (Abb. 56). Weiter führen uns die über 37 000 Fischreste vor Augen, welche wichtige Bedeutung Fisch in der Ernährung der Latrinenbenutzer hatte. Während sehr kleine und junge Karpfenartige und Eglis sowie klein bleibende Groppen dominieren, sind Lachsartige – bzw. vor allem grössere Fische – deutlich weniger vorhanden. Die in der Latrinenverfüllung nachweisbaren Fische wurden wohl vor allem mit Reusen gefangen. Dies geschah möglicherweise in weniger ertragreichen Gewässerzonen, in denen es jeder Person gestattet war, für den Eigengebrauch zu fischen.

Weiter konnten in der Latrine an der Schnabelgasse auch Reste importierter Heringe nachgewiesen werden. Im 12. Jh. war Hering eine Neuheit auf dem Markt und sorgte vorerst nur in kaufkräftigen Haushalten für Abwechslung auf der Tafel. Das Lebensmittel Fisch war im Mittelalter auch eine wichtige Fastenspeise. In den «Benedictiones ad mensas» («Segenssprüche über die Tischgerichte», um 1060) aus dem Kloster St. Gallen folgt nach einer allgemeinen Einleitung über das Brot gleich eine Einweisung über die Zubereitung von Fisch¹⁹⁶. Der Fisch als Fastenspeise hatte auch mit der religiösen Symbolkraft dieses Tieres zu tun – der Fisch war das geheime Erkennungszeichen der frühesten Christen.

In den Augen der Kirche galt Fisch – im Gegensatz zu den Vierfüsslern – als reines Tier, das «die Leidenschaft nicht anstachele». Fisch sollte nach der Viersäftelehre, worauf im Mittelalter die Grundlagen der Heilkunst und der Medizin beruhten, (sexuelle) Apathie, Stumpfheit, Gleichgültigkeit und Kälte erzeugen¹⁹⁷. Ferner waren kleine Fische, die in der Latrine so zahlreich nachgewiesen wurden, nach dem Gesundheitsbuch «Tacuinum sanitatis» als stärkende Krankennahrung gut geeignet, weil «sie den Leib fett machen»¹⁹⁸.

Stellt man das von Hand aufgesammelte Tierknochenmaterial aus der Latrine an der Schnabelgasse anderen mittelalterlichen Basler Knochenkomplexen gegenüber, lassen sich diverse Unterschiede erkennen (Abb. 56)¹⁹⁹. Die Fleischnahrung war nicht in gleichem Masse luxuriös wie diejenige, welche sich im Knochenmaterial vom Reischacherhof manifestiert. Die Upperclass-Küche dort²⁰⁰ zeichnet sich durch die hohen Anteile an Schweine- und Hühnerknochen sowie durch viele Jungtiere aus. Doch auch die Benutzer der Latrine an der Schnabelgasse konnten sich eine abwechslungsreiche und gesunde tierische Kost leisten, was zur damaligen Zeit keinesfalls selbstverständlich war. So waren Fische und weitere Tiere, die nicht zu den Vierfüsslern gezählt wurden, nicht nur als Fastenspeise oder Krankennahrung wichtig, sondern ihr Genuss war auch mit Prestige verbunden. Nur wer einer gehobeneren Gesellschaftsschicht angehörte, war auch in der Lage, während der Fastenzeit viel von diesen von der Kirche erlaubten «Nicht-Vierfüsslern» zu essen²⁰¹. Auch Reh, Hase und Schweine, (vor allem junge, die ausschliesslich wegen ihres Fleisches gezüchtet wurden), gelten als Wohlstandsanzeiger. Diese waren zwar nur in geringer Zahl in der Latrine an der Schnabelgasse vertreten, doch schon ihr blosses Vorhandensein lässt auf eine eher bessere Kost bei den Latrinenbenutzern schliessen. Die Fleischnahrung ärmerer Personenkreise im Hochmittelalter, wie sie



anhand der Tierknochen aus der Barfüsserkirche fassbar ist, bestand dagegen hauptsächlich aus zähem Fleisch von älteren, nicht mehr arbeitsfähigen Rindern, Schafen und Ziegen; der Konsum von Schweine- und Geflügelfleisch blieb den ärmeren Kreisen fast gänzlich versagt²⁰². Der Vergleich zum Knochenmaterial aus der Barfüsserkirche erlaubt also, auszuschliessen, dass die Latrine an der Schnabelgasse von Angehörigen der mittellosen Bevölkerungsschicht frequentiert wurde.

Die Haltung der Haustiere Rind und Schaf/Ziege geschah nicht nur im Hinblick auf die Verwertung ihres Fleisches. Rinder wurden sicher primär als Arbeitstiere und als Milchlieferanten, Schafe/Ziegen als Milch- und Wolle-Lieferanten (Schafe) gehalten. Anhand von Knochenfunden neonater Schweine und Schafe/Ziegen sowie zahlreicher Koproolithen der kleinen Wiederkäuer kann davon ausgegangen werden, dass diese Tiere in der Nähe der Latrine gehalten wurden. Sicher machten auch Hühner und Gänse einen nicht zu vernachlässigenden Anteil am urbanen Haustierspektrum aus. Eine Kleintierhaltung zur Selbstversorgung ist hier durchaus vorstellbar und in mittelalterlichen Städten keineswegs unüblich²⁰³.

Neben Erkenntnissen zur Ernährungssituation der Latrinbenutzer konnte das archäozoologische Material auch Hinweise auf ein Handwerk liefern. Die vielen Ziegenhornzapfen mit typischen Verarbeitungsspuren stellen den in der Latrine entsorgten Abfall eines Hornschnitzers dar, der wohl in der Nähe der Latrine seinen Beruf ausübte. Horn wurde für die Herstellung verschiedener Gebrauchsartikel (Kämme, Würfel, Griffauflagen etc.) verwendet. Da die Hornschnitzer ab Mitte des 13. Jh. der damals entstandenen Safranzunft angehörten, in der vor allem die Händler und Krämer vereint waren, ist anzunehmen, dass sie wohl auch den Verkauf ihrer Produkte abwickelten. Die Lage an der Schnabelgasse war für das hornverarbeitende Gewerbe ideal, da es in der Nähe des Gerberviertels lag. Ausser den Metzgern lieferten auch die Gerber das dazu benötigte Rohmaterial.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der hier besprochene archäologische Befund und das reiche Fundmaterial einen Einblick in das vielfältige Leben «intra muros basilienses» im Hochmittelalter gewähren und somit ein differenziertes Bild des mittelalterlichen Alltags rekonstruiert werden kann. Die Untersuchungen lieferten Hinweise darauf, dass es sich bei den Latrinbenutzern an der Schnabelgasse 6 um Angehörige ei-



Abb. 56 Schnabelgasse 6. Vergleich der prozentualen Anteile von Rind, Schaf/Ziege, Schwein, Huhn, Gans und Wildtieren in verschiedenen Basler Knochenkomplexen (ohne Schlammreste). Die Knochenkomplexe von der Augustinergasse, Gruben 1–3, vom Reischacherhof und von der Bäumleingasse werden mit Angehörigen der Oberschicht, die restlichen Fundkomplexe eher mit mittelständischen (z. B. an der Schnabelgasse) bis ärmeren (z. B. bei der Barfüsserkirche) sozialen Schichten in Verbindung gebracht. – Grafik: Simone Häberle.

ner städtischen Bevölkerungsgruppe handelte, die zwar nicht in Saus und Braus lebte, aber doch recht gut gestellt war. Dazu beigetragen hat möglicherweise eine gut funktionierende Selbstversorgung mit Kleinviehhaltung, Obst- und Gemüsearten und die Reusenfischerei, sowie ein sicheres Einkommen aus dem Hornschnitzerhandwerk.

Literatur

Amacher 2006a

Amacher, Urs. Mit Garnen, Netzen, Bären und Schnüren. Die Geräte und Fangmethoden der Fischer im Mittelalter. In: Fisch und Fischer aus zwei Jahrtausenden. Eine fischereiwirtschaftliche Zeitreise durch die Nordwestschweiz. Forschungen in Augst, Band 39. Augst 2006, 123–130.

Amacher 2006b

Amacher, Urs. Geschichte der Fischer und der Fischerei im Mittelalter. In: Fisch und Fischer aus zwei Jahrtausenden. Eine fischereiwirtschaftliche Zeitreise durch die Nordwestschweiz. Forschungen in Augst, Band 39. Augst 2006, 95–106.

Atzbach, Skutecki und Wolf 1989

Atzbach, Rainer; Skutecki, Andreas; Wolf, Ingo. Andreasplatz. Die mittelalterliche Keramik aus der Grabung Andreaskirche (Vorbericht). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1989. Basel 1991, 59–68.

Baumgartner 1985

Baumgartner, Erwin. Glasfunde des 13. und 14. Jahrhunderts von der Frohburg. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 42. Zürich 1985, 157–171.

Baumgartner, Krüger 1988

Baumgartner, Erwin; Krüger, Ingeborg. Phoenix aus Sand und Asche. Glas des Mittelalters. München 1988.

Benecke 1994

Benecke, Norbert. Der Mensch und seine Haustiere. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung. Stuttgart 1994.

Berger 1963

Berger, Ludwig. Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels. Basel 1963.

Bilimoff 2001

Bilimoff, Michèle. Promenade dans des jardins disparus: Les plantes au Moyen Age d'après les Grandes Heures d'Anne de Bretagne. Rennes 2001.

Brombacher 1999

Brombacher, Christoph. Die Pflanzenfunde aus den Latrinen. In: Banteli, Kurt; Gamper, Rudolf; Lehmann, Peter. Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Zum 950. Jahr seiner Gründung am 22. November 1049. Schaffhausen 1999, 221–228.

Brombacher 2000a

Brombacher, Christoph. Informationen zur Ernährungsgeschichte – Methoden der Archäobotanik am Beispiel mittelalterlicher Fundstellen. In: Rippmann, Dorothee (Hrsg.). Gesellschaft und Ernährung um 1000: eine Archäologie des Essens. Vevey, Alimentarium 2000, 256–259.

Brombacher 2000b

Brombacher, Christoph. Gemüse und Obst – mehr als eine willkommene Abwechslung. In: Rippmann, Dorothee (Hrsg.). Gesellschaft und Ernährung um 1000: eine Archäologie des Essens. Vevey, Alimentarium 2000, 177–183.

Brombacher et al. 1999

Brombacher, Christoph; Helmig, Guido; Hüster-Plogmann, Heidemarie; Klee, Marlies; Rentzel, Philippe; Rodel, Sylvia; Veszeli, Marcel. ...und was davon übrig bleibt – Untersuchungen an einem mittelalterlichen Latrinenschacht an der Bäumleingasse 14 (1992/20). In: Jahresbericht 1998 der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt. Basel 1999, 93–131.

Brombacher et al. 2000

Brombacher, Christoph; Rehazek, André; Veszeli, Marcel. «Entscheidend ist, was hinten herauskommt...». Archäobiologische Untersuchungen von Latrineneinfüllungen am Beispiel der Städte Basel und Schaffhausen. Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 11. Basel 2000, 36–39.

Brombacher, Rehazek 1999a

Brombacher, Christoph; Rehazek, André. Ein Beitrag zum Speisezettel des Mittelalters. Archäobiologische Untersuchungen von Latrinen am Beispiel der Stadt Schaffhausen. In: Archäologie der Schweiz 22, 1999, 44–48.

Brombacher, Rehazek 1999b

Brombacher, Christoph; Rehazek, André. Besonderheiten der Klosterlatrinen aus archäobiologischer Sicht. In: Bächteli, Kurt; Gamper, Rudolf; Lehmann, Peter. Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Zum 950. Jahr seiner Gründung am 22. November 1049. Schaffhausen 1999, 229–230.

Brombacher, Klee 2006

Brombacher, Christoph; Klee, Marlies. Archäobotanische Reste. In: Bächteli, Kurt. Das Bürgerasyl in Stein am Rhein – Geschichte eines mittelalterlichen Spitals. Schaffhausen 2006, 151–161.

Carruthers 2000

Carruthers, Wendy J. Mineralised plant remains. In: Lawson, Andrew J. (Hrsg.). Potterne 1982-5: Animal husbandry in later prehistoric Wiltshire. Salisbury 2000, 72–84.

Erath 1996

Erath, Marianne. Studien zum mittelalterlichen Knochnerschnitzerhandwerk. Die Entwicklung eines spezialisierten

Handwerks in Konstanz, Band 1. Dissertation. Freiburg im Breisgau 1996.

Fahrenkamp 1999

Fahrenkamp, Jürgen. Wie man ein deutsches Mannsbild bey Kräften hält. Die vergessenen Küchengeheimnisse des Mittelalters. München 1999.

Foster 1979

Foster, Norman. Schlemmen hinter Klostermauern. Die unbekanntenen Quellen europäischer Kochkunst. Mit 111 Rezepten aus der Klosterküche. Hamburg 1979.

Gesner 1670

Gesner, Conrad. Historia animalium. Gesnerus redivivus auctus & emendatus / vormahls durch Conradum Gesnerum in lat. Sprache beschrieben und nachmahls von Conradum Forerum ins Teutsche übers. In die heutige teutsche Sprache gebracht und erweitert durch Georgium Horstium. Nachdruck Sonderausgabe für J. F. Lehmanns Fachbuchhandlung T 4/5. Vollkommenes Fisch-Buch: darstellend eine Abbildung aller grosser und kleiner Fische und seltzamer Meerwunder sammt einer ... Beschreibung. Frankfurt/Main, Berlin 1670 – 1995.

Ginella et al. 2000

Ginella, Francesca; Heigold-Stadelmann, Annette; Ohnsorg, Petra; Schibler, Jörg. Ein Beitrag zur Nahrungswirtschaft und zur Verpflegung römischer Truppen im Legionslager Vindonissa/ Windisch (CH). Archäozoologische Auswertung der Tierknochen aus der Grabung Vindonissa-Feuerwehrmagazin 1976. Jahresbericht der Gesellschaft pro Vindonissa 1999. Brugg 2000, 3–26.

Hayek 1958

Hayek, Hans (Hrsg.). Daz buoch von guoter spise. Aus der Würzburg-Münchener Handschrift. Berlin 1958.

Herrmann 1985

Herrmann, Bernd. Parasitologisch-epidemiologische Auswertungen mittelalterlicher Kloaken. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 13, 1985, 131–161.

Homberger, Zubler 2006

Homberger, Valentin; Zubler, Markus. Keramik, Glas und Metallfunde. In: Bächteli, Kurt. Das Bürgerasyl in Stein am Rhein – Geschichte eines mittelalterlichen Spitals. Schaffhausen 2006, 63–101.

Hüster Plogmann 1998

Hüster Plogmann, Heide; Veszeli, Marcel. Osteologische Untersuchung des Latrineneinhaltes. In: Brombacher, Christoph; Helmig, Guido; Hüster Plogmann, Heide; Klee, Marlies; Rentzel, Philippe; Rodel, Sylvia; Veszeli, Marcel. ...und was davon übrig bleibt – Untersuchungen an einem mittelalterlichen Latrinenschacht an der Bäumleingasse

se 14 (1992/20). In: Jahresbericht 1998 der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, 99–106.

Hüster Plogmann et al. 1999

Hüster Plogmann, Heide; Jordan, Paul; Rehaszek, André; Schibler, Jörg; Veszeli, Marcel. Mittelalterliche Ernährungswirtschaft, Haustierhaltung und Jagd: eine archäozoologische Untersuchung ausgewählter Fundensembles aus der Schweiz und dem angrenzenden Ausland. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 15. Wien 1999, 223–240.

Hüster Plogmann 2000

Hüster Plogmann, Heide. Fische und Fasten. In: Rippmann, Dorothee (Hrsg.). Gesellschaft und Ernährung um 1000: eine Archäologie des Essens. Vevey, Alimentarium 2000, 224–255.

Hüster Plogmann et al. 2003

Hüster Plogmann, Heide; Stopp, Barbara; Windler, Renata. Lamm, Gitzi und Fisch. Gehobene Esskultur im 12. Jahrhundert. Winterthur Jahrbuch 2003, 160–165.

Hüster Plogmann 2003

Hüster Plogmann, Heide. Tierreste aus Schlammproben – Fische aus dem Fischerhaus. In: Springer, Anita. Die Archäologie macht Kleinhüninger Dorfgeschichte. Eine interdisziplinäre Auswertung der Grabung Kleinhüningen-Fischerhaus (1999/47). Jahresbericht der archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2003. Basel 2005, 180–189.

Hüster Plogmann 2005

Hüster Plogmann, Heide. Die Tierreste aus den Schlammproben Schoffelgasse 2–4. Unpubliziert. 2005.

Hüster Plogmann 2007a

Hüster Plogmann, Heide; Veszeli, Marcel. Zwischenbericht zur Bearbeitung der Knochenfunde aus Lausen-Bettenach. Unpubliziert, im Druck. 2007.

Hüster Plogmann 2007b

Hüster Plogmann, Heide; Veszeli, Marcel. Die Tierknochen aus der Latrine des Wildensteinerhofs. Unpubliziert. 2007.

Jacomet 1995

Jacomet, Stefanie. Botanische Untersuchung der Erdproben aus den mittelalterlichen Latrinengruben (13. Jh.) an der Augustinergasse 2 in Basel. In: Kamber, Pia. Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters. Materialhefte zur Archäologie in Basel 10. Basel 1995, 105.

Jacomet 2003

Jacomet, Stefanie. Und zum Dessert Granatapfel – Ergebnisse der archäobotanischen Untersuchungen. In: Hagendorn, Andrea; Doppler, Hugo W.; Huber, Adrian; Hüster Plogmann, Heide; Jacomet, Stefanie; Meyer-Freuler, Christine; Pfäffli, Barbara; Schibler, Jörg. Zur Frühzeit von Vindonissa. Auswertung

der Holzbauten der Grabung Windisch-Breite 1996–1998, Band 1. Brugg 2003, 173–229.

Jacomet, Blöchliger 1994

Jacomet, Stefanie; Blöchliger, Corinne. Verkohlte Pflanzenreste aus einem frühmittelalterlichen Grubenhaus (7./8. Jh. AD) auf dem Basler Münsterhügel – Grabung Münsterplatz 16, Reischacherhof, 1977/3. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1991. Basel 1994, 106–143.

Jacomet und Kreuz 1999

Jacomet, Stefanie; Kreuz, Angela. Archäobotanik. Stuttgart 1999.

Johansson, Hüster 1987

Johansson, Frederike; Hüster, Heidemarie. Untersuchungen an Skelettresten von Katzen aus Haithabu (Ausgrabung 1966–1969). Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu, Bericht 24. Neumünster 1987.

Kamber 1995

Kamber, Pia. Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters, Basel-Augustinergasse 2, Grabung 1968. Materialhefte zur Archäologie in Basel 10. Basel 1995.

Kamber u. Keller 1996

Kamber, Pia; Keller, Christine. Fundgruben – stille Örtchen ausgeschöpft. Historisches Museum Basel (Hrsg.). Basel 1995.

Kammel 2003

Kammel, Frank Matthias. Drei Kacheln mit Schablonendekor. Zu einem Geschenk südbadischer Ofenkeramik. In: Monatsanzeiger des Germanischen Museums Nürnberg, Nr. 270, September 2003. Nürnberg 2003, 4–5.

Karg 1996

Karg, Sabine. Einmal gegessen und verdaut – zum Nachweis von Nahrungsmittelpflanzen in Latrinenablagerungen. In: Kamber, Pia; Simon-Muscheid, Katharina. Fundgruben. Basel 1996, 69–74.

Keller 1999

Keller, Christine. Gefässkeramik aus Basel. Materialhefte zur Archäologie in Basel 15 A und B. Basel 1999.

Kemper 1968

Kemper, Heinrich. Kurzgefasste Geschichte der tierischen Schädlinge, der Schädlingskunde und der Schädlingsbekämpfung. Berlin 1968.

Kenward, Hall 1995

Kenward, Harry K.; Hall, Allan R. Biological evidence from Anglo-Scandinavian deposits at 16–22 Coppergate. In: The Archaeology of York 14/7, 1995, 435–797.

Koelner 1935

Koelner, Paul. Die Safranzunft zu Basel und ihre Handwerke und Gewerbe. Basel 1935.

Körber-Grohne 1987

Körber-Grohne, Udelgard. Nutzpflanzen in Deutschland. Stuttgart 1987.

Krämer 1993

Krämer, Augustin. Wissenswertes über den Barsch. In: Wagner, Benno, et al. Bodenseefischerei. Geschichte – Biologie und Ökologie – Bewirtschaftung. Sigmaringen 1993, 78–81.

Kühn 1995

Kühn, Marlu; Jacomet, Stefanie. Spätmittelalterliche Getreidefunde aus einer Brandschicht des Basler Rosshof-Areales (15. Jahrhundert AD). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1992. Basel 1995, 69–83.

Kühn 1996

Kühn, Marlu. Spätmittelalterliche Getreidefunde aus einer Brandschicht des Basler Rosshof-Areales (15. Jahrhundert A. D.). Materialhefte zur Archäologie in Basel 11. Basel 1996.

Kühn 2000

Kühn, Marlu. Getreide und Hülsenfrüchte – Risikominimierung durch Vielfalt. In: Rippmann, Dorothee (Hrsg.). Gesellschaft und Ernährung um 1000: eine Archäologie des Essens. Vevey, Alimentarium 2000, 168–176.

Leach 2006

Leach, Foss et al. Special Issue: Fishing in Pre-European New Zealand. Archeofauna. International Journal of Archaeozoology, Volume 15, October 2006. Madrid/New Zealand 2006.

Marti 2000

Marti, Reto. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jh.). Archäologie und Museum 41. Liestal 2000.

Matt 1987

Matt Christoph. Petersgraben 33/Stiftsgasse 9, 1987/23. Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1987. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 88, 1988.

Meier 2005

Meier, Frank. Gaukler, Dirnen, Rattenfänger. Aussenseiter im Mittelalter. Ostfildern 2005.

Meyer 1977

Meyer, Werner. Glas, Glaser und Glasbläser in der mittelalterlichen Regio Basiliensis. Regio Basiliensis, Band 18, Heft 1, 1977, 172–182.

Meyer 1985

Meyer, Werner. Hirsebrei und Hellebarde. Auf den Spuren des mittelalterlichen Lebens in der Schweiz. Olten/Freiburg im Breisgau 1985.

Morel 1985

Morel, Philippe. Auswertung der Tierknochenfunde aus dem Reischacherhof, Hausgrube A, Basel (7.–12. Jh.). Diplomarbeit. Basel 1985.

Muus, Dahlström 1990

Muus, B.J.; Dahlström, P. Süßwasserfische Europas – Biologie, Fang, wirtschaftliche Bedeutung. München 1990.

Nussbaumer, Lang 1990

Nussbaumer, Marc; Lang, Johann. Die hochmittelalterlichen Haushühner (*G. gallus f. dom.*) aus dem Schloss Nidau. In: Archäologie im Kanton Bern. Fundberichte und Aufsätze, Band 1. Bern 1990, 275–291.

Petz-Glechner 2006

Die Namen unserer Fische – Etymologische Spurensuche. 16. Die Schmerle. In: Österreichs Fischerei 59 (4), 2006, 100–101.

Radu 2006

Radu, Valentin. Cercetari Arheologice. Extraheft. In: Atlas for the identification of bony fish bones from archaeological sites. 2006.

Rehazek, Brombacher 1999

Rehazek, André; Brombacher, Christoph. Umwelt und Ernährung – Untersuchung der Tier- und Pflanzenreste. In: Bächteli, Kurt; Gamper, Rudolf; Lehmann, Peter. Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Schaffhausen 1999, 213–230.

Rehazek 2000

Rehazek, André. Suppenhuhn und Spanferkel – Eine archäologische Analyse von Fundstellen des 10. bis 12. Jahrhunderts in der Nordwestschweiz und im Rhône-Alpes-Gebiet. In: Rippmann, Dorothee (Hrsg.). Gesellschaft und Ernährung um 1000: eine Archäologie des Essens. Vevey, Alimentarium 2000, 224–238.

Rehazek 2006

Rehazek André. Tierknochen aus Speiseabfällen. In: Bächteli, Kurt. Das Bürgerasyl in Stein am Rhein – Geschichte eines mittelalterlichen Spitals. Schaffhausen 2006, 143–150.

Rehazek 2008

Rehazek, André; Nussbaumer, Marc. Fische auf der Speisekarte des Schultheissen zu Unterseen (BE). Archäologie Schweiz, 31, 2008, 22–27.

Reich 1995

Reich, Jacqueline. Archäologische Auswertung des mittelalterlichen Tierknochenmaterials (10.–13. Jh.) von der Schneider-

gasse 8, 10 und 12 in Basel (CH). Materialhefte zur Archäologie in Basel 8. Basel 1995.

Rippmann 1987

Rippmann, Dorothee, et al. Basel Barfüsserkirche: Grabungen 1975–1977: ein Beitrag zur Archäologie und Geschichte der mittelalterlichen Stadt. Olten, Freiburg im Breisgau 1987.

Rodel 2003

Rodel, Sylvia. Vorbericht über die Grabungen 2002 in der Schnabelgasse 6. In: Jahresbericht 2002 der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt. Basel 2003, 115–124.

Rumm-Kreuter 1987

Rumm-Kreuter, Doris. Heizquellen, Kochgeschirre, Zubereitungstechniken und Garergebnisse mittelalterlicher Köche. In: Bitsch, Irmgard; Ehlert, Trude; Von Ertzdorff, Xenia (Hrsg.). Essen und Trinken in Mittelalter und Neuzeit. Vorträge eines interdisziplinären Symposions vom 10. bis 13. Juni 1987. Giessen 1987, 227–294.

Schatz 2005

Schatz, Rolf H. Südbadische Ofenkeramik des 16. bis 20. Jahrhunderts mit Berücksichtigung der Nordschweiz und des Oberelsass. Lörrach 2005.

Schibler, Stopp 1987

Schibler, Jörg; Stopp, Barbara. Osteoarchäologische Auswertungen der hochmittelalterlichen (11.–13. Jh.) Tierknochen aus der Barfüsserkirche in Basel (CH). In: Rippmann, Dorothee, et al. Basel Barfüsserkirche: Grabungen 1975–1977: ein Beitrag zur Archäologie und Geschichte der mittelalterlichen Stadt. Olten, Freiburg im Breisgau 1987.

Schibler 1995

Schibler, Jörg; unter Mitarbeit von Veszeli, Marcel. Archäozoologische Auswertung der Knochenfunde aus den mittelalterlichen Latrinengruben (13. Jh.) an der Augustinergasse 2 in Basel (1968). In: Kamber, Pia. Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters, Basel-Augustinergasse 2, Grabung 1968. Materialhefte zur Archäologie in Basel 10. Basel 1995, 106–131.

Schibler, Hüster Plogmann 1995

Schibler, Jörg; Hüster Plogmann, Heide. Tierknochenfunde aus mittelalterlichen Latrinen als Informationsquelle zur Wirtschafts-, Sozial-, Kultur-, und Umweltgeschichte. In: Kamber, Pia; Keller, Christine. Fundgruben – stille Örtchen ausgeschöpft. Basel 1995, 77–86.

Schmaedecke 1985

Schmaedecke, Michael et al. Mittelalterliche und frühneuzeitliche Glasfunde aus Breisach am Rhein. Freiburg 1985.

Schoch 1990

Schoch, Werner H. Die Untersuchung botanischer Makroreste aus der Latrinengrube M4. In: Banteli, Kurt; Cueni, Andreas;

Etter, Hansueli; Ruckstuhl, Beatrice. Die Stadtkirche St. Johann in Schaffhausen. Ergebnisse der Ausgrabungen und Bauuntersuchungen 1983–1989. Thayngen 1990, 109–113.

Seifert, Sametschek 1978

Seifert, Traudl; Sametschek, Ute. Die Kochkunst aus zwei Jahrtausenden. Das grosse Buch der Kochbücher und Meisterköche mit Originalrezepten von der Antike bis 1900. München 1978.

Sillmann 2002

Sillmann, Marion. Botanische Grossreste mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Latrinen und Gruben aus Freiburg im Breisgau. In: Galioto, Luisa; Löbbbecke, Frank; Untermann, Matthias. Das Haus «Zum roten Basler Stab» (Salzstrasse 20) in Freiburg im Breisgau. Stuttgart 2002, 623–770.

Skutecki 1993

Skutecki, Andreas. Basel, Andreasplatz 7–12. Auswertung der hochmittelalterlichen Befunde und Keramik. Unpublizierte Magisterarbeit an der Universität Bamberg. Bamberg 1993.

Springer 2005

Springer, Anita. Die Archäologie macht Kleinhüninger Dorfgeschichte. Eine interdisziplinäre Auswertung der Grabung Kleinhüningen-Fischerhaus (1999/47). Jahresbericht der archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2003. Basel 2005.

Steinbach 2003

Steinbach, Gunter. Süsswasserfische erkennen und bestimmen. Stuttgart 2003.

Tacuinum sanitatis 2004

Tacuinum sanitatis in medicina. Faksimile-Ausgabe aus der Reihe: Glanzlichter der Buchkunst, Band 13. Graz 2004.

Tauber 1980

Tauber, Jürg. Herd und Ofen im Mittelalter: Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert). Olten 1980.

Thommen 1993

Thommen, Peter. Die Kirchenburg von Riehen. Materialhefte zur Archäologie in Basel Heft 5. Basel 1993.

Wiswe 1970

Wiswe, Hans. Kulturgeschichte der Kochkunst. Kochbücher und Rezepte aus zwei Jahrtausenden mit einem lexikalischen Anhang zur Fachsprache von Eva Hepp. München 1970.

Zeheter 2005

Zeheter, Michael. Eine Umweltgeschichte der Bodenseefischelei. Ca. 1350–1900. Magisterarbeit, unpubliziert. Konstanz 2005.

Zimmermann 1990

Zimmermann, Bernd. Die mittelalterliche Keramik der Grabung Imbergässlein 11–15. Jahresbericht 1990 der archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt. Basel 1992, 35–70.

Anmerkungen

- 1 Laufnummer der Grabung: 2002/15.
- 2 Rodel 2003, 115–124.
- 3 Zum städtischen Umfeld siehe Kapitel 4.
- 4 Meist erledigten Angehörige gesellschaftlicher Randgruppen diese Aufgaben, beispielsweise Totengräber, und verlangten dafür ein sogenanntes «Rumgelt». Kamber 1995, 14–16.
- 5 An dieser Stelle möchte ich jenen Personen danken, die am Zustandekommen meiner Diplomarbeit beteiligt waren: den Mitarbeitern/Innen des Instituts für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel, insbesondere Prof. Dr. Jörg Schibler und Dr. Heide Hüster Plogmann; den Mitarbeitern/Innen der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt, insbesondere Christoph Ph. Matt und Guido Lassau. Ein Dankeschön geht auch an Pia Kamber und an Reto Marti sowie an Fabienne Meister.
- 6 Kamber u. Keller 1996, 10. Latrinen waren durch diese Bauweise ohne festen Boden und deshalb auch nicht wasserdicht, was zur andauernden Grundwasserverschmutzung führte. Vgl. dazu auch Kamber 1995, 13. Die dort beschriebenen Latrinen an der Augustinergasse 2 (13. Jh.) wiesen ebenfalls eine rechteckige, schachtartige Form und einschaliges, vermörteltes Kalksteinmauerwerk auf.
- 7 Rodel 2003, 117.
- 8 Der Mineralisierungsprozess wird durch Einlagerung von Hydrogenphosphaten hervorgerufen, die hauptsächlich Calciumionen beinhalteten, und hat einen zusätzlichen konservierenden Einfluss auf die Reste. Das feuchte Milieu in den untersten Schichten wirkte sich ebenfalls günstig auf die Erhaltung organischen Materials aus. Rehak 2006, 45. Der Ausdruck «mineralisierte Reste» hat sich in der Archäobiologie eingebürgert, obwohl er nicht ganz korrekt ist, denn Knochen sind per se mineralisiert. Trotzdem wird im deutschen, französischen und englischen Sprachraum von «Mineralisation» gesprochen wenn sich Hydrogenphosphate auf der Knochenoberfläche oder auf pflanzlichen Resten abgelagert haben.
- 9 Kamber u. Keller 1996; Kamber 1995.
- 10 Rodel 2003, 115–124.
- 11 Freundliche Mitteilung von Philippe Rentzel.
- 12 Es muss erwähnt werden, dass speziell in Latrinen die Fundlage nicht unbedingt chronologisch verwertbar ist. Die grösseren Gegenstände können durch den mehr oder weniger flüssigen Grubeninhalt unterschiedlich tief eingetaucht sein. Kamber 1995, 19.
- 13 Kamber 1995, 21, nach der Berechnungsmethode von Herrmann 1985.

- 14 Im Latrineninhalt lagen viele Schaf/Ziegenkoprolithen, sowie mineralisierte kuhdungartige Fäkalien.
- 15 Dies könnte mitunter der Grund gewesen sein, dass die Parzellenmauer mit einem Stützbogen über die Latrine errichtet wurde, da man sich des instabilen Untergrundes in der Latrine bewusst war.
- 16 Adresse: Unterer Heuberg 7, 1979/3, BZ 80, 1980, 284–286. Siedlungsschichten aus der «Holzbauphase» des 11. und 12. Jh. wurden von jüngeren Horizonten der «Steinbauphase» überdeckt.
- 17 Reinhold Reith, Lexikon des alten Handwerks. Vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert (München 1991²), 84–91.
- 18 Heiko Haumann, Acht Jahrhunderte Juden in Basel. 200 Jahre Israelitische Gemeinde Basel (Basel 2005), insbes. 15 ff.
- 19 Daniel A(lbert) Fechter, Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte. In: Basel im 14. Jahrhundert. Geschichtliche Darstellungen zur fünften Säcularfeier des Erdbebens am S. Lucastage 1356. Basel 1856, 63–78.
- 20 André Salvisberg, Die Basler Strassennamen (Basel 1999), 362.
- 21 Regesten im HGB (StABS).
- 22 Gem. HGB (StABS; in Exzerpten in der Grabungsdokumentation). – Es sei nicht verschwiegen, dass auch der untere Gemsberg zeitweise zur Gegend gehörte, die als «bi dem durren Sod» bezeichnet worden ist. Und auch als Hausname steht der «Dürre Sod» nicht vereinzelt da: Das Haus Gemsberg 6 hiess so; siehe Mascha Wanner-Jasińska (Hrsg.), G.A.W. Häuser Menschen Schicksale. Zur Erinnerung an Gustav Adolf Wanner, Bd. 1 (Basel 1985), 121 f.
- 23 Allerdings ist einschränkend zu bemerken, dass nur der Hinterhof archäologisch untersucht werden konnte; das Gebäude selber war bereits unterkellert.
- 24 Im HGB (StABS) finden sich keine Hinweise auf allfällige Landabtretungen bei den Parzellen Schnabelgasse 4–8 und Gemsberg 5. Die westliche, ins 14. Jh. datierte Parzellenmauer (JbAB 2002, 118) endet vor der Hangstützmauer, und letztere konnte nicht untersucht werden. Bei solchen Mauern ist jeweils mit mehreren Bau- und Umbauphasen sowie Ausbesserungen zu rechnen (siehe dazu JbAB 2002, 120 Abb. 8).
- 25 Eine derartige (barockzeitliche) Einrichtung (Latrine oder Abwasserschacht) wurde unlängst im Haus Aeschenvorstadt 13 (2007/58) nachgewiesen. Siehe Fundbericht JbAB 2007, 52 Abb. 24.
- 26 Dies ist auch bei den etwas jüngeren Latrinenfunden von der Augustinergasse nicht ungewöhnlich. Siehe Pia Kamber, Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters. Materialhefte zur Archäologie in Basel 10, Basel 1995.
- 27 Allerdings wurde in der Latrine kein bearbeitetes Bein oder Horn gefunden; Paul Koelner, Die Safranzunft zu Basel und ihre Handwerke und Gewerbe (Basel 1935) 275–283.
- 28 Paul Barth berichtet in seinen «Kleinbasler Erinnerungen» denn auch nicht ohne Ironie über die «Luftspezialität» des Rheinweges bzw. des anschliessenden Rheinbordes, wo sich «braune Schmutzbächlein» aus der Stadt mit den

- nachts entsorgten Fäkalien aus den offenbar recht vielen Häusern ohne Abtritte vermischten (Basler Jahrbuch 1910, 257). Auch der Schreiber erinnert sich noch an eine Ausgrabung im Haus Nadelberg 32 im Jahre 1987, das nach dem Tod einer betagten Bewohnerin umgebaut wurde, auch weil das Haus zuvor nirgends eine Toilette hatte. Christoph Ph. Matt, Nadelberg 32 – archäologische Untersuchungen in einem kleinen Altstadtthaus. BZ 88, 1988, 249–261 (ohne Erwähnung dieses Mankos).
- 29** Emil Major, Ein Abtritt-Turm im alten Basel. In: Ciba-Zeitschrift Nr. 83, 1941, 2917–18.
- 30** Fundbericht von Bernard Jaggi und Christoph Philipp Matt zum Haus Spalenberg 30 in JbAB 1999, 253–258.
- 31** Bernhard Harms, Der Stadthaushalt Basels im ausgehenden Mittelalter, Quellen und Studien zur Basler Finanzgeschichte. Die Jahresrechnungen 1360–1535, Bd. 3, Die Ausgaben 1490–1535 (Tübingen 1913), 29 Z. 6–9.
- 32** Paul Cherler, Urbis Basileae encomium brevisque descriptio (Basel 1577), XIII.
- 33** Fotoband: Der Birsig in Basel vor der Correction. Aufgenommen im März 1886 (Basel 1886).
- 34** Leider ist sie zu schwach eingetragen, um auf Abb. 7 erkennbar zu sein.
- 35** Die älteste, wenn auch indirekte Nennung fällt ins Jahr 1193 und betrifft einen «Hugo zur Walke», woraus man auf den schon bestehenden Kanal schliessen darf. Der von der Birs ins St. Alban-Tal abgeleitete Gewerbekanal «Dalbedych» geht auf die Mitte des 12. Jh. zurück. Zu den Kanälen siehe Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel Bd. 2/I (Basel 1911), 271, 274.
- 36** Pia Kamber, Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters. Materialhefte zur Archäologie in Basel 10, Basel 1995, insbes. Befund S. 13–18 und Zusammenfassung S. 102.
- 37** Guido Helmig, Das Haus «zum Vergnügen» an der Bäumlengasse 14 in Basel. Zum Abschluss der Grabungen. Jurablätter 58, Heft 7, 1996, 105–108.
- 38** Der Befund ist unpubliziert: Leonhardsgraben 49 / Heuberg 32, 1995/4. Gemauerter Schacht in der Fläche SS IX (Sektor II). Vorbericht: Christoph Ph. Matt, Christian Bing, Vorbericht zu den Ausgrabungen im Teufelhof und im Lohnhof. Leonhardsgraben 49/Heuberg 32 (1995/4) und Leonhardskirchplatz 3 (1996/12). JbAB 1996, 59–67.
- 39** Guido Helmig, Bernard Jaggi, Christine Keller, Udo Schön, Lörtscher's des Schindlers Hus – Untersuchungen an der St. Alban-Vorstadt 28, 1995/1. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1995, 80–166.
- 40** Christine Keller, Gefässkeramik aus Basel. Untersuchungen zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gefässkeramik aus Basel. Typologie – Technologie – Funktion – Handwerk. Materialhefte zur Archäologie in Basel 15 A (Text), Basel 1999, S. 18: 9. Nadelberg 37, 11. Spalenberg 40, 13. Münsterplatz 16.
- 41** Insgesamt wurden 480 Scherben gezählt, von denen 388 aus Schichtpaket 3 stammen.
- 42** Kamber 1995, 48.
- 43** Keller 1999, 80.
- 44** Keller 1999, 61.
- 45** Keller 1999, 85 und Homberger, Zubler 2006, 77.
- 46** Homberger, Zubler 2006, 77.
- 47** Springer 2005, 145.
- 48** Kammel 2003.
- 49** Keller 1999, 61.
- 50** Keller 1999, 67; Homberger, Zubler 2006, 233.
- 51** Homberger, Zubler 2006, 241.
- 52** Keller 1999, 77; Homberger, Zubler 2006, 241.
- 53** Keller 1999, 60.
- 54** Keller 1999, Katalog 132, Taf. 27.2.
- 55** Rippmann 1987, 165, Taf. 12.3 und 4.
- 56** Kamber 1995, 181, Taf. 14.96.
- 57** Zimmermann 1990, 55, Abb. 9.9.
- 58** Rippmann 1987, 239, Taf. 49.13.
- 59** Homberger 2006, 238.
- 60** Keller 1999, Katalog 126, Taf. 21.6.
- 61** Kamber 1995, 48.
- 62** Die Töpfe setzen sich aus folgenden Scherben zusammen:
 Topf 1: Abb. 13 a; Inv.Nr. 2002/15.668, 2002/15.669, 2002/15.670, 2002/15.671, 2002/15.672, 2002/15.674, 2002/15.675, 2002/15.676, 2002/15.678, 2002/15.681.
 Topf 2: Abb. 13 b; Inv.Nr. 2002/15.665, 2002/15.666, 2002/15.667, 2002/15.682, 2002/15.683, 2002/15.684, 2002/15.694.
 Topf 3: Abb. 13 c; Inv.Nr. 2002/15.760, 2002/15.761, 2002/15.762, 2002/15.750.
 Topf 4: Abb. 13 d; Inv.Nr. 2002/15.788, 2002/15.791, 2002/15.795.
 Topf 5: Abb. 13 e; Inv.Nr. 2002/15.708, 2002/15.709, 2002/15.710, 2002/15.711, 2002/15.712.
- 63** Keller 1999, 83.
- 64** Siehe u. a. Zimmermann 1990, 39–40.
- 65** Zimmermann 1990, 40.
- 66** Atzbach, Skutecki und Wolf 1989, 61; sowie Zimmermann 1990, 40.
- 67** Ich danke der Archäologin und Töpferin Susan Steiner für diese Beurteilung.
- 68** Einzig ein Talglämpchen (Inv.Nr. 2002/15.775) weist am Boden solche Abschneidespuren auf, wie sie beim Abnehmen der Gefässe von der Töpferscheibe entstehen.
- 69** Skutecki 1993, 81.
- 70** Skutecki 1993, 81.
- 71** Kamber 1995, 58.
- 72** Zimmermann 1990, 50; 52.
- 73** Zimmermann 1990, 47; 52.
- 74** Matt 1987, 170.
- 75** Matt 1987, 170.
- 76** Matt 1987, 168.
- 77** Freundliche Mitteilung von A. Rast-Eicher, ArcheoTex, Büro für archäologische Textilien.
- 78** Labor für quartäre Hölzer.
- 79** FK 29 231, Inv.Nr. 2002/15.354.
- 80** FK 292 31, Inv.Nr. 2002/15.355 und FK 29 231, Inv.Nr. 2002/15.426.

- 81** FK 29 231, Inv.Nr. 2002/15.356.
- 82** FK 29 246, Inv.Nr. 2002/15.443.
- 83** FK 29 246, Inv.Nr. 2002/15.444 und 445.
- 84** FK 29 247, Inv.Nr. 2002/15.452.
- 85** FK 29 288, Inv.Nr. 2002/15.687, FK 29 291, Inv.Nr. 2002/15.707, FK 29 292, Inv.Nr. 2002/15.724 und 725, FK 29 298, Inv.Nr. 2002/15.777, 778 und 779.
- 86** FK 29 288, Inv.Nr. 2002/15.1.
- 87** FK 29 292, Inv.Nr. 2002/15.757.
- 88** FK 29 284, Inv.Nr. 2002/15.646, FK 29 298, Inv.Nr. 2002/15.780, FK 29 302, Inv.Nr. 2002/15.2 und 3.
- 89** FK 29 229, Inv.Nr. 2002/15.334–337.
- 90** FK 29 231, Inv.Nr. 2002/15.358.
- 91** FK 29 247, Inv.Nr. 2002/15.453.
- 92** Zwei Hohlglasscherben wurden in der Schlammprobe Se 2 aus FK 29 287 sichergestellt, die anderen beiden Glasfragmente wurden von Hand geborgen: FK 29 293, Inv.Nr. 2002/15.758 und 2002/15.759.
- 93** Zu überlegen wäre, ob die einzelne Flachglasscherbe in den falschen FK gelangte. Ähnliche Fragmente finden sich ja vermehrt in den darüberliegenden Verfüllungsschichten jüngerer Zeitstellung.
- 94** Unter anderem Baumgartner, Krüger 1988, 14; Schmaedecke 1985, 24; Meyer 1977, 176.
- 95** Herzlichen Dank an Michael Schmaedecke für diese Auskunft über die noch unpublizierten Funde.
- 96** Erwin Baumgartner postuliert den Gebrauch von feinen Glasgefässen mindestens ab dem 13. Jh. nicht nur von kirchlichen Würdenträgern sondern auch von «weltlichen Abnehmern vom Adel bis hinab zu einigermaßen wohlhabenden Schichten des Bürgertums». Baumgartner, Krüger 1988, 14.
- 97** ArcheoTex, Büro für archäologische Textilien.
- 98** Schriftliche Mitteilung von A. Rast-Eicher.
- 99** Labor für quartäre Hölzer.
- 100** Rodel 2003, 123, Anmerkung 3. Vergleiche hierzu auch wissenschaftliches Tagebuch 2002/15 Schnabelgasse 6, Eintrag vom 28. August 2002.
- 101** Genaueres zu den archäozoologischen Auswertungsmethoden z. B. bei Ginella et al. 2000.
- 102** Se 1 aus Abbauschicht 10, FK 29 256, genaue Lokalisation unbekannt; Se 2 aus Abbauschicht 15, FK 29 287; Se 3–6 aus Abbauschicht 17, FK 29 293 und Se 8–11 aus Abbauschicht 18, FK 29 297. Auf die Auswertung von Se 7 wurde verzichtet, weil es sich lediglich um 20 g eingetrocknetes Erdmaterial handelte.
- 103** Wassergesättigt.
- 104** Die Fischschuppen und Eierschalenfragmente wurden gezählt und aufgenommen, aber nicht in die Auswertung mit einbezogen, da diese die Fragmentanzahlen dieser Tiergruppen erhöhen und die Aussagen verfälschen würden.
- 105** Zu den Aufnahme-Methoden archäobiologischer Reste: z. B. Brombacher et al. 2000.
- 106** Bei Kleintierresten sind im Vergleich zu den Grosstierresten die Anteile der bestimmbareren Knochen geringer.
- 107** Die Anteile an mineralisierten Resten stellen Mindestwerte dar, da bei der Auswertung nur diejenigen Knochen als mineralisiert aufgenommen wurden, bei welchen mindestens 1/3 der Oberfläche mit der Mineralisationskruste bedeckt war. An anderen Knochenfragmenten sind ebenfalls häufig geringfügige Mineralisationsspuren beobachtet worden. Ähnliches gilt für die Reste mit Verdauungsspuren. Es wurden nur eindeutige Verdauungsspuren quantitativ aufgenommen, ein höherer Anteil ist wahrscheinlich.
- 108** Die Tiergruppen- und Artenspektren können auf Anfrage bei der Autorin eingesehen werden.
- 109** Vergleiche Hüster Plogmann et al. 1999, 224. Die minimale Knochenzahl für eine sinnvolle statistische Auswertung wurde hier auf 150 bestimmbare Knochen festgelegt.
- 110** Wegen der wenigen Fragmente in Schichtpaket 1 und 2 wurde hier die Darstellung der Anzahl gewählt.
- 111** Mit 22 Fragmenten aus Schichtpaket 1 und 55 Fragmenten aus Schichtpaket 2.
- 112** Mit 15 Fragmenten aus Schichtpaket 1 und 28 Fragmenten aus Schichtpaket 2.
- 113** Mit drei Fragmenten aus Schichtpaket 1 und 22 Fragmenten aus Schichtpaket 2.
- 114** Hüster Plogmann 1998, 109.
- 115** Schibler, Stopp 1987, 319 ff.
- 116** Rehazek 2000, 230 ff.
- 117 Angaben zu den Vergleichsskeletten von Rind, Schwein, Schaf/Ziege: <http://pages.unibas.ch/arch/archbiol/methodik/index.html>
- 118** Schibler, Stopp 1987, 318.
- 119** Freundliche Mitteilung von Heide Hüster Plogmann.
- 120** Gesner 1670, 334.
- 121** Hayek 1958, Zeile 8:3.
- 122** Die anatomische Unterscheidung von Hasen- und Kaninchenknochen ist schwierig. Adulte Hasen können vor allem anhand der Grösse und Robustheit des Skelettes sowie einiger Merkmale an einzelnen Knochen von Kaninchen unterschieden werden. In Mitteleuropa scheint das Kaninchen erst um die Mitte des 12. Jh. bekannt geworden zu sein. Die damalige Kaninchenhaltung ist jedoch nur von Klöstern und beim Adel überliefert. Daher ist zu vermuten, dass es sich bei den Knochen aus der Schnabelgasse-Latrine eher um Hasen- und kaum um Kaninchenreste handelt. Siehe Benecke 1994, 360.
- 123** Bei männlichen Tieren sind die Hornzapfen porös, stark strukturiert und weisen einen scharfkantigen Querschnitt auf. Die Hornzapfen weiblicher Tiere weisen eine glatte Struktur sowie rundere Kanten auf und sind insgesamt kleiner und zierlicher.
- 124** Erath 1996, 34–41.
- 125** Koelner 1935, 278.
- 126** Schibler, Stopp 1987, 325.
- 127** Erath 1996, 53.
- 128** Schibler, Stopp 1987, 323.
- 129** So sind in der Grube 1 an der Augustinergasse 2 über 60 % (siehe Schibler 1995, 113), in der Latrine des Wildensteiner-

- hofes 33 % (siehe Hüster Plogmann 2007b, 3) Hühnerknochen vorhanden. Zusammen mit dem restlichen Knochenmaterial weisen sie auf einen gehobenen Haushalt hin. Dagegen liegen aus den Latrinen der Bäumleingasse (5 %, siehe Hüster Plogmann 1998, 103), der Schneidergasse (0 % bis 2 %, siehe Reich 1995, 54) und der Barfüsserkirche (0,2 %, siehe Schibler, Stopp 1987, 321) geringere Anteile an Hühnerknochen vor, was auf Konsumenten einer sozial tieferen Bevölkerungsschicht schliessen lässt.
- 130** Hayek 1958.
- 131** Schibler, Hüster Plogmann 1995, 80.
- 132** Rehazek 2006, 147; Schibler 1995, 116–117.
- 133** Zum Beispiel Hüster Plogmann 1998; 2003; 2007a und b.
- 134** Inklusive Barben und Elritzen.
- 135** Zeheter 2005, 62.
- 136** Steinbach et al. 2003, 126.
- 137** Petz-Glechner 2006, 100.
- 138** Krämer 1993, 78.
- 139** Unter anderem Hüster Plogmann 2003b, 183.
- 140** Gesner 1670, 163.
- 141** Unter anderem Amacher 2006a, 125.
- 142** Freundliche Mitteilung von Elisabeth Marti.
- 143** Rehazek 2008, 25.
- 144** Hüster Plogmann 2000, 253.
- 145** Einen Hinweis auf geräucherte Heringe liefert eine Textstelle der Fischereiordnung des Thunersees von 1537. Dort wird der «Bückling» erwähnt, womit in Norddeutschland der geräucherte Hering bezeichnet wird. Rehazek 2008, 25.
- 146** Hüster Plogmann 2000, 253.
- 147** Unter anderem Schibler, Hüster Plogmann 1995, 181.
- 148** Amacher 2006b, 95.
- 149** Tacuinum sanitatis, Übersetzung 2004, fol. 82r (156), 120.
- 150** Leach 2006, 184.
- 151** Hayek 1958, Zeile 15:2.
- 152** Hayek 1958, Zeile 13:3.
- 153** Hayek 1958, Zeile 17:1 ff.
- 154** Fahrenkamp 1999, 40.
- 155** Fahrenkamp 1999, 46.
- 156** Zum Beispiel in den Latrinen der Oberen Kirchgasse in Winterthur oder der Bäumleingasse in Basel.
- 157** Zeheter 2005, 62.
- 158** Dabei sind die Latrinen 4 und 5 an der Augustinergasse eine Ausnahme, deren Benutzer Angehörige der Handwerkerschicht waren. Jedoch wurden hier keine Bodenproben entnommen, die Fragen zum Fischkonsum hätten beantworten können.
- 159** Nach den Bestimmungskriterien in Johansson, Hüster 1987, 18.
- 160** Benecke 1994, 344.
- 161** Typisch für das Fellabziehen sind Schnittspuren an Unterkiefer, im Augenbereich des Schädels oder am unteren Schienbein.
- 162** Beispielsweise aus den Latrinen des Wildensteinerhofes in Basel. Siehe Hüster Plogmann 2007b, 3.
- 163** Benecke 1994, 225.
- 164** Meier 2005, 141.
- 165** Kemper 1968, 254.
- 166** Kemper 1968, 254.
- 167** Kemper 1968, 254.
- 168** Hüster Plogmann 2007b, 8.
- 169** Jacomet 1995, Karg 1996.
- 170** Karg 1996.
- 171** Jacomet, Blöchliger 1994, Karg 1996.
- 172** Brombacher et al. 1999.
- 173** Brombacher 1999, Brombacher, Rehazek 1999a, Brombacher, Rehazek 1999b, Schoch 1990.
- 174** Brombacher, Klee 2006.
- 175** Marlu Kühn, mündliche Mitteilung.
- 176** Carruthers 2000, Jacomet 2003, Kenward, Hall 1995.
- 177** Zur Erhaltung von Pflanzenresten siehe insbesondere Jacomet, Kreuz 1999.
- 178** Mit dem Begriff Taxon (Mehrzahl: Taxa) werden die verschiedenen systematischen Kategorien bei der wissenschaftlichen Benennung der Lebewesen bezeichnet, also Art, Gattung, Familie etc.
- 179** Kühn 1995, Kühn 1996.
- 180** Kühn 1995, Kühn 1996.
- 181** Als Nabel bezeichnet man die Bruchstelle, welche die Verbindung zwischen Same und Hülse hinterlässt. Er ist ein wichtiges Bestimmungsmerkmal von Samen der Hülsenfrüchte.
- 182** Karg 1996.
- 183** Brombacher 1999.
- 184** Sillmann 2002.
- 185** Körber-Grohne 1987.
- 186** Brombacher 1999.
- 187** Brombacher et al. 1999.
- 188** Kamber u. Keller 1996, 10.
- 189** Kamber u. Keller 1996, 16.
- 190** Meyer 1985, 194.
- 191** Dabei muss jedoch bei der Interpretation der Artensammensetzung beachtet werden, dass die erhaltenen Reste nur einen Ausschnitt des früheren Nahrungsspektrums zeigen. Brombacher et al. 2000, 36.
- 192** Seifert, Sametschek 1978, 44.
- 193** Brombacher et al. 2000, 48.
- 194** Brombacher 2000b, 177.
- 195** Foster 1979, 78.
- 196** Foster 1979, 54.
- 197** Foster 1979, 99.
- 198** Tacuinum sanitatis, Übersetzung 2004, fol. 82r (156), 120.
- 199** Rehazek 2000, 235, mit den Knochenzahlen aus der Fundstelle Schnabelgasse 6 sowie aus der Augustinergasse und Bäumleingasse erweitert.
- 200** Schibler 1995, 114.
- 201** Hüster 2000, 247.
- 202** Rehazek 2000, 230–231; Schibler, Stopp 1987.
- 203** Schibler, Stopp, 1987, 323.

Anhang

	FK	Inv.Nr.	Gefäßform	1100		1200		1300			
Schichtpaket 1: Neuzeit	29229	2002/15.347	Steingutgefäß								
	29232	2002/15.368	Steingutgefäß								
	29232	2002/15.379	Steingutgefäß								
	29243	2002/15.432	Blattkachel								
	29231	2002/15.362	Blattkachel								
	29231	2002/15.360	Schälchen m. Malhorndekor (Abb. 9)								
	29229	2002/15.342	Schüssel								
	29232	2002/15.363	Karniesrandtopf								
	29231	2002/15.359	Dreibeintopf (Abb. 8)								
	29243	2002/15.428	Dreibeinfuss								
	29243	2002/15.431	Dreibeinfuss								
Schichtpaket 2: Spätmittelalter, spätes 14. Jh.	29255	2002/15.504	Talglampe								
	29247	2002/15.449	Henkeldreibeintopf								
	29248	2002/15.470	Napfkachel								
	29255	2002/15.507	Napfkachel								
	29255	2002/15.500	Dreibeintopf								
	29257	2002/15.518	Karniesrandtopf								
	29246	2002/15.446	Karniesrandtopf								
	29255	2002/15.501	Talglampe								
	29247	2002/15.459	Dreibeintopf								
	29247	2002/15.458	Henkel								
	29255	2002/15.499	Karniesrandtopf								
	29256	2002/15.512	Schüssel								
	29257	2002/15.517	Topf kantiger Leistenrand								
	29257	2002/15.519, 522	Protokarniesrandtopf								
	29256	2002/15.510	Topf/Verenakanne								
	29257	2002/15.516	Ausgussgefäß								
	29247	2002/15.460	Schüssel								
29257	2002/15.520	Topf									
Schichtpaket 3: Hochmittelalter, spätes 12. Jh.	29272	2002/15.528	Rädchendekor								
	29272	2002/15.579	Topf								
	29297	2002/15.814	Topf								
	29298	2002/15.783	Topf								
	29292	2002/15.732	Topf								
	29292	2002/15.733	Topf								
	29292-93	2002/15.760-62, 750	Topf 3 (Abb. 13c)								
	29302	2002/15.804	Topf								
	29272	2002/15.578	Topf								
	29284	2002/15.647	Topf								
	29284	2002/15.650	Topf								
	29286-88	2002/15.665-67, 682-84, 694	Topf 2 (Abb. 13b)								
	29272	2002/15.580	Talglampe								
	29284	2002/15.648	Topf								
	29284	2002/15.649	Topf								
	29284	2002/15.651	Talglampe								
	29286	2002/15.668-72, 74-76, 78-81	Topf 1 (Abb. 13a)								
	29291-92	2002/15.708-12, 750	Topf 5 (Abb. 13d)								
	29291	2002/15.709	Topf								
	29292	2002/15.728	Topf								
	29292	2002/15.729	Topf								
	29292	2002/15.730	Topf								
	29292	2002/15.731	Topf								
29292/98	2002/15.734	Topf									
29297	2002/15.775	Talglampe (Abb. 14)									
29298	2002/15.782	Talglampe									
29298	2002/15.784	Topf									
29302	2002/15.803	Ausgussgefäß (Abb. 15)									

Tierarten		n	n%	Gewicht	Gewicht %	Durchschnittsgewicht
Bos taurus	Hausrind	15	32.6	488.1	60.4	32.5
Sus dom.	Hausschwein	3	6.5	57.8	7.1	19.2
Ovis a./Capra hirc.	Hausschaf/Hausziege	22	47.8	256.3	31.7	11.65
Gallus gallus	Haushuhn	6	13	6.4	0.8	1
Total Haustiere		46	100	808.6	100	17.5
indet Gr. Schaf/Ziege	Gr. Schaf/Ziege	1	1.7	2.9	0.3	2.9
indet Gr. Schwein	Gr. Schwein	3	5.1	13.6	1.6	4.5
Total Haus-/Wildtiere		4		16.5		4.1
indet	unbestimmt	9		21.1		2.3
TOTAL Gesamt		59		846.2		14.3

Tab. 2 Schnabelgasse 6. Anteile der Tierarten und Tiergruppen nach Fragmentzahlen und Gewicht der von Hand geborgenen Knochen aus Schichtpaket 1. – Tabelle: Simone Häberle.

Tierarten		n	n%	Gewicht	Gewicht %	Durchschnittsgewicht
Bos taurus	Hausrind	28	22.4	554.3	56	19.8
Sus domesticus	Hausschwein	22	17.6	218.5	22.0	9.9
Ovies a./Capra hierc.	Hausschaf/Hausziege	55	44	201.3	20.0	3.66
Felis domesticus	Hauskatze	1	0.8	0.8	0.1	0.8
Gallus gallus	Haushuhn	1	0.8	1.2	0.1	1.2
Aves indet Nonpass. Gallus/Anser	Vögel Gr. Huhn-Gans	6	4.80	3.4	0.4	0.56
Total Haustiere		113	90.4	979.5	98.6	8.7
Lepus europaeus	Feldhase	2	1.6	0.9	0.1	0.45
Rattus	Ratte	3	2.4	0.9	0.1	0.3
Corvus spec.	«Krähe»	1	0.8	1	1.00	0.8
Aves	Vögel	6	4.8	3.6	0.35	0.6
Total Wildtiere		12	9.6	6.4	1.55	0.5
Total Haus-/ Wildtiere		125	100.0	985.9	100	7.8
indet Gr. Hase	Gr. Hase	1	0.6	0.4		0.4
indet Gr. Schaf/Ziege	Gr. Schaf/Ziege	6	3	4.5		0.75
Total Haus-/Wildtiere		7		4.9		0.7
unbestimmt	indet	41		61.7		1.5
TOTAL Gesamt		173		1057.4		6.1

Tab. 3 Schnabelgasse 6. Anteile der Tierarten und Tiergruppen nach Fragmentzahlen und Gewicht der von Hand geborgenen Knochen aus Schichtpaket 2. – Tabelle: Simone Häberle.

Tierarten		n	n%	Gewicht	Gewicht %	Durchschnittsgewicht
Equus sp.	Pferd	1	0.09	15.8	0.1	15.8
Bos taurus	Hausrind	184	16.4	4607.7	34	25
Sus dom.	Hausschwein	166	14.8	1875.1	13.7	11.2
Ovis aries	Hausschaf	6	0.5	274.8	2	45.8
Ovis aries?	s.w. Schaf	1	0.09	14.9	0.1	14.9
Capra hircus	Hausziege	39	3.5	1639.8	11.9	42
Capra hircus?	s.w. Ziege	10	0.9	100.5	0.7	10
Ovis a./Capra hirc.	Hausschaf/Hausziege	482	43	4740	34.5	9.8
Felis domesticus	Hauskatze	48	5.3	112.9	0.8	1.8
Anser spec.	Gans	10	0.9	38.1	0.3	3.8
Gallus gallus	Haushuhn	116	10.3	232.7	1.7	2
Aves indet Nonpass. Gallus/Anser	Vögel Gr. Huhn-Gans	4	0.4	11.6	0.03	2.9
Total Haustiere		1067	96.1	13663.9	99.5	12.6
Canis familiaris/Vulpes vulpes	Haushund/Fuchs	17	1.5	18.1	0.1	1
Capreolus capreolus	Reh	1	0.09	13	0.09	13
Lepus europaeus	Feldhase	23	2	28.6	0.2	1.2
Rattus	Ratte	1	0.09	0.3	0.002	0.3
Total Wildtiere		42	3.7	60	0.44	1.4
Total Haus-/Wildtiere		1109	99.8	13723.9	100	12.2
Esox lucius	Hecht	1	0.09	1.6	0.01	1.6
Salmo salar	Lachs	2	0.2	2.1	0.02	1.05
Total Fische		3	0.3	3.7	0.03	1.2
Rana spec.	Frosch	3	0.3	0.7	0.001	0.2
Total Haus-/Wildtiere		1115	100	13728.3	100	12.1
indet Gr. Hase	Gr. Hase	4	0.5	3.8	0.03	0.9
indet Gr. Schaf/Ziege	Gr. Schaf/Ziege	148	12	290.7	2.1	1.9
indet Gr. Schwein	Gr. Schwein	5	0.6	8.1	0.2	1.6
indet Gr. Rind	Gr. Rind	22	1.66	167.3	1	7.6
Total Haus-/Wildtiere		179		469.9		2.6
unbestimmt	indet	17		51.2		3
TOTAL Gesamt		1311		14249.4		10.8

Tab. 4 Schnabelgasse 6. Anteile der Tierarten und Tiergruppen nach Fragmentzahlen und Gewicht der von Hand geborgenen Knochen aus Schichtpaket 3. – Tabelle: Simone Häberle.

Skeletteil	n Bos taurus	Gew. Bos taurus	n Sus dom.	Gew. Sus dom.	n Ovis a./ Capra h.	Gew. Ovis a./Capra h.	n Gallus gallus	Gew. Gallus gallus	n Gesamtergebnis
Schädel	1	36.9	1	33					
Unterkiefer	2	35.1							
Kopf total	3	72	1	33					4
1. Halswirbel					1	25.2			
Lendenwirbel			1	16.1	1	3.3			
Kreuzbein	1	88.1							
Wirbel total	1	88.1	1	16.1	2	28.5			4
Schlüsselbein									
Coracoid							1	2.9	
Rippe	2	12.6	1	8.7	2	3.1			
Rumpf total	2	12.6	1	8.7	2	3.1	1	2.9	6
Scapula	1	3.7			2	23.5			
Humerus	1	23.7			2	42.4			
Radius	4	133.3			2	32.1	1	0.4	
Ulna	1	19.9					1	1.2	
Metacarpus					1	15.8			
Vorderextremität total	7	180.6			7	113.8	2	1.6	18
Pelvis					1	15.1			
Femur					2	10.7			
Tibia	1	120.5			4	49	1	1.2	
Astragalus					1	8.8			
Calcaneus	1	14.3							
Tarsometatarsus							1	1.7	
Hinterextremität total	2	134.8			8	83.6	2	2.9	12
Metapodium					1	11.1			
Total	15	488.1	3	57.8	20	256.3	5	6.4	43

Tab. 5 Schnabelgasse 6. Absolute Häufigkeit der bestimmaren von Hand geborgenen Skelettelemente aus Schichtpaket 1. – Tabelle: Simone Häberle.

Skeletteil	n Bos taurus	Gew. Bos taurus	n Sus dom.	Gew. Sus dom.	n Ovis/Capra	Gew. Ovis/Capra	n Felis dom.	Gew. Felis dom.	n Lepus europ.	Gew. Lepus europ.	n Rattus	Gew. Rattus	n Aves Gr. Gallus-Anser	Gew. Aves Gr. Gallus-Anser	n Gallus gallus	Gew. Gallus gallus	n Corvus spec.	Gew. Corvus spec.	n Gesamtergebnis
Hornzapfen					1	4													1
Schädel	1	48	1	12.6	3	7.5													5
Oberkiefer					3	10.7													3
Unterkiefer			4	40.3	5	18.9													9
loser Unterkieferzahn					7	20.5													7
Unter-/Oberkieferzahnfragm.			3	6.7															3
Kopf total	1	48	8	60	19	62													28
restliche Halswirbel	1	7.3	1	3.6	4	11.4													6
Brustwirbel					1	5.4													1
Lendenwirbel			1	16.8															1
Kreuzbein											1	0.4							1
Schwanzwirbel					1	1.9													1
Wirbel indet			2	2.7															2
Wirbel total	1	7.3	4	23	6	19					1	0.4							12
Schlüsselbein													2	0.5					2
Coracoid													1	0.7					1
Rippe	12	110			21	48.6			2	0.9	1	0.5							36
Rumpf total	12	110			21	49			2	0.9	1	0.5	3	1.2					39
Scapula	1	11.3	4	40.2	1	8.4													6
Humerus	2	69.9	1	16.6															3
Radius	1	50.5	1	21.7	2	21.9							1	0.7			1	1	6
Radius und Ulna											1	0.4							1
Metacarpus	1	39.1	1	6.6															2
Ulnare	2	19.8																	2
Vorderextremität total	7	191	7	85	3	30					1	0.4	1	0.7			1	1	20
Pelvis	2	95.8	1	35.8	2	20.1							1	0.5					6
Femur	1	17.2	1	12.7	2	17.4	1	0.8											5
Tibia	3	57.9													1	1.2			4
Tarsometatarsus													1	1					1
Hinterextremität total	6	171	2	49	4	38	1	0.8					2	1.5	1	1.2			16
Phalanges	1	17.4	1	2.2	2	4.6													4
Total	28	544	22	219	55	201	1	0.8	2	0.9	3	1.3	6	3.4	1	1.2	1	1	119

Tab. 6 Schnabelgasse 6. Absolute Häufigkeit der bestimmaren von Hand geborgenen Skelettelemente aus Schichtpaket 2. – Tabelle: Simone Häberle.

Skeletteil	n Equus spec.	Gew. Equus spec.	n Bos taurus	Gew. Bos taurus	n Sus dom.	Gew. Sus dom.	n Ovis aries	Gew. Ovis aries	n Ovis aries?	Gew. Ovis aries?	n Capra hircus	Gew. Capra hircus	n Capra hircus?	Gew. Capra hircus?	n Ovis/Capra	Gew. Ovis/Capra	n Canis fam./Vulpes vulpes	Gew. Canis fam./Vulpes vulpes	n Felis dom.	Gew. Felis dom.
Hornzapfen							2	122			36	1623			19	685.5				
Schädel mit Hornzapfen							1	23.3							1	19.8				
Schädel			2	28.3	13	184	1	98.2					1	10.9	16	172.1			4	12.6
Oberkiefer			4	94.4	4	88.4					1	9.2			6	115.5			1	1.7
loser Oberkieferzahn			1	18.9	4	8.9									3	18.1				
Unterkiefer			7	247.4	12	309	2	31.7							31	660.7			5	7.7
loser Unterkieferzahn			1	92.6	3	5.8									9	20.4				
Unter-/Oberkieferzahnfrag.															4	4.1				
Unter-/Oberkieferzahn			2	20.9	2	0.8									5	4.2				
Zungenbein					1	0.6														
Kopf total	0	0	17	502.5	39	597	6	275	0	0	37	1632	1	10.9	94	1700	0	0	10	22
1. Halswirbel															2	38.1				
2. Halswirbel			1	37.5											3	52.6			1	1.2
restliche Halswirbel			7	115	3	24.9									13	82.4				
Brustwirbel			10	217.7	19	193									19	71			1	2
Lendenwirbel			6	98.9	3	49									19	83.7			6	10.8
Kreuzbein			2	97.5											2	23.9			1	2
Schwanzwirbel															1	0.6				
Wirbel indet			10	113.9											5	9				
Wirbel total	0	0	36	680.5	25	267	0	0	0	0	0	0	0	0	64	361.3	0	0	9	16
Schlüsselbein																				
Coracoid																				
Rippe			51	591.8	39	191									129	367.3			4	4
Brustbein													1	4.2	1	2.5				
Rippenknorpel															2	1.1				
Rumpf total	0	0	51	591.8	39	191	0	0	0	0	0	0	1	4.2	132	370.9	0	0	4	4
Scapula			10	397.4	16	119									18	182.9			3	8
Humerus			11	641.9	2	5.6									11	120			3	9.8
Radius			11	575.2	5	92.6									19	2371	1	1.8	2	3.1
Ulna			5	68.5	6	86.4									7	44.8			5	6.3
Radius und Ulna			1	99.6											1	22.5				
Carpalia	1	15.8	1	5.3																
Carpometacarpus																				
Metacarpus			1	12	2	16.1									12	90.8	2	1.8		
Radiale			1	7.6																
Ulnare			1	5.8																
Vorderextremität total	1	15,8	42	1813	31	320	0	0	0	0	0	0	0	0	68	698.1	3	3.6	13	27.2
Pelvis			6	192.3	6	114									34	434.2			2	7.9
Femur			8	190.9	11	157									45	690.2			4	20.5
Patella															1	2.5				
Tibia			11	371.2	8	188			1	14.9			5	71.5	23	364.3			5	14.8
Fibula																			1	0.5
Astragalus			2	91.8							1	4.8								
Calcaneus					2	21.2							2	12.2	3	15.8				
Metatarsus			2	69.1	3	16.3									13	94.2	14	14.5		
Tarsometatarsus																				
Phalanges post.											1	2.9	1	1.7						
Hinterextremität total	0	0	29	915.3	30	496	0	0	1	14.9	2	7.7	8	85.4	119	1601	14	14.5	12	43.7
Metapodium															1	0.6				
Sesamoid			3	1.5																
Phalanges			6	92.8	2	4.2									3	57.1				
Dentale																				
Vertebrae craniales																				
Rückenflossenstrahlen																				
Total	1	16	184	4598	166	1876	6	275	1	15	39	1640	10	101	481	4789	17	18	48	113

	n Lepus europ.	Gew. Lepus europ.	n Capreolus capr.	Gew. Capreolus capr.	n Rattus	Gew. Rattus	n Aves Gr. Gallus-Anser	Gew. Aves Gr. Gallus-Anser	n Anser spec.	Gew. Anser spec.	n Gallus gallus	Gew. Gallus gallus	n Esox lucius	Gew. Esox lucius	n Salmo salar	Gew. Salmo salar	n Rana spec.	Gew. Rana spec.	n Gesamtergebnis
																			57
																			2
								1	5.7	2	6.5								40
																			16
																			8
			1	13															58
																			13
																			4
																			9
																			1
	0	0	1	13	0	0	0	0	1	5.7	2	6.5	0	0	0	0	0	0	208
																			2
																			5
																			23
																			49
											1	1.8							35
								1	3.2										6
																			1
																			15
	0	0	0	0	0	0	0	0	1	3.2	1	1.8	0	0	0	0	0	0	136
											3	1.5							3
											9	9.1							9
	5	1.3									3	0.1							231
							3	3.6	1	0.9	3	11							9
																			2
	5	1.3	0	0	0	0	3	3.6	1	0.9	18	21.7	0	0	0	0	0	0	254
	1	1.8									3	2.2							51
	1	2.5							3	19.3	13	28.5					1	0.2	45
	1	1.4							2	6	6	3.5							47
	1	1.4							1	0.8	12	14.7							37
																			2
																			2
									1	2.2	2	1.3							3
	1	0.5																	18
																			1
																			1
	5	7.6	0	0	0	0	0	0	7	28.3	36	50.2	0	0	0	0	1	0.2	207
	1	6.8									12	18.6					1	0.3	62
					1	0.3					17	39.7							86
																			1
	1	3.8									16	49.6					1	0.2	71
											1	0.3							2
																			3
																			7
	1	1.2																	33
											13	41.9							13
																			2
	3	11.8	0	0	1	0.3	0	0	0	0	59	150	0	0	0	0	2	0.5	280
	3	2.1																	4
	1	0.5																	3
													1	1.6					12
														1	2				1
														1	0.1				1
	17	23	1	13	1	0.3	3	3.6	10	38	116	230	1	1.6	2	2.1	3	0.7	1107

Tab. 7 Schnabelgasse 6. Absolute Häufigkeit der bestimmaren von Hand geborgenen Skelettelemente aus Schichtpaket 3. – Tabelle: Simone Häberle.

Tierart		n	n %
Bos taurus	Hausrind	2	0.01
Sus dom.	Hausschwein	3	0.02
Ovis a./Capra hirc.	Hausschaf/Hausziege	60	0.4
Felis dom.	Hauskatze	3	0.02
Gallus gallus	Haushuhn	254	1.8
Total Haustiere		322	2.2
Esox lucius	Hecht	9	0.1
Perca fluviatilis	Egli	5203	36.1
Anguilla anguilla	Aal	8	0.1
Tinca tinca	Schleie	4	0.03
Rutilus rutilus	Rotaugen	17	0.1
Abramis brama	Brachse	8	0.1
Leuciscus spec.	Döbel/Aland/Hasel	19	0.1
Cyprinidae	Karpfenartige	4710	32.7
Alburnus alburnus	Laube	29	0.2
Barbus barbus	Barbe	421	2.9
Gobio gobio	Gründling	32	0.2
Scardinius erythrophthalmus	Rotfeder	29	0.2
Phoxinus phoxinus	Elritze	210	1.5
Leuciscus cephalus	Döbel	10	0.1
Salmonidae	Lachsartige	718	5.0
Salmo salar	Lachs	3	0.02
Salmo trutta f.f.	Bachforelle	539	3.7
Thymallus thymallus	Äsche	137	1.0
Clupea harengus	Hering	166	1.2
Cottus gobio	Groppe	1703	11.8
Lota lota	Quappe	38	0.3
Noemachelus barb.	Schmerle	35	0.2
Total Fische		14047	97.3
Lepus europaeus	Feldhase	6	0.04
Mus musculus	Hausmaus	11	0.08
Apodemus	Waldmaus	2	0.01
Rattus	Ratte	32	0.2
Rattus rattus	Hausratte	12	0.08
Rattus norvegicus	Wanderratte	4	0.03
Arvicola terrestris	gemeine Schermaus	1	0.01
Microtus	Wühlmäuse	1	0.01
Soricidae	Spitzmäuse	4	0.03
Total Kleinsäuger und Hasenartige		73	0.51
Rana spec.	Frosch	49	0.3
Total Bestimmte		14491	100

Tierart		n
Carnivor indet		7
Kl. Mammalia	Kleinsäuger indet	92
Rodentia	Kleinnager	68
Aves indet	Vogel	125
Aves indet Gr. Nonpasseriformes	Vögel Gr. Huhn-Gans	125
Aves indet Gr. Passeriformes	Vögel Gr. Singvogel	128
Pisces indet	Fisch	23424
Total Grossgruppen		23844
indet Grösse <Hase		341
indet Grösse Hase		82
indet Grösse Schaf		122
indet Grösse Schwein		7
indet Grösse Rind/Hirsch		2
indet	indet	9459
Total Unbestimmte		10013
Mollusca	Mollusken	8
Amphibia	Amphibien	35
Reptilia	Reptilien	23
Insecta	Insekten	2434
Total Weitere		2500
Total Bestimmte und Unbestimmte		50848

Tab. 8 Schnabelgasse 6. Absolute und relative Häufigkeit der nachgewiesenen Tierarten und Tiergruppen aus den geschlämmten Bodenproben. – Tabelle: Simone Häberle.

	Bos taurus	Sus domesticus	Ovis a./Capra h.	Felis domesticus	Lepus europaeus	Canis indet	Canis indet	Lepus europaeus	Sciuridae	Kleinsäuger indet	Rodentia	Muridae	Apodemus	Rattus spec	Rattus rattus	Mus musculus	Avicola terrestris	Microtus	Kleinsäuger indet	Aves indet	Aves indet Nonpass.	Aves indet Pass.	Gallus gallus	Amphibia	Rana spec	Reptilia	Gesamtergebnis	
Os cornu			1																				1				2	
Geweih																							1				1	
Cranium			2							7	2				8				2		6	4	1	3	13		48	
loser Oberkieferzahn										3									1								4	
Mandibula												1		1	2					4							8	
Unter-/Oberkieferfragm.																								1			1	
Unter-/Oberkieferzahn			11	2						1	1		1						1								17	
Os laryngeus			1																								1	
Quadratum																							1	3			4	
Tracheenring																				3	9	8					20	
Total Kopf	0	0	15	2	0	0	0	0	0	0	11	3	1	1	9	2	0	0	4	3	19	13	6	4	13	0	106	
Clavicula																							4				4	
Coracoid																							4	1			5	
Costa	1				5		1			13	4		4						3		35	73	50			189		
Sternum		1																	1								8	
Atlas/Axis										2			1										1	2			6	
Epistropheus										1														2			3	
Vertebra cervicalis		1								4									1					21	1		28	
Vertebra thoracalis			2	1						1			1														23	
Vertebra lumbalis										3	1		2						1					5			12	
Sacrum			1																								1	
Vertebra caudalis			1			4				10	2		5									1					35	
Vertebra indet	1						1			3									1	3	2	14		4	8	6	43	
Total Rumpf	2	2	4	1	5	4	2	0	0	0	37	7	0	13	0	0	0	0	7	3	38	88	124	5	9	6	357	
Scapula			1							3					1		1						4	1			11	
Humerus																1			1				4				6	
Radius			3							3	1		3	1							1	6	5		1		24	
Ulna																		1					3				4	
Radius/Ulna																									1		1	
Carpalia										3			2						1				2				8	
Carpometacarpus																							2				2	
Phalanges ant.																					2	1	5				8	
Tibia + Fibula								3				1	2												2		8	
Pelvis			1					1		1			1		1					1	1		6		2		15	
Femur			2							2													4	2			10	
Tibia																							1	2			3	
Fibula																								5			5	
Astragalus (=Talus)																									1		1	
Calcaneus			1										2												1		4	
Tarsalia																					1	5	1				7	
Tarsometatarsus																						18	8				26	
Phalanges post.		1	1																			23	1	6			32	
Metapodium			2							6			3	1											5		17	
Sesamoid			17																								17	
Phalanges ant./post.			8				1						4						1			3	2	7			26	
Metacarpus								1																			1	
Carpalia			2																			3	1				6	
Total Extremitäten	0	1	38	0	0	0	1	1	4	0	18	1	1	17	3	2	1	1	3	2	53	12	58	5	20	0	242	
indet			3							6	2			1					72	116	14	16		21	7		258	
Schuppen																											17	17
Eierschalen																					2		65				67	
Gesamtergebnis	2	3	60	3	5	4	3	1	4	6	68	11	2	32	12	4	1	1	86	126	124	129	253	35	49	23	1047	

Tab. 9 Schnabelgasse 6. Absolute Häufigkeit der bestimmaren Skelettelemente von Säuger und Vögel aus den geschlämmten Bodenproben. – Tabelle: Simone Häberle.

	Esox lucius	Perca fluviatilis	Anguilla anguilla	Tinca tinca	Rutilus rutilus	Abramis brama	Leuciscus cephalus/spec.	Cyprinidae indet	Alburnus alburnus	Barbus barbus	Gobio gobio	Scardinius erythrophthalmus	Phoxinus phoxinus	Salmonidae indet	Salmo salar	Salmo trutta f. fario	Thymallus thymallus	Clupea harengus	Cottus gobio	Noemacheilus barbatulus	Lota lota	Pisces indet	Gesamtergebnis
indet								6						8								5329	5343
Neurocranium		43						98		3				13		3		7	36			952	1155
Parasphenoideum		9						1											2			1	13
Parietale		45						8						2				3	181			1568	1807
Frontale		8						98											29				135
Praemaxillare		102						79		3				18		2			16				220
Maxillare		173			3	4		161		11	2	2		3		3			58	5			425
Palatinum		4												1		1							6
Dentale		189			7	1	5	132	15	13		11		8		4			34			14	433
Articulare		70			2			76		13				16				2	55			5	239
Quadratum		140		4	3		1	131	1	2		3		12		4			77	27		15	420
Ectopterygoideum		2																	2				4
Metapterygoideum		1																					1
Entopterygoideum		2																					2
Keratohyale		121						121		13	7			13		1		2	47			3	328
Epihyale		128				1		48		6	3			18				1	41			5	251
Urohyale		12			1			13		1		1						1				12	41
Circumorbitalia	1	3																					4
Operculare		95				2	2	115	2	6				9				4	40			5	280
Suboperculare		21																	37				58
Interoperculare		19																	18				37
Praeoperculare		181						60		1									72			19	333
Branchiostegalia																			2			2	4
Otholith								10															10
Basioccipitale		53						84											12			8	157
loser Zahn	3	8						4						12								10	37
Hyomandibulare		99						128								1		2	48			11	289
Scapula		30						56		1	2			12		2			24				127
Coracoid								2		1						1			3				7
Cleithrum		212	1				4	1		1									93	3		4	319
Posttemporale		98						2										2	7				109
Os pharyngeus		3					13	183	11	4	18	12	210										454
Supracleithrale		114					4	12											1	1			132
Branchialia	1	197						31						15		6			25			339	614
Postcleithrum		28																	6				34
Total Kopf	5	2210	1	4	16	8	29	1660	29	79	32	29	210	160	0	28	0	25	966	35	0	8302	13828
Vertebrae	1	1734	6					1761		43				114	1	15		39	75	38		2371	6198
Vertebrae craniales		575	1					651		99				198		251		43	427				2245
Vertebrae caudales		237						322		193				231		245		9	205			104	1546
Costae								21														2481	2502
Weber'scher Apparat					1			220															221
Total Rumpf	1	2546	7	0	1	0	0	2975	0	335	0	0	0	543	1	511	0	91	707	0	38	4956	12712
Urostyl		4						15						1								10	30
Flossenstrahlen										1				2								9084	9087
Bauchflossenstr.		1																					1
Rückenflossenstr.		4								1												62	67
Flossensträger		11						1		2				1					7			487	509
Analflossenstrahl		1																					1
Basypterygium		90						59		2				10					23			7	191
Schwanzflossenstr.										1				1	2							97	101
Wirbel-Anhänge	3																	50				217	270
Total Flossenstr.	3	111	0	0	0	0	0	75	0	7	0	0	0	15	2	0	0	50	30	0	0	9964	10257
Schuppen		335															137					202	674
Gesamtergebnis	9	5203	8	4	17	8	29	4710	29	421	32	29	210	718	3	539	137	166	1703	35	38	23424	37471

Tab. 10 Schnabelgasse 6. Absolute Häufigkeit der bestimmaren Skelettelemente der Fische aus den geschlämmten Bodenproben. – Tabelle: Simone Häberle.

Fundkomplex Nr	29256		29287		29293			29297				Total	
	Se 1	Se 2	Se 3	Se 4	Se 5	Se 6	Se 8	Se 9	Se 10	Se 11			
Probe Nr	0.18	6.00	5.50	7.00	1.50	9.00	10.00	10.50	8.00	2.50			
Volumen wassergesättigt (Liter)	0.18	6.00	5.50	7.00	1.50	9.00	10.00	10.50	8.00	2.50			
Verkohlte Reste													Getreide
Avena sativa Spelze	4	.	.	.	.	4	Hafer
Avena sp.	.	.	2	5	6	.	.	5	2	.	.	20	Hafer
cf. Avena	4	.	.	.	.	4	wahrscheinlich Hafer
Cerealia Drusch	.	.	18	36	.	.	.	8	.	.	.	62	unbestimmtes Getreide
Cerealia Korn	.	51	40	10	41	.	4	6	10	3	.	165	unbestimmtes Getreide
Cerealia	.	15	25	17	37	4	28	34	12	3	.	175	unbestimmtes Getreide
Cerealia Spindelglied	.	2	16	.	34	.	96	32	6	9	.	195	unbestimmtes Getreide
Hordeum vulgare	1	.	.	.	1	Gerste
Panicum miliaceum	2	.	.	.	2	Rispenhirse
Secale cereale	.	1	4	.	18	.	.	3	1	.	.	27	Roggen
Secale cereale Spindelglied	.	6	11	.	30	20	24	10	24	.	.	125	Roggen
cf. Secale cereale	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	12	13	wahrscheinlich Roggen
cf. Secale cereale Spindelglied	.	.	.	4	.	4	.	.	.	.	.	8	wahrscheinlich Roggen
Setaria sp.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	4	Borsthirse
Triticum aestivum/durum/turgidum	6	.	.	2	.	1	.	9	Nacktweizen
Triticum cf. aestivum/durum/turgidum	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	4	wahrscheinlich Nacktweizen
Triticum dicoccum	.	9	2	.	1	.	.	.	.	.	.	12	Emmer
Triticum dicoccum Aehrchengabel	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	Emmer
Triticum dicoccum Spelze	.	5	16	.	.	.	.	.	.	.	.	21	Emmer
Triticum dicoccum/spelta	.	11	.	.	2	.	.	.	.	.	.	13	Emmer/Dinkel
Triticum dicoccum/spelta Aehrchengabel	.	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6	Emmer/Dinkel
Triticum dicoccum/spelta Spelze	.	8	.	.	.	.	.	.	.	.	.	8	Emmer/Dinkel
Triticum monococcum	.	1	.	.	2	.	.	1	.	.	.	4	Einkorn
Triticum monococcum Aehrchengabel	.	.	5	.	7	18	.	16	6	.	.	52	Einkorn
Triticum monococcum Hülsenpelzbasis	1	.	.	.	21	.	.	.	.	.	.	22	Einkorn
Triticum monococcum Spelze	.	.	9	3	5	.	.	52	12	.	.	81	Einkorn
Triticum monococcum/dicoccum	.	3	.	.	.	.	.	2	.	.	.	5	Einkorn/Emmer
Triticum cf. monococcum Aehrchengabel	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	wahrscheinlich Einkorn
Triticum cf. monococcum Spelze	.	.	8	.	.	.	.	.	.	.	2	10	wahrscheinlich Einkorn
Triticum sp.	.	13	23	10	32	.	8	10	12	3	.	111	unbestimmter Weizen
Triticum sp. Aehrchengabel	3	31	.	.	10	.	.	.	.	.	.	44	unbestimmter Weizen
Triticum sp. Hülsenpelzbasis	.	10	211	181	.	.	20	297	363	10	.	1092	unbestimmter Weizen
Triticum sp. Spelze	26	55	383	283	88	60	64	551	316	35	.	1861	unbestimmter Weizen
cf. Triticum Spindelglied	2	.	.	2	unbestimmter Weizen
Triticum spelta	.	6	3	.	14	.	4	4	.	2	.	33	Dinkel
Triticum spelta Aehrchengabel	.	3	.	12	.	2	15	.	.	.	.	32	Dinkel
Triticum spelta Hülsenpelzbasis	.	.	18	.	5	.	.	52	24	3	.	102	Dinkel
Triticum spelta Spelze	.	9	161	123	43	26	49	258	230	19	.	917	Dinkel
Fabaceae (kultiviert)													Hülsenfrüchte
Lens culinaris	.	3	5	26	1	.	12	3	10	1	.	61	unbestimmte Hülsenfrucht
Pisum sativum	.	2	4	4	.	.	.	2	6	.	.	18	Linse
	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	Erbse
Brassica sp.													Salat und Gemüse
Portulaca oleracea	.	.	3	.	.	.	.	2	.	.	.	5	Kohl
	.	.	114	80	.	.	96	322	39	50	.	701	Portulak
Corylus avellana													Obst und Nüsse
Juglans regia	.	.	.	1	5	.	.	.	.	.	.	6	Haselnuss
Prunus spinosa	.	2	3	2	.	1	.	1	3	.	.	12	Walnuss
Prunus sp. Schalenfragment	1	.	.	.	1	Schwarzdorn
Pyrus sp. Blüte	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	2	Steinobst
	2	Birne
Agrostemma githago													Ackerunkräuter
Anagallis arvensis/foemina	.	.	.	4	.	.	.	1	.	.	.	5	Kornrade
Anthemis cotula	1	.	.	1	Acker/Blauer Gauchheil
Bromus secalinus	1	.	.	1	.	.	.	2	Stinkende Hundskamille
Galium aparine	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	Roggentrespe
	1	Klettenlabkraut
Euphrasia/Odontites													Wiesenpflanzen
Centaurea sp.	1	.	.	1	Augentrost/Zahnrost
Plantago lanceolata	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	Flockenblume
	1	Spitzwegerich
Ranunculus repens Typ													Ruderalpflanzen
Rumex obtusifolius Typ	4	.	.	.	.	4	Kriechender Hahnenfuss
	1	.	.	.	.	.	.	1	Ampfer
Bromus sp.													andere Wildpflanzen
Carex sp. tripartita	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	Trespe
Chenopodiaceae	16	.	.	.	.	16	Segge
Chenopodium sp.	.	.	32	16	.	.	4	80	6	10	.	148	Meldengewächse
Fabaceae	.	1	.	1	3	.	1	.	.	.	.	6	Gänsefuß
Galium sp.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	Hülsenfrucht
Lamiaceae	.	.	2	4	.	.	.	.	.	.	.	6	Labkraut
Poaceae	.	1	2	26	11	.	16	2	8	2	.	68	Lippenblütler
Poaceae klein	.	.	8	.	.	.	.	.	.	.	.	8	Süssgräser
Trifolium	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	4	Süssgräser
Vicia sp.	1	.	.	.	.	.	.	1	Kleeartige
Vicia	.	.	2	.	.	.	.	.	1	.	.	3	Kleinsamige Wicken
	3	Wickenartige
Indeterminata amorphen Objekt	.	6	22	30	1	3	18	130	12	11	.	233	
Indeterminata Same/Frucht	10	.	.	9	3	.	.	22	
Indeterminata Kapselfragment	22	3	.	.	25	
Total verkohlt	30	264	1157	892	435	138	487	1922	1114	177		6615	

Tab. 11 Schnabelgasse 6. Artenliste der verkohlten Pflanzenreste aus den geschlämmten Bodenproben. – Tabelle: Örne Akeret, Patricia Vanderpe.

Fundkomplex Nr	29256	29287	29293				29297				Total	
Probe Nr	Se 1	Se 2	Se 3	Se 4	Se 5	Se 6	Se 8	Se 9	Se 10	Se 11		
Volumen wassergesättigt (Liter)	0.18	6.00	5.50	7.00	1.50	9.00	10.00	10.50	8.00	2.50		
Mineralisierte Reste												
Triticum spelta Aehrchengabel	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	Dinkel
Triticum spelta Spelze	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	2	Dinkel
Cerealia	.	.	4	9	.	.	.	4	.	.	17	unbestimmtes Getreide
Panicum miliaceum	.	4	25	40	.	2	.	65	2	1	139	Rispenhirse
Setaria italica	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	2	Kolbenhirse
Paniceae	16	.	.	16	Hirsen
												Hülsenfrüchte
Lens culinaris	.	6	2	.	.	.	.	4	.	.	12	Linse
cf. Lens culinaris	.	3	.	4	.	.	.	.	5	.	12	wahrscheinlich Linse
Vicia faba	.	.	10	.	.	3	2	.	.	.	15	Ackerbohne
Fabaceae (kultiviert)	.	8	15	26	1	.	121	156	2	12	341	unbestimmte Hülsenfrucht
												Gewürze
Anethum graveolens	.	.	11	.	.	1	.	.	2	.	14	Dill
cf. Anethum graveolens	.	.	.	4	.	.	.	6	.	.	10	wahrscheinlich Dill
Petroselinum crispum	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	Petersilie
cf. Petroselinum crispum	19	.	.	.	.	19	wahrscheinlich Petersilie
												Salat und Gemüse
Portulaca oleracea	16	.	.	16	Portulak
												Obst und Nüsse
Cucumis melo/sativus	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	3	Melone/Gurke
Maloidea/Prunoidea	.	3	7	4	.	12	9	13	11	3	62	Kernobstartige
Malus/Pyrus	.	11	74	148	.	.	40	29	18	8	328	Apfel/Birne
Malus/Pyrus Fragment	.	7	8	69	.	.	150	8	105	12	359	Apfel/Birne
Pyrus sp. Blüte	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	2	Birne
Prunus sp.	1	.	.	.	1	Steinobst
Vitis vinifera Stiel	.	.	1	.	.	.	.	.	.	20	21	Traube
Vitis vinifera	.	8	38	11	1	66	283	44	7	150	608	Traube
												Ackerunkräuter
Agrostemma githago	.	.	.	6	.	.	.	1	.	.	7	Kornrade
cf. Agrostemma githago	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	2	wahrscheinlich Kornrade
Buglossoides arvensis	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	2	Acker-Steinsame
Galium aparine Typ	18	.	.	.	.	18	Klettenlabkraut
												Wiesenspflanzen
Centaurea sp.	.	.	2	1	.	.	.	.	.	.	3	Flockenblume
												Ruderalpflanzen
Rumex obtusifolius Typ	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	Ampfer
												andere Wildpflanzen
Apiaceae	.	2	16	46	3	7	.	2	151	.	227	Doldengewächse
Asteraceae	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	4	Korbblütler
Brassicaceae	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	Kohlgewächse
Carex sp.	1	1	Segge
Chenopodium sp.	.	.	8	.	.	.	.	.	.	.	8	Gänsefuss
Chenopodiaceae	.	.	25	.	.	.	.	.	.	.	25	Meldengewächse
Fabaceae	.	11	5	.	.	2	.	3	.	.	21	unbestimmte Hülsenfrucht
Galium sp.	2	.	.	2	Labkraut
Peucedanum sp.	1	.	1	Haarstrang
Poaceae	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	2	Süßgräser
Poaceae	.	.	30	26	.	.	1	67	50	.	174	Süßgräser
Rosaceae Blüte	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	2	Rosengewächse
Stachys sp.	2	.	.	2	Ziest
Viciae	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	Wickenartige
Indeterminata Blattfragment	22	.	.	22	
Indeterminata Same/Frucht	.	3	2	55	.	.	30	2	1	12	105	
Total mineralisiert	0	69	293	460	6	129	637	461	356	219	2630	

Tab. 12 Schnabelgasse 6. Artenliste der mineralisierten Pflanzenreste aus den geschlämmten Bodenproben. – Tabelle: Örne Akeret, Patricia Vanderpe.

Fundkomplex Nr	29256	29287	29293				29297				Total	
Probe Nr	Se 1	Se 2	Se 3	Se 4	Se 5	Se 6	Se 8	Se 9	Se 10	Se 11		
Volumen wassergesättigt (Liter)	0.18	6.00	5.50	7.00	1.50	9.00	10.00	10.50	8.00	2.50		
Unverkohlte Reste												Salat und Gemüse
Brassica sp.	.	.	.	.	.	12	.	.	.	.	12	Kohl
Portulaca oleracea	.	.	.	.	.	400	.	.	.	.	400	Portulak
												Obst und Nüsse
Juglans regia	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	3	Walnuss
Malus/Pyrus	.	.	.	.	.	4	6	.	.	.	10	Apfel/Birne
Prunus avium/cerasus	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	3	Süßkirsche/Weichselkirsche
Prunus domestica/insititia	.	.	.	.	.	26	2	.	.	.	28	Zwetschgen/Pflaumenbaum
Prunus sp. Schalenfragmente	.	.	.	.	.	81	43	.	.	1	125	Steinobst
Prunus sp.	.	.	2	.	.	53	17	.	.	.	72	Steinobst
Prunus spinosa	.	.	.	2	.	249	17	.	.	.	268	Schwarzdorn
Pyrus sp. Blüte	.	.	.	.	.	74	8	.	.	.	82	Birne
Pyrus sp. Steinzelle	.	.	.	.	.	X	.	.	.	.	0	Birne
Rubus fruticosus	.	.	.	.	.	180	30	.	.	.	210	Brombeere
Rubus idaeus	.	.	.	.	.	52	.	.	.	.	52	Himbeere
Rubus sp.	.	21	87	76	5	228	304	216	47	96	1080	Brombeere/Himbeere
Rosa sp.	.	.	.	.	.	389	.	.	.	.	389	Rose
Sambucus nigra/racemosa	.	.	3	.	1	.	4	4	2	2	16	Schwarzer Holunder/Traubenholunder
Vitis vinifera Samenfragment	.	.	.	.	.	.	36	14	1	.	51	Traube
Vitis vinifera	.	.	.	.	.	1081	115	2	.	.	1198	Traube
												Ackerunkräuter
Anagallis arvensis/foemina	.	.	.	.	.	60	.	.	.	.	60	Acker/Blauer Gauchheil
Chenopodium album Typ	.	.	.	.	.	108	.	.	.	.	108	Weisser Gänsefuss
												andere Wildpflanzen
Amaranthus sp.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	4	Amarant
Apiaceae	.	.	.	.	.	40	.	.	.	.	40	Doldengewächse
Carex sp.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	2	Segge
cf. Atriplex	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	4	wahrscheinlich Melde
Chenopodium sp.	.	.	5	.	.	.	.	.	.	4	9	Gänsefuss
Galium sp.	.	.	.	.	.	8	.	.	.	.	8	Labkraut
Total unverkohlt	0	21	97	78	6	3055	586	238	50	103	4234	
Gesamtsumme	30	354	1547	1430	447	3322	1710	2621	1520	499	13479	
Konzentration (Reste pro Liter)	167	59	281	204	30	369	171	250	190	200	201	

Tab. 13 Schnabelgasse 6. Artenliste der unverkohlten Pflanzenreste aus den geschlämmten Bodenproben und Gesamtzahl der verkohlten, mineralisierten und unverkohlten Reste. – Tabelle: Örne Akeret, Patricia Vandorpe.

Beiträge zur Bauforschung

Beiträge zur Bauforschung der Basler Denkmalpflege

Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahr 2008

Conradin Badrutt, Bernard Jaggi, Matthias Merki, Hans Ritzmann und Stephan Tramèr

Inhalt

149	Einleitung
151	1. Aeschenvorstadt 13 – Zum Paradies
159	2. Blumenrain 28
187	3. Gerbergasse 55 / Falknerstrasse 32
193	4. Lindenberg 17, 19
197	5. Klosterberg 9
209	6. Mühlenberg 12 / St. Alban-Vorstadt 65, 69, 71 (Gartenmauer am Mühlenberg)
213	7. Münsterplatz 9 – Münster (kleiner Kreuzgang)
217	8. Münsterplatz 9 – Münster (Münstersaal)
221	9. Münsterplatz 9 – Münster (Utenheim-Epitaph)
227	10. Schützenmattstrasse 56 – Schützenhaus
237	11. Unterer Heuberg 7
257	12. Vesalgasse – Torsturz
261	Literatur

Einleitung

Bernard Jaggi

Ende einer gemeinsamen Publikationstätigkeit

Wie gewohnt enthält der Jahresbericht 2008 der Archäologischen Bodenforschung auch die Detailberichterstattung der Bauforschung der Denkmalpflege Basel-Stadt. Die seit 1998 praktizierte Publikation unserer Beiträge zusammen mit dem Jahresbericht der Archäologen brachte die auf zwei Ämter aufgeteilte, in der Sache jedoch nicht zu trennende Forschungstätigkeit der archäologischen Bodenforschung und der Bauforschung auf eine gemeinsame Plattform, was der wissenschaftlichen Aufbereitung und Vermittlung in jeder Beziehung nur dienlich sein konnte. Wegen einer konzeptionellen Neuorientierung des Jahresberichts der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt werden ab dem Berichtsjahr 2009 die Beiträge der Bauforschung darin nicht mehr publiziert werden können. Es wird deshalb für uns eine dringliche Aufgabe sein, die zukünftige Berichterstattung an einem anderen Ort, vielleicht auch in anderer Form und Ausführlichkeit zu publizieren. Dabei soll die Nähe zur Archäologie, wie sie bis anhin gegeben war, nicht verloren gehen. Auf der anderen Seite ergibt sich vielleicht auch die Chance einer neuen Ausrichtung und damit eine neue Form synergetischen Vermittelns im Sinne einer bislang kaum genutzten stärkeren Einbindung in die aktuellen Belange der Denkmalpflege, in welche der Aufgabenbereich ja seit über 30 Jahren erfolgreich eingebunden ist.

Zum vorliegenden Bericht

In diesem Bericht werden 12 baugeschichtliche Untersuchungen vorgestellt, die im Jahr 2008 und zwei davon 2009 abgeschlossen werden konnten (siehe Inhaltsverzeichnis). Kleinere Einsätze, die hier nicht einzeln besprochen werden, betrafen insgesamt sechs Objekte. Es handelte sich um: Marktplatz 13 (Geltenzunft), Nadelberg 10 (Zerkindenhof), Petersgraben 1, Petersplatz 11, Rümelinsplatz 15 und Unterer Rheinweg 26 (Kleines Klingental). Dazu zwei ausgewählte Informationen in Kürze:

Beim Marktplatz 13 ging es um die Beurteilung eines Dachwerkbinders von 1420, der sich im Dachgeschoss hinter der später vorgeblendeten Renaissance-Fassade der Geltenzunft erhalten hat. Aufgrund sachgerechter Vermittlung konnte dessen Abbruch verhindert werden. Der am Nadelberg 10 zurückgesetzt auf der Parzelle stehende Zerkindenhof wurde bereits zur Bauzeit um 1270 in der Firstachse intern unterteilt. Anlässlich eines kleinen Umbaus konnte ein Teil dieser Wandkonstruktion untersucht und dokumentiert werden.

Im Rahmen des vorliegenden Jahresberichts konnten einige umfangreiche baugeschichtliche Untersuchungen aufgearbeitet werden. Ein schönes Beispiel diesbezüglich ist der Bericht zum Blumenrain 28. In diesem Fall konnten neue Erkenntnisse zum Verlauf der mittelalterlichen Befestigung des Rheinuferes gewonnen und eine erste Bebauung an der Aussenseite dieser Mauer nachgewiesen werden. Davon ausgehend entstand noch vor dem Erdbeben von 1356 eine Erweiterung auf der Parzelle, welche zusätzlich die stadtseitige Fläche innerhalb der Rheinuferbefestigung mit einbezog. Ferner gelang es, den schrittweisen Ausbau des Gebäudevolumens in all seinen Aspekten bis ins späte 18. Jahrhundert nachzuzeichnen.

Die hier publizierten Berichte betreffen diesmal auch ältere, längst abgeschlossene Arbeiten, wie die Fassadenuntersuchung am Schützenhaus. Besonders ertragreich war bei der Bearbeitung des Unteren Heubergs 7 das Zusammenführen älterer Befund-Dokumentationen mit neueren Untersuchungsergebnissen, womit das Spektrum baugeschichtlicher Fragestellungen zu einer interessanten Synthese geführt werden konnte. Die Struktur eines Doppelhauses in der talseitigen Häuserzeile des Unteren Heubergs konnte erklärt werden mit der mittelalterlichen Parzellenbebauung und einer nacherdbebenzeitlichen Erneuerung, die bereits im frühen 15. Jahrhundert abgeschlossen war und im 18. Jahrhundert nochmals erweitert wurde.

Ein ganz anders gelagertes Ergebnis brachten gezielte Begleituntersuchungen an der Aeschenvorstadt 13 anlässlich des Umbaus eines gehobenen Bürgerhauses des 19. Jahrhunderts. Im Hof fanden sich die Reste einer frühneuzeitlichen Parzellen-

bebauung in Gestalt einer in einem neuzeitlichen Flügelbau aufgegangenen Laube mit rückwärtigem Turm. Als Besonderheit barg der an die Nachbarmauer angelehnte ehemalige Laubenflügel im ersten Obergeschoss ein Panorama-ähnliches Wandgemälde aus der Zeit um 1600.

Spezielle Aufgaben und Öffentlichkeitsarbeit

Auf Anfrage des Heimatschutzes Basel fand im März im Refektorium des Kleinen Klingentals ein Vortrag von Bernard Jaggi über historische Brunnen in Basel statt. Im November desselben Jahres erläuterte Bernard Jaggi anlässlich eines Symposiums über Walther von Klingen in Wehr die Baugeschichte des Klingentalklosters in Kleinbasel. Ferner fanden mehrere Führungen unter Mitwirkung von Mitarbeitern der Bauforschung statt. Conradin Badrutt und Bernard Jaggi zeigten an verschiedenen Anlässen der breiten Öffentlichkeit und auch dem Fachpublikum die Baustelle am Blumenrain 28. Im Zusammenhang mit dem erwähnten Symposium in Wehr zeigte Bernard Jaggi den Teilnehmenden das Kleine Klingental, also den Gründungsbau des Klingentalklosters in Kleinbasel.

Verdankungen

Aus besonderem Anlass möchten wir an dieser Stelle den Kollegen der Archäologischen Bodenforschung danken für die über viele Jahre grosszügig zur Verfügung gestellte Publikationsmöglichkeit in ihrem Jahresbericht. Ganz speziell danken möchten wir Toni Rey für seine sehr kompetente und unterstützende Redaktionsarbeit. Ferner danken wir auch allen Kolleginnen und Kollegen, die unsere Arbeit unterstützt haben, insbesondere Katja Lesny, Thomas Lutz, Anne Nagel und Alexander Schlatter für das kritische Durchlesen unserer Manuskripte.

1. Aeschenvorstadt 13, Basel – Zum Paradies (2007/1040)

Hans Ritzmann

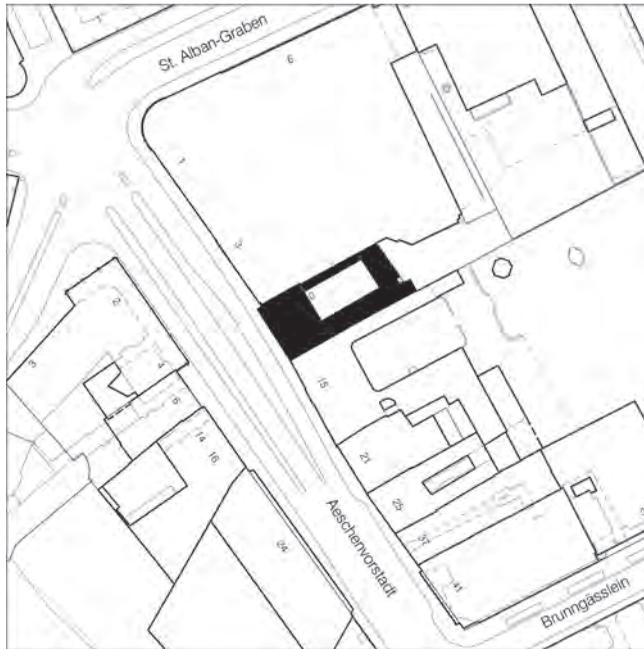


Abb. 1 Aeschenvorstadt 13. Aktueller Katasterplan. – Massstab 1:2000.

Vorbemerkung

Zwei hochrangige Baudenkmäler aus dem 18. und 19. Jahrhundert haben die radikale Modernisierung der Aeschenvorstadt überdauert. Es sind dies die nebeneinander stehenden herrschaftlichen Stadthäuser «Zum Raben» (Nr. 15) und «Zum Paradies» (Nr. 13). Das klassizistische Haus «Zum Paradies» erfuhr 2008 eine umfassende Sanierung¹.

Gemäss historischem Grundbuch stand auf dieser Parzelle bereits vor 1505 ein zweigeschossiger Bau, der in den Jahren 1839 bis 1841 einem vermutlich von Johann Jakob Stehlin dem Älteren erbauten Palais weichen musste.

Im Jahre 1870 führte dessen Sohn, Johann Jakob Stehlin der Jüngere, eine umfassende Erneuerung des Gebäudes durch, die das heutige Erscheinungsbild prägt. In der zur Strasse hin geschlossenen Häuserzeile bildet das Haus «Zum Paradies» einen dreigeschossigen klassizistischen Baukörper.

Durch das grosse Tor in der Mitte des Sockelgeschosses gelangt man in die prachtvoll ausgestattete Durchfahrt zum anschliessenden Hof. Entlang der Südseite der Parzelle steht ein Flügelbau, dessen Pultdach an die Brandmauer des Hauses «Zum Raben» stösst. Den hinteren Abschluss der Parzelle bildeten die Stallungen² mit der Heubühne³.

Anlass

Zu Beginn der Sanierung ging man davon aus, dass kaum mehr ältere Bausubstanz in den «Neubauten» von Johann Jakob Stehlin zu finden wäre. Einzig im nördlichen Kellerteil des Haupthauses wiesen Spuren auf eine Vorgänger-Bebauung hin. Diese konnten aber nicht näher baugeschichtlich untersucht werden, da die Räumlichkeiten von der Sanierung kaum betroffen waren. Mit der Umgestaltung des südlichen Flügelbaus wurde jedoch im Lauf der durch die Bauarbeiten bedingten Freilegungen offensichtlich, dass sich dort noch weitere Strukturen aus der Zeit vor dem Stehlinschen Neubau erhalten hatten.

Ein wichtiger Anlass zur eingehenden Untersuchung und Dokumentation des Bereichs um den Flügelbau war eine aussergewöhnliche Wandmalerei aus der Zeit um 1600. Es handelt



Abb. 2 Aeschenvorstadt 13. Strassenfassade. – Foto: Erik Schmidt (2009). Archiv DPFBS.

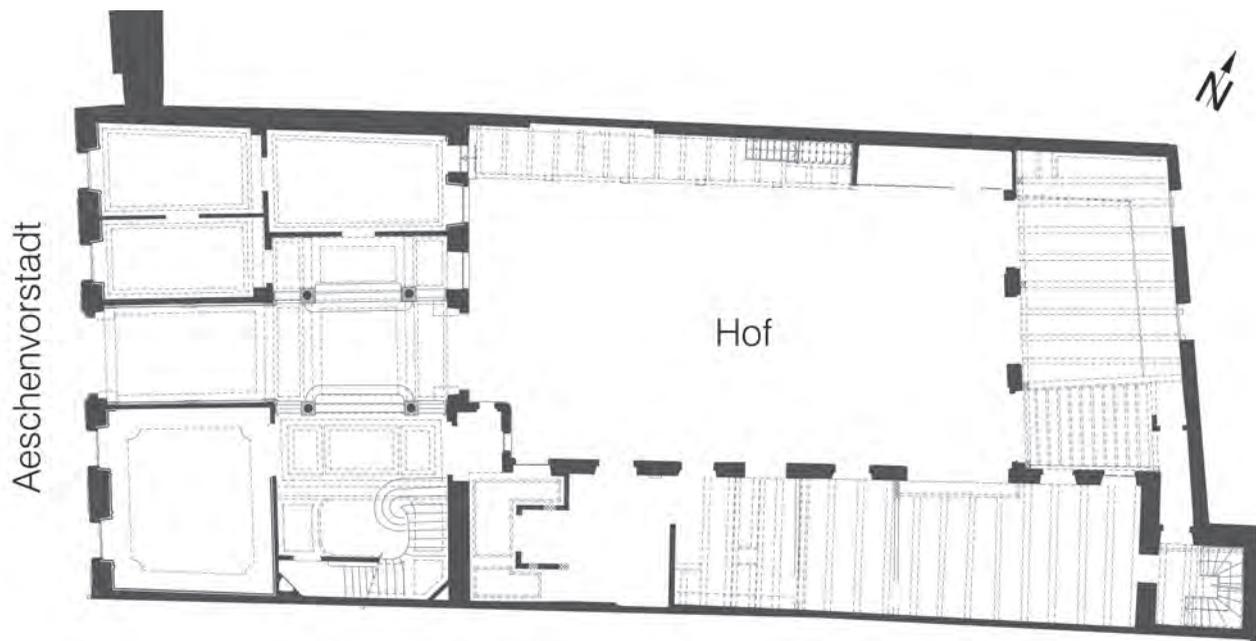


Abb. 3 Aeschenvorstadt 13. Parzellengrundriss. – Bearbeitung: Hans Ritzmann. Grundlage: Projektplan von Büro Villa Nova.

sich vermutlich um ein grosses zusammenhängendes Wandbild, welches das Obergeschoss eines Laubenflügels dekorierte. Die Malerei ist in Grisaille-Tönen gehalten und zeigt eine Szenerie, bestehend aus Architektur, einzelnen Figuren und Segelschiffen. Sie wurde vom Restaurator partiell freigelegt⁴. Dieser spektakuläre Fund führte dazu, die Brandmauer in ihrem baugeschichtlichen Kontext zu untersuchen.

Dabei erwies sich der heute als Treppenhaus dienende Gebäudekörper mit beinahe quadratischem Grundriss am hinteren südöstlichen Parzellenende als ein überformter und daher in Vergessenheit geratener Turm aus der Entstehungszeit des Wandbilds.

Die Untersuchung dieser Relikte erbrachte einige präzisierende Hinweise zum neuzeitlichen Baubestand auf der Parzelle vor der klassizistischen Überbauung. Jedoch erlaubten die sehr beschränkten Einblicke keine abschliessende Synthese über die integrale Gestalt und Funktion der hofseitigen Anlagen in diesem Bereich. Im Hauptgebäude konnten – abgesehen von einem stark fragmentierten Malereifund – gar keine Befunde aus der Vorgänger-Bebauung erschlossen werden.

Befunde

Wandbild

Die grossformatige Malerei an der südlichen Parzellenmauer des Hofflügels setzt ab einer Höhe von ca. 4 m über dem heutigen Hofniveau an. Sie hat eine Gesamthöhe von 3,25 m und erstreckt sich über eine Länge von mindestens 15 m im Bereich zwischen der Rückseite des Hauptgebäudes und der Westfassade des rückwärtigen Turms. Die Befunde in den vielen kleinen Sondieröffnungen legen nahe, dass die Malerei als zusammen-

hängendes Panoramabild sich über den gesamten hinteren (östlichen) Teil des Flügelbaus ausdehnte. Heute wird sie etwa auf halber Höhe durch einen zum Flügelbau von 1840 gehörenden Geschossboden zweigeteilt. Die freigelegten Untersuchungsfenster zeigen zwei grosse, in Grisaille-Technik gemalte Ausschnitte mit unterschiedlichen Motiven. Es kann mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass die Malerei unter dem späteren Verputz kontinuierlich durchzieht und sich ursprünglich als ein grosses szenisches Wandbild mit wechselnden Schauplätzen präsentierte⁵.

Der um 1840 erfolgte Neubau des Flügels nimmt auf diese Malerei keine Rücksicht mehr. Die unteren und oberen Begrenzungen der Bildfläche markieren deutlich die zur Zeit der Entstehung des Bildes gültigen Boden- und Deckenlagen, welche – das raumhohe Wandbild integrierend – ein ehemaliges Obergeschoss ausgebildet hatten: Die untere Begrenzung der Malerei wird durch eine horizontale Braue im Verputz deutlich. Sie zeigte sich im oberen Viertel des heutigen 1. Obergeschosses unter dem Verputz. Die darüber erhaltene Malerei ist in diesem Bereich nur schwach lesbar; es sind keine Motive zu erkennen. Zweifellos wird mit dieser Braue der Boden des ehemaligen Geschosses angezeigt. Auf einer Höhe von 1,83 m über dem Boden des 2. Obergeschosses des Flügelbaus zeigt sich die obere Begrenzung der Malerei im Zusammenhang mit einer Reihe von vermauerten Balkenlöchern, die in regelmässigen Abständen über weite Strecken der Wand zum Vorschein kamen und eindeutig als Einbauspuren der ehemaligen Balkendecke dieses früheren Obergeschosses zu interpretieren sind. Die ursprünglich auf diesen Balken liegenden Bodenbretter bildeten – durch eine Braue im Verputz gut ablesbar – die Obergrenze der bemalten Verputzfläche.

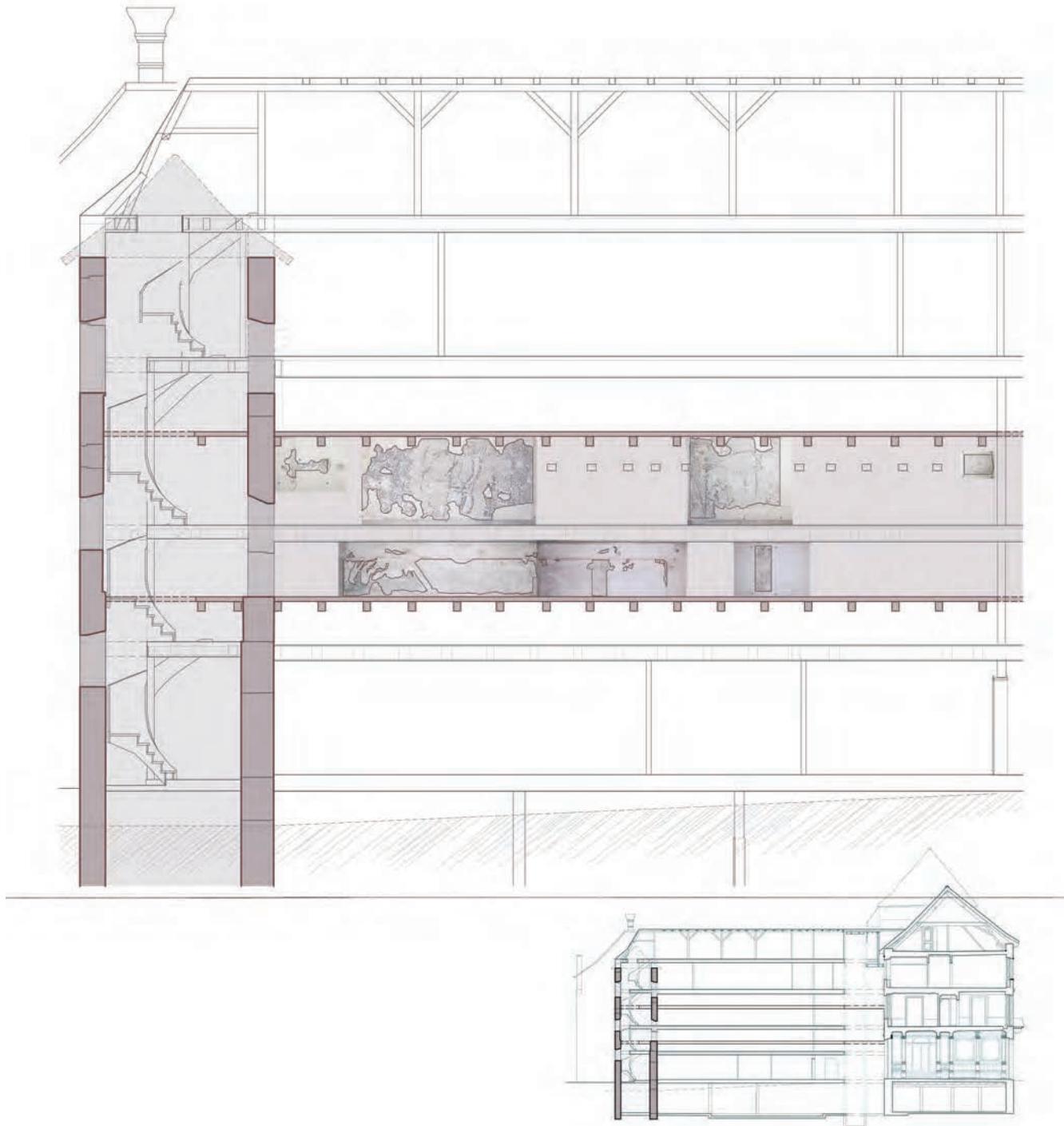


Abb. 4 Aeschenvorstadt 13. Schnitt durch das Flügelgebäude mit Ansicht der Südbrandmauer. Der ehemalige Raum mit der Wandmalerei wird oben und unten begrenzt durch die originalen Deckenniveaus, im Plan braun eingefärbt. Links schliesst der Turm an, dessen Umrisse ebenfalls braun gekennzeichnet sind. – Bearbeitung: Hans Ritzmann und Jan Borner. Grundlage: Projektplan von Büro Villa Nova.

Da die grossflächigen Motive sowie die aussergewöhnlichen Dimensionen dieser Wandmalerei vermuten lassen, dass sie für den Betrachter nur aus grösserer Distanz voll zur Wirkung kam, drängt sich die Frage auf, ob es sich bei diesem ehemaligen Flügelbau mit dem Wandbild um eine zum Hof hin offene Laube handelte. Die baugeschichtliche Bearbeitung des ganzen Befundkomplexes sollte hier Antwort geben. Es galt nicht nur, den Malereifund adäquat zu dokumentieren, sondern ihn auch in seinem gebauten Kontext zu verstehen.

Flügelbau

Die Malerei im Flügelbau liegt als erste Farbschicht auf dem Verputz der Brandmauer gegen das Haus «Zum Raben», was dafür spricht, dass die Mauer in derselben Bauphase wie dieses Wandbild entstanden ist. Die Oberkante dieser Brandmauer muss im Bereich zwischen 1,30 und 2,00 m über der erwähnten Reihe von Deckenbalken-Löchern sein, welche die Malerei nach oben hin begrenzen⁶. Darüber wurde eine jüngere Brand-

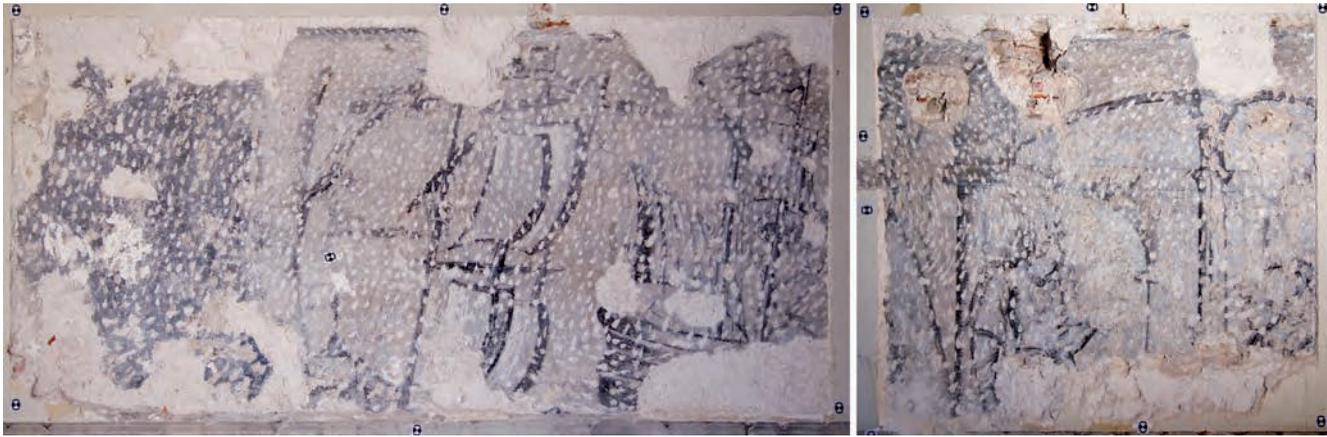


Abb. 5 Aeschenvorstadt 13. Der Laubengang war an seiner Rückseite, d. h. an der Brandmauer zur südlichen Nachbarliegenschaft, mit einer Grisaille-Malerei dekoriert, von der zwei grössere Flächen freigelegt wurden. Das eine Fragment (rechts) zeigt zwei sich gegenüber sitzende weibliche Figuren unter einer Arkadenarchitektur. Trotz der skizzenhaften Malweise ist die Qualität der Malerei im fein modellierten Gesicht der im Profil dargestellten Frau rechts gut erkennbar.

Losgelöst davon zeigt das zweite Fragment (links) eine Hafenszene mit zwei- bzw. dreimastigen Segelschiffen, eine in der Basler Wandmalerei einzigartige Marinedarstellung. Die Malerei ist stilistisch ins späte 16. / frühe 17. Jahrhundert zu datieren, was mit dem schriftlichen Nachweis für den Bau der Laube im Jahr 1603 in Verbindung gebracht werden kann. – Fotos: Hans Ritzmann.

mauer aus Fachwerk erstellt, deren Schwelle auf dieser Höhe in das bestehende Turm-Mauerwerk eingebrochen und so verankert wurde.

Aufgrund dieser Gegebenheiten ist zu vermuten, dass sich über der bemalten Brandmauer ein Pultdach befand, das einen Laubenflügel überdeckte. Die ehemalige Oberkante der Brandmauer dürfte in etwa den Firstpunkt des Pult- oder Schleppdaches anzeigen.

Wie gross die von den Deckenbalken überspannte Raumtiefe war, ist unbekannt. Die Balken standen an ihrem vorderen Ende traufseitig wohl in einem konstruktiven Verband mit dem angeschleppten Pultdach. Ein vager Hinweis auf die Raumtiefe ergibt sich aus der Berücksichtigung eines Turmfensters aus der gleichen Bauphase, das über dem mutmasslichen Pultdach des Laubenflügels wohl unbeschnitten ins Freie führte⁷. Aus den Grabungsbefunden ergaben sich zu dieser Frage keine brauchbaren Anhaltspunkte⁸.

Turm

Den östlichen Abschluss des Flügelbaus bildet der bereits angesprochene Treppenturm mit annähernd quadratischem Grundriss. Die Begutachtung des zur Untersuchungszeit bereits weitgehend vom Verputz und leider auch von allen Farbfassungen freigelegten Turminnen ergab eine baugeschichtliche Einordnung weit vor die Zeit des Stehlinschen Umbaus von 1840⁹.

Der Turm wurde wohl als einziger Baukörper im Hofbereich von den Umbauten des 19. Jahrhunderts weitgehend verschont. Es zeigte sich, dass die mit dem Wandbild dekorierte Laube und der Turm zusammen erbaut worden waren. Dieselben originalen Geschossniveaus, welche sich durch die Ober- und Unterkante der Malerei in der Laube manifestieren, setzen sich auch im Turm fort. Allerdings wies der Turm keine geschlossenen Balkenlagen auf, sondern nur einzelne Balkenlöcher in der Lage dieser originalen Geschosshöhen, was auf ehe-

malige Podeste von Treppenanlagen und damit auf dessen Nutzung als Treppenturm hinweist.

Ebenfalls bezeugt der Mauerbefund, dass die Brandmauer mit dem Wandgemälde sowie die in gleicher Flucht verlaufende südliche Turmmauer im Verband stehen und folglich zeitgleich errichtet wurden. Ferner sind alle vier Turmseiten im Verband gemauert, was die freigelegten Innenwände im Turm deutlich zeigen. Vom Erdgeschoss bis zum Dachstuhl des Turms ist der Mauercharakter durchgehend gleich bleibend¹⁰. Ein weiteres wichtiges Zeugnis für die funktionale Zusammengehörigkeit von Laubenflügel und anschliessendem Turm ist eine grosse Türöffnung, die im Mauerwerk der westlichen, der Laube zugewandten Turmmauer original eingelassen ist. Die breite, mit einem Stichbogensturz überwölbte Türe vermittelte zwischen Laube und Turm.

Schliesslich dient ein Auszug aus dem Fünfergerichtsprotokoll im Historischen Grundbuch als Hinweis auf die Entstehungszeit des Turms: Am 7. November 1603 beklagte sich der Besitzer des Hauses «Zum Parady» (Aeschenvorstadt 13) über den Nachbarn, welcher im Hofbereich, wo er eine Laube zu erstellen vorsah, ein störendes Fenster in die Brandmauer eingebrochen hatte¹¹.

Der Mauercharakter sowie die erwähnte Schriftquelle verweisen in die Zeit um 1600. Ebenso passt diese Zeitstellung gut mit dem geschätzten Alter der Malerei überein.

Der Turm ist das einzige Vorgängergebäude, das in die Bebauung von 1840 integriert wurde. Allerdings konnten durch die Geschosslagen des neuen Flügelbaus weder die Innenstruktur noch die originalen Öffnungen weiter genutzt werden. Mit dem Einbringen der neuen Fenster- und Türöffnungen wurden die originalen Öffnungen zugemauert. Bis zur Sanierung im Jahre 2008 liess sich der Turm zudem nicht mehr als solcher erkennen, da auch die Turmspitze gekappt und die Turmmauern stellenweise abgetragen waren.

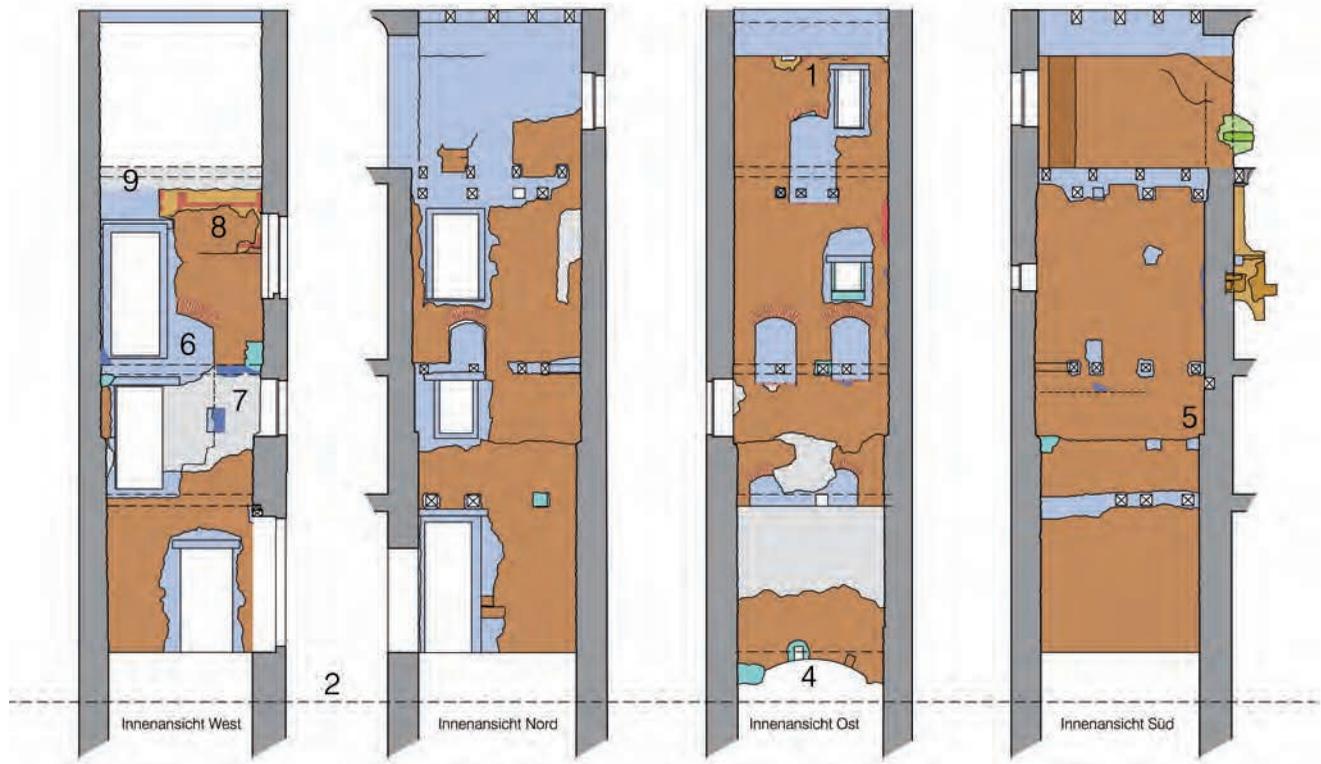


Abb. 6 Aeschenvorstadt 13. Turm-Innenansichten mit Befunddokumentation. – Zeichnung: Hans Ritzmann.

Detailbefunde im Turminnern

Aufgrund der detaillierten Begutachtung des Mauerwerks und der übrig gebliebenen Verputzfragmente gelang es, die ursprüngliche Bauhöhe und Geschossgliederung des Turms in

Erfahrung zu bringen. Die Traufhöhe ergab sich aus der an der Ost- und Süd-Innenseite klar ablesbaren gebauten Oberkante des Turms, wo Reste von rotem Begleitband oder anderer Dekorationsmalerei die obersten Deckenbalken einfassten (siehe Abb. 6 und 7 Nr. 1).

Abb. 7 Aeschenvorstadt 13. Turminnenansichten rekonstruiert. – Zeichnung: Hans Ritzmann.



Das originale Bodenniveau (2) unmittelbar ausserhalb des Turms brachte die Grabung der Archäologischen Bodenforschung zutage. Es zeigte sich in einer Tiefe von 90 cm unter dem heutigen Hofniveau als Tonplattenboden, der zweifelsfrei als Gehniveau im Bereich um den Turm vor 1840 diente. Mit der massiven Auffüllung und Einebnung des hinteren Bereichs der Parzelle um 1840 wurde eine horizontale Durchfahrt (ohne Gefälle) von der Strasse in den Hof und zu den Stallungen geschaffen¹².

Damit ergibt sich eine ursprüngliche Turmhöhe vom Hofniveau bis zur Traufe von insgesamt 11,70 m. Die Form des zugehörigen Daches bleibt unbekannt; es dürfte sich aufgrund des annähernd quadratischen Turmgrundrisses um ein Pyramiden- oder Walmdach gehandelt haben. Die Traufhöhe des Turms überragte jene des Flügelgebäudes folglich um ca. 3,70 m (3).

Untergeschoss

Der Turm verfügte über ein Untergeschoss, das allerdings in unbekannter Zeit mit Bauschutt aufgefüllt worden war. Die Innenwände des Turmkellers waren weiss verputzt, den Boden bildeten Tonplatten, die um einen in der Mitte eingelegten Sandsteinsammler verlegt waren¹³. Ein sekundär eingebrachtes Tonnengewölbe (4) überspannte den Kellerraum. Der Scheitel des Gewölbes lag ungefähr auf dem seit 1840 höher liegenden Gehniveau¹⁴.

Erdgeschoss

Über dem einst tieferen Bodenniveau erhob sich ein ca. 4,50 m hohes Erdgeschoss. Das zugehörige originale Deckenniveau auf der Höhe einer allseitigen Verjüngung der Turmmauer ist identisch mit dem Niveau der unteren Begrenzung der Malerei im Flügelbau (5). Das Erdgeschoss war weiss getüncht. Es fanden sich – anders als in den beiden oberen Geschossen – keinerlei Farbreste. Die südliche Innenwand weist zwei originale

Balkenlöcher auf, beide nahe an der Westwand, also auf der Seite, wo sich das Treppenpodest im 1. Obergeschoss als Zugang zur Türe auf die Laube befand.

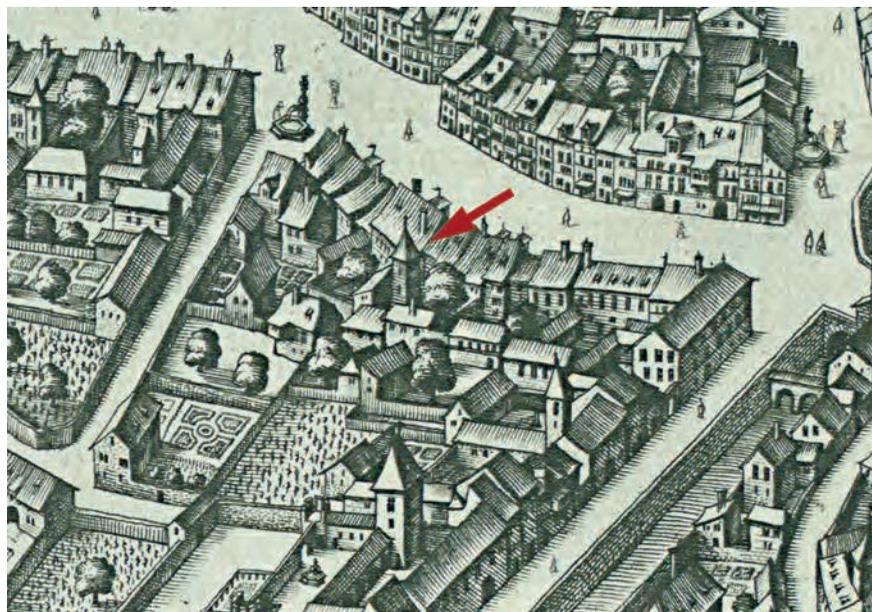
1. Obergeschoss

Die Türverbindung (6) im ersten Obergeschoss, durch welche man von der mit den Grisaille-Bildern geschmückten Laube in den Treppenturm gelangte, präsentierte sich mit einer lichten Breite von 1,47 m als grosszügiges Portal. Ein Stichbogen in Backstein überspannte die turmseitige Innenleibung. Der ganze Turm-Innenraum (7) war in diesem Geschoss vollflächig in blaugrauen Grisaille-Tönen (wie sie beim Wandbild in der Laube Verwendung fanden) ohne Motive bemalt. Dies belegen Fragmente von Verputzresten u. a. im Bereich um die ehemalige Türöffnung (6) und auf den Leibungs-Innenseiten der originalen Fenster dieses Geschosses. Diese spezielle Farbtonung bestand ausschliesslich im 1. Obergeschoss.

2. Obergeschoss

Im obersten Turmgeschoss gab es eine Dekorationsmalerei aus roten Bandfassungen, wie verschiedene Verputzfragmente beweisen. Die roten Begleitbänder (8) auf der Westseite über der Türe (6) – zwei horizontale Streifen auf 13 cm und auf 88 cm Höhe ab Oberkante des rekonstruierten Bodens – scheinen eine Einrichtung gerahmt zu haben, deren Form und Zweck nicht zu definieren ist. Ein vertikal verlaufendes Band, links von den eben genannten, begleitete eine Leibung einer durch die nachfolgenden Umbauten vollständig zerstörten Fensternische (9).

Abb. 8 Aeschenvorstadt 13. Die Radierung von Matthäus Merian d. Ä. aus dem Jahre 1615/17 zeigt einen Turm, der präzise dem hier beschriebenen entspricht. Nur stimmt die Lage nicht genau. Es ist nicht mehr klar nachvollziehbar, auf welcher Parzelle der Turm steht. Es scheint so, als wäre er von Merian dem nachbarlichen Haus «Zum Raben» zugeordnet worden. Trotzdem ist es wahrscheinlich, dass Merian den hier beschriebenen Turm darstellen wollte. Merian ist, bevor er mit der Radierung begann, von Basel weggezogen und nicht mehr zurückgekehrt, auch nicht zum Anfertigen der Radierung. Als Vorlage diente ihm die selbst erstellte Zeichnung von 1615, in der erstaunlicherweise kein Turm an diesem Ort eingezeichnet ist. Er muss sich demnach noch auf weitere Quellen gestützt haben, denn die Radierung weist weitere zum Teil erhebliche Unterschiede gegenüber der historischen Zeichnung auf. – Matthäus Merian d. Ä., *Vogelschau der Stadt Basel von Norden* (Ausschnitt), Radierung, 1615/17, UB Kartensammlung Schw M1 4.



Der obere Abschluss des Turms liess sich auf der Ost- und auf der Südseite im Turminnern anhand eines horizontalen Abschlusses (1) im Mauerwerk klar ablesen. Die östliche Innenseite weist zudem auf dieser Höhe Verputzfragmente mit einer Dekorationsmalerei auf, welche die ehemaligen Deckenbalken einfasste. Dadurch lässt sich die Anzahl und Lage der Deckenbalken nachweisen. Das gefangene obere Turmzimmer war als eine Art Belvedere, als reizvoller Aussichtspunkt ohne weitere funktionelle Notwendigkeit konzipiert. Das erklärt auch die beiden besonderen Fenster in diesem Turmzimmer, die mit 84 cm Breite und 1,58 m lichter Höhe die grössten des gesamten ursprünglichen Fensterbestands der Turmfassaden darstellten. Ein drittes Fenster (9) bestand vermutlich auch auf der Westseite. Davon existiert allerdings nur noch ein Leibungsfragment. Der unterste Teil dieses Fensters war wohl knapp über dem Pultdach der Laube angeordnet, geht man von einer Koexistenz von Laube und Fenster aus¹⁵.

Die Rekonstruktionszeichnung (Abb. 7) zeigt die originalen Fenster der Turmfassaden. Die Ostfassade weist als einzige in den beiden unteren Geschossen jeweils ein Fensterpaar auf. Merkwürdigerweise liegt jeweils die Bank des einen Fensters bei den Fensterpaaren knapp 10 cm höher. Von der Machart her sind alle Fenster dieses Turms gleich: Alle weisen einen identischen Entlastungsbogen aus Backsteinen auf. Die Fensternischen hatten – zumindest auf der Turminnenseite – einen Stichbogen, der die Form des Entlastungsbogens nachzeichnete. Die Fensterbänke waren mit Tonplatten belegt.

Anmerkungen

- 1 Eigentümer: Jean-Louis und Renata von Planta. Architekt: Villa Nova Architekten (Christian Lang, Basel). Baubegleitung Denkmalpflege Basel-Stadt: Rebekka Brandenberger. Bauforschung Denkmalpflege Basel-Stadt: Bernard Jaggi, Hans Ritzmann. Archäologische Bodenforschung: Christoph Ph. Matt.
- 2 Bis zur Sanierung 2008 wiesen die Stallungen die originale Ausstattung mit Pferdeboxen und Futterkrippen auf.
- 3 Eine ausführliche Würdigung dieser Liegenschaft ist zu finden im Manuskript von Anne Nagel für: Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Basel-Stadt, Bd. 9. Voraussichtliches Erscheinungsjahr: 2016.
- 4 Restaurator: Buess AG, Gelterkinden.
- 5 Auf weitere grossflächige Freilegungen wurde verzichtet, da klar war, dass sich die Malerei nicht in den heutigen Umbau integrieren liess. Es ist aber davon auszugehen, dass sich noch weitere gegenständliche Motive entlang des Flügels unter dem Verputz befinden.
- 6 Die Untersuchung liess keine genauere Aussage zu, da die Brandmauer in diesem Bereich durch jüngere Einbauten gestört ist.
- 7 Siehe dazu die Beschreibungen im Kapitel «Detailbefunde im Turminnern» weiter unten.

- 8 In einem Abstand von ca. 4,5 m zur Brandmauer fanden die Archäologen unter dem Flügelgebäude einen Fundamentstreifen. Allerdings sind die Aufschlüsse zum Mauerbefund zu unspezifisch für eine überzeugende Korrelation mit dem Aufgehenden. Matt 2007.
- 9 Es wurden alle vier Innenansichten des Turms sowie die Ansicht der Südbrandmauer mit der Grisaille-Malerei aufgemessen, untersucht und dokumentiert.
- 10 Als Mauermaterial wurden hauptsächlich Bruchsteine aus rotem Buntsandstein verwendet, dazwischen einzelne Backsteine und Ziegelfragmente. Der Mörtel ist feinsandig und hell.
- 11 Exzerpt aus dem StaBS, zusammengestellt von Anne Nagel.
- 12 Siehe Matt 2007.
- 13 Die meist aus einem Sandsteinblock geschaffenen Becken sind mit einer halbkugelförmigen Aussparung und oft mit umlaufendem Falz (für einen Bodendeckel) versehen. Sie dienten zur Aufnahme von Wasser und Schmutz, das sich auf dem Kellerboden ansammeln konnte und mussten nach Bedarf ausgeschöpft werden.
- 14 Da der Kellerbereich während der Bauzeit nicht untersucht werden konnte, bleibt ungewiss, wann dieser Keller entstand bzw. ob er bereits mit dem Bau des Turms (ohne Gewölbe) errichtet wurde.
- 15 Die Lage des Fensters spricht dafür, dass das mutmassliche Pultdach des Laubenflügels knapp darunter Platz hatte. Daraus lässt sich eine Tiefe der ehemaligen Laube von rund 2,5 m ableiten, wenn man von einer plausiblen Dachneigung ausgeht.

2. Blumenrain 28, Basel (2007/595)

Conradin Badrutt

Zusammenfassung

Mit der Altstadtliegenschaft am Blumenrain 28 konnte ein weiteres Mal ein Haus am unteren Grossbasler Rheinufer untersucht werden, das einst innerhalb der inneren Stadtmauer lag und unmittelbar ans Ufer stiess (Abb. 1).¹ Der Baukörper fusst auf einer alten Uferbefestigung des 11. Jahrhunderts und bindet deren Mauerwerk ein. Dieses ist im Aufgehenden des Gebäudes fragmentarisch erhalten. Bei der Untersuchung konnte nicht nur die Ausdehnung des erhaltenen Fragments der Uferbefestigung erfasst, sondern auch die Existenz eines ersten, aussen an die Befestigung anschliessenden Baukörpers belegt werden, der sich über die heutige Parzellierung hinaus ausdehnte. Noch vor dem Basler Erdbeben von 1356 wurde dann ein stattliches Haus errichtet, das sich über die Uferbefestigung hinaus und über die ganze Grundfläche der heutigen Parzelle erstreckte. Die Befestigung blieb dabei im Gebäudeinnern als Stütz- und Binnenmauer erhalten und teilte fortan den vorderen, an die Strasse grenzenden Bau vom hinteren, ausserhalb der Befestigung stehenden Baukörper. Die Zweiteiligkeit des Hauses blieb nicht nur im Innern, wo die Lage der Binnenmauer die Erschliessungswege massgeblich bestimmte, sondern auch äusserlich über die Jahrhunderte erhalten: Die Gebäudeabschnitte trugen voneinander unabhängige Pultdachkonstruktionen und blieben mindestens bis ins 17. Jahrhundert unterschiedlich hoch.

Abb. 1 Blumenrain 28. Lage des Gebäudes am Grossbasler Rheinufer. Aktueller Katasterplan. – Massstab 1:2000.



Die Aufschlüsselung der Entwicklungsgeschichte des Hauses zeigt eine schrittweise Erhöhung des rheinseitigen Hausteils und den schliesslich erfolgten Zusammenschluss des Dachwerks.

Im Verlauf des Umbaus trat eine Fülle von Detailbefunden zu Tage, die baugeschichtlich von besonderem Interesse sind: Am Mauerwerk der alten Uferbefestigung ist die ursprüngliche, mit Kellenstrichen gestaltete Putzoberfläche erhalten, die eine Errichtung des Mauerwerks im späten 11. Jahrhundert und einen unmittelbaren Bezug zur Burkhardtschen Umfassungsmauer vermuten lässt. Im Erdgeschoss wurde eine sehr alte, wahrscheinlich um 1363 angebrachte Deckenmalerei mit Blüten und Ranken entdeckt, im 2. Obergeschoss eine einfache, aber grossflächige Deckenmalerei aus dem späten 17. Jahrhundert.

Schliesslich liessen die bei der Entfernung der Gipsdecken geborgenen Fragmente eines gotischen Täfelwerks die Rekonstruktion von Position und Grösse eines um 1436 im rheinseitigen Erdgeschoss eingebauten Täfelzimmers zu.

Einleitung

Das in der Schutzzone gelegene, lange als Mehrfamilienhaus genutzte Gebäude hatte in den letzten Jahrzehnten keine Renovationen erfahren, weshalb sich beim Besitzerwechsel die Notwendigkeit einer ganzheitlichen Sanierung abzeichnete. Dank der früh erfolgten Kontaktaufnahme durch die neuen Besitzer konnte die Bauforschung bereits vor Baubeginn kleinere, baugeschichtlich begründete Sondierungen vornehmen. Während sich Baubegleitung und Bauherrschaft erhofften, auf Grund der daraus abgeleiteten Erkenntnisse die historische Substanz und Gebäudestruktur ins Projekt miteinbeziehen zu können, bot sich für die Bauforschung die Möglichkeit, die baugeschichtlichen Fragestellungen zumindest teilweise vorgängig zu formulieren. Das Interesse von Bauherrschaft und Architekt am historischen Gebäude und der Wille, baugeschichtliche Befunde im Projekt aufzugreifen, führten im Dialog mit der Denkmalpflege zu einer sorgfältigen, die Formensprache des vielfältigen Gebäudecharakters ergänzenden Neugestaltung.

Für ihre Leistungen wurden 2009 Architekt und Bauherrschaft im Rahmen der Bautenprämierung des Heimatschutzes Basel ausgezeichnet. Ein Beantragungsverfahren zur Aufnahme des Gebäudes ins kantonale Denkmalverzeichnis ist 2010 noch hängig.

Der Umfang der baugeschichtlichen Untersuchung richtete sich grundsätzlich nach den baulichen Eingriffen, wurde aber an einigen Stellen durch zusätzliche Sondagen erweitert. Da der strassenseitige Hausteil zwei historische Täfelzimmer und die alte Haustreppe enthält, waren hier vergleichsweise wenige Einblicke aufs Mauerwerk und ins Gebälk gegeben. Im rheinseitigen Abschnitt hingegen wurden fast alle Balkenlagen und grosse Teile der Brand- und Längsmauern freigelegt, wes-

halb sich hier auch deutlich mehr Aussagen zur Entwicklungsgeschichte des Baukörpers machen lassen.

Die Vorsondierungen begannen im Juni 2007; die baubegleitende Untersuchung verfolgte den gesamten Umbau und konnte vor Ort Ende 2008 abgeschlossen werden.²

Inhalt

160	1.	Bestand
161	2.	Quellen zur Hausgeschichte
162	3.	Baugeschichtlicher Befund
162	3.1	Mittelalterliche Uferbefestigung (A)
169	3.2	Bau eines rheinseitigen Baukörpers (B)
171	3.3	Neubau rheinseitiger/strassenseitiger Baukörper um 1334/35 (C)
171	3.3.1	Rheinseitiger Baukörper
173	3.3.2	Strassenseitiger Baukörper
173	3.4	Aufstockung/Wiederaufbau rheinseitiger Baukörper um 1362/63 (D)
175	3.5	Hochgezogene nördliche Brandmauer und vermutete Dachlinie von Haus Blumenrain 30 (E)
175	3.6	Bautätigkeit im Haus Blumenrain 30 (F)
177	3.7	Dachlinie rheinseitiger Baukörper (G)
177	3.8	Einbau Dachboden rheinseitiger Baukörper um 1431/32 (H)
177	3.9	Neues Dach rheinseitiger Baukörper (I)
177	3.10	Einbau Durchgang in den rheinseitigen Dachraum (J)
177	3.11	Einbau Täfelzimmer um 1435/36 (K) und Deckenmalerei
178	3.12	Dachlinie strassenseitiger Baukörper (L)
179	3.13	Bautätigkeit im Haus Blumenrain 26 um 1554/55 (M)
179	3.14	Einbau Blockstufentreppe im 2. Untergeschoss um 1557/58
179	3.15	Einbau eines Kellerhals-Gewölbes (N)
179	3.16	Aufstockung rheinseitiger Baukörper und Umbau um 1586/87 (O)
180	3.17	Neuer Dachboden um 1605/06 (P)
181	3.18	Anbau Laube 1. und 2. Obergeschoss um 1646/47 (Q) und rheinseitige Maueröffnung Erdgeschoss
181	3.19	Umbau rheinseitiger Baukörper und Deckenmalerei um 1674/75 (R)
182	3.20	Umbau um 1778/79 (S)
183	3.21	Anbau Laube Erdgeschoss um 1830/31 (T) und weitere Umbauten im 19. Jahrhundert (U)
184	3.22	Umbauten des 20. Jahrhunderts (V)

1. Bestand

Das am Blumenrain viergeschossige Haus wird durch eine massive Binnenmauer in einen vorderen und einen hinteren, rheinseitigen Hausabschnitt geteilt. Die Binnenmauer wirkt im unteren

ren Bereich als Stützmauer gegen den Druck des etwa 8 m hoch über dem rheinseitigen Kellerboden anstehenden Erdreichs. Der rheinseitige Hausabschnitt hat drei Untergeschosse; das unterste davon ist unmittelbar vom angeschütteten Drei-König-Weglein her erschlossen. Während der strassenseitige Hausabschnitt viergeschossig ist, hat der rheinseitige Hausabschnitt nur drei Obergeschosse. Der zur Strasse traufständige Baukörper ist mit einem asymmetrischen Satteldach gedeckt, das die unterschiedlichen Traufhöhen der zwei Hausabschnitte ausgleicht. Das Gebäude grenzt über die ganze Gebäudetiefe hinweg an die Baukörper der Nachbarhäuser; nördlich steht die rheinabwärts anschliessende Liegenschaft Blumenrain 30, im Süden ist es das rheinaufwärts anschliessende Haus Blumenrain 26.

An der Strasse zeigt sich das Haus mit einer schlichten barocken Fassade. Das rheinseitige Gesicht des Hauses ist durch die vorgehängten, uneinheitlich ausgebildeten Laubenkonstruktionen geprägt, an welchen sich die vielphasige Entstehungsgeschichte unmittelbar zu offenbaren scheint (Abb. 2 und 3).

Das Innere wird durch barocke Ausstattungen und jüngere Einbauten aus dem 19. Jahrhundert bestimmt. Im 1. Obergeschoss des strassenseitigen Hausabschnitts ist die mit der Umgestaltung der Strassenfassade um 1779 eingerichtete Stube mit Brusttäfer, im 2. Geschoss darüber eine einfache barocke Täfel-

Abb. 2 Blumenrain 28. Die viergeschossige, barocke Strassenfassade vor dem aktuellen Umbau. Die Eingangstür wurde bei der Korrektur des Blumenrains um 1938 nach unten versetzt (siehe Kapitel 3.22). – Foto: Conradin Badrutt.





Abb. 3 Blumenrain 28. Rheinseitige Ansicht des Hauses mit den im 1. UG und in allen aufgehenden Geschossen vorgehängten Lauben. – Foto: Conradin Badrutt.



Abb. 4 Blumenrain 28. Rheinseitige Ansicht des Gebäudes vor der Anlage des Drei-König-Wegleins. Die Tür im 3. UG führte damals über eine Laubentreppe auf eine kleine, vorgestellte Terrasse. – Foto Höflinger, um 1900 (Ausschnitt). Archiv DPFBS.

stube erhalten. Der rheinseitige Hausabschnitt enthielt mehrheitlich kleine Zimmer mit einfachen Täfelungen aus dem 19. Jahrhundert.

In den unteren zwei Kellergeschossen des rheinseitigen Hausabschnitts sind die Deckenbalken sichtbar geblieben. Die in den Brandmauern aufliegenden Geschossbalken sind zusätzlich über Unterzüge, eine zentrale Holzsäule im 2. Untergeschoss und einen Mauerwinkel im 3. Untergeschoss abgestützt. In der innersten Kellerraumecke liegt an der rheinabwärts gewandten Brandmauer ein runder Sodbrunnen, der oben mit einem rechteckigen, gemauerten Kasten abschliesst.

2. Quellen zur Hausgeschichte

Das Haus wird im Historischen Grundbuch der Stadt Basel erstmals 1345 erwähnt.³ Als Besitzer wechseln sich über die Jahrhunderte Handwerker wie Schlosser, Maurer und Maler mit Kleingewerblern wie Barbieren, Schneidern und Schustern ab. Als historisch wichtige Gestalt ist der Maler Hans Bock der Ältere von 1587 bis 1628 Besitzer des Hauses. Von ihm ist ein Entwurf zur malerischen Ausgestaltung der strassenseitigen Fassade er-

halten, der das Haus mit drei Vollgeschossen und einem Dachgeschoss mit Kniestock zeigt.⁴ 1588 vereinbarten Hans Bock und der Besitzer des rheinaufwärts benachbarten Hauses Balthasar Han, dass Bock mit dem Bau seines hinteren Hauses fortfahren dürfe und die bereits von Balthasar Han dem Älteren errichtete und von Bock mitbenutzte Brandmauer als gemeinsame Mauer zusammen finanziert werden solle.

In Merians Vogelschau von Norden von ca. 1615 ist das Gebäude klar erkennbar. Das Haus ist mit drei Obergeschossen dargestellt, hat an der rheinseitigen Aussenwand noch keine vorgehängten Lauben und trägt zwei ungleich hohe Pultdächer.⁵

Im Frühjahr 1779 will Achilles Mieg auf sein Haus «zwei Stockwerke bauen»; und es wird ihm der Bau einer neuen «Schnecken-Stege» bewilligt. Ein Streit mit dem Nachbarn wird dahingehend geschlichtet, dass Mieg seine neu zu erbauende Fassade in die Brandmauer einbinden muss. Es sind zwei Zeichnungen überliefert, welche die strassenseitige Fassade vor und nach diesem Umbau zeigen.⁶ Im Brandlagerbuch von 1807 wird mit der Bezeichnung «halb Mauer halb Holz» wohl auf die rheinseitige, in Ständerbauweise ausgeführte Aussenwand hin-

gewiesen; 1834 hatte das Haus am Rhein sechs Stockwerke, was (abgesehen vom später ausgebauten 1. Dachgeschoss) bereits der heutigen Situation entspricht. Fotografien des Grossbasler Rheinufer aus dem späten 19. Jahrhundert zeigen die Rückseite des noch unmittelbar ans Wasser grenzenden Hauses und die damalige Form der Aussentür im dritten Untergeschoss (Abb. 4).

3. Baugeschichtlicher Befund

3.1 Mittelalterliche Uferbefestigung (A)

Der älteste Befund an der untersuchten Stelle sind Reste eines Bauwerks, das sich als Fragment einer zeitgleich mit der ersten Stadtmauer im 11. Jahrhundert entstandenen Uferbefestigung interpretieren lässt. Die Befestigung verläuft vom Haus Nr. 26 herkommend zuerst parallel zum Rheinufer und winkelt auf der heutigen Parzellengrenze zu Nr. 30 rechtwinklig zum Rhein hin ab (siehe Abb. 5). Zumindest im uferparallelen Teil dient die Mauer im unteren Bereich als Stützmauer, die möglicherweise in die gewachsene Uferböschung eingetieft wurde. Bezeichnend für die Zweckbestimmung als Stadtbefestigung sind das Fehlen von Geschossbalken-Auflager im Mauerwinkel und eine original eingelassene Türöffnung, deren Türblatt sich zum Blumenrain hin geöffnet haben muss. Die Machart des Mauerwerks und die Nähe des Seidenhofs weisen ferner auf den dort vermuteten Eckpunkt der Burkhardtschen Stadtbefestigung hin.⁷

Form und Umfang

Die Mauer zieht sich vom Nachbarhaus Nr. 26 her über die heutige Parzellengrenze.⁸ Das Mauerwerk bildet den gesamten unteren Teil der Binnenmauer in Nr. 28 und erstreckt sich vom Baugrund bis ins 1. Obergeschoss, wo es wegen der späteren

Umbauten nur noch fragmentarisch erhalten ist. Die Abwinkelung des Mauerzugs erfolgt in der Ecke zur Brandmauer gegen Haus Nr. 30. Der Mauerwinkel steht in einem dicht gemauerten Eckverband und zeigt eine nach jeder Steinlage wechselnde Binderrichtung.

Das Bauwerk ist als Ruine erhalten. Der sich innerhalb der Brandmauer und quer zum Flusslauf fortsetzende Mauerzug ist durch eine steil zum Rhein hin geneigte Abbruchlinie begrenzt und zieht sich auf der Höhe des Drei-König-Wegleins etwa bis ins äusserste Viertel des bestehenden rheinseitigen Gebäudeabschnitts (siehe Abb. 6). Dieses äusserste Ende trägt keine Züge eines konstruktiven Abschlusses, sondern entstand durch den Abriss der sich einst weiterziehenden Mauer.

Die rheinseitige Flanke der Binnenmauer ist gegen oben zur Strasse hin geneigt. Die Flucht steht im Erdgeschoss im Vergleich mit derjenigen im 3. Untergeschoss etwa 30 cm zurück. Im Erdgeschoss ist diese Mauer noch zwischen 80 und 90 cm stark.

Das Bauwerk trägt zumindest im unteren Bereich keine Spuren einstiger Geschossbalken. Etwa 90 cm unterhalb des 1. Untergeschossbodens zeigt sich ein horizontaler, um die Ecke ziehender Absatz, über dem die Flucht etwa 10 cm zurückspringt. Dieser Absatz wurde wahrscheinlich bereits ursprünglich mit einem dicken Putzpolster, das die Verwendung des Absatzes als Balkenaufleger verunmöglicht hätte, abgerundet. Die Putzschicht ist durch den 1335 erfolgten Einbau der Geschossbalken beschädigt und ist somit mit Sicherheit älter als dieser erste der dendrochronologisch datierten Umbauten (siehe 3.3.1).

Mauerwerk

Die lagig gesetzten Mauerschalen bestehen im unteren Bereich ausschliesslich aus mittelgrossen Kalk- und Sandstein-Bruchsteinen (Abb. 7). Sie enthalten nur im oberen Bereich wenige

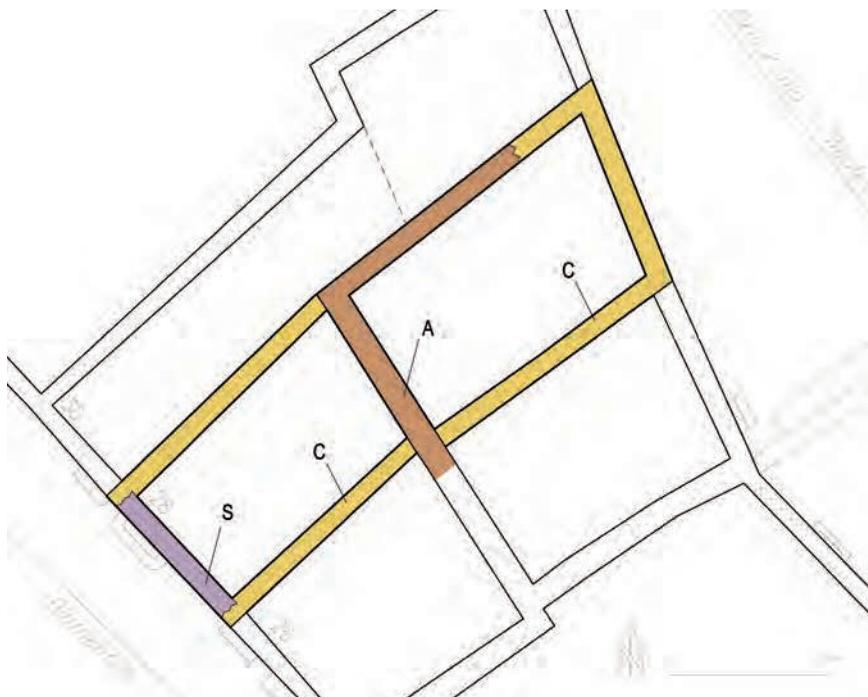


Abb. 5 Blumenrain 28. Entstehung des heutigen Grundrisses. Die Uferbefestigung A ist als L-förmiges Fragment erhalten, das sich ins heutige Haus Nr. 26 weiterzieht (siehe Kapitel 3.1). Zum Rhein hin bricht der Mauerzug ab. Noch vor dem Erdbeben von 1356 wurden beidseitig dieser Mauer A die Massivbauten C errichtet (siehe Kapitel 3.3). Eine im nördlichen Brandmauerwerk zum Haus Nr. 30 festgestellte vertikale Zäsur im über A errichteten Mauerwerk C liegt in der Flucht einer flussparallelen Kellermauer zwischen Haus Nr. 30 und 32 und tradiert vielleicht die hintere Baulinie (gestrichelt dargestellt) eines älteren Baukörpers von Nr. 30 (siehe Kapitel 3.5). Die heutige Strassenfassade (S) wurde 1779 ersetzt (siehe Kapitel 3.20). – Zeichnung: Jan Borner.



Abb. 6 Blumenrain 28. Freilegungen an der nördlichen, rheinabwärts gewandten Brandmauer. A: Ruine der mittelalterlichen Uferbefestigung (mit horizontalem Absatz im 2. UG). B: Einflickung Rundbogentür durch die Uferbefestigung. C: rheinseitiger Baukörper von 1335. D: Ersatz/Erhöhung rheinseitiger Baukörper von 1363. E: Hochgezogene Brandmauer von 1363. F: Hochgezogene Brandmauer von Haus Blumenrain 30. H: Bodenbalken 2. OG von 1432. K: Täfelstube von 1436. O: Aufstockung und neues Dachwerk von 1587. P: Unterzug zu Dachbalken (mit dargestelltem Grauband) und Zwischenboden im Dach von 1606. Q: Unterzug zu Dachbalken (mit dargestelltem Grauband) und Anbau Lauben von 1647. R: Unterzug zu Dachbalken und Bodenbalken 2. UG von 1675. S: Dachwerk von 1779. T: Bodenbalken 2. UG und Laube EG von 1831. U: Laube 1. UG aus dem 19. Jh. Zeitlich nicht bestimmte Einflickungen sind grau eingefärbt. Nicht freigelegte Bereiche sind in ergänzendem Sinn in einem der dort jeweils vermuteten Bauphase angenäherten, helleren Ton eingefärbt. – Zeichnung: Conradin Badrutt, Daniel Huber, Bernard Jaggi, Matthias Merki, Stephan Tramèr. Bearbeitung: Conradin Badrutt, Jan Borner, Martin Chramosta, Daniel Huber, Philipp Ryffel.

Flusswacken (Abb. 8). Der Mauermörtel ist an der Aussenfläche als Rasa-Pietra-Verputz modelliert und durch den Kellendruck verdichtet und glattgestrichen (Abb. 9). Die Steinköpfe sind fast ganz vom Mörtel bedeckt und die Steinlagen mit durchgezogenen Kerben markiert (Kellenstriche). Diese horizontalen Striche sind an manchen Stellen unterbrochen und mit kurzen, diagonal gesetzten Kerben aufgelockert, welche die Steinformen andeuten. Eine durchgehende vertikale Strukturierung mit Fugenstrichen fehlt aber, womit im Putz die Steinlagen hervorgehoben sind (Abb. 10). Die Abstände zwischen den horizontalen Strichen sind zwischen 12 und 18 cm gross. Im Verlauf der Bauuntersuchung konnte an einer grösseren Schadenstelle beobachtet werden, dass der Mauerkern mehrheitlich Wacken enthält. Die Machart von Mauer- und Putzwerk ist mit derjenigen der Burkhardtschen Stadtmauer vergleichbar.⁹

Horizontale Arbeitsfugen

Am parallel zum Rhein ausgerichteten Teil des Bauwerks sind im Bereich des heutigen Erdgeschosses horizontale Mauerfu-

gen dokumentiert, die als Trennung verschiedener Arbeitsphasen interpretiert wurden (siehe Abb. 11). Eine sich über beide Flanken durchziehende Fuge liegt etwa 1,85 m über dem heutigen Fussboden. Oberhalb dieser Fuge ist eine verstärkte Verwendung von Wacken feststellbar (siehe Abb. 8). Bemerkenswert ist, dass am quer zum Fluss stehenden Abschnitt des Mauerwinkels keine Fugen festgestellt wurden.

Vermutetes Flickwerk

Über der horizontal verlaufenden Fuge im Mauerzug A sind rheinseitig drei vertikale, vom restlichen Mauerwerk ausgeschiedene Bereiche eines vermutlichen Flickwerks dokumentiert (siehe Abb. 11). Dieses Material fand sich nur an der rheinseitigen Flanke der Mauer. Die Mauerteile unterscheiden sich leicht vom umliegenden Material und ersetzen an einer Stelle im Mauerwinkel vermutlich den bestehenden Mauerverband. Die Anordnung des Materials könnte auf Ausflickungen hinweisen, wie sie bei der Entfernung eines Gebälks entstehen.



Abb. 7 Blumenrain 28. Äusseres Mauerbild des quer zum Fluss stehenden Abschnitts der Uferbefestigung A (Freilegung im 3. UG). Das lagige Mauerwerk besteht hier fast ausschliesslich aus grossen Bruchsteinen. Rechts die rheinseitige Abrisslinie, an die das Mauerwerk des Baukörpers C anschliesst. – Foto: Conradin Badrutt.



Abb. 8 Blumenrain 28. Mauerbild der Uferbefestigung A an der inneren, der Stadt zugewandten Seite (Freilegung an der Binnenmauer im strassenseitigen Hausteil, EG). Oberhalb der hier horizontal durchziehenden Arbeitsfuge fanden neben Bruchsteinen vermehrt Flusswacken Verwendung. – Foto: Conradin Badrutt.



Abb. 9 Blumenrain 28. Fugenstrich am quer zum Fluss stehenden Abschnitt der Uferbefestigung A (2. UG). Der Mauermörtel ist glattgestrichen und mit Kellenstrichen markiert. Diese Art der Fertigstellung ist an der gesamten, dem Fluss zugewandten Flanke des Mauerzugs A feststellbar und bis ins 1. OG fragmentarisch erhalten. – Foto: Conradin Badrutt.

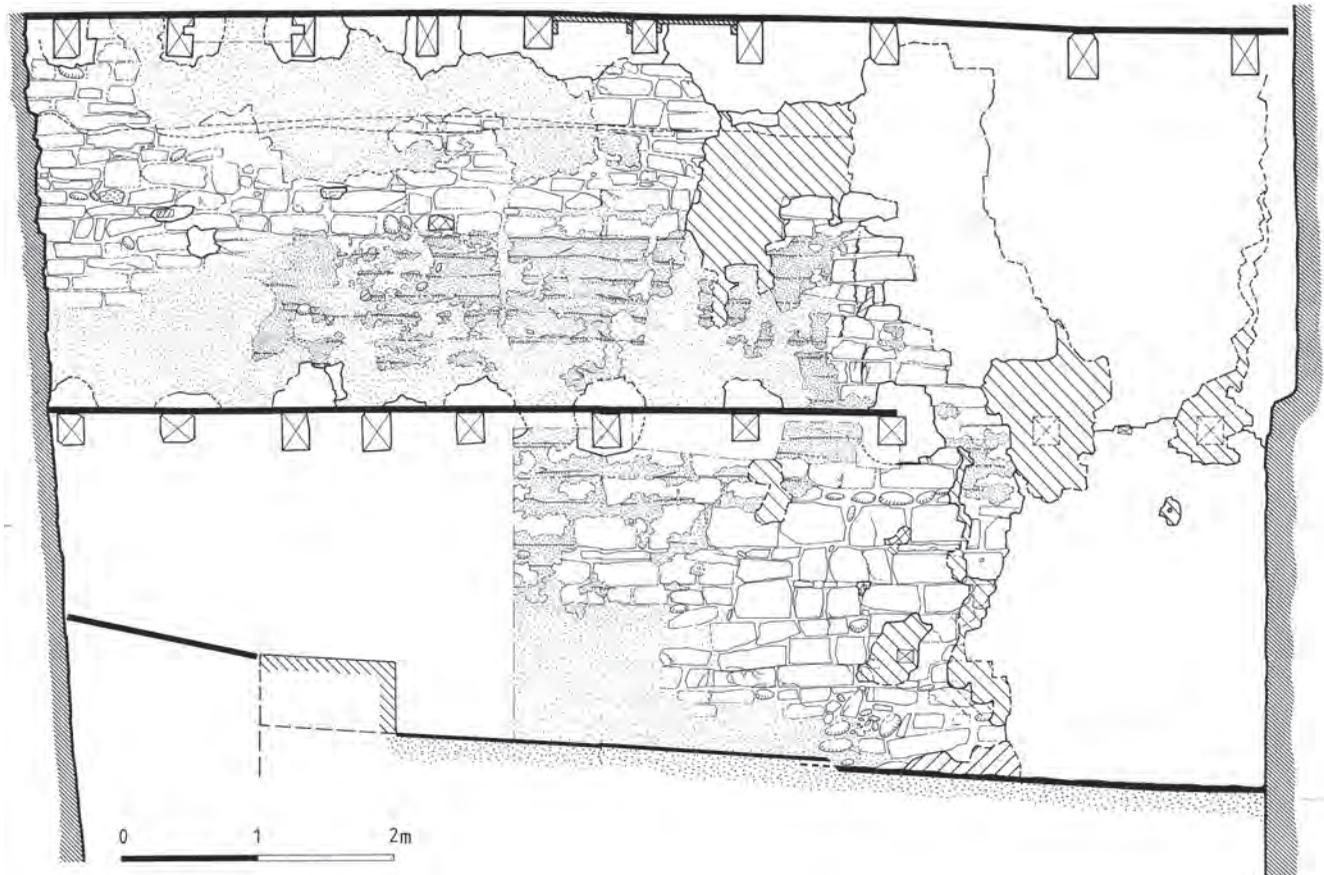
Maueröffnungen

Im parallel zum Fluss verlaufenden Mauerabschnitt sind mindestens zwei Öffnungen belegt: Beide Öffnungen lagen im Bereich der heutigen Geschossböden und verweisen damit auf ältere Nutzungsniveaus (siehe Abb. 11).¹⁰

Die eine Öffnung lag unmittelbar an der nördlichen Brandmauer (Abb. 12). Zum Rhein hin wird die nördliche Lei-

bung durch die Brandmauer selbst gebildet; das südliche Gewände ist in grösseren Sandsteinen gesetzt. Oben schloss die Öffnung mit einem Sturz ab, dessen Form und Position sich heute an der späteren Vermauerung ablesen lässt. Der Sturz lag nördlich in der Quermauer auf. Die Öffnung war am rheinseitigen Gewände etwa 2 m hoch und 1,22 m breit; die Schwelle lag etwa 90 cm unter dem Fussboden des heutigen Erdgeschosses.

Abb. 10 Blumenrain 28. Mauerbild des quer zum Fluss stehenden Fragments der Uferbefestigung A und Ausdehnung der erhaltenen Originaloberfläche mit Kellenstrichen (2. und 3. UG). Etwa 90 cm unterhalb des Bodens des 1. UG gibt es einen horizontalen Absatz, über dem die Mauerstärke etwas vermindert ist. – Zeichnung: Stephan Tramèr.



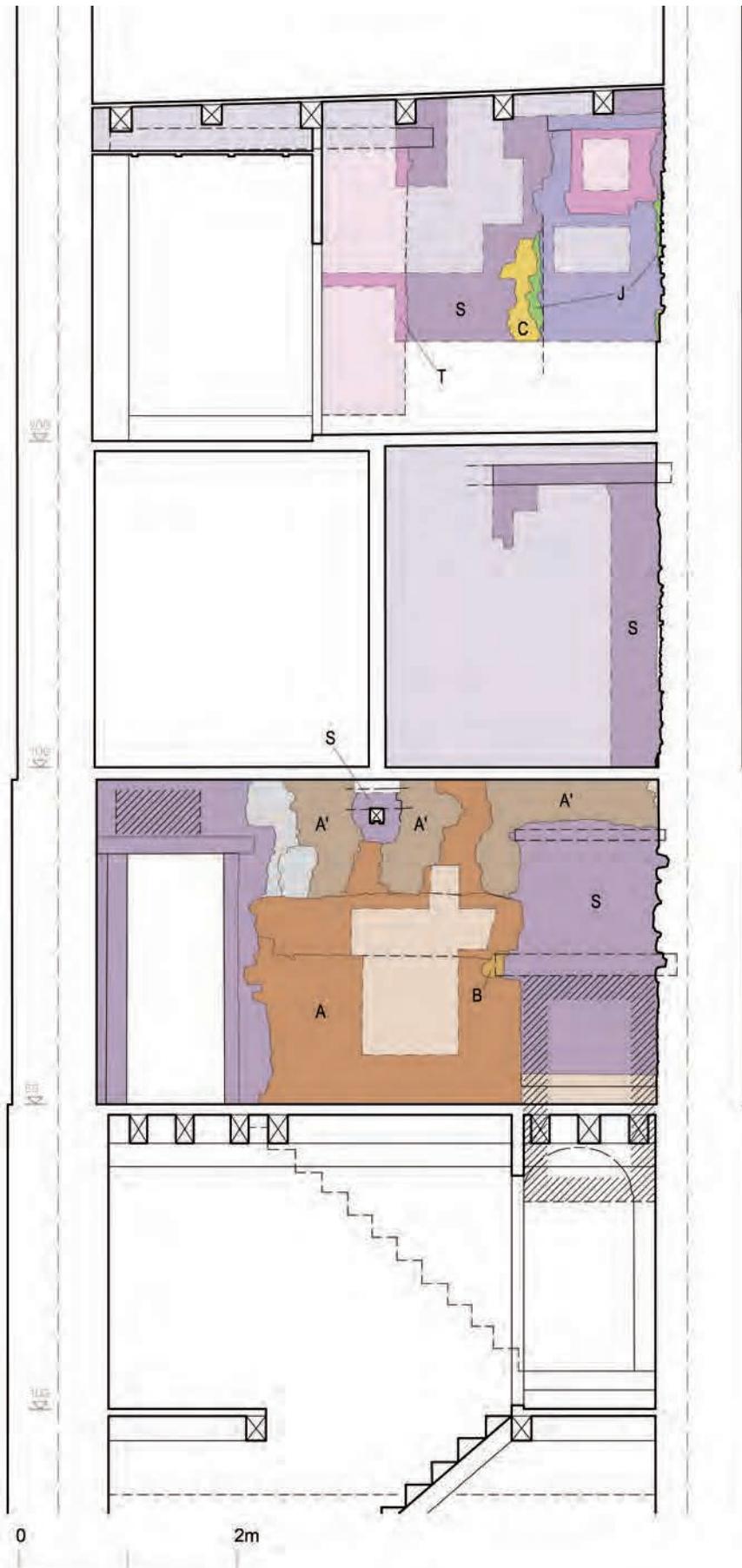


Abb. 11 Blumenrain 28. Freilegungen an der Binnenmauer (rheinseitiger Hausabschnitt, 1. UG bis 2. OG). A: Mittelalterliche Uferbefestigung (mit Arbeitsfugen). Die im Mauerwerk A original angelegten Öffnungen sind mit einer schwarzen Schraffur markiert; der Absatz im Mauerwerk A im 2. UG ist gestrichelt dargestellt (siehe Kapitel 3.1). Im Mauerwerk A ist zudem über der oberen, horizontalen Arbeitsfuge im EG ein Bereich dargestellt, der auf entfernte Balken hinweisen könnte (A'). B: Ausflickung nach Entfernen des Sturzes. C: strassenseitiger Baukörper von 1335. J: Einflickung Durchgang in den rheinseitigen Dachraum. S: Einflickungen und Vermauerungen von 1779. T: Einbau Binnenwand von 1831. Zeitlich nicht bestimmte Einflickungen sind grau eingefärbt. – Zeichnung: Conradin Badrutt, Daniel Huber, Matthias Merki. Bearbeitung: Jan Borner, Philipp Ryffel.

Zum Blumenrain hin lag die Leibung etwas weiter gegen Süden, was die Ausweitung der Öffnung zum Blumenrain hin belegt. Dies deutet auf einen Türanschlag an den rheinseitigen Rahmen und somit auf ein sich zum Blumenrain öffnendes Türblatt.

Die alte Öffnung ist heute durch den Einbau des tiefer liegenden Durchgangs ins rheinseitige 1. Untergeschoss gestört. Die alte Schwellenhöhe lag im Bereich der heutigen Öffnung und ist in der Brandmauer ablesbar geblieben: während sich die Mauerflanke im Bereich der alten Öffnung weiterzieht, ist die Mauerecke unterhalb der einstigen Schwelle ausgebrochen und die Wunde verflickt (siehe Abb. 6).

Eine zweite, ebenfalls ursprünglich angelegte Maueröffnung befand sich im Bereich des heutigen Durchgangs im Erdgeschoss (Abb. 13). Die Öffnung war 77 cm breit und wurde von rechtwinklig zur Mauerflucht gesetzten, geraden Leibungen umfasst. Die Flucht der südlichen Leibung liegt hinter der strassenseitig anschliessenden Brandmauer etwa 15 cm weiter nach

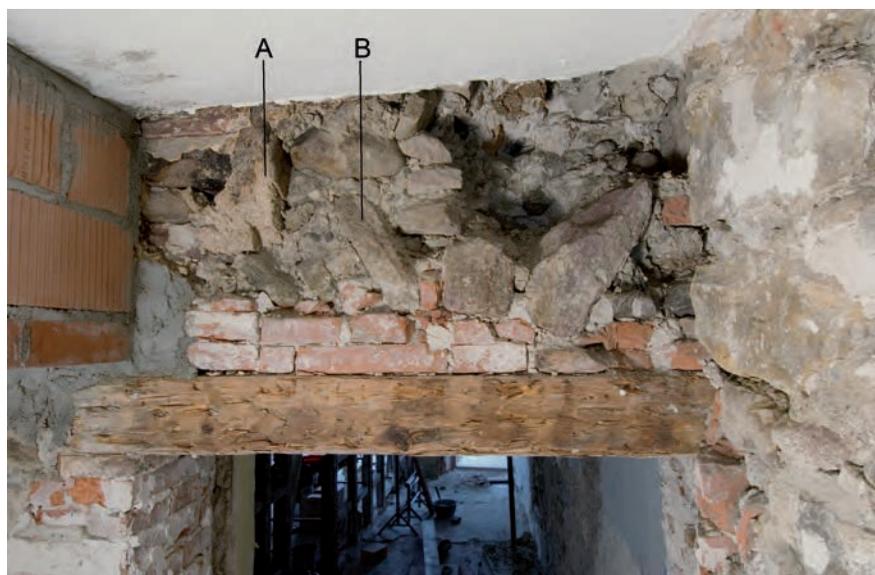
Süden, womit die erst später angebaute Brandmauer einen Teil der Öffnung zudeckt. Die Leibungen sind nur über eine Höhe von etwa 40 cm erhalten und liegen im Bereich des heutigen Geschossbodens; unterer und oberer Abschluss der Öffnung sind durch die Einbauten der heutigen Durchgänge zerstört. Die Leibungen sind mit einem stark geglätteten Mörtel verputzt, der Ziegelschrot und kleine Gipsstückchen enthält. Dieser Putz fand sich auch an der dem Blumenrain zugewandten Flanke der Binnenmauer und wurde vermutlich bereits ursprünglich aufgetragen.¹¹

Das mittelalterliche strassenseitige Bauniveau zur ältesten Mauer A ist am Mauerwerk nicht mehr erkennbar. Es dürfte aber ungefähr auf der Schwellenhöhe der originalen Türöffnung (und damit etwa auf der Höhe des heutigen, im 20. Jahrhundert abgesenkten Strassenniveaus) gelegen haben, zumal der höher aufragende Teil der heutigen Binnenmauer eindeutig frei aufgemauert wurde.

Abb. 12 Blumenrain 28. Einstige Türöffnung im Mauerwinkel des Mauerzugs A (Freilegung an der Binnenmauer im rheinseitigen Hausteil, EG). Das links sichtbare, nach aussen hin liegende Gewände besteht aus grösseren Sandsteinen. Oben zeichnet sich die Position des einstigen Sturzes ab (siehe Kapitel 3.1). – Foto: Conradin Badrutt.



Abb. 13 Blumenrain 28. Originale Öffnung im Mauerzug A und späterer Einbau einer Rundbogentür B (Freilegung an der Binnenmauer im strassenseitigen Hausteil, EG). Links oben ist ein Putzflächenfragment der linken Leibung der ursprünglichen Öffnung erkennbar (A); die rechte Leibung ist hinter der anstossenden Brandmauer verborgen (siehe Kapitel 3.1). Der Einbau des Rundbogens B stört und vermauert die ältere Öffnung in A (siehe Kapitel 3.2). Der Rundbogen wurde 1779 durch ein Sturzholz ersetzt (siehe Kapitel 3.20). – Foto: Conradin Badrutt.



Geschossmass

Die Befunde sprechen dafür, dass der Mauerwinkel keinen bebauten Raum umfasste, sondern als Stadtmauer das Ufergelände befestigte.¹² Aus der Lage der Öffnungen und horizontaler Zäsuren kann dennoch auf eine geschossähnliche Teilung geschlossen werden. Diese dürfte sich einerseits aus dem damaligen Niveau am Blumenrain, andererseits aus der Anlage von Treppenabgängen ergeben haben. Der Mauerabsatz im heuti-

gen zweiten Untergeschoss liegt etwa 2,70 m unter der Schwelle der alten Öffnung (siehe Abb. 11). Die Schwelle liegt etwa 2,80 m unter der horizontalen Mauerfuge und den vermuteten Ausflüchungen eines entfernten Gebälks. Augenfällig ist, dass sich das vermutliche Flickwerk über dem Sturz der alten Öffnung befindet. Über der Tür könnte somit zum Beispiel ein Vordächlein angelegt gewesen sein.

Abb. 14 Blumenrain 28. Freilegungen an der Binnenmauer (strassenseitiger Hausabschnitt, 1. UG bis EG). A: Mittelalterliche Uferbefestigung (mit horizontaler Arbeitsfuge, originalen Putzresten und verputzten Leibungen A). B: Einflickung der zwei Rundbogentüren. N: Einflickung Kellerhals-Gewölbe. O: Putzflächen von 1587 mit rotem Begleitband zu einer alten Haustreppe. S: Einflickungen von 1779. Schwelle und Leibungen der im Uferbefestigungswerk original angelegten Öffnungen A sind gestrichelt markiert (siehe Kapitel 3.1), ebenso Schwelle und Rundbogen des eingeflickten Durchgangs B im EG (siehe Kapitel 3.2) und die rekonstruierte Untersicht der Treppe (siehe Kapitel 3.16). – Zeichnung: Hans Ritzmann. Bearbeitung: Jan Borner, Philipp Ryffel.



Interpretation des winkelförmigen Verlaufs der Uferbefestigung

Der winkelförmige Verlauf des Mauerfragments wirft die Frage auf, wie die Uferbefestigung zwischen Nr. 28 und der Stadtmauer im heutigen Seidenhof einst verlief. Möglicherweise weist die Abwinklung des Mauerzugs darauf hin, dass die Befestigung in diesem Abschnitt eine vorstehende Bastion bildete, die den Uferbereich einengte und damit eine bessere Verteidigung gewährleistete. Eine solche Bastion könnte auch nur im Bereich des heutigen Hauses 30 bestanden haben.

3.2 Bau eines rheinseitigen Baukörpers (B)

Noch vor der Errichtung der heutigen Brandmauern erfuhr das älteste Bauwerk A Veränderungen. In der parallel zum Fluss stehenden Mauer sind zwei Durchgänge eingeflickt, die zwar etwa an denselben Stellen wie die ursprünglichen Öffnungen angelegt wurden, sich jedoch auf neue Nutzungsniveaus bezogen (siehe Abb. 14). Diese Niveaus entsprechen etwa den heutigen Bodenhöhen im Erd- und 1. Untergeschoss; die bestehenden Geschossböden aber wurden erst später eingebaut. Die Tür im 1. Untergeschoss liegt unmittelbar an der nördlichen, der Durchgang im Erdgeschoss an der südlichen Brandmauer. Beide Öffnungen tragen ihre Gewände zum Blumenrain hin, womit die Türblätter von der Rheinseite her anschlugen. Das Gewände der südlichen Tür wird von der später errichteten strassenseitigen Brandmauer knapp verdeckt.

Der Befund zeigt, dass unter Mitverwendung des ältesten Bauwerks ein Haus am Fluss errichtet wurde. Der Baukörper wurde rheinseitig in den alten Mauerwinkel gesetzt und erstreckte sich über die heutige Parzellenteilung in die Nr. 26. Die Tiefe des Baukörpers ist unbekannt; da der unterste Teil der Rheinfassade heute verdeckt ist, kann nicht ausgeschlossen werden, dass sich darin Reste des Baus B erhalten haben. Das Haus hatte die heutigen Geschossniveaus, an der nördlichen Seite einen Zugang in die Untergeschosse und dicht an der heutigen südlichen Parzellengrenze eine Eingangstür ins Erdgeschoss. Am Blumenrain erreichte der neue Baukörper mindestens die Höhe der alten Stadtmauer.

Dieses Haus entstand noch vor dem Bau des strassenseitigen Baukörpers, der dendrochronologisch ins Jahr 1335 datiert ist (siehe 3.3.2).

Rundbogentür ins Erdgeschoss

Die an der südlichen Brandmauer liegende Türöffnung hat seitlich rötliche Sandsteingewände und schloss oben mit einem Rundbogen aus Kalkbruchsteinen ab (siehe Abb. 13). Die Schwelle war aus Sandstein und ist als Fragment im südlichen Gewände erhalten. Sie lag etwa 22 cm über dem heutigen Fussboden. Die Höhe der Öffnung betrug bis in den Bogenscheitel etwa 2,15 m, die lichte Breite knapp 90 cm. Das Türblatt schlug vom rheinseitigen Innern her an das Gewände. Das nördliche Gewände wurde später ersetzt.

Die originalen Sandstein-Werkstücke im südlichen Gewände sind etwa 40 cm stark und bis 50 cm hoch. Obschon die Innenflächen hier später zurückgespitzt wurden, dürfte die vor-

dere Gewändekante in etwa die ursprüngliche Gewändeflucht überliefern.

Die Türöffnung war offenbar die Eingangstür in den am Fluss stehenden Baukörper. Ob der davor liegende Raum damals in irgend einer Weise überbaut war, muss dahingestellt bleiben. Der heute noch bestehende strassenseitige Massivbau wurde jedoch erst später an den flussseitigen Bau angefügt (siehe 3.3.2).

Rundbogentür ins 1. Untergeschoss

Im 1. Untergeschoss liegt an der nördlichen Brandmauer eine Türöffnung, die noch heute vom Blumenrain in die unteren Geschosse führt (Abb. 15). Die Öffnung schliesst oben mit einem Rundbogen aus dünnen Backsteinen ab, die nicht radial, sondern mit einer zum Scheitel hin nur in leichtem Mass zunehmenden Neigung angeordnet sind und sich daher im Scheitel in einem stumpfen Winkel treffen. Als Schlussstein ist ein senkrecht stehender Backstein gesetzt; die zwei verbleibenden, keil-

Abb. 15 Blumenrain 28. Eingeflickte Rundbogentür B im Mauerzug A (Freilegung an der Binnenmauer im strassenseitigen Hausteil, 1. UG). Rechts des Rundbogens ist ein Putzflächenfragment (A) der rechten Leibung der ursprünglichen Öffnung erkennbar (siehe Kapitel 3.1). Der Einbau des Rundbogens stört und vermauert die ältere, höher gelegene Öffnung (siehe Kapitel 3.2). Das rechte Gewände der Rundbogentür wurde später ersetzt. – Foto: Conradin Badrutt.



förmigen Spickel sind mit kleinteiligen Backsteinfragmenten gestopft. Die nördliche Leibung besteht aus Backsteinen und Kalkbruchsteinen und ist an einzelnen Stellen in den Mauerwinkel eingeflickt. Das südliche Sandsteingewände ist ein Ersatz aus dem 19. Jahrhundert.

Mit dem Einbau des Rundbogens wurde die bisherige, höher liegende Türöffnung aufgehoben und der obere Teil der alten Öffnung vermauert. Die Vermauerung ist jedoch nicht beid-

seitig der Mauer dieselbe: während die Öffnung zum Blumenrain hin mit der Anlage des neuen Durchgangs vermauert wurde, ist sie rheinseitig mit einer jüngeren Vermauerung ausgefüllt, die sich etwa 1,20 m über den oberen Abschluss der alten Öffnung hinaus zieht. Diese rheinseitige Vermauerung verfüllt in Deckennähe die Ausbruchwunde eines weiteren Sturzes, der möglicherweise mit dem Einbau der unteren Tür eingeflickt wurde (siehe Abb. 11). Der Befund lässt vermuten, dass die alte

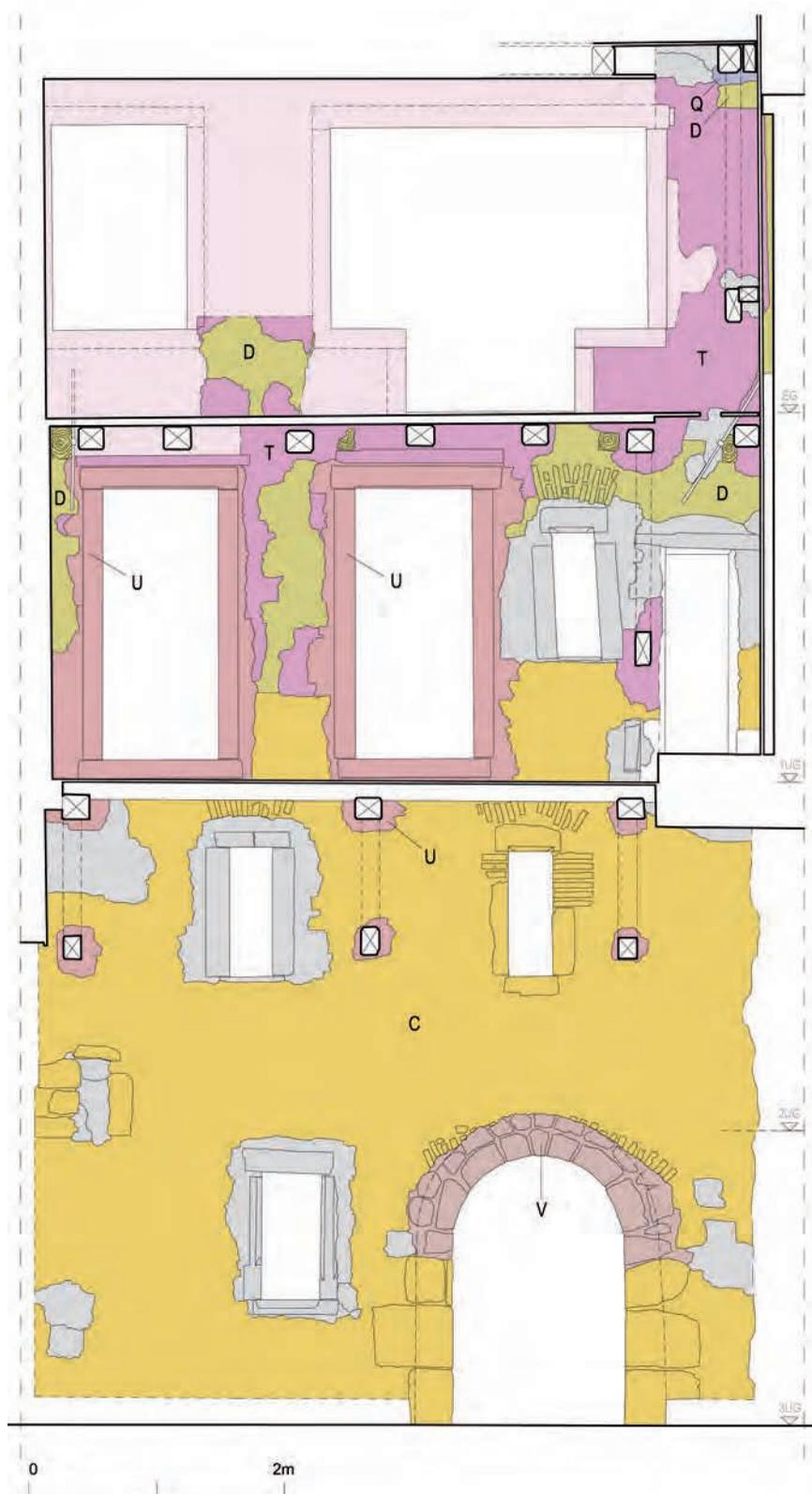


Abb. 16 Blumenrain 28. Freilegungen an der Aussenseite der rheinseitigen Mauer (3. UG bis EG). C: Baukörper von 1335. D: Ersatz/Erhöhung von 1363 (mit vier sichtbaren Balkenköpfen der Bodenbalken des EG). Q: Laube 1. OG von 1647. T: Laube EG und neue Öffnungen von 1831. U: Laube 1. UG und neue Öffnungen aus dem 19. Jh. V: Rundbogen von 1932. Zeitlich nicht bestimmte Einflickungen sind grau eingefärbt. – Zeichnung: Conradin Badrutt. Bearbeitung: Conradin Badrutt, Jan Borner, Philipp Ryffel.

Türöffnung vorerst nur in halber Mauerstärke vermauert und dadurch im Innern eine Nische geschaffen wurde. Zum selben Zeitpunkt wurde die Nische wohl nach oben erweitert.¹³

Die strassenseitige nördliche Brandmauer stösst an die Zumauerung der alten Öffnung. Somit ist auch hier die neue Tür noch vor der Errichtung des strassenseitigen Baukörpers eingeflickt worden.

3.3 Neubau rheinseitiger und strassenseitiger Baukörper um 1334/35 (C)

Nachdem der Baukörper am Rheinufer vermutlich zu einem erheblichen Teil eingestürzt war, wurden beidseitig der alten Mauer A neue Massivbauten errichtet (siehe Abb. 5). Diese zwei Hausteile sind die ältesten noch fassbaren Bauten. Sie grenzten schon die gesamte heutige Parzelle ein. Sie waren über die bereits bestehenden Öffnungen in der alten Uferbefestigung miteinander verbunden und bildeten somit ein einziges, aus zwei Teilen bestehendes Haus.

Ein Teil der Ruine des alten Gebäudes B wurde in den neu errichteten Hauskörper am Rhein eingebunden. Das in der nördlichen Brandmauer enthaltene Mauerfragment wurde bis an die heutige rheinseitige Baulinie ergänzt, wo eine neue Aussenmauer errichtet wurde (siehe Abb. 16). Die südliche Mauer wurde ebenfalls neu gebaut und im Hausinnern bis an die bestehende Mauer A geführt (siehe Abb. 17). Die genaue Höhe dieses rheinseitigen Baus ist unbekannt. Die ursprüngliche Zugehörigkeit der Geschossbalken des 1. Untergeschosses zum Mauerwerk bezeugt aber eine Mindestbauhöhe und ermöglichte es auch, über die dendrochronologische Analyse dieser Hölzer den Bau ins Jahr 1335 zu datieren.

Strassenseitig wurde in einem Zug ein Massivbau mit mindestens drei Geschossbalkenlagen errichtet. Mit grosser Sicherheit wurden dann alle unteren Geschossböden, auf jeden Fall aber die Deckenbalken des 2. Obergeschosses eingebaut und die heutige Strassenflucht gesetzt. Auch dieser Baukörper ist dendrochronologisch ins Jahr 1335 datiert.

3.3.1 Rheinseitiger Baukörper

Form und Umfang

Der neu errichtete rheinseitige Baukörper umfasste die heutige Hausbreite und schloss mit der heutigen rheinseitigen Flucht ab. Die Mauern bilden zum Rhein hin zwei gemauerte Hausecken. Der Bau ist somit wohl älter als die seitlich benachbarten Baukörper. Ob die rheinseitige Mauer auf einer bereits bestehenden Mauer des Hauses B oder vollständig neu errichtet wurde, kann nicht beurteilt werden, da der unterste Teil der Rheinfassade heute durch die Aufschüttung des Drei-König-Wegleins verdeckt ist. Das Mauerwerk ist bis auf die Höhe des 2. Untergeschosses erhalten. Da während der Untersuchung weder dort noch in den Brandmauern ein dem Baukörper zuweisbarer oberer Gebäudeabschluss gefasst werden konnte, bleiben Bauhöhe des Hauses und Ausformung des Dachs unbekannt.

Mauerwerk

Die neu erstellten Mauern sind im unteren Bereich 1 m dick. Das Mauerwerk besteht aus Steinen von stark unterschiedlicher Grösse und zeigt ein zwar lagiges, aber unruhiges Bild mit kleinteiligen Ausgleichslagen und oft geneigt gesetzten Kalkbruchsteinen (siehe Abb. 18). Der Mörtel fand auf Grund des lockeren Gefüges in grosser Menge Verwendung und wurde auch an den Mauerflächen dick aufgetragen. An der rheinseitigen Aussenfläche waren die Steinköpfe ursprünglich fast ganz überdeckt; die Oberfläche des Mauermörtels war leicht geglättet. Im Hausinnern hingegen deckt der Mauermörtel die Steine vollständig zu. Er ist dort nicht geglättet, weist daher eine sehr grobkörnige Struktur auf und ist als ausserordentlich widerstandsfähige Haut grossflächig erhalten.

Maueröffnungen Rheinfassade

Die Rheinfassade zog sich mindestens bis an die Bodenhöhe des 1. Untergeschosses hinauf. Der untere Teil ist durch die Aufschüttung des Drei-König-Wegleins verdeckt. Im darüber hinaus ragenden Teil befindet sich heute eine Eingangstür ins 3. Untergeschoss, deren seitliche Sandsteingewände zum alten Mauerwerk gehören (siehe Abb. 16). Hier wurde offenbar bereits ursprünglich eine über dem Hochwasserpegel des Rheins liegende Türöffnung angelegt. Die seitlichen Gewände bestehen aus grossen Sandsteinquadern; die lichte Breite der Öffnung beträgt 1,37 m. Der ursprüngliche Türabschluss ist durch einen Rundbogen aus dem 20. Jahrhundert ersetzt; teilweise erhalten ist ein flacher, im ursprünglichen Mauerwerk angelegter Entlastungsbogen aus Backsteinen, der auf den einstigen Abschluss der Öffnung mit einem Sturz verweist.

Das südlich der Tür angelegte einfache Fenster wurde erst später ins Mauerwerk eingeflickt.¹⁴

Ein Stockwerk höher sind zwei schlitzförmige hochstehende Fensteröffnungen angeordnet. Während das Sandsteingewände der nördlichen Öffnung original erhalten ist, wurde es bei der südlichen Öffnung (abgesehen von der Bank) später ersetzt. Die Öffnungen waren ursprünglich 1 m hoch und 35 cm breit.¹⁵ Im Innern sind die Leibungen seitlich stark angeschrägt und bilden oben einen Flachbogen. Die original erhaltene Öffnung hat ein in gemischter Bauweise errichtetes Gewände aus Sandstein-Werkstücken und gestapelten Backsteinen. Der Sandsteinsturz ist ein wiederverwendetes Bauteil mit einer aus der früheren Verwendung stammenden Fase.¹⁶ Er ist durch einen Backsteinbogen entlastet, der in der für das restliche Mauerwerk typischen Machart auffallend weite Mörtelfugen aufweist. Ein gleichartiger Bogen ist über dem ersetzten Sturz der südlichen Öffnung erhalten.

Auf der Höhe des Geschossbodens zwischen dem 2. und dem 3. Untergeschoss liegt dicht an der südlichen Hausecke eine kleine schlitzartige Öffnung, die ursprünglich angelegt wurde. Sie misst aussen 65 x 22 cm. Innen verbreitert sich die Öffnung etwas und zieht sich im Mauerwerk schräg nach unten (Abb. 19). Die Leibungsflächen zeigen starke Rauchspuren, was im Zusammenhang mit der ungewöhnlichen Form auf eine ursprüngliche Bestimmung als Rauchabzug hindeutet.



Abb. 17 Blumenrain 28. Freilegungen an der südlichen, rheinaufwärts gewandten Brandmauer. A: Originale Öffnungsleibung in der mittelalterlichen Uferbefestigung. B: Einflickung Rundbogentür in der Uferbefestigung. C: strassen- und rheinseitiger Baukörper von 1335. G: hochgezogene Giebelmauer. H: Bodenbalken 3. OG von 1432. I: Abänderung Giebelmauer mit stärkerer Dachneigung. L: strassenseitige Giebelmauer. M: Giebelmauer Blumenrain 26 von 1555. O: Aufstockung und neues Dachwerk von 1587. P: Unterzug zu Dachbalken und Zwischenboden im Dach von 1606. Q: Unterzug zu Dachbalken und Anbau Lauben von 1647. R: Unterzug zu Dachbalken und Bodenbalken 2. UG von 1675. S: Einflickungen Binnenmauer und Dachwerk von 1779. T: Bodenbalken 2. UG und Laube EG von 1831. U: Laube 1. UG aus dem 19. Jh. Zeitlich nicht bestimmte Einflickungen sind grau eingefärbt. – Zeichnung: Daniel Huber, Bernard Jaggi. Bearbeitung: Jan Borner, Martin Chramosta, Daniel Huber, Philipp Ryffel.

Abb. 18 Blumenrain 28. Mauerbild des Mauerwerks C des rheinseitigen Baukörpers von 1335 (Freilegung an der rheinseitigen Aussenwand, 2. UG). Das Mauerwerk ist eher ungleichmässig, aber dennoch lagig gemauert. Baukeramik wurde fast ausschliesslich in den Gewänden und Entlastungsbögen verwendet. – Foto: Conradin Badrutt.



Bodenbalken 1. Untergeschoss

Die Bodenbalken des 1. Untergeschosses liegen in den Brandmauern auf. Während sie in der südlichen Brandmauer über die ganze Gebäudetiefe ins neu errichtete Mauerwerk eingemauert wurden, mussten sie im hinteren Bereich der nördlichen Brandmauer in die noch bestehenden Mauerfragmente eingeflickt werden. Diese Bauhölzer wurden in der Zeit bis 1334/35 gefällt und datieren damit diesen Baukörper in die Zeit vor dem Basler Erdbeben. Der Unterzug und die Mittelsäule stammen von einem späteren Umbau (siehe 3.21). Im Bereich des Gebälks des 2. Untergeschosses sind am alten Mauerwerk C keine Spuren eines älteren Geschossbodens erhalten.¹⁷

Treppe ins zweite Untergeschoss

Das 2. Untergeschoss ist heute über eine Blockstufentreppe erschlossen, die sich im rheinseitigen Hausteil der Binnenmauer entlang zieht. In Anbetracht der Lage der Durchgangsöffnung in der Binnenmauer und der flächendeckenden Balkenlage dürfte die Erschliessung bereits um 1335 an dieser Stelle angelegt worden sein. Der kurze Wechselbalken, welcher zur südlichen Brandmauer hin in die ältere Binnenmauer eingeflickt ist und einen kleinen Eckabschnitt des Bretterbodens abstützt, dürfte zudem ebenfalls bereits dann eingebaut worden zu sein. Die jetzt bestehende Blockstufentreppe ist viel jünger (siehe 3.14).

3.3.2 Strassenseitiger Baukörper

Form und Umfang

Der neu errichtete Baukörper umfasste bereits die heutige Parzelle. Dabei wurde wohl ein vollständig neuer, U-förmiger Mauerzug errichtet, der an die alte Uferbefestigung anstiess. Im Erdgeschoss konnte der nachträgliche Anschluss beider strassenseitigen Brandmauern an die Gewände der Öffnungen des Hauses B belegt werden. Die dendrochronologische Datierung der ganzen Deckenbalkenlage des 2. Obergeschosses und eines einzelnen Balkens im Erdgeschoss erlaubt es, den Baukörper als neu errichteten Massivbau zu interpretieren, welcher (abge-

sehen von der älteren, mitbenützten Mauer des rheinseitigen Baukörpers) ohne Miteinbindung älterer Mauerteile errichtet wurde.¹⁸ Der neue strassenseitige Hauskörper überragte offenbar das rheinseitige, im selben Zeitraum wiedererrichtete Haus (siehe Abb. 17). Obschon sich im Dachgeschoss an der südlichen Brandmauer eine alte, zur Strasse hin abfallende Dachlinie abzeichnet, welche durchaus mit der Bauhöhe des Hauses von 1335 übereinstimmen könnte, darf das dortige Mauerwerk einer einstigen Giebelwand auf Grund des Materialcharakters nicht dieser Bauphase zugewiesen werden.¹⁹ Ein in der Binnenmauer erhaltenes Mauerfragment im 2. Obergeschoss hingegen lässt sich in Anbetracht des Materialcharakters mit grosser Wahrscheinlichkeit dem Bau von 1335 zuordnen (siehe Abb. 11).

Bodenbalken 1. Obergeschoss und 3. Obergeschoss

Während der Bauuntersuchung lag im Erdgeschoss an der südlichen Brandmauer das hier eingebundene Ende eines Bodenbalkens des 1. Obergeschosses frei. Zumindest dieser eine Balken wurde bereits bei der Errichtung des Mauerwerks eingebaut. Die dendrochronologische Analyse ergab für das Bauholz das Fälldatum 1330. Die Bodenbalken des 3. Obergeschosses wurden ebenfalls ursprünglich in die Brandmauern eingebunden. Sie weisen alle vergleichsweise grosse, hochstehende Querschnitte von etwa 12 x 24 cm auf. Diese Hölzer wurden zwischen 1330 und 1334 gefällt. Der strassenseitige Bau wurde folglich in einem Zug über mindestens drei Vollgeschosse errichtet und steht offenbar in unmittelbarem Zusammenhang mit der Neuerrichtung des rheinseitigen Baukörpers. Die 3. Geschossbalkenlage trug damals wohl den Dachboden. Die Balken sind mit möglicherweise bereits ursprünglich aufgenagelten Bodenbrettern belegt.

3.4 Aufstockung / Wiederaufbau rheinseitiger Baukörper um 1362/63 (D)

Der 1335 errichtete Hausteil am Rhein erfuhr beim Basler Erdbeben vielleicht Beschädigungen, welche einen Umbau erforderten oder zumindest den Anlass dazu boten. Die Grundmau-



Abb. 19 Blumenrain 28. Ursprünglich angelegte Rauchabzugsöffnung am Baukörper von 1335 (Freilegung an der Innenseite der rheinseitigen Aussenmauer im 2./3. UG). Die aussen schlitzartige Öffnung wird innen breiter und zieht sich schräg nach unten (siehe Kapitel 3.3). – Foto: Daniel Huber.

ern und die Böden der Untergeschosse blieben indessen bestehen und scheinen auch keinem Brand ausgesetzt gewesen zu sein. Die Bautätigkeit kurz nach dem Erdbeben umfasste eine Erhöhung oder einen Ersatz des oberen Teils des massiven Baukörpers am Rhein. Der neue Baukörper überragte die drei unterhalb des strassenseitigen Niveaus liegenden älteren Geschosse um mindestens ein Vollgeschoss. Die rheinseitige Aussenmauer wurde auf dem älteren Mauerbestand hochgeführt. Im Erdgeschoss wurde eine Deckenmalerei mit Blumenranken angebracht. Die Bodenbalken des Erd- und des 1. Obergeschosses datieren diesen Bau ins Jahr 1363.

Nicht auszuschliessen ist, dass dieser Baukörper mit dem in der südlichen Brandmauer ablesbar gebliebenen Pultdach abschloss (siehe 3.7).²⁰

Form und Umfang

Das Mauerwerk wurde über dem Grundriss der älteren Mauern von C errichtet und stösst im oberen Bereich wie dieses unmittelbar an die Abrisslinie der ältesten Mauer A. Dies legt die Ver-

mutung nahe, dass der Bau C hier beim Beben Schäden erlitt.²¹

In der nördlichen Brandmauer ist das Mauerwerk im Erdgeschoss über die ganze Tiefe des Baukörpers, in den oberen Geschossen jedoch nur als etwa 2,50 m breites Fragment erhalten. Auch in der rheinseitigen Aussenmauer ist das Mauerwerk nur noch fragmentarisch bis auf die Höhe der Bodenbalken des 1. Obergeschosses erhalten (siehe Abb. 16).

Mauerwerk

Das Mauerwerk besteht wie dasjenige des um 1335 errichteten Hauses aus unterschiedlich grossen Wacken und Bruchsteinen und nur wenigen Keramikfragmenten. Es gleicht dem Mauerwerk des älteren Baus zumindest im unteren Bereich so stark, dass sich eine Unterscheidung auf Grund des Mauercharakters als unmöglich erwies.²² Auch hier wurden für einen Entlastungsbogen Backsteine verwendet.

Maueröffnungen und -nische

Im 1. Untergeschoss ist in der rheinseitigen Aussenmauer ein kleines, schmales Fenster angelegt (siehe Abb. 16). Die Umfassung dieser Öffnung wurde zwar erst später ins Mauerwerk eingeflickt, ist aber wie die Schlitzöffnungen des 2. Untergeschosses durch einen ursprünglich angelegten Backsteinbogen entlastet. Obschon dieser Bogen in der Machart den zwei älteren Entlastungsbögen im 2. Untergeschoss gleicht, muss er auf Grund eines unmittelbar darüber eingemauerten Geschossbalkens dem jüngeren Baukörper von 1363 zugeordnet werden.

Bodenbalken Erd- und 1. Obergeschoss

Die Bodenbalken des Erdgeschosses liegen parallel zu den Brandmauern und werden heute von erst später eingebauten Unterzügen zusätzlich abgestützt. Im wohl mehrheitlich um 1363 neu höhergezogenen Mauerwerk der rheinseitigen Aussenmauer sind die Balkenköpfe eingebunden; in der Gebäudemitte hingegen wurden sie in die bestehende Binnenmauer eingeflickt.²³

Die Bodenbalken durchstiessen die rheinseitige Aussenmauer, endeten aussen bündig mit der ursprünglichen Mauerfläche und blieben an der Stirn unverputzt sichtbar (siehe Abb. 16). Diese Besonderheit ist zwar nur an drei Balken ungestört erhalten, dürfte ursprünglich jedoch für die gesamte Balkenlage charakteristisch gewesen sein.²⁴

Die Bodenbalken des 1. Obergeschosses verlaufen quer zu den Brandmauern (siehe Abb. 20). Sie überspannten ursprünglich ohne zusätzliche Zwischenaufleger die ganze Gebäudebreite. Zumindest für die nördliche Brandmauerseite konnte belegt werden, dass die Balken bei der Errichtung des Mauerwerks eingebaut wurden. Die zum ursprünglichen Bestand gehörenden Hölzer der beiden Geschossbalkenlagen wurden 1362/63 gefällt. Die Erweiterung des Baukörpers erfolgte somit kurz nach dem Beben.

Ausstattung

Im Erdgeschoss sind Fragmente eines originalen Innenputzes und Teile einer wohl ebenfalls bei diesem Umbau angebrach-

ten Deckenmalerei erhalten. Als Innenputz wurde ein nur wenige Millimeter starker, gipshaltiger Mörtel aufgetragen, der dicht gepresst wurde und eine äusserst glatte Oberfläche aufweist. Der Putz ist an beiden Brandmauern und an der rheinseitigen Wand fragmentarisch erhalten. Die Balken und Deckenbretter wurden hell gestrichen und mit in schwarz und rot gehaltenen Blumenranken verziert (Abb. 21). Die Malerei erstreckte sich ursprünglich über die vier äussersten Balkenfelder und ist über die ganze Hausbreite erhalten geblieben, wurde aber nur zur südlichen Seite hin nie übermalt. Die Ranken passen stilistisch in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts.²⁵

3.5 Hochgezogene nördliche Brandmauer und vermutete Dachlinie von Haus Blumenrain 30 (E)

Der durch Setzungsrisse und den später erfolgten Ersatz ganzer Mauerpartien verunklärte Befund an der Nordbrandmauer verweist auf eine durch die Dachform des Nachbargebäudes bestimmte bauliche Situation: Im Bereich nahe zur heutigen Binnenmauer zieht sich ein schmaler, vertikaler Streifen mittelalterlichen Mauerwerks bis über den dritten Geschossboden hinauf und schliesst dort mit einer zur Strasse hin geneigten Dachlinie ab. Dieses Mauerwerk könnte zeitgleich mit dem Mauerwerk der Erweiterung von 1363 entstanden sein. Vielleicht wurde unmittelbar nach dem Erdbeben auch der rheinabwärts benachbarte Baukörper von Nr. 30 umgebaut und in diesem Zusammenhang die Brandmauer gemeinschaftlich errichtet.

Form und Umfang

Das um 1363 errichtete Mauerwerk ist in den oberen Geschossen nur als etwa 2,50 m schmales Fragment erhalten, das zur Hausmitte hin an das alte Mauerwerk der Uferbefestigung ansetzt und zum Rhein hin mit einer vertikalen Abrisslinie endet (siehe Abb. 6). Der sich über den 2. Geschossboden ziehende Abschnitt, der nur vermutlich aus demselben Mauerwerk wie Mauer D besteht, schliesst mit einer zur Binnenmauer hin abfallenden Krone ab. Die Neigung der Mauerkrone beträgt etwa 16°; den höchsten Punkt erreicht die Mauer in der Abrisslinie, wo die jüngere, rheinseitige Ergänzung der Brandmauer anschliesst. Unsicher ist, ob es sich hier um einen einstigen Giebelabschluss oder nur um eine Abbruchkrone handelt. Falls eine nach vorne abfallende Dachfläche tatsächlich bestand, dürfte sie in Anbetracht des zu diesem Zeitpunkt bereits höheren vorderen Baukörpers des Hauses Nr. 28 eher das benachbarte Haus gedeckt haben. Es ist zudem vorstellbar, dass die vertikale Abrisslinie des Mauerwerks eine alte, rheinseitige Flucht des benachbarten Baukörpers von Nr. 30 tradiert, womit dieser an der Strasse gestanden und die hintere Flucht des strassenseitigen Hauses Nr. 28 überragt hätte (siehe Abb. 5).

3.6 Bautätigkeit im Haus Blumenrain 30 (F)

Zwischenzeitlich wurde von der nördlich benachbarten Seite her die Brandmauer erhöht.²⁶ Das Mauerwerk lässt sich im vorderen, rheinseitigen Bereich bis auf die Höhe des 1. Geschoss-

Abb. 20 Blumenrain 28. Grundriss des rheinseitigen Erdgeschosses mit freigelegtem Deckengebälk. D: Bodenbalken des 1. OG von 1363. K: rekonstruierter Grundriss des Tüfelzimmers von 1436. Q: ersetzter Deckenbalken und Stichbalkchen Laube 1. OG von 1647. S: Verstärkungen und Binnenwand von 1779. Die in der Binnenwand wieder verwendeten Bälkchen des Tüfelzimmers sind schwarz markiert. – Zeichnung: Conradin Badrutt, Daniel Huber. Bearbeitung: Jan Borner.

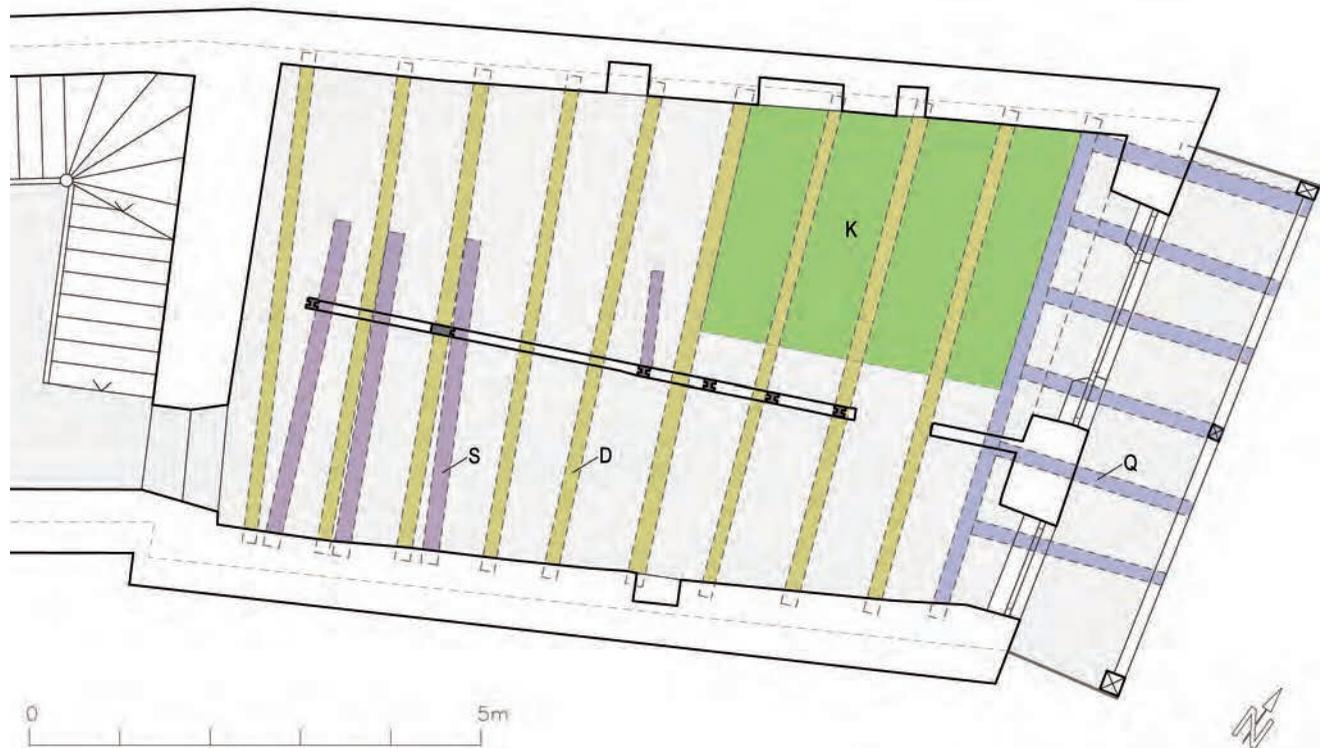




Abb. 21 Blumenrain 28. Deckenmalerei im rheinseitigen EG, zweitvorderstes Balkenfeld. Die in rot und schwarz gesetzten Blumenranken stammen wohl aus dem Umbau von 1363 und erstreckten sich ursprünglich über die ganze Gebäudebreite (siehe Kapitel 3.4). Nachdem die Malerei seit 1436 teilweise vom eingebauten Täfelzimmer verdeckt war, wurde sie im rheinaufwärts anstossenden Raum (rechts) mit einer Maserierung übermalt (siehe Kapitel 3.11). Die Deckenbretter im vordersten Balkenfeld (unten) wurden beim Einbau der Lauben ersetzt; das hier sichtbare Brett mit einem Blumenmotiv ist ein wieder verwendeter Brettabschnitt. – Foto: Conradin Badrutt.

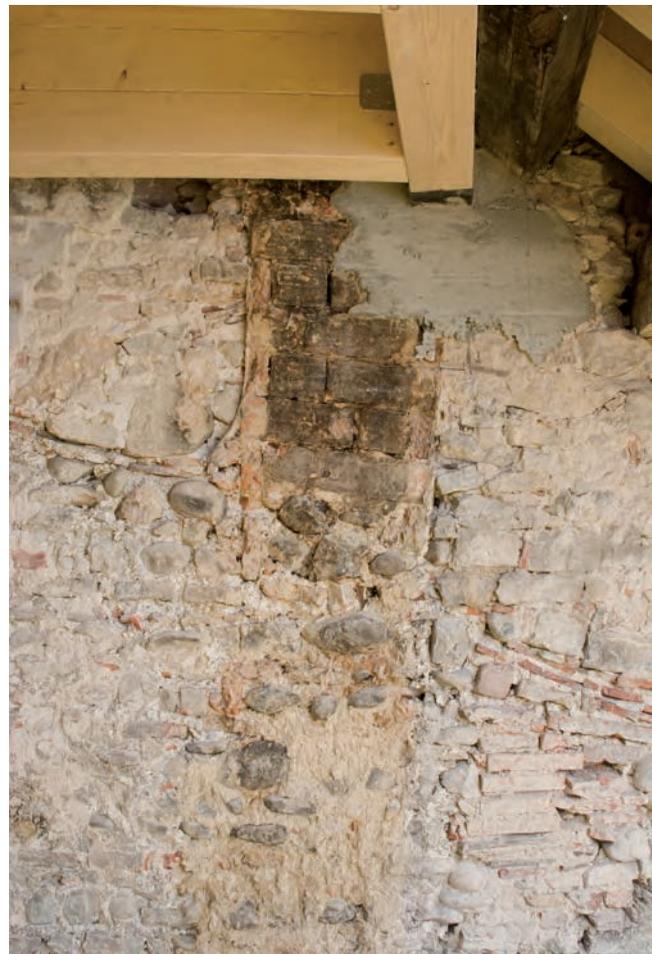
bodens des Hauses Nr. 28 hinab nachweisen, zieht sich über eine Höhe von etwa 8 m hinauf und schliesst oben mit einer zum Rhein hin abfallenden Pultdachlinie ab (siehe Abb. 6). Zum Rhein hin bildet das Mauerwerk die massive Aussenecke des benachbarten Hauses Nr. 30. Im hinteren Drittel des rheinseitigen Hausabschnitts von Nr. 28 stösst die Mauer unmittelbar an die vertikale Abrisswunde des alten Mauerwerks von 1363 und überragt dieses leicht.

Über dem 3. Geschossboden von Nr. 28 sind zwei kleinere Balkenkopf-Löcher angeordnet. Sie dienten bei der Errichtung des Mauerwerks vermutlich der vorübergehenden Einbindung des Baugerüsts. Dies zeigt, dass das benachbarte Gebäude über die damalige Dachfläche des Hauses Nr. 28 hinaus erhöht wurde.

An der Brandmauer zum Nachbarhaus sind Spuren eines alten Schornsteins des Hauses Nr. 28 erhalten, welcher vom tiefer liegenden Dach bis über die Dachlinie des Hauses Nr. 30 gezogen wurde (Abb. 22). Vom Schornsteinkopf steht nur noch die nördliche Wand, die später ins aufgesetzte Brandmauerwerk miteingebunden wurde (siehe 3.16). Die anderen drei Schornsteinwände waren an die Brandmauer angesetzt. Die Errichtung dieses Schornsteins dürfte bereits mit dem Bau der Brandmauer des Hauses 30 notwendig geworden sein. Der Schornstein liegt zudem genau über der hinteren Zimmerwand eines einstigen Täfelzimmers im Erdgeschoss, das um 1436 eingebaut wurde (siehe 3.11).²⁷

Die Krone ist über die gesamte Dachlinie hin ausgeflickt und schliesst mit einem sekundär aufgemauerten Dachziegelbett ab. Oberhalb des Schornsteins verläuft die Dachlinie mit 23° etwas flacher als unterhalb, wo das Ziegelbett steiler abfällt. Der im Brandmauerwerk erhaltene Aussenputz des Schornsteins endet rheinseitig oberhalb des Mörtelbetts und wurde offenbar zu einem Zeitpunkt aufgebracht, als die gesamte Dachfläche noch weniger geneigt war. Die Ausflickung des unteren Dachlinienabschnitts enthält zwei sich weiter nach unten ins Mauerwerk ziehende Stopfungen, welche als Einbauflicke (oder als Ausbruchswunden) zweier Pfetten des Nachbarhauses gedeutet werden können.

Abb. 22 Blumenrain 28. Dachlinie des Mauerwerks F und Fragment eines alten Schornsteinkopfs des Hauses Nr. 28, der sich über die damalige Dachlinie des Hauses Nr. 30 zog (Freilegung an der nördlichen Brandmauer im rheinseitigen 3. OG). Die nördliche Schornsteinwand ist in der Brandmauer-Erhöhung von 1587 erhalten geblieben. Die anderen Schornsteinwände wurden erst viel später abgebrochen. – Foto: Daniel Huber.



Wahrscheinlich wurde das benachbarte Dachwerk neu mit Ziegeln gedeckt und erfuhr in diesem Zusammenhang eine vergleichsweise unaufwändige Abänderung, wobei der untere Teil der Dachfläche durch das Tiefersetzen der Traufe um etwa 60 cm etwas stärker geneigt wurde, der obere Abschnitt hingegen unverändert blieb.²⁸

3.7 Dachlinie rheinseitiger Baukörper (G)

Zu einem nicht eindeutig bestimmten Zeitpunkt wurde der rheinseitige Baukörper um das erste Obergeschoss erhöht und erhielt ein zum Rhein hin geneigtes Pultdach.²⁹ Dazu wurde die südliche Brandmauer hochgezogen und auf die rheinseitige Aussenmauer des Erdgeschosses eine vermutlich in Fachwerk errichtete Aussenwand gestellt, die das erste Obergeschoss abschloss. Diese Erweiterung des rheinseitigen Baukörpers könnte bereits vor dem Einbau des Dachbodens H erfolgt sein; es ist aber auch denkbar, dass diese Massnahmen zeitgleich erfolgten (siehe 3.8). Die nördliche Brandmauer zum Haus Nr. 30 stand damals vermutlich schon wesentlich höher (siehe 3.6).³⁰

Form und Umfang

In der südlichen Brandmauer ist die alte, zum strassenseitigen Baukörper hin ansteigende Giebelkronen des rheinseitigen Teils erhalten (siehe Abb. 17). Das Pultdach schloss knapp unterhalb der 3. Balkenlage des vorderen Baukörpers an die Binnenmauer an, hatte eine Neigung von etwa 20° und erreichte an der rheinseitigen Traufe die Deckenhöhe des 1. Obergeschosses. Ein in den Kronenmörtel eingebundenes Fragment einer Dachlatte bezeugt unzweifelhaft, dass die Dachlinie die einstige Dachform des Hauses Nr. 28 überliefert.

Obschon im 1. Obergeschoss die Aussenwand heute eine später eingebaute Fachwerkstruktur ist, zeigt der Befund in der südlichen rheinseitigen Raumecke, dass die Aussenwand bereits ursprünglich nicht bis an die Traufe von G gemauert wurde. Die sich bis in die Aussenflucht ziehende Brandmauer trägt hier nämlich keine Spuren einer ausgebrochenen Mauercke, sondern zeigt nur einzelne Ausflickungen, welche auf entfernte Riegelhölzer einer älteren Fachwerkwand hindeuten.

Mauerwerk

Das in der südlichen Brandmauer erhaltene Mauerwerk zeigt einen etwas anderen Charakter als dasjenige aus den früheren Umbauten: Es fanden mehrheitlich lagig vermauerte, schrägestellte Kieselwacken und waagrecht durchziehende Backsteinlagen Verwendung. In der südlichen Brandmauer im ersten Obergeschoss ist eine kleine, mit einem Brettsturz abschliessende Nische angelegt.³¹

3.8 Einbau Dachboden im rheinseitigen Baukörper um 1431/32 (H)

Zumindest die zwei innersten Deckenbalken des 1. Obergeschosses im rheinseitigen Baukörper sind an der nördlichen Brandmauer ins Mauerwerk von 1363 eingeflickt. Die Hölzer dieser zwei Balken wurden 1431/32 gefällt. Unklar bleibt, ob diese Balken bereits mit der Erweiterung des rheinseitigen Bau-

körpers G eingebaut wurden, oder an der südlichen Brandmauer ins dortige Mauerwerk G eingeflickt sind.³²

3.9 Neues Dach des rheinseitigen Baukörpers (I)

Unmittelbar über der alten Dachlinie G ist in der Südbrandmauer eine weitere Mauerkrone erhalten, welche die Form eines jüngeren Pultdachs überliefert (siehe Abb. 17). Die Krone dieses einstigen Mauergiebels umfasst Fragmente abgesägter Dachlatten, welche die Zugehörigkeit des Dachs zum Haus Nr. 28 eindeutig belegen. Die Traufhöhe entspricht etwa derjenigen des älteren Dachs. Die Neigung der Dachfläche hingegen wurde mit etwa 30° deutlich stärker gewählt, was zu einem höheren Ansatz des oberen Dachflächen-Endes am strassenseitigen Hauskörper führte. Vermutlich wurde die Dachkonstruktion abgeändert, um eben diese stärkere Neigung zu erreichen und damit den Wechsel von einer Schindel- zu einer Ziegeldeckung zu ermöglichen.

Die Plausibilität der Massnahme und die zeitliche Nähe zum Stadtbrand von 1417 lassen die Interpretation zu, die Abänderung der Dachneigung sei in demselben Bauvorgang wie der Einbau der Balken H und somit um 1432 erfolgt. Das Mauerwerk G wäre dann natürlich älter.

3.10 Einbau Durchgang in den rheinseitigen Dachraum (J)

Zu einem Zeitpunkt, als der rheinseitige Baukörper bereits bis ins 2. Obergeschoss reichte und hier an die Binnenmauer anschloss, wurde in die Binnenwand eine Öffnung gebrochen, die wohl als Zugang vom strassenseitigen Hausteil in den Dachraum des rheinseitigen Baukörpers diente.³³

Als einzige Zeugnisse für die einstige Öffnung sind die Reste der Einflickung eines Gewändes erhalten. Während die Einflickung an der südlichen Seite das erhaltene Fragment des Mauerwerks von 1335 stört, wurde das nördliche Gewände in die Mauercke zur Brandmauer und damit zugleich in das hier anschliessende Mauerwerk des rheinseitigen Baukörpers von 1363 eingeflickt (siehe Abb. 11). Sämtliche Gewändeteile wurden bei der späteren Vermauerung wieder entfernt. Die Öffnung lag dicht an der nördlichen Brandmauer und war wohl etwa 0,85 x 2,1 m gross.³⁴

3.11 Einbau Täfelzimmer um 1435/36 (K) und Deckenmalerei

Einbauspur eines Täfelzimmers

Im Erdgeschoss sind am alten Innenputz und an der Balkendecke Spuren einer nachträglich eingebauten Täfelkonstruktion erhalten. Etwa 30 cm von der rheinseitigen Innenflucht entfernt steckt in der nördlichen Brandmauer das abgesägte Fragment eines profilierten Kranzbalkens, welcher als Auflager für eine selbsttragende Bälkchendecke gedient haben dürfte (siehe Abb. 6). Eine etwa 15 cm unter dem Balken liegende, horizontal verlaufende Störung des Putzwerks an der Nordbrandmauer verweist ebenfalls auf eine einst hier eingezogene Zimmerdecke, welche die alte Rankenmalerei im Bereich des ausgeschiedenen Raums verdeckt hätte. Dieser Teil der in der Folge

nie übermalten Malerei bildet noch heute den Grundriss des getäfelten Zimmers ab (siehe Abb. 20). Es lag zur Rheinseite hin an der nördlichen Brandmauer und war vorne etwa 2,70 m, zuhinterst etwa 2,35 m breit. Der Raum erstreckte sich in der Tiefe über etwa 3,80 m bzw. mindestens so weit wie der alte, mit der Rankenmalerei geschmückte Raum. In der nördlichen Brandmauer sind zudem horizontal verlaufende Kanthölzer eingeflickt, die bezeugen, dass auch an der Wand eine Täfelung angebracht war.

Fragmente des Täfelzimmers

Im Erdgeschoss wurden während der Bauuntersuchung siebenundzwanzig Bretterfragmente geborgen, welche hier als Bauholz in den Gipsdecken verwendet waren, ursprünglich aber zu ein und demselben Täfelwerk gehört hatten. In einer beim aktuellen Umbau entfernten neuzeitlichen Binnenwand waren zudem gekahlte und mit Nuten versehene Bälkchenfragmente als Wandständer verbaut, die zu den Täfelbrettern passen. Die Bälkchen und einige schmalere, etwa 30 cm breite Täfelbretterfragmente waren einst mit Sicherheit Bestandteil ein und derselben Bälkchendecke. Eines der Deckenbretter ist in der unbeschnittenen Länge von 3,87 m erhalten und über eine Länge von 3,75 m bemalt.

Einige der Täfelbretterfragmente können auf Grund der (späteren, sekundär aufgebracht) Malereimotive eindeutig als Wandtäfelungsteile bezeichnet werden und waren demnach vertikal eingebaut. Diese Bretter sind zwischen 43 und 63 cm breit. Sie sind an den seitlichen Enden unbemalt und waren offenbar wie die Deckenbretter in genutete Bälkchen eingeschoben. Das einzige völlig unbeschnitten erhaltene Brett dieser Gruppe ist 2,36 m lang und über eine Länge von 2,30 m bemalt.

Bretter und Bälkchen tragen unter den Farbschichten der viel später entstandenen Rankenmalerei Spuren einer dunkelroten Fassung, die wohl bereits unmittelbar nach dem Einbau des Täfelwerks aufgetragen wurde. An zwei Wandbrettern sind zudem schwarz gezogene Linien erkennbar, welche ein einfaches Rautenmuster bilden (Abb. 23). Die Hölzer der Bälkchen wurden 1435/36 gefällt.

Die Analyse des erhaltenen Bestands an Täfelungsfragmenten zeigt, dass die Stücke sowohl in den Dimensionen als auch zeitlich gut zum Befund eines einstigen Täfelzimmers im rheinseitigen Erdgeschoss passen. Das Zimmer wäre dann hinten und zur einen Seite hin von einer Bretterwand mit genuteten Ständern abgeschlossen gewesen, während der obere Abschluss von einer Bälkchendecke gebildet wurde. Diese Konstruktion wäre vorne über den Kranzbalken in der Brandmauer verankert gewesen. Der Unterbruch der im Brandmauerwerk erhaltenen Befestigungshölzer deutet darauf hin, dass um die bestehende Mauernische ein nicht getäfelter Bereich ausgespart blieb.

Deckenmalerei

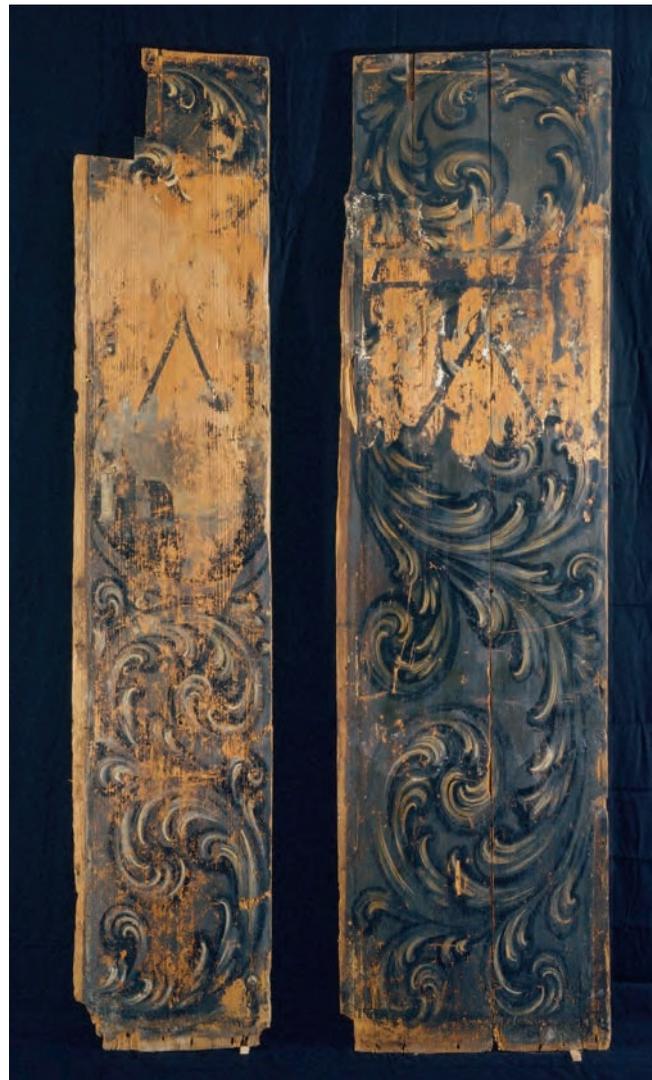
Im seitlich anschliessenden Raum wurde die Balkendecke mit einer Dekorationsmalerei versehen, welche seither die älteren Rankenmotive verdeckte. Bretter und Balken wurden hell ge-

strichen und mit einer roten, mit den Deckenbrettern in einer Richtung laufenden Holzmaserierung verziert (siehe Abb. 21). Obschon die Malerei mit oder kurz nach dem Einbau des benachbarten Täfelzimmers entstanden sein könnte, deuten die stilistischen Merkmale eher auf eine spätere Massnahme aus dem mittleren 16. Jahrhundert.³⁵

3.12 Dachlinie strassenseitiger Baukörper (L)

Bereits vor 1554/55, als das rheinaufwärts benachbarte Haus Nr. 26 noch nicht die heutige Bauhöhe erreicht hatte, schloss der vordere Baukörper von Nr. 28 mit einer zur Strasse hin abfallenden Dachfläche ab (siehe Abb. 17). Obschon das Mauerwerk L

Abb. 23 Blumenrain 28. Zwei Wandbretter des einstigen Täfelzimmers von 1436 (siehe Kapitel 3.11). Unter der jüngeren Rankenmalerei ist eine dunkelrote, wohl bereits beim Einbau des Täfelwerks entstandene Fassung mit schwarzem Rautenmuster erkennbar. Erst im späten 17. Jh. wurde das Täfelwerk gesamthaft mit einer Grisaille bemalt (siehe Kapitel 3.19). Das schmalere Brett trägt in der Mitte zusätzlich zu den Ranken ein kreisrundes Medaillon mit Landschaftsmotiv. – Foto: Conradin Badrutt.



der südlichen, rheinaufwärts gewandten Giebelwand nicht dem Baukörper von 1335 zugewiesen werden darf, könnte die hier überlieferte Dachform bereits sehr alt sein. Die im heutigen Dachwerk verbauten Hölzer eines älteren Dachwerks tragen Blattsassen, die auf ein Dachwerk des 15. Jahrhunderts verweisen. Die Hölzer könnten somit aus dem Dachwerk des strassenseitigen Baukörpers stammen, dessen Form sich an der Brandmauer abzeichnet.

Die Form der Giebelwand ist im hinteren, der Binnenmauer zugewandten Abschnitt zumindest an der Brandmauer zu Nr. 26 nicht mehr fassbar, da hier das Mauerwerk beim Umbau des Nachbarhauses grossflächig ersetzt wurde. Im vorderen Abschnitt ist die alte Giebelkrone erhalten, die mit einer Neigung von etwa 25° zur Strasse hin abfällt und etwa 60 cm unter der heutigen Traufhöhe endet. Der Befund lässt vermuten, dass der strassenseitige Baukörper mit einem Pultdach abschloss, das sowohl den rheinseitigen Teil als auch die benachbarte Dachfläche von Haus Nr. 26 überragte. Dieses Dach dürfte auch nach der Auswechslung des Giebelmauerwerks bei der Erhöhung des Hauses Nr. 26 weiterhin bestanden haben, überragte im vordersten Abschnitt auch danach dessen Dachfläche und wurde möglicherweise erst 1778/79 ersetzt (siehe 3.20).

3.13 Bautätigkeit im Haus Blumenrain 26 um 1554/55 (M)

1554/55 erhielt das Nachbarhaus Nr. 26 ein über die ganze Parzellentiefe reichendes neues Dach, dessen Giebel das Haus Nr. 28 überragte. Die Giebelmauer wurde auf die Dachschräge des Hinterhauses von Nr. 28 aufgesetzt, während sie am strassenseitigen Teil von Nr. 28 dessen Giebelwand teilweise ersetzte. Einzig an der strassenseitigen Traufe blieb Nr. 28 höher.

Unmittelbar auf der in der südlichen Brandmauer erhaltenen Mauerkrone I sitzt das Giebelmauerwerk des benachbarten Hauses Nr. 26 (siehe Abb. 17). Die in der alten Krone erhaltenen Dachlattenfragmente der alten Dachhaut von Nr. 28 belegen, dass das benachbarte Gebäude über das Haus Nr. 28 hinaus erhöht wurde. Das Mauerwerk zieht über die Dachfläche des Hauses Nr. 28, bildet den heutigen Giebel des Nachbarhauses und dürfte gesamthaft mit dessen Dachwerk errichtet worden sein. Die Dachkonstruktion ist dendrochronologisch ins Jahr 1554/55 datiert.³⁶

Im 1. Dachgeschoss des Nachbarhauses wurde eine 1,2 m breite und 1,5 m hohe Fensteröffnung angelegt, die etwa 2 m über die alte Dachfläche von Nr. 28 zu liegen kam. Dieses Fenster wurde bei der Aufstockung von Nr. 28 vermauert (siehe 3.16) und später zu einer Nische umgestaltet.³⁷

3.14 Einbau Blockstufentreppe im 2. Untergeschoss um 1557/58

Die jetzt im rheinseitigen Hausabschnitt bestehende Treppe, die der Binnenmauer entlang vom 1. ins 2. Untergeschoss führt, ist eine einfache Blockstufentreppe. Die dafür verwendeten Hölzer wurden 1557/58 gefällt. Die Treppe ist damit wesentlich jünger als der wohl bereits 1335 eingebaute Wechselbalken und dürfte daher eine ältere Treppe an derselben Stelle ersetzt haben.

3.15 Einbau eines Kellerhals-Gewölbes (N)

Zu einem unbekanntem Zeitpunkt wurde im strassenseitigen Hausteil der Abgang ins 1. Untergeschoss mit einem kleinen Tonnengewölbe überdeckt. Dies fand erst nach dem Bau des strassenseitigen Hauses statt und stellt damit eine Massnahme im Innern dar. Das im 16. Jahrhundert wieder entfernte Gewölbe ist nur im Ansatz erhalten und zeigt sich als etwa parallel zur heutigen Treppe verlaufende Ausflickung in der Binnenmauer (siehe Abb. 14). Das Gewölbe bestand aus Backsteinen und überspannte einen mindestens 2,4 m langen Kellerhals an der Binnenmauer. Das untere Ende wurde in die Brandmauer eingeflickt. Bei einem späteren Umbau wurde das Gewölbe abgebrochen und die Wand neu verputzt (siehe 3.16).

3.16 Aufstockung rheinseitiger Baukörper und Umbau um 1586/87 (O)

Gut dreissig Jahre nach der Erhöhung des benachbarten Hauses Nr. 26 wurde der seither zwischen höheren Nachbarbauten liegende rheinseitige Baukörper mit einem weiteren Stockwerk ergänzt. Die bestehenden Brandmauern zu den Nachbarhäusern wurden mitbenutzt und die Brandmauer zum Haus Nr. 30 über dessen Dachfläche hinaus erhöht. Die rheinseitige Aussenwand wurde in den zwei obersten Geschossen in Fachwerk errichtet. Das neue Dachwerk bildete wiederum ein Pultdach, welches wie zuvor an den wohl immer noch etwas höheren strassenseitigen Hausteil angeschleppt wurde. Konstruktiv entschied man sich neu für ein Sparrendach, das aus sechs gleichartigen Gespärren bestand. Der Umbau geschah um 1587 unter der Bauherrschaft von Hans Bock dem Älteren. Im Innern wurden im Rahmen dieser Bautätigkeit mehrere Räume neu ausgestaltet.

Dach- und Fachwerk des rheinseitigen Baukörpers

Die neue Dachfläche wies eine Neigung von 36° auf und zog sich etwa bis an die heutige Trauflinie. Während die Höhe des südlichen Nachbargebäudes Nr. 26 nicht ganz erreicht wurde, musste die nördliche Giebelmauer des nun niedrigeren Nachbarhauses Nr. 30 leicht aufgemauert werden (siehe Abb. 6). Die parallel mit den Brandmauern liegenden Balken des Dachbodens wurden zum strassenseitigen Baukörper hin in die heutige Binnenmauer eingebrochen; zum Rhein hin wurden sie auf das Rähm der neu errichteten Fachwerk-Aussenwand gelegt. Während drei der vier heute bestehenden Unterzüge erst bei späteren Verstärkungsmassnahmen eingebaut wurden, dürfte der mittlere Unterzugsbalken zum ursprünglichen Dachwerk gehören.

Die Balken sind über dem Rähm mit Zapfenlöchern versehen, in denen die heute entfernten Sparren eingezäpft waren. An der Südseite ist die noch heute bestehende Mittelpfette in der Vermauerung des Dachgeschossfensters des Nachbarn verankert, das bei der Aufstockung von Nr. 28 geschlossen werden musste (siehe Abb. 17); im Norden steckt sie im aufgehöhten Giebelmauerwerk. Knapp über der damaligen Dachfläche des

Hauses Nr. 30 wurde rheinabwärts eine kleine Fensteröffnung angelegt, die heute vermauert ist (siehe Abb. 6).

Die rheinseitige Aussenwand besteht im 1. und 2. Obergeschoss aus stockwerkweise abgeundenem Fachwerk, das im 1. Obergeschoss als Ersatz für eine bereits bestehende Leichtbauwand, im 2. Obergeschoss hingegen im Rahmen der Aufstockung erstmals errichtet wurde. Die Ständer der einzelnen Geschosswände waren bereits ursprünglich unterschiedlich angeordnet, womit sich unregelmässige Fensteranordnungen ergaben. Eine parallel mit den Brandmauern stehende Fachwerkwand zwischen den Zimmern im 1. Obergeschoss wurde vermutlich ebenfalls dann eingebaut.

Die Hölzer der Dachbalken und datierte Teile des ursprünglichen Fachwerks wurden 1586/87 gefällt. Sie gehören zu einer einheitlichen Zimmermannsarbeit, welche das zwischen den bestehenden Brandmauern aufgestockte Volumen umfasste. Der mittlere Unterzug datiert von 1426 und muss daher als ein wiederverwendetes Holz aus dem Vorgängerdachwerk von 1432 gewertet werden.

Bandfassungen

Die ausgemauerten und verputzten Fache der Aussenwände waren mit schwarz umgrenztem Rotband gefasst. Dieselbe Gestaltung erfuhr auch die parallel mit den Brandmauern stehende Fachwerkwand im 1. Obergeschoss.³⁸ Die Balkendecke im neu errichteten 2. Obergeschoss blieb unbemalt. Die Balkenaufleger und das Auflager des mittleren, ursprünglichen Unterzugs jedoch dürften bereits zu Beginn von Rotbandfassungen auf dem Putz umrahmt gewesen sein. (Abb. 24).

Im Treppenflur des strassenseitigen Hausteils begleiteten Rotbänder an der Binnenmauer die Untersicht der damaligen Haustreppe (siehe Abb. 14). Die Reste dieser Malerei überliefern die Position und Steigung der damals bestehenden abgewinkelten oder spindelförmigen Treppe, die an der erhaltenen Stelle etwa 40 cm unter der heutigen Spindeltrappe durchlief. Spätes-

tens vor dem Anbringen von Innenputz und Bandfassung wurde das bis anhin bestehende Kellerhals-Gewölbe abgebrochen.

Bemalte Decke im 2. Obergeschoss des strassenseitigen Baukörpers

Die alte Balkendecke im 2. Obergeschoss des strassenseitigen Hausteils wurde wohl ebenfalls dann neu bemalt. Die Deckenbretter sind weiss gestrichen. Die Balkenfelder werden von schwarz umgrenzten Graubändern umrahmt und weisen Rautenfelder auf (Abb. 25).³⁹ Diese Deckenmalerei ist heute durch das später eingebaute Tüfelwerk verdeckt, scheint aber grossflächig erhalten zu sein und dürfte sich auf die Raumgrösse der heutigen Stube beziehen.

3.17 Neuer Dachboden um 1605/06 (P)

Der Zwischenboden im Dach wurde in das bestehende Dachwerk eingepasst oder im Zusammenhang mit einer Abänderung des Dachwerks eingebaut, deren Umfang am heutigen Bestand allerdings nicht mehr erkennbar wäre. Auf jeden Fall wurde zu diesem Zeitpunkt der oberste, möglicherweise nie massiv ausgebildete Teil der Binnenmauer abgebaut und im 1. Dachgeschoss durch eine Fachwerkwand ersetzt. Der über dem neuen Zwischenboden liegende Teil der bis anhin wohl immer noch getrennten oberen Dachvolumen wurde vielleicht räumlich zusammengefasst.⁴⁰

Die Deckenbalken des 3. Obergeschosses verlaufen parallel mit den Brandmauern und überspannen beide Hausteile (siehe Abb. 17). Während sie sich strassenseitig wahrscheinlich bis in die Aussenmauer ziehen, liegen sie im Bereich der rheinseitigen Rafen des jüngeren Dachs auf einem Unterzug und enden etwa 60 cm vor der um 1587 eingebauten Mittelpfette.⁴¹ Auf der Grenze zwischen vorderem und hinterem Hausteil wird das Gewicht der Balkenlage über eine Fachwerkwand auf die darunter stehende Binnenmauer abgeleitet.



Abb. 24 Blumenrain 28. Bandfassungen an den Unterzügen des alten, rheinseitigen Dachwerks (Freilegung an der südlichen Brandmauer im rheinseitigen 2. OG). Ältere Malerieste mit schwarz umgrenztem Rotband fanden sich nicht nur als erste Fassung am ursprünglichen Dachwerk, sondern auch am rheinseitigen, nachträglich eingebauten Unterzug (links) von 1606 (siehe Kapitel 3.17). Der rechts daneben liegende Unterzug erhielt beim Einbau um 1647 wiederum dieselbe Fassung (siehe Kapitel 3.18). Mit der Bemalung der ganzen Decke um 1675 erhielten alle Unterzüge eine Umrahmung mit Grauband (siehe Kapitel 3.19). – Foto: Bernard Jaggi.

Die Hölzer der Dachbodenbalken und der Fachwerkwand wurden 1605/06 gefällt.⁴² Auf denselben Zeitraum verweist auch die Datierung des vordersten rheinseitigen Unterzugs unter den alten Dachbalken von 1587, der wohl im selben Bauvorgang eingezogen und auf dem Wandputz am Auflager mit einem Rotband umrahmt wurde.

3.18 Anbau Laube 1. und 2. Obergeschoss um 1646/47 (Q) und rheinseitige Maueröffnung Erdgeschoss

Die rheinseitigen Lauben der zwei obersten Geschosse ragten offenbar bei ihrer Errichtung über die Baulinie des rheinabwärts liegenden Hauses hinaus und blieben seitlich offen. Die obere Laube war ursprünglich wohl gegen Regen durch einen überstehenden, von der Laube konstruktiv losgelösten Dachhimmel geschützt. Im Erdgeschoss wurde im Zusammenhang mit dem Einbau der Lauben darüber eine Öffnung ins Mauerwerk der Aussenmauer eingeflickt.

Die Laubenkonstruktion besteht aus einem geschossübergreifenden Holzgestell, das unten auf Stichbälkchen aufliegt. Die Bälkchen sind auf der Höhe des 1. Geschossbodens in die Krone der hier abschliessenden Aussenmauer eingeflickt und im Innern in den vordersten, mit den Stichbälkchen eingebauten Deckenbalken eingezapft (siehe Abb. 20). Drei dieser Bälkchen waren einst über Bughölzer nach unten verstrebt. Das Gestell setzt sich aus den seitlichen Rahmenteilern mit durchziehenden Ständern und den vorderen, stockwerkweise abgeordneten Rahmen zusammen. Der rheinabwärts gewandte seitliche Rahmen schliesst im 1. Obergeschoss mit einem aus einzelnen Werkstücken zusammengesetzten Rundbogen ab (Abb. 26). Im 2. Obergeschoss zog sich die Konstruktion ursprünglich nur bis auf Brüstungshöhe; bis zum aktuellen Umbau waren zudem zwischen Schwelle und Brüstungsriegel gedrechselte Staketen erhalten.

Die Hölzer des Laubengestells wurden 1646/47 gefällt. Im gleichen Zeitraum wurde offenbar erneut eine Verstärkung am Dachgebälk vorgenommen, wobei der zweitvorderste Unterzug

eingebaut wurde. In Anlehnung an den bestehenden Raumschmuck wurde auch dieser Balken am Auflager mit einem Rotband umrahmt. Das Holz wurde 1645/46 gefällt.

Die rechte, erhalten gebliebene Leibung der neu geschaffenen Maueröffnung im Erdgeschoss liegt dicht an der nördlichen Brandmauer und zieht sich von der inneren Raumecke schräg nach aussen (siehe Abb. 16). Die Öffnung zog sich von der etwa 30 cm über dem Fussboden liegenden Schwelle über eine Höhe von etwa 2,10 m, kann somit als Durchgang interpretiert werden und dürfte auf einen Abtritt unter den Lauben geführt haben. Beim späteren Einbau der heutigen Maueröffnungen wurde die linke Leibung der Tür abgebrochen und die Öffnung selbst vermauert (siehe 3.21).

3.19 Umbau rheinseitiger Baukörper und Deckenmalerei um 1674/75 (R)

Von den vier bestehenden, die Dachbalken mittragenden Unterzügen wurde der innerste, zur Binnenmauer hin liegende Balken zuletzt eingebaut. Der Anlass zu dieser sicher statisch begründeten Massnahme ist heute nicht ersichtlich, zumal die dendrochronologische Datierung auf keine gleichzeitig erfolgten Umbauten verweist, die das Dachgebälk verändert hätten. Immerhin wurden dann (oder kurz darauf) mehrere Räume einem neuen Zeitgeschmack angepasst, indem allgemein die bisherigen Rotbandfassungen durch graue Bänder ersetzt und an mindestens zwei Decken grossflächige Spritzmarmorierungen angebracht wurden.

Das Holz des jüngsten Unterzugs wurde 1674/75 gefällt. Auf denselben Zeitraum verweisen die dendrochronologischen Datierungen der zwei vordersten Deckenbalken im 3. Untergeschoss.

Deckenmalerei 2. Obergeschoss

Die ganze Decke im 2. Obergeschoss wurde neu gefasst, wobei sie eine Spritzmarmorierung erhielt und die bestehenden Rotbänder mit grauen Bändern übermalt wurden. Das Fachwerk

Abb. 25 Blumenrain 28. Bodenbrett des dritten Geschossbodens im strassenseitigen Hausabschnitt (Untersicht eines gelösten Bretts im heutigen 3. OG). Die mit Holznägeln befestigten Bretter gehören vermutlich zum ursprünglichen Boden von 1335 (siehe Kapitel 3.3). Die viel jüngere Deckenbemalung zeigt Graubänder und zusätzlich rautenförmige Felder (siehe Mitte). Die Malerei könnte im Rahmen des Umbaus von 1587 entstanden sein (siehe Kapitel 3.16) und ist heute durch die Täfeldecke im 2. OG verdeckt. – Foto: Bernard Jaggi.





Abb. 26 Blumenrain 28. Rahmengerüst der Laube im 1. OG (rheinabwärts gewandte Seite). Der seitliche Rahmen besteht aus sich bis ins 2. OG ziehenden Ständern und bildet unter dem 2. Laubenboden einen dekorativen Rundbogen (siehe Kapitel 3.18). Ein ursprünglich vorhandener Brüstungsriegel wurde später entfernt. Die Laube war einst nicht nur vorne, sondern auch zur Seite hin offen; das Nachbarhaus Nr. 30 hatte hier damals noch keine Laube. – Foto: Conradin Badrutt.

der rheinseitigen Aussenwand wurde ebenfalls neu gefasst. Im Erdgeschoss des strassenseitigen Hausabschnitts ist eine identische Deckenmalerei zumindest teilweise erhalten.⁴³

Die weiss auf dunkelgrau gespritzten Marmorierungsfelder sind an den Deckenbrettern, den Dachbalken und den Unterzügen von hellgrauen Bändern umrahmt; die wechselweise schwarzen und weissen Umrandungslinien der Felder erwecken die Illusion einer plastischen Vertiefung der Felder (Abb. 27). Die Malerei zieht sich über die ganze Fläche des rheinseitigen Hausabschnitts und belegt damit, dass damals keine zusätzliche Raumteilung bestand.⁴⁴

Neue Fassung Täfelwerk Erdgeschoss

Zur selben Zeit oder etwas später wurde die alte Wand- und Deckentäfelung in der rheinseitigen Stube des Erdgeschosses neu bemalt. Die erhaltenen Fragmente zeigen an den Decken- und Wandbrettern eine Grisaille mit Ranken; vier erhaltene Wandbretterfragmente tragen in der Mitte Medaillons mit Landschaftsdarstellungen (siehe Abb. 23). Stilistisch passt die Malerei in die Zeit um 1700. Die strassenseitige Täfelstube im 2. Obergeschoss mit barocker Tür und Nischenschränken dürfte ebenfalls in diesem Zeitraum eingebaut worden sein.

3.20 Umbau um 1778/79 (S)

Das Gebäude erfuhr im Frühjahr 1779 eine umfassende Umgestaltung. Das bis anhin bestehende heterogene Dachwerk wurde erneut umgebaut und spätestens jetzt nicht nur räumlich, sondern auch konstruktiv zusammengefasst. Mit der angestrebten Abänderung der Erschliessungswege wurden manche bisherigen Öffnungen in der Binnenmauer geschlossen, an anderen Stellen neue Durchbrüche angelegt und eine neue Haustreppe eingebaut. Den Quellen zufolge wurde die Strassenfassade vollständig neu errichtet und das bestehende Dachgeschoss zu einem Vollgeschoss erweitert. Die Brandmauer zum



Abb. 27 Blumenrain 28. Detail der Deckenmalerei von 1675 im 2. OG des rheinseitigen Hausabschnitts (siehe Kapitel 3.19). Die mit Pinselspritzern marmorierten Felder sind von hellgrauen Bändern mit wechselnd schwarzen und weissen Linien umrahmt. – Foto: Conradin Badrutt.

Haus Nr. 26 wurde strassenseitig über die bestehende Dachlinie hinaus erhöht; über der Dachfläche des Nachbarn wurde später eine kleine Fensteröffnung angelegt (siehe Abb. 17). Auch die barocke Stube im 1. Obergeschoss gehört in ihrer gesamten Ausgestaltung zu diesem Umbau.

Vermutlich erhielt der strassenseitige Hausteil erst im Zusammenhang mit dem Neubau der Strassenfassade den heute bestehenden überwölbten Keller.

Neue Strassenfassade

Im Erdgeschoss besteht das strassenseitige Mauerwerk durchgehend aus grossen Sandsteinquadern. Offensichtlich wurde hier das gesamte alte Mauerwerk ersetzt.⁴⁵ Den in den Quellen überlieferten Umbau des Dachgeschosses zum Vollgeschoss bestätigt der Befund an der strassenseitigen Südbrandmauer, wo das Mauerwerk über die Giebelmauerkrone des älteren Pultdachs hinaus erhöht wurde (siehe Abb. 17). Die neue Traufe lag etwa 60 cm höher.

Dachwerk

Die strassenseitige Aufstockung zum viergeschossigen Baukörper erforderte eine Umgestaltung des Dachwerks. Dabei blieben Balken und Dachbodenbretter des rheinseitigen Dachwerks von 1587 bestehen; der Zwischenboden von 1605/06 wurde vermutlich versetzt. Das neue Satteldach ist eine einfache Pfettenkonstruktion, die mit den Böden keine konstruktive Verbindung hat und teilweise aus wieder verwendeten Teilen eines alten Dachwerks besteht. Die Rafen liegen auf den in den Brandmauern aufliegenden Pfetten auf, welche zusätzlich über Bughölzer verstrebt sind. Im strassenseitigen Dachraum sind die Pfetten über Ständer auf den älteren Zwischenboden abgestützt. Alle Verbindungen des neuen Dachwerks sind gezapft. Erwähnenswert sind zudem die an den Rafen befestigten Holzklotze, womit die Rafen auf den Mittelpfetten eingehängt und so vor dem Abrutschen gesichert sind.

Alte Blattsassen an den bei der Wiederverwendung als Ständer und Kehlbalcken eingebauten Hölzern verweisen auf ihre Herkunft aus einem Dachwerk des 15. Jahrhunderts. Diese Hölzer dürften aus der erst jetzt vollständig abgebauten alten Dachwerkkonstruktion des vorderen Hausabschnitts stammen.⁴⁶

Der gesamthaft heterogene Charakter, die Wiederverwendung bereits neuzeitlicher Dachwerkteile von 1606 und die handwerkliche Ausführung des Dachwerks erlauben in Verbindung mit den Befunden an der Brandmauer, dessen heutige Ausformung dem urkundlich belegten Umbau von 1778/79 zuzuordnen.

Änderung der Erschliessungswege, Haustreppe und neue Zimmer

Mit der Umgestaltung des äusseren Erscheinungsbildes am Blumenrain wurde das Gebäude auch im Innern grundlegend umgebaut. Während der Neubau der Strassenfassade nach einer Neugestaltung der Zimmer im strassenseitigen Hausteil verlangte, erforderte die Verlegung der Erschliessungswege in den Obergeschossen grossflächige Durchbrüche in den oberen

Abschnitten der Binnenmauer. In diesem Zusammenhang wurde auch die neue Haustreppe eingebaut. Die strassenseitigen Zimmer im Erd- und 1. Obergeschoss wurden zu diesem Zeitpunkt neu gestaltet; die alte Täfelstube im 2. Obergeschoss blieb bis auf den Einbau des strassenseitigen Täfelwerks und der neuen Fenster unverändert.

Im Erdgeschoss wurde der alte Durchgang vergrössert, indem die seitlichen Gewände zurückgespitzt und der Türbogen durch einen hölzernen Sturz ersetzt wurde (siehe Abb. 11). Auch die an derselben Wand liegende, mehrfach veränderte Öffnung dicht an der nördlichen Brandmauer wurde wohl erst dann vollständig vermauert.

Im 1. und 2. Obergeschoss ist die Binnenmauer zur südlichen Brandmauer hin über eine Breite von 2 m durchbrochen. Die an der Brandmauer liegenden, vollständig neu gesetzten Leibungen sind tief ins Brandmauerwerk eingeflickt, weshalb an der einstigen Kontaktstelle zwischen den zwei Hausteilen alle älteren Befunde zerstört sind. Im 2. Obergeschoss wird auch die zur Hausmitte hin liegende Leibung grossräumig vom neueren Mauerwerk umfasst, so dass hier nur ein kleines Fragment des mittelalterlichen Mauerwerks erhalten ist.⁴⁷

3.21 Anbau Laube Erdgeschoss um 1830/31 (T) und weitere Umbauten im 19. Jahrhundert (U)

Im 19. Jahrhundert wurde die Mehrzahl der rheinseitigen Räumlichkeiten umgebaut, wobei die Raumteilung geändert, die rheinseitige Aussenmauer stärker geöffnet und das 1. Untergeschoss zum Wohnraum wurde. Unter den zwei bestehenden Laubengängen wurde 1830 die Laube des Erdgeschosses und später diejenige des 1. Untergeschosses angebracht. Im 1. Untergeschoss und im 2. Obergeschoss erhielt der rheinseitige Gebäudeabschnitt mit neuen Leichtbauwänden eine neue, kleinräumige Einteilung. All diese baulichen Änderungen dienten einer intensiveren Nutzung der einzelnen Etagen und so einer schrittweisen Umwandlung des Gebäudes zum Mietshaus. Noch während des 19. Jahrhunderts wurde die Dachterrasse angelegt und damit die oberste Laube gedeckt.

Maueröffnungen Rheinfassade und Anbau Lauben

Im Erdgeschoss besteht die rheinseitige Aussenmauer fast ausschliesslich aus der Einflickung der heutigen Fenster- und Türgewände (siehe Abb. 16). Das Flickwerk vermauert die alte Öffnung an der nördlichen Brandmauer. Im 1. Untergeschoss umfasst die Einflickung sowohl die Stichbalkchen der darüberliegenden Laube als auch zwei Sturzhölzer über den Türöffnungen zur unteren Laube. Die Gewände der heutigen Türöffnungen sind mit einem weiteren Flickwerk eingesetzt und wurden erst später bei der Anlage des untersten Laubenbodens eingebaut. Offenbar wurden bereits beim Bau der Laube des Erdgeschosses im 1. Untergeschoss neue Fensteröffnungen angelegt, die an der Stelle der heutigen Türöffnungen lagen.

Die Hölzer der Laube im Erdgeschoss wurden 1830/31 gefällt. Zur selben Zeit wurden offenbar die Bodenbalken des 2. Untergeschosses mitsamt Unterzug eingebaut. Diese Hölzer sind dendrochronologisch ebenfalls ins Jahr 1830/31 datiert.

Obschon das Haus während des zwanzigsten Jahrhunderts innen wie aussen keine grösseren, aus privater Initiative erfolgten Umbauten mehr erfuhr, hat sich sein Erscheinungsbild dennoch grundlegend verändert. Die rheinseitige, um 1932 angelegte Promenade mit der damit verbundenen Aufschüttung verdeckt seither den unteren Teil der rheinseitigen Aussenmauer und führte zu einer Anpassung der Türöffnung im 3. Untergeschoss, die zuvor als Zugang zu einer ans Wasser führenden Aussentreppe gedient hatte (siehe Abb. 4). Dabei wurde der Türbogen V ins alte Mauerwerk eingeflickt (siehe Abb. 16). Die 1938 erfolgte Korrektur des Blumenrains verlangte nach einer Anpassung des Hauseingangs an das neue Niveau. Der dabei neu eingebaute Flurboden liegt fünf Treppenstufen unter dem Erdgeschossboden und stört daher das ältere Kellergewölbe. Die Haustüröffnung wurde nach unten erweitert und das alte Türblatt versetzt (siehe Abb. 2). Der verbliebene obere Teil der Öffnung wurde mit einem Kämpferfenster verschlossen.

Anmerkungen

- 1 In den letzten Jahren fanden am Blumenrain in mehreren Gebäuden der rheinseitigen Häuserzeile bauarchäologische Untersuchungen statt, so im Jahr 2004 am Blumenrain 2, 8 und 10 (Hotel Drei Könige) und am Blumenrain 30, in den Jahren 2005 und 2009 im benachbarten Objekt Blumenrain 26 (nach einer bereits erfolgten Untersuchung im Jahr 1983) und 2006 am Blumenrain 14.
- 2 Eigentümer und Bauherrschaft: Yvonne und Rolf Gerber. Architekt: Martin Isler, Basel. Konzeptstudie, Vorprojekt und Beleuchtung: Diana Michael. Restaurator: Gregor Mahrer, Witterswil. Baubegleitung DPFBS: Markus Schmid. Bauforschung DPFBS: Bernard Jaggi und Conradin Badrutt, Hans Ritzmann, Stephan Tramèr, Matthias Merki und der Zivildienst Leistende Daniel Huber. Dendrochronologische Untersuchung: Raymond Kontic (Dendron), Basel.
- 3 Erhebung der Text- und Bildquellen: Martin Möhle, KDMBS.
- 4 Entwurf zur Fassadenmalerei am Haus Blumenrain 28 von Hans Bock dem Älteren. Lavierte Federzeichnung, 1571, KMB Kuka U IV 66.
- 5 Matthäus Merian d.Ä., Vogelschau der Stadt Basel von Norden. Radierung, 1615/1617. Öffentliche Bibliothek der Universität Basel, Kartensammlung Schw Ml 4.
- 6 Lukas Stähelin, Fassadenaufriss 1779, Bestand und Projekt, Kopie vom Ende des 19. Jh., Federzeichnungen, teilweise laviert, StABS Lib. cop. 5, S. 356 f.
- 7 Siehe Matt, Rentzel 2002, S. 140–141.
- 8 Auch dieses Haus ist im Innern durch eine massive Binnenmauer geteilt. Dabei entsprechen die 1983 gemachten Beobachtungen dem heutigen Befund: Das Mauerwerk der mit Fugenstrich versehenen und 1983 als einstige Stützmauer angesprochenen Binnenmauer zieht sich ins Nachbarhaus Nr. 28 weiter und ist fragmentarisch min-

destens bis ins 1. Obergeschoss hinauf erhalten. DPFBS, BF-Dossier D 1983/6.

- 9 Ähnlich behandelte Mauerputze mit horizontalem Fugenstrich fanden sich am bei bodenarchäologischen Untersuchungen der Burkhardtschen Stadtmauer zugewiesenem Mauerwerk, so am Petersgraben 33, am Leonhardsgraben 43 und am Leonhardsgraben 47. Siehe Matt, Rentzel 2002.
- 10 Ein ausgeflicktes Sturzbalkenloch im ersten Obergeschoss und darunter möglicherweise zum Mauerwerk originale Leibungsputzreste an der nördlichen Brandmauer weisen darauf hin, dass auch dort eine ursprünglich angelegte Öffnung gewesen sein könnte. Auf eine Darstellung wird hier auf Grund der unsicheren Befundlage verzichtet.
- 11 Offenbar erhielten sowohl die Leibungen als auch die der Stadt zugewandte Seite der Mauer einen gesondert aufgetragenen feinen Putz, während an der äusseren Rheinseite der Mauermörtel selbst glattgestrichen wurde.
- 12 Darauf weisen hin: der zum Rhein hin gewandte Türrahmen, die Anwendung eines gesonderten Putzmörtels an der strassenseitigen Mauerflanke, die Fertigung des Mauerwerks mit dem Mauermörtel an der flusssseitigen Flanke und schliesslich natürlich die fehlenden Belege älterer Geschossböden.
- 13 Der entsprechende Befund wäre zum Blumenrain hin unmittelbar hinter der heutigen Treppe. Er konnte daher nur von der Rheinseite her dokumentiert werden. Es ist denkbar, dass im Erdgeschoss über dem neu geschaffenen Durchgang ins Untergeschoss ein Fenster angelegt wurde. Die Vermauerung der alten Öffnung in einer verringerten Mauerstärke hätte dann die Brüstung gebildet. Unmittelbar über dem entfernten Sturz der alten Türöffnung wäre dann die neue Fensteröffnung ausgebrochen worden.
- 14 Dabei wurden zwei Mittelpfosten und ein Sturzstein älterer Fenstereinfassungen verbaut, die wohl bei der Vergrösserung der Fenster in den oberen Geschossen anfielen.
- 15 Die Öffnungen wurden während des aktuellen Umbaus nach unten erweitert.
- 16 Die Fase ist kürzer als die heutige Fensterbreite und zeigt, dass der Sturz in seiner ursprünglichen Verwendung eine etwas schmalere Öffnung überbrückte.
- 17 Ein bestehender Rücksprung im rheinseitigen Mauerwerk könnte allerdings einst als Auflager für einen etwas höher liegenden, älteren Zwischenboden gedient haben. Möglicherweise lag ein älterer Zwischenboden nicht in den Brandmauern auf.
- 18 Dies gilt zumindest für die Brandmauer zum Haus Nr. 26, wo ein Deckenbalken im Erdgeschoss mit der Errichtung des Mauerwerks eingebunden wurde. Zur Nr. 30 hin fehlt ein entsprechender Beleg.
- 19 Es ist aber möglich, dass der gemauerte Giebel eine ältere Dachform tradiert.
- 20 Das diesem Dach zugehörige Giebelmauerwerk kann nicht eindeutig dem Haus D zugeordnet werden, weshalb dieses Dach hier gesondert behandelt wird.
- 21 Möglicherweise wurde vor dem Anschluss des Mauerwerks D ein Rückbau bis an das Mauerfragment A vorge-

- nommen. Eine solche Massnahme könnte durch Beschädigungen am später angefügten Mauerwerk C veranlasst worden sein und hätte zum Ziel gehabt, das vielleicht zu heterogene und damit statisch unsichere Mauerwerk zu ersetzen.
- 22** Die dendrochronologische Datierung der jeweils fast vollständigen Balkenlagen belegt, dass die Mauern der unteren Geschosse zu einem früheren Zeitpunkt entstanden sein müssen (eine Wiederverwendung der um 1335 gefällten Hölzer im Baukörper von 1363 ist auszuschliessen). Die eigentliche Grenze zwischen den beiden Gefügen konnte nicht lokalisiert werden und ist in den nicht freigelegten Bereichen des Erdgeschossbodens zu vermuten.
- 23** Anlass zur Wahl dieser eher ungewöhnlichen Ausrichtung der Geschossbalken könnte der kleinere Aufwand für Einflickerarbeiten gewesen sein, welcher bei einer beidseitigen Auflage in den vielleicht bis über die Bodenhöhe bereits bestehenden Brandmauern grösser gewesen wäre. Ein anderer Grund für diese Konstruktionsweise könnte die unmittelbare Erfahrung des Bebens gewesen sein, womit die sich abwechselnde Richtung der Geschossbalken als statische Massnahme in einem ohnehin durch Unterspülungen gefährdeten Gebäude interpretiert werden müsste.
- 24** Auch diese Massnahme kann als Versuch gedeutet werden, die äussere rheinseitige Mauer über die quergelegten, durch eine gute Einbindung ins Mauerwerk auf Zug belasteten Geschossbalken besser im Kern des Baukörpers zu verankern.
- 25** Eine ähnliche Malerei fand sich am Spalenberg 5 (abgebrochen).
- 26** Der Zeitraum dieser Massnahme kann auf Grund des Anschlusses des Mauerwerks an die vertikale Abrisslinie des Mauerwerks von 1362/63 nicht bestimmt werden. Die Massnahme muss vor der Erhöhung des Hauses Nr. 28 um 1586 erfolgt sein, kann aber bereits vor Errichtung des Mauerwerks G stattgefunden haben. Da eine so grossflächige Auswechslung der Brandmauer von der Nachbarseite her bei einem bereits hochgezogenen Baukörper von Nr. 28 doch eher unwahrscheinlich ist, wurde der Zeitpunkt der Errichtung des benachbarten Hausteils Nr. 30 in der hier dargestellten chronologischen Ordnung trotz des typologisch eher jüngeren Mauerwerks vorangestellt.
- 27** Dieser Schornstein wurde um 1675 noch weiterhin verwendet und wohl im 18. Jahrhundert durch einen in der rheinseitigen Hausecke liegenden Kamin ersetzt.
- 28** Dies deutet auf die Beibehaltung einer Pfettenkonstruktion.
- 29** Vermutlich war der rheinseitige Teil schon zuvor mit einem Pultdach gedeckt.
- 30** Es ist aber nicht auszuschliessen, dass die Erweiterung des rheinseitigen Abschnitts bis ins erste Obergeschoss und der Bau des erwähnten Pultdachs bereits beim Umbau von 1363 und somit vor der Errichtung des vorderen Abschnitts der nördlichen Brandmauer erfolgte. Mauer F müsste dann als grossflächiger Ersatz einer älteren Scheidewand entstanden sein.
- 31** Eine ähnliche Nische mit Brettsturz wurde im Nachbarhaus Nr. 26 gefunden, wo derselbe Charakter des Brandmauerwerks und dieselbe Dachlinie festgehalten wurden. Die Dachlinie schliesst somit zwar den Baukörper des Hauses Nr. 28 ab, enthält aber beidseitig Nischen mit Brettstürzen, was auf eine gemeinsam errichtete Mauer mit beidseitiger Bebauung und eine gemeinsame Dachfläche hindeutet. DPFBS, BF-Dossier 2009/348.
- 32** Bei der Bauuntersuchung lagen nur zwei Balken dieses Bodens im Bereich der nördlichen Brandmauer frei.
- 33** Die Notwendigkeit einer solchen Erschliessung könnte sich zwar auch erst später (z. B. im Rahmen der Aufstockung um 1587) ergeben haben, doch lassen die fehlenden Spuren einer innerhalb des rheinseitigen Baukörpers angelegten Erschliessung eine bereits frühe Anlage dieses Durchgangs immerhin vermuten.
- 34** Die Einflückung umfasst ohne Gewände ein Feld von etwa 1 m Breite. Die Unterkante des Sturzes ist etwa 2,1 m über dem Geschossboden zu vermuten, wo die Vermauerung der Störung eine deutliche Ausweitung zeigt.
- 35** Eine vergleichbare Malerei gibt es im Hattstätterhof, Lindenberg 12, wohl um etwa 1560. Siehe Badrutt 2005, S. 201.
- 36** Dachwerk, die strassenseitigen Deckenbalken des Erd-, des 1. und des 2. Obergeschosses und die Deckenbalken des 1. Obergeschosses im rheinseitigen Hausabschnitt des Hauses Nr. 26 wurden einem einheitlichen Bestand zugeordnet, dessen Hölzer alle kurz vor und bis 1554/55 gefällt wurden. DPFBS, BF-Dossier D 1983/06, dendrochronologische Datierung Heinz Egger, Neuchâtel. Dazu passt der baugeschichtliche Befund einer späteren Untersuchung, wonach im rheinseitigen Hausabschnitt von Nr. 26 die Deckenbalken des 1. Obergeschosses (von 1554/55) ins dortige Brandmauerwerk eingeflickt sind. Dieses Mauerwerk kann mit dem Mauerwerk G gleichgesetzt werden. DPFBS, BF-Dossier 2009/348.
- 37** Die Malerei der Nische wurde einer im Haus aufgefundenen inschriftlichen Datierung von 1598 zugeordnet. DPFBS, BF-Dossier D 1983/06, Bericht Paul Denfeld 1984.
- 38** Diese Fassung wurde im aktuellen Umbau freigelegt und restauriert.
- 39** Eine ähnliche Deckenmalerei gibt es am Nadelberg 10, die um 1587 datiert ist.
- 40** Es ist aber eher unwahrscheinlich, dass die zwei älteren, bis anhin voneinander unabhängigen Dachwerke bereits dann durch eine im oberen Bereich vollständig neue Konstruktion ersetzt wurden; im heutigen, abermals jüngeren Dachwerk von 1779 sind Teile eines Dachwerks verbaut, das typologisch eher noch aus dem 15. Jahrhundert stammt.
- 41** Dies lässt vermuten, dass das Gebälk des Zwischenbodens bei der späteren Erhöhung der Strassenfassade gesamthaft nach vorne versetzt und die Balken neu in der dortigen Aussenmauer aufgelegt wurden.
- 42** Die in diesem Zeitraum entstandenen Darstellungen Matthäus Merians zeigen am eindeutig identifizierbaren Objekt verschiedene Dachformen: Während das Haus auf der

Radierung zwei Pultdächer trägt, sind diese auf der Zeichnung durch ein Satteldach ersetzt. Matthäus Merian d. Ä., Vogelschau der Stadt Basel von Norden. Radierung, 1615/1617. Öffentliche Bibliothek der Universität Basel, Kartensammlung Schw Ml 4. Matthäus Merian, Vogelschau der Stadt Basel von Norden, kolorierte Federzeichnung auf Leinwand aufgezogen, 1615, 116 x 164 cm, HMB Inv.-Nr. 1880.201.

- 43** Dieser Befund wurde nur innerhalb einer kleinen Deckensondierung in der Mitte des strassenseitigen Hausabschnitts festgestellt.
- 44** Beim aktuellen Umbau wurden die Binnenwände aus dem 19. Jahrhundert wieder entfernt und die Decke in ihrer ursprünglichen Ausdehnung restauriert und sichtbar gemacht.
- 45** Selbst im Zusammenhang mit den Bildquellen von 1779 belegt dieser Befund allerdings nicht eindeutig, dass tatsächlich das gesamte Fassadenmauerwerk neu errichtet wurde und damit auch in den Brüstungsbereichen der oberen Geschosse keine Reste der historischen Fassade mehr erhalten wären.
- 46** Das alte Dach des rheinseitigen Gebäudeabschnitts war zu diesem Zeitpunkt bereits durch die jüngere Konstruktion von 1587 ersetzt.
- 47** Dies dürfte in Anbetracht des Materialcharakters der einzige in der Binnenmauer erhaltene Rest des 1334/35 errichteten strassenseitigen Massivbaus sein.

3. Gerbergasse 55 / Falknerstrasse 32, Basel (2008/155)

Stephan Tramèr



Abb. 1 Gerbergasse 55. Aktueller Katasterplan. – Massstab 1:2000.

Abb. 2 Gerbergasse 55. Zustand im Mai 2010. – Foto: Stephan Tramèr.



Vorbemerkung

Im November 2008 wurden im 2. und 3. Obergeschoss dieser Liegenschaft Wände (ausser Treppenhaus- und Liftschachtwände) und Deckenverkleidungen abgebrochen und der Grundriss teilweise neu konzipiert. Darum waren die historischen Deckenlagen einsehbar.¹ Der unterschiedliche Zustand der überlieferten Deckenbalken und Deckenbretter liess Rückschlüsse auf historische Raumunterteilungen und Dekorationen zu. Die Dokumentation blieb auf die Decken beschränkt, da an Brandmauern und Fassaden keine Freilegungen erfolgten. Es kann aufgrund der Beobachtungen davon ausgegangen werden, dass die Liegenschaft Gerbergasse 55 um die Mitte des 17. Jahrhunderts umgebaut und renoviert wurde, also damals mit grosser Wahrscheinlichkeit nicht völlig neu entstand, sondern aus einem schon bestehenden mittelalterlichen Gebäude hervorging. Das Haus war ursprünglich – wie alle benachbarten Häuser – nur von der Gerbergasse her zugänglich, denn auf der

Abb. 3 Gerbergasse 55. Zu sehen ist die einstige Gebäuderückseite, welche dem offen durch die Stadt fliessenden Birsig zugewandt war und heute die Adresse Falknerstrasse 32 hat. Zustand im Mai 2010. – Foto: Stephan Tramèr.





Abb. 4 Gerbergasse 55. Blick im 1. OG zur Gerbergasse. Zustand 1997. Die Fenster aus spätgotischer Zeit sind mit barocken Fensterflügeln versehen. Die Decke der einstigen Stube ist an den Balken roh belassen, was auf eine untergehängte Vertäferung hindeutet. Die Wände sind entsprechend mit einem rohen Bewurf aus feinsandigem Putz überzogen. An beiden Brandmauern ist je eine Wandnische eingelassen, deren dazu gehörende Wandtäfer und Nischenverkleidungen fehlen. Der historische Boden mit Gehspuren besteht aus breiten Tannenriemen. Die das Zimmer abschliessende Innenwand (im Bildvordergrund ist deren Schwellenbalken zu erkennen) war als Fachwerkkonstruktion ausgebildet. Davon hat sich ein Fragment als Seitenwand des Liftschachts erhalten. Der Schwellenbalken wurde 1997 entfernt. – Foto: Daniel Reicke.

Seite Falknerstrasse floss bis in die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts der Birsig offen durch die Stadt.

Die Balkendecken im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss

Ein schon 1997 erfolgter Ladenumbau im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss ermöglichte damals Einblicke in die von untergehängten Gipsverkleidungen befreiten Balkendecken.² In beiden Geschossen waren über die ganze Tiefe der Liegenschaft einheitlich in Nord-Süd-Richtung liegende Deckenbalken sichtbar, an denen unterschiedlich gestaltete Räume mit ursprünglichem Deckentäfer, mit Bemalungen oder Vergipsungen ablesbar waren. Die Befunde wurden summarisch beschrieben und fotografiert. Von den Deckenbalken im Erdgeschoss sind 16 erhalten geblieben. Im Mittelbereich waren über vier Fächer hinweg unter älteren abplatzenden Malschichten Reste einer nur schwer bestimmbar gräulich-braunen Bandfassung zu erkennen. Am ehesten könnte es sich um mit rötlichem Caput mortuum gemalte Filets auf ockerfarbigem Grundton gehandelt haben, welche den für eine Treppe südseitig eingefügten Wechselbalken mitberücksichtigten. Zur Gerbergasse und zur Falknerstrasse hin waren die Deckenbalken roh belassen, mit Kalk bemalt oder mit einem Verputzmörtel überzogen.

Die Deckenbalken des 1. Obergeschosses waren zur Falknerstrasse hin zu zwei Dritteln grau bemalt und wurden zwecks Verkleidung mit Stuckmörtel vermutlich im Laufe des 18. Jahrhunderts aufgebaut. Vereinzelt Deckenbretter fehlten. Stuckmörtel blieb nur fragmentarisch übrig. Der übrige Bereich in Richtung Gerbergasse war ursprünglich mit einer Vertäferung als Wohnstube ausgestattet. Entsprechend war der Wandverputz mit einer rohen, feinsandigen, nicht auf Sicht angelegten Mörtellage versehen. Zu dieser Raumausstattung gehörten zwei Wandnischen, jetzt schmucklose Wandkästen, weil die da-

Abb. 5 Gerbergasse 55. Grundriss 2. OG mit Deckenbalken. Ursprüngliche Raumteilung im 17. Jh. – Plan: Stephan Tramèr.



zugehörige Wandvertäferung, der profilierte Rahmen und die Türblätter abhanden gekommen sind.³

Die Fassaden zeigen beidseits ganzheitlich spätgotische Sandsteinfenster (ohne Kreuzstöcke), die im 1. Obergeschoss als dreifach unterteilte, grosszügig gehaltene Stubenfenster ausgebildet sind.

Die Balkendecke im 2. Obergeschoss

Für die Bestandesaufnahme und Dokumentation der Decken des 2. und 3. Obergeschosses wurden 2008 Pläne erstellt.⁴ Im 2. Obergeschoss konnten vier unterschiedliche Zustände von fünf Räumen festgestellt werden. Der Raum in der Nordostecke zeigte eine Sprenkelmalerei, welche im verbliebenen Altbaubestand Basels bisher nur an einem einzigen weiteren Ort nachgewiesen werden konnte.⁵ Diese Malerei erstreckte sich von der Seite Falknerstrasse über die Länge von sieben Gefachen an Deckenbalken und -brettern. Damit konnte trotz mangelhaftem Erhaltungszustand ein Raum umrissen werden, der in der Breite bis zur Mittelachse des Hauses reichte. Auf weissem Wandverputz konturierte die Graubandfassung die Balkeneinbauten und die Anschlüsse der Deckenbretter an die Brandmauer. Die Kanten der Balken waren ebenso mit Graubändern begleitet. Im Unterschied zur weiss gekalkten Wand wiesen Balken und Deckenbretter eine ockerfarbige Grundierung auf, worauf in stufender Malweise eine lockere Sprenkelmalerei mit blaugrauer, hellockriger und braunroter Farbe aufgetragen war. Dieselbe Dekorationsart war auch im 3. Obergeschoss in noch besserem Erhaltungszustand vorhanden. Reste einer vormaligen, von der Malerei mitberücksichtigten Bretterwand blieben zwischen den Balken eingeklemmt erhalten. Die Decke des angrenzenden Zimmers war lediglich weiss gestrichen. Spuren einer möglicherweise übertünchten Malerei darunter konnten

Abb. 6 Gerbergasse 55. Bemalte Balkendecke im 2. OG. Zustand nach der Freilegung 2008. Detail an der Nordbrandmauer im Raum Seite Falknerstrasse. Marmor-Imitation mit trocken dreitonig gestupfter Farbe auf lichtem Ockergrund an Deckenbrettern und -balken. Kantenfassung mit Graubändern und Schwarzkonturen, die in den Balkenfeldern breiter gemalt sind. Um 1650. Am oberen Bildrand jüngere, zwischen die Balken gefügte Bretter. – Foto: Stephan Tramèr.

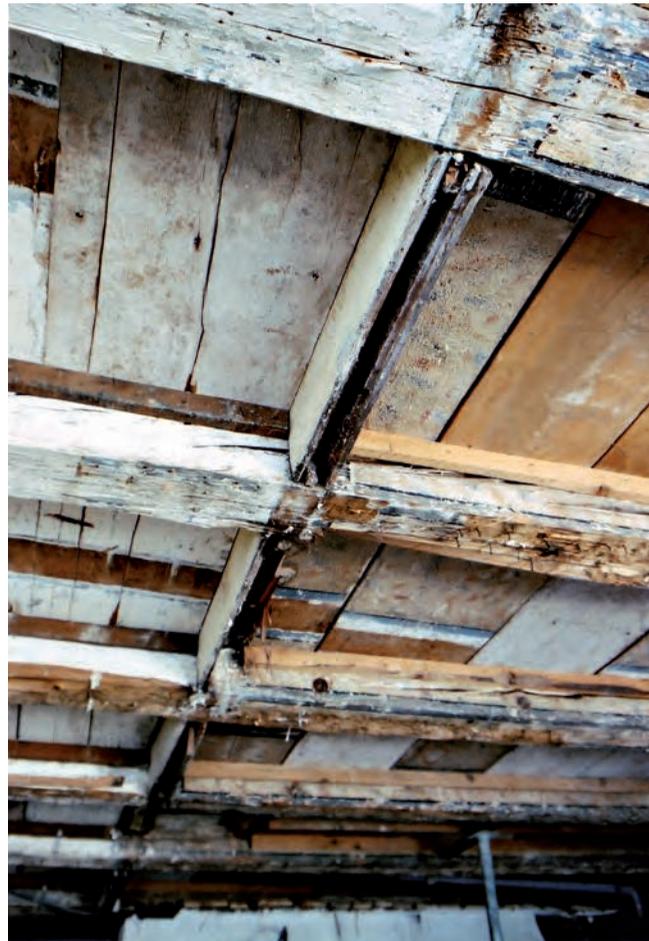


Abb. 7 Gerbergasse 55. Decke im 2. OG. Zustand nach der Freilegung 2008. Gleicher Raum wie auf Abb. 6, aber Blick Richtung Gerbergasse. Die zwischen den Deckenbalken quer eingefügten Bretterpaare sind die Reste einer früheren Zimmerwand, welche unterschiedlich ausgestaffte Räume voneinander trennte. Links war die Balkendecke weiss gefasst. Rechts befand sich der Raum mit der in Abb. 6 beschriebenen Sprenkelmalerei. In beiden Bereichen der Decke waren die Bretter wegen früheren Drehungen und Verschiebungen nur noch in völliger Unordnung vorhanden. – Foto: Stephan Tramèr.

nicht nachgewiesen werden. Beide Zimmer verfügten über zweiflügelige Fenster. Interessanterweise führte aus dem Zimmer mit der gesprenkelten Balkendecke eine Tür zum hölzernen Aborthäuschen, das einst an der Hausmauer über dem Birsig befestigt war. Dieser Durchgang ist als schmale Nische mit Fensterchen erhalten.

In dem der Gerbergasse zugewandten Hausteil waren einst ebenso zwei Stuben vorhanden, von denen die südseitige schmaler war. Die Unterkanten der Balken waren über beiden Stuben zurückgeschrotet. Die Balkendecke des schmaleren Raumes war mit Verputzmörtel vergipst, der sich nur entlang der Südbrandmauer über einige Bretterbahnen erhalten hat. Darunter kam das unbehandelte Holz zum Vorschein, dessen Oberflächen zur besseren Verankerung des feinen Verputzmörtels aufgebilt waren. Die Balkendecke des benachbarten Zim-

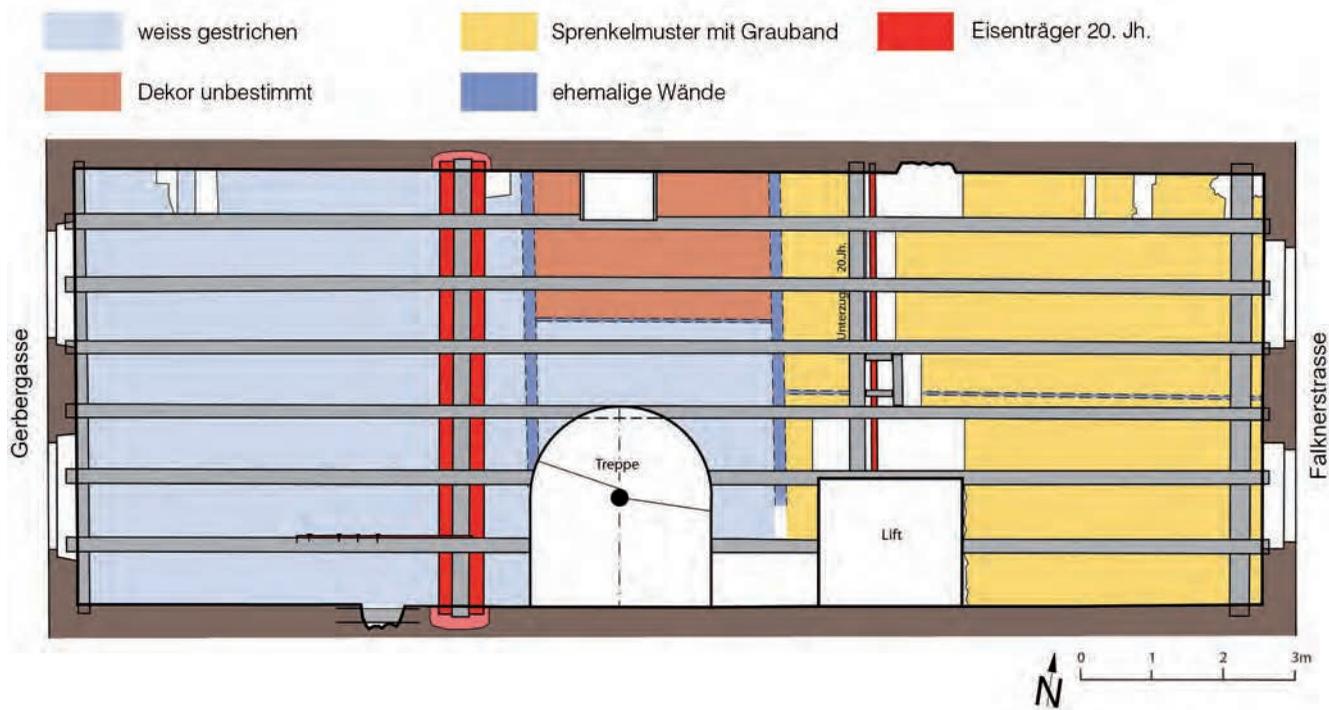


Abb. 8 Gerbergasse 55. Grundriss 3. OG mit parallel zu den Brandmauern laufenden Deckenbalken, welche zugleich die Bundbalken des Dachwerks sind. Ursprüngliche Raumteilung im 17. Jh. – Plan: Stephan Tramèr

mers auf der Nordseite war roh belassen und wies keine Aufbeilung auf, was bedeutet, dass sie nie für eine Vergipsung vorgesehen war. Dieser Umstand lässt sich mit einer vormaligen Vertäferung erklären, was auch der in den Balkenfeldern erhaltene grobe Verputz belegt, der nicht auf Sicht angelegt war. Beide Räume haben je ein zweiflügliges Fenster.

Abb. 9 Gerbergasse 55. Bemalte Balkendecke im 3. OG, Blick nach Südwesten. Wie an der Decke des 2. OG gibt es im Raum Seite Falknerstrasse dasselbe Sprenkelmuster mit gestupftem Blaugrau, Rotbraun und Dunkelocker auf lichtem Ockergrund an Deckenbrettern und -balken. Die Kantenfassungen sind mit Graubändern und Schwarzkonturen versehen. Dass der Raum von einem parallel zu den Brandmauern verlaufenden Bretterwändchen unterteilt war, wird am doppelt gemalten Grauband erkennbar, das vom oberen Bildrand nach rechts unten führt und einen dünnen Streifen Holz unbemalt lässt. Um 1650. – Foto: Stephan Tramèr.



Die Balkendecke im 3. Obergeschoss

Der Grundriss wurde ursprünglich von fünf unterschiedlich grossen Räumen gegliedert. Auf der Seite Gerbergasse bestand – wie im 1. Obergeschoss – eine einzige breite Stube, deren offene Balkendecke weiss gefasst war. Die Decken der ursprünglich dem Birsig zugewandten Zimmer waren mit derselben Sprenkelmalerei ausgemalt wie die Balkendecke, die im 2. Obergeschoss freigelegt wurde. Die genaue Lokalisierung der schmalen Trennwand war an den Deckenbrettern zwischen den beiden birsigseitigen Stuben anhand der Begleitmalerei deutlich festzustellen.

Anmerkungen

- 1 Eigentümer: Imoka-Immobilien, Anlagestiftung Zürich. Bauherrschaft: Bauinspektorat Basel-Stadt. Ausführung: Fischler & Lo Verdi, Basel. Baubegleitung Denkmalpflege: Markus Schmid. Bauforschung Denkmalpflege: Bernard Jaggi, Stephan Tramèr.
- 2 1997 wurde im EG und im 1. OG die Filiale eines Genfer Optikergeschäfts eingerichtet. Von der historischen Bausubstanz ist seither nichts mehr zu sehen. Bauforschung Denkmalpflege Basel-Stadt 1997: Daniel Reicke. Baubegleitung Denkmalpflege Basel-Stadt: Markus Schmid. Eine Planaufnahme der Balkenlagen oder eine Befundkartierung wurde nicht erstellt.
- 3 Die Nische auf der Seite zum Barfüsserplatz hin war hochrechteckig (100 cm x 50 cm). Die Nische an der Nordbrandmauer gegenüber war kleiner (80 cm x 80 cm).

- 4** Die Deckenpläne wurden nicht verzugsgerichtet, d. h. ohne Raumvermessung erstellt. Da der Grundriss einem regelmässigen Rechteck entspricht, genügten die Abstandsmessungen an Balken und Wänden.
- 5** Eine «Sprenkelmalerei mit Graubandfassung» gibt es an der Unteren Rheingasse 55 (Kleinbasel). Dort ist die EG-Decke in dieser Art ausgemalt.

4. Lindenberg 17, 19, Basel (2008/472)

Hofmauern auf der Parzelle Lindenberg 19 gegen die Parzelle Riehentorstrasse 11

Matthias Merki

Anlass

Im Zusammenhang mit der Erneuerung des Pultdaches eines schopfertigen Anbaus, der im Winkel der nördlichen und östlichen Hofmauer steht, wurde eine Holzverkleidung an der Nordmauer entfernt. Der zementhaltige Verputz darunter fehlte bereits weitgehend, so dass sich die Wand über ihre ganze Breite und bis zu einer Höhe von 2,3 bis 2,4 m praktisch frei liegend als vierteiliges Flickwerk zeigte (Abb. 3)¹.

Übersicht

Die Parzelle Lindenberg 17 wird sowohl an ihrer Nord- als auch an ihrer Ostseite von je einer ca. 4,2 m hohen Hofmauer gegen die Parzelle Riehentorstrasse 11 begrenzt. Die Ostmauer setzt sich auf der Nachbarparzelle fort, die Nordmauer stösst sekundär an die Ostmauer. Beide Mauern haben in ihrer ältesten Substanz ein spätmittelalterliches Gepräge. Sie wurden im August 1997 auf der Seite Riehentorstrasse 11 (Gesellenhaus und Restaurant zum Rebhaus) untersucht (Abb. 4).

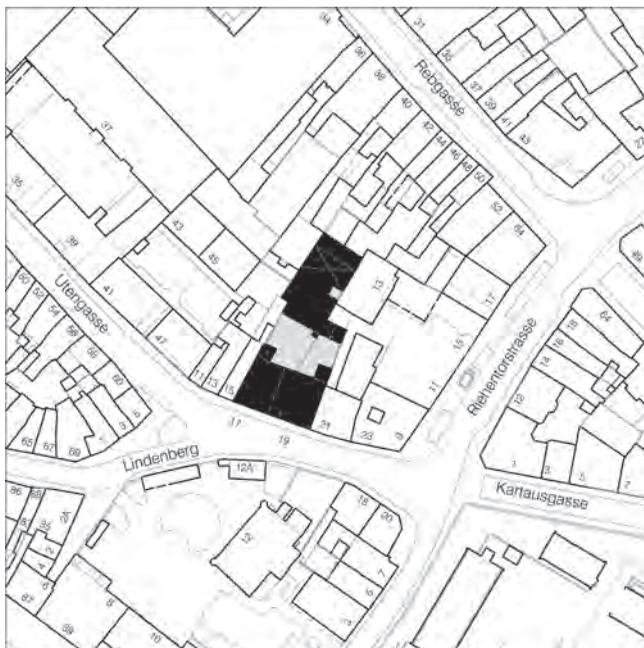
Die Originalsubstanz der Nordmauer besteht aus eher kleinen Flusskieseln, die teilweise in deutlichen Ährenverbänden vermauert sind, sowie aus stabilisierenden Backsteinbändern, wobei die Backsteine als Binder verlegt sind und mit ihrer Länge von 32 cm die Stärke der Mauer definieren. Zwei Lichtnischen in der Mauer haben ebenfalls durchgehende Backstein-

leibungen. Dieses Konstruktionsmerkmal, die auffällige Nähe der Nischen zueinander einerseits und ihr unterschiedliches Niveau andererseits deuten darauf hin, dass diese Nischen zu je einem Bau auf der einen bzw. der anderen Seite der Mauer gehört hatten. Zugemauerte Balkenlöcher auf der Seite Lindenberg 19 belegen ebenfalls einen abgegangenen Bau. Zudem gibt es in der Ostmauer, gut 3 m über dem Boden und ca. 2,5 m von der Nordmauer entfernt, nochmals eine Lichtnische derselben Art wie jene in der Nordmauer. Die Lage dieser Lichtnische weist auf einen ehemaligen zwei- oder mehrgeschossigen Bau. Partielle Rauchverfärbungen könnten von der urkundlich belegten Bäckerei her rühren.

Urkundlich belegt ist der Kauf des Höfleins auf der Seite Riehentorstrasse 11 durch die Gesellschaft zum Rebhaus im Jahr 1412, um dort Latrinen einzurichten, was grosse Salzschäden zur Folge hatte und die vielen Reparaturen der wohl damals errichteten Nordmauer erklärt².

Abb. 2 Lindenberg 17/19. Stadtplan um 1860, überlagert mit dem modernen Kataster. Weiss dargestellt sind die beiden im Winkel zueinander stehenden untersuchten Mauern im Hofbereich. Die dünnwandigere Mauer ist die Nord-, die Mauerflanke rechts die Ostmauer. – Grundbuchplan von Rudolf Falkner (Ausschnitt), aquarellierte Federzeichnung, 1863–1872, GVABS.

Abb. 1 Lindenberg 17/19. Aktueller Katasterplan. – Massstab 1:2000.



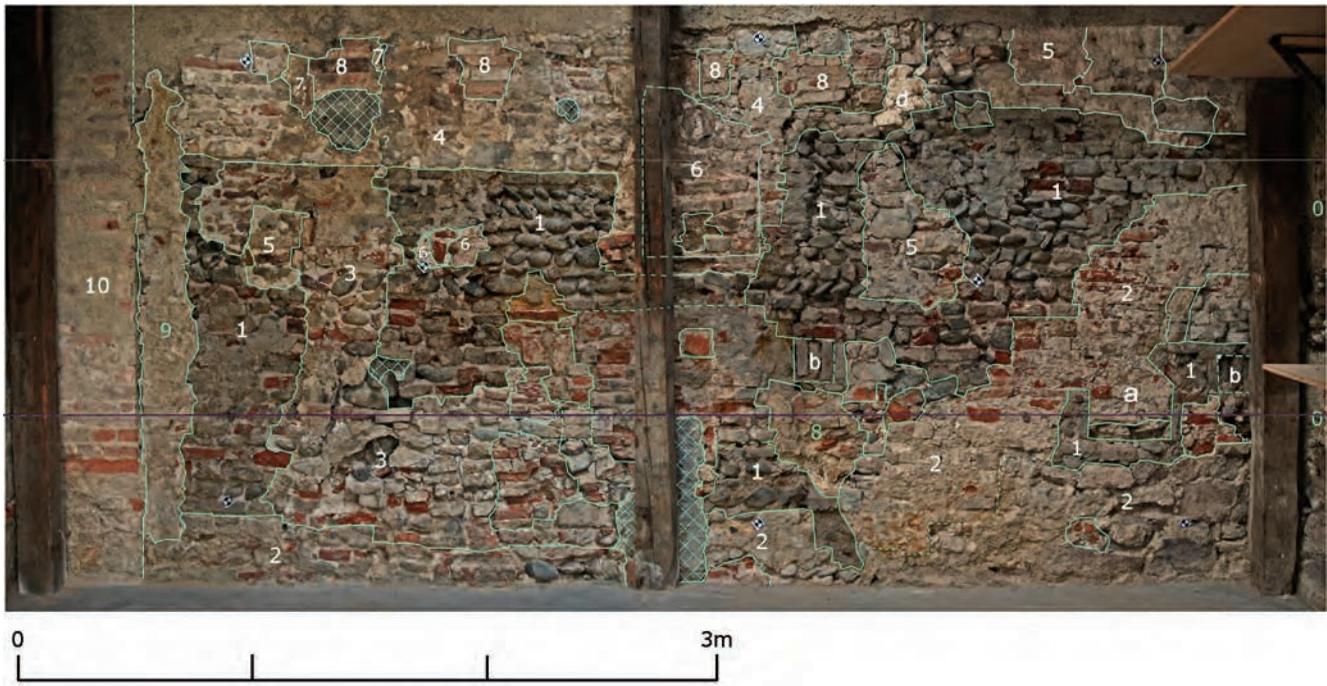


Abb. 3 Lindenberg 17/19. Nördliche Hofmauer auf der Parzelle Lindenberg 19 gegen das heute überdeckte Höflein des Restaurant Rebhaus an der Riehentorstrasse 11 (siehe Abb. 4). Die wegen der Salzsäden häufig geflickte Mauer zeigt an der Oberfläche nur noch wenig Originalsubstanz (1, leicht abgedunkelt), zu der die Nische a und die Gerüstlöcher b gehören. Das zentrale (später zugemauerte) Fenster ist Teil der Bauphase 4, zu der auch die Kalkmörtelformsteine gehören (d, aufgehellte). Die Nische und die zugemauerten Balkenlöcher 8 belegen, dass hier schon früher ein Bau stand. – Foto: Matthias Merki. Bearbeitung: Matthias Merki, Hans Ritzmann.



Abb. 4 Riehentorstrasse 11. Höflein mit der 1997 erfassten Südmauer gegen die Parzelle Lindenberg 19: Rückseite der 2008 untersuchten nördlichen Hofmauer. In der Bildmitte das hier noch sichtbare kleine Fenster. Die Nischenkonstruktionen (a und c) nehmen die ganze Mauerstärke von ca. 30 cm ein. Die Nähe der Lichtnischen zu einander lässt vermuten, dass die Mauer von Anfang an als gemeinsame Brandmauer für zwei Behausungen erstellt worden war. Die Nischen gehörten zu je einem der beiden Häuser und waren auf den entsprechenden Seiten mit einer dünnen Rückwand ausgestattet. Am linken Bildrand die ältere Ostmauer. – Foto: Matthias Merki.

Abb. 5 Lindenberg 17/19. Östliche Hofmauer. Diese Mauer wurde nicht näher untersucht. Der Befund auf der Parzelle Riehentorstrasse 11 zeigt, dass die Ostmauer auf der Parzelle Riehentorstrasse 11 älter ist als die Nordmauer. Die zugemauerte Lichtnische auf der Höhe des 1. OG weist auf einen ehemaligen mindestens zweigeschossigen Bau. Die Lichtnische ist von derselben Bauart wie die Nischen in der Nordmauer. – Foto: Matthias Merki.



Die nördliche Hofmauer

Ältestes Mauerwerk

Vom originalen Mauerwerk ist nur noch ungefähr ein Viertel an der Oberfläche sichtbar. Die westliche Begrenzung wird durch einen vertikalen modernen Mauerstreifen gebildet (siehe Abb. 3, Mauer 10). Nach oben schliesst das älteste Mauerwerk im linken (westlichen) Teil auf ca. 1,8 m über Gehniveau horizontal ab, im rechten (östlichen) Teil hat es eine unregelmässige Abbruchkante, die bis 2,15 m über Boden hinauf reicht. Zwischen Backsteinbändern sind in der Regel sieben Kiesellagen, teilweise im Ährenverband, vermauert.

Zum originalen Mauerwerk gehört der Rest einer Struktur, bestehend aus über einander liegenden Backsteinen und Ziegelstücken, die auf ein hoch liegendes ehemaliges kleines Fenster schliessen lässt. Dieses Fenster befand sich etwa in der Mittelachse der Mauer und wurde später durch ein neues ersetzt (Bauphase 4, siehe Abb. 3). Etwa 50 cm links (westlich) der Ost-Hofmauer gibt es eine zugemauerte Lichtnische, deren Basis ca. 60 cm über dem Boden liegt. Die Nische misst im Licht 36 cm und in der Höhe gut 40 cm. Leibungen und Spitzgiebel bestehen aus Backsteinen. Etwa 40 cm links und 20 cm tiefer liegt eine zweite, gleiche zugemauerte Nische, welche jedoch auf der hier zur Diskussion stehenden Mauerseite nicht mehr sichtbar ist, da sich die Zumauerung als Reparatur über eine grosse Fläche erstreckt.

Zum originalen Mauerwerk gehören auch mindestens zwei, mit je drei vertikal gestellten Backsteinen geschlossene Balkenlöcher (Gerüstlöcher, siehe Abb. 3, b).

Sanierungen

Eine erste grosse Reparatur betraf durchgehend den unteren Bereich und im östlichen Teil aufsteigend auch höher liegende Zonen. Dabei wurden die Lichtnischen geschlossen. Das Material besteht unten v. a. aus Bruchsteinen (Degerfelder Bunt-

sandstein); es handelt sich möglicherweise um eine Teilunterfangung. Im westlichen Bereich sind manchmal auch dicke Backsteine oder grössere Kieselwacken verbaut. Auf der Höhe der unteren Lichtnische im östlichen Mauerteil wird das Material abgelöst von Backsteinen. Der Mörtel ist feinsandig und hellgrau (siehe Abb. 3, Bauphase 2).

Eine zweite grossflächige Reparatur liegt in der westlichen (linken) Mauerhälfte zwischen 16 cm und 1,8 m über dem Gehniveau und schliesst mit einer horizontalen Oberkante wie die originale Mauer. Sie besteht aus Mischmauerwerk und einem Mörtel, der vergleichbar ist mit dem Mörtel der ersten Reparatur (siehe Abb. 3, Bauphase 3).

Die dritte grosse Sanierung und Ergänzung erstreckt sich praktisch über die ganze Wandbreite und liegt auf der Ober- bzw. Abbruchkante des originalen Mauerwerks und der zweiten Mauerreparatur (siehe Abb. 3, Bauphase 4). Sie bringt auch die Erneuerung einer Fensteröffnung in der Mittelachse der Hofmauer, deren Sohlbank 1,4 m über dem Boden liegt. Die Fensterleibungen liegen ca. 50 cm auseinander, die Höhe des Fensters betrug 60 cm (ausgemessen auf der anderen Mauerseite).

Bemerkenswert bei dieser Reparatur aus dem 17. oder 18. Jahrhundert ist die Vermauerung von Kalkmörtelformsteinen gut 2 m über Boden im rechten Wandteil. Die Herstellung solcher bis dato in Basel nicht angetroffener Gusssteine aus feinsandigem Kalkmörtel wird einen Zusammenhang mit überschüssigem angerührtem Kalkmörtel haben. Die Grösse ist mit jener von Backsteinen vergleichbar. In diesem Verband gibt es auch Mörtelbruchstücke.³

Kleinere Reparaturen

Von den unzähligen kleineren Reparaturen seien vier Kategorien in vermuteter zeitlicher Abfolge erwähnt:

Drei grössere Ausflückungen aus Bruchsteinen, Kieselwacken und Baukeramik sind mit einem gipshaltigen, zähen Mörtel gebunden (siehe Abb. 3, Nr. 5).



Abb. 6 Lindenberg 17/19. Nördliche Hofmauer. In einer neuzeitlichen Reparaturzone im rechten oberen Mauerbereich (Bauphase 4, d, siehe Abb. 3) sind einige Kalkmörtelformsteine oder Bruchstücke davon eingemauert (weisser Pfeil). Sie bestehen aus feinsandigem Mörtel und haben die Grösse von Backsteinen. – Foto: Matthias Merki.

Die Zumauerung des Fensters besteht aus quadrigen Deckerfeldern Bruchsteinen, vermörtelt mit einem durch Buntsandsteinmehl und feinem Buntsandsteinsplitt intensiv rosa gefärbten Gipsmörtel. Auch einige kleinere Ausflickungen aus Baukeramikbruch enthalten diesen Gipsmörtel (Siehe Abb. 3, Nr. 6).

Links und rechts der modernen Zumauerung eines der Balkenlöcher gibt es Reste einer Ausflickung aus Baukeramikbruch und feinsandigem Mörtel, die vom Einbau eines eingebrochenen Balkens stammen könnten (siehe Abb. 3, Nr. 7).

Schliesslich sind vier Balkenlöcher, deren Unterkanten ca. 2,1 m über Gehniveau liegen, mit massiven Backsteinen traditioneller Art, jedoch in braunem Zementmörtel zugemauert. Der Mörtel stimmt mit demjenigen überein, der in der angrenzenden Mauer des Hinterhauses von 1902 verwendet wurde; d. h. dass bis zu jenem Zeitpunkt noch horizontale Deckenbalken in der Nordmauer steckten (siehe Abb. 3, Nr. 8).



Abb. 7 Lindenberg 17/19. Detailansicht der nördlichen Hofmauer. Die Kalkmörtelformsteine sind optisch hervorgehoben. – Foto: Matthias Merki.

Die östliche Hofmauer

Die Ostmauer ist älter als die Nordmauer, jedoch von derselben Art wie diese, soweit dies vom sichtbaren Mauerwerk her zu beurteilen ist. Auch diese Mauer hat eine Lichtnische, sichtbar auf der Westseite der Mauer, also auf der Parzelle Lindenberg 19. Allerdings liegt diese Lichtnische auf der Höhe eines ersten Obergeschosses. Dies ist ein Hinweis, dass hier ein Haus stand. Möglicherweise hatte dieses Haus einen Fachwerkaufbau oder einen Fachwerkgiebel über der heutigen Mauerkrone.

Anmerkungen

- 1 Bauherrschaft: Helene Burkhalter. Baubegleitung Denkmalpflege Basel-Stadt: Thomas Lutz. Bauforschung Denkmalpflege Basel-Stadt: Conradin Badrutt, Matthias Merki.
- 2 Lutz, KdmBS 2004, S. 181.
- 3 Mörtelproben können auch aus Rückständen vom Mörtelmischplatz stammen.

5. Klosterberg 9, Basel – Zum kleinen Widder (2007/1037)

Matthias Merki

Überblick

Die Parzelle Klosterberg 9 ist seit dem Mittelalter bebaut und ab 1337 urkundlich belegt. Vom ältesten nachweisbaren Bau sind wesentliche Teile der Brandmauern erhalten. Zwei ursprüngliche Scharfenfenster im vorderen Teil der Westbrandmauer beweisen, dass das Haus gegen Westen anfänglich frei gestanden hatte.

Der Keller im vorderen Hausteil ist sekundär. Die Fassaden sind neuzeitlich (Abb. 2). An der Westbrandmauer konnten vier Bauphasen nachgewiesen werden. Nicht auszuschliessen ist jedoch, dass die zweite Bauphase mit einer Veränderung an der Nachbarliegenschaft Klosterberg 11 zusammenhängt. In der dritten Bauphase erhielt ein Gebäude mit bereits drei Vollgeschossen ein Satteldach mit einer Neigung von 30°. Matthäus Merians Ansicht der Stadt Basel von Norden zeigt vermutlich diesen Zustand (Abb. 3).

Das barockzeitliche Dachwerk mit doppelt liegendem Stuhl und einer Dachneigung von 45° sowie die Fassaden sind der vierten Bauphase nach einem heftigen Brand zuzurechnen. An der Hoffassade wurden zwei gotische Fenstereinfassungen wieder verwendet. Zur historischen Ausstattung gehören verschiedene Elemente aus der Zeit zwischen dem späteren 17. und dem 19. Jahrhundert, einschliesslich der Spindeltreppe. Moderne Eingriffe nahmen kaum Rücksicht auf das Bestehende, eine Praxis, die beim jüngsten Umbau von 2007/2008 in radikaler Weise fortgesetzt wurde.



Abb. 2 Klosterberg 9. Strassenfassade, Zustand vor dem Umbau 2007/08. – Foto: Matthias Merki.

Abb. 1 Klosterberg 9. Aktueller Katasterplan. – Massstab 1:2000.



Anlass

Der Gesamtumbau der zur Schutzzone gehörenden Liegenschaft wurde von der Denkmalpflege begleitet¹. Der Bauforschung eröffneten sich an einigen Stellen aussagekräftige Einblicke in die Baugeschichte des Hauses. Die hofseitige Erweiterung 2008 bedingte den Abbruch der Werkstatt sowie der Laube, die zwischen Vorderhaus und Werkstatt vermittelte. Im Hofteil war die Archäologische Bodenforschung in den Fundamentzonen aktiv².

Der Bestand vor dem Umbau von 2007/2008

Anlage

Das traufständige Haus ist teilweise unterkellert und weist drei Vollgeschosse sowie ein dreiteiliges Dachwerk mit eingeschossig verzimmertem, doppelt liegendem Stuhlgerüst auf. Der se-

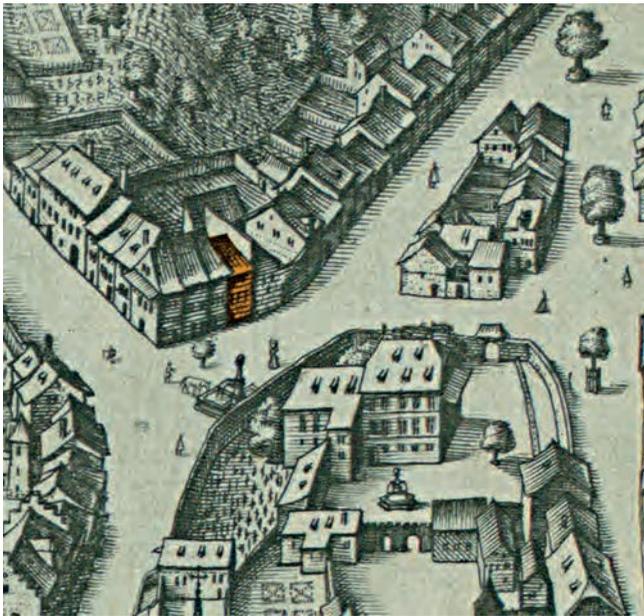


Abb. 3 Klosterberg 9. Das Haus zeigt im Erdgeschoss links einen Eingang, rechts jedoch keine erkennbare Öffnung (man kann sich einen geschlossenen Laden vorstellen). Das 1. OG ist dreiachsig wiedergegeben, die Fenster des niedrigen 2. OG sind nicht deutlich erkennbar. Das flach geneigte Dach lässt vermuten, dass Merian das Haus in seiner dritten Bauphase dargestellt hat. – Matthäus Merian d. Ä., Vogelschau der Stadt Basel von Norden (Ausschnitt), Radierung, 1615/17, UB Kartensammlung Schw M1 4.

kundäre Keller liegt im vorderen Hausteil und nimmt dessen ganze Breite ein. Er ist von hinten durch eine Falltüre im Gang über eine Steintreppe erschlossen (siehe Grundriss Erdgeschoss, Abb. 4).

Die Strassenfassade ist im Erdgeschoss zweiachsig, in den Ober- und Dachgeschossen einachsig. Der Eingang und die Fenstereinfassungen der Obergeschosse sind barock, das Schaufenster im Erdgeschoss ist modern. Die massigen Türpfosten und der Sturz des Eingangs aus Wiesentäler Sandstein sind mit einer Zierfase versehen und grob scharriert (siehe Abb. 2).

Die Hoffassade ist zweiachsig mit zusätzlicher Türe im 1. Obergeschoss, die sich auf die Laube an der östlichen Hofmauer öffnet (Abb. 5). Die Obergeschossfenster in der linken Achse

sind barock, diejenigen in der rechten Achse gotisch. Die zwei-flügelige verglaste Gartentüre in der Westachse des Erdgeschosses ist modern, im Gegensatz zur Türe rechts daneben, welche eindeutig älter ist und in der Erschliessungssachse des Hauses liegt.

Die Giebellukarnen im Dachgeschoss könnten – wie die nur auf der Hofseite vorhandenen, zum Kehlgeschoss gehörenden Schlepptgaupen – noch aus dem 19. Jahrhundert stammen.

Der trapezförmige Grundriss des Hauses öffnet sich zur Hofseite. Die Westbrandmauer vollzieht nach ca. einem Drittel einen Knick und schert danach etwas westlich aus (siehe Abb. 4).

Da das Hofgelände nach hinten stufenförmig ansteigt, liegt der Boden des rückwärtigen Werkstattgebäudes ungefähr auf Höhe des 1. Obergeschosses des Vorderhauses. Es handelt sich dabei um einen eingeschossigen Flachdachbau mit Dachlichtern, vermutlich aus dem Ende des 19. Jahrhunderts (Abb. 6). Den Zugang bildet eine breite Sandsteintreppe vom vorderen Hofteil her, der auf dem Erdgeschossniveau des Vorderhauses liegt. Eine weitere Erschliessung besteht im 1. Obergeschoss über die Laube. Die Hofmauer, an der die Laube mit ange-schlepptem Pultdach anliegt, setzt die Flucht der Ostbrandmauer des Vorderhauses fort.

Inneres, Ausstattung

Die Erschliessung des Wohnhauses erfolgt über einen durchgehenden Korridor entlang der östlichen Brandmauer, in dessen hinterem Drittel eine neuzeitliche Spindeltreppe angelegt ist. Formal vermittelt die Treppe mit «gotisch-barocker Spindel»³ postgotische traditionelle Machart. Die Tritte sind über einen karniesgeformten Schwung in die Spindel gezapft.

Die Raumausstattungen stammen teils aus der Barockzeit, teils aus dem 19. Jahrhundert. Im 2. Obergeschoss hat sich beispielsweise eine barocke Beheizungseinrichtung erhalten, welche die Bodenkonstruktion ungünstig belastet. Aus dem 19. Jahrhundert stammt das klassizistische Täfer im westlichen hofseitigen Zimmer im 1. Obergeschoss. Mit seinen breiten kanellierten Pilastern ist es stilistisch dem Empire zuzuweisen (Abb. 7)⁴. Etliche Veränderungen kamen im Laufe des späteren 19. und des 20. Jahrhunderts hinzu (z. B. Schaufenster, Raumteilungen im Nasszellenbereich)⁵.

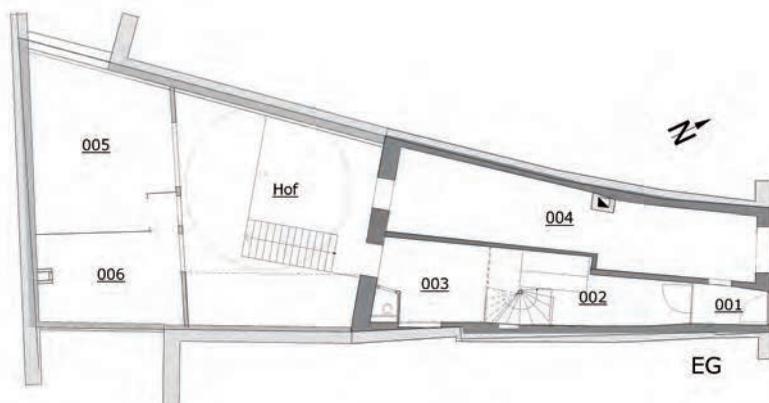


Abb. 4 Klosterberg 9. Grundrissplan EG vor dem Umbau. Links die Werkstatt. – Plan: Kapp Architekten, Basel. Bearbeitung: Matthias Merki.



Abb. 5 Klosterberg 9. Hoffassade. Im Vordergrund der hoch liegende Teil des hinteren Hofes und rechts aussen dessen Erschliessung über die Laube durch die eingezwängte Türe im 1. OG. In der rechten Fensterachse sind die wieder verwendeten gotischen Gewände zu sehen, wobei das obere Gesims mit Wulst und abgesetzter Kehle barock ausgeformt ist. Die Türe im EG links ist eine moderne Erweiterung einer ehemaligen Fensteröffnung. – Foto: Matthias Merki.

Geschichte

Die Existenz einer Behausung auf der hiesigen Parzelle ist seit 1337 belegt durch einen urkundlichen Eintrag, der eine angrenzende Liegenschaft betrifft. 1423 heisst das Haus «Zum rothen Turn», später «Zum kleinen Widderlin», heute «Zum kleinen



Abb. 6 Klosterberg 9. Werkstatt im hinteren, erhöhten Teil des Hofes. Links das an die östliche Hofmauer angeschleppte Pultdach der Verbindungs-laube zum Vorderhaus. – Foto: Matthias Merki.

Widder»⁶. Unter den Bewohnern werden Metzger und Rebleute genannt, aber auch ein Kaplan, der Maler eines Marien- und Sebastian-Altars, ein Küfer, ein Wirt, ein Müller, ein Lehrer («Praeceptor») und ein Direktorialschreiber (1803). Der spätere National- und Grossrat Dr. Ernst Feigenwinter-von Blarer bewohnte das Haus 1881 bis 1892⁷. 1963 nahm der bisherige Besitzer des «Atlantis» (Klosterberg 13) hier Wohnsitz. Die Eigentümer von Klosterberg 9 liessen die Liegenschaft zwischen 2007 und 2008 umbauen und hofseitig erweitern.

Umfang der Bauuntersuchung

Im Keller genügten kleine Sondierungen und einzelne Beobachtungen zum Erfassen der Baugeschichte. An den Brandmauern wurden die bauseits freigelegten Zonen mit kleinen Sondierungen ergänzt. An der Hoffassade waren ebenfalls bauseits kleine Freilegungen vorhanden, die durch gezielte baugeschichtliche Sondierungen erweitert wurden. Die westliche Hofbrandmauer zu Klosterberg 11 konnte nach der Aushebung der höher gelegenen Hofpartie in ihrer Fundamentzone untersucht werden⁸.

Abb. 7 Klosterberg 9. Erstes OG, hofseitiges, westliches Zimmer mit klassizistischem Täfer. – Foto: Matthias Merki.



Baugeschichtliche Befunde im Keller

Der Zugang zum Keller erfolgt im rückwärtigen Teil des sich zum Hof hin verbreiternden Korridors über eine zweiteilige Bodenklappe schräg gegenüber der Spindeltreppe (siehe Abb. 4). Der breite Abgang war einmal mit Sandsteinstufen versehen. Später wurde die Treppe im Kellerhals verschmälert. Von der alten Treppe sind nur die untersten zwei Stufen, die in den Kellerraum hineinragen, erhalten (Abb. 8).

Im Keller konnten an drei Raumecken Eckverbände einwandfrei nachgewiesen werden. Einzig an der Nordostecke konnte der Mauerverband wegen einer modernen Vormauerung nicht eingesehen werden. Der junge Verputz überdeckt über weite Strecken die ursprünglichen Mauerwerkspartien in den Brandmauern. Gleichwohl konnte gezeigt werden, dass



Abb. 8 Klosterberg 9. Keller, Blick gegen die Hausmitte mit dem breiten Abgang und den beiden originalen untersten Sandsteinstufen. Rechts des Abgangs die kleine, originale Lichtnische, links die sekundäre, neuzeitliche Schranknische. Links aussen die moderne, betonierte Vormauerung, in deren unteren, feuchten Zone wegen der abgebröckelten Oberfläche auch grössere Kieselsteine zum Vorschein kommen. – Foto: Matthias Merki.

Abb. 9 Klosterberg 9. EG, Ostbrandmauer mit originaler Lichtnische im vorderen Hausbereich. Links der Nische sieht man Brand-schäden: Verfärbungen und gespaltene Steine. – Foto: Hans Ritzmann.



das über alle vier Mauerzüge einheitliche und über drei Eckverbände zusammengehörige Kellergeviert als Ganzes durch Unterfangung nachträglich eingebaut worden war. An den untersuchten Stellen zeigt das Kellermauerwerk neben Bruchsteinen und Kieseln auch Baukeramik. Der grobkiesige, graue Mörtel ist im unteren Mauerbereich wegen der Feuchtigkeit deutlich dunkler und braunstichig. In die Unterfangungsmauer sind insgesamt sieben Deckenbalken aus Eiche eingebunden; vier schlankere und alternierend drei breite.

Rechts (westlich) des Kellerhalses gibt es in der Südmauer eine originale, annähernd quadratische Lichtnische. Links, zwischen Kellerhals und Südostecke, ist eine grosse Nische eingebrochen. Die Sturzplatte aus Wiesentäler Sandstein hat einen Falz; sie wurde vermutlich in Wiederverwendung (mit Backsteinen, Kieseln sowie einigen Bruchsteinstücken) hier eingebaut. Der grobsandige bis feinkiesige helle Mörtel deutet auf eine neuzeitliche Wandnische hin.

Ostbrandmauer

Die 15 m lange Ostbrandmauer konnte in den vorderen 11 m im Erdgeschoss und im Treppenhaus bis zur Untersicht der Treppe ins 2. Obergeschoss im freigelegten Zustand untersucht werden. Nahe der Strassenfassade ist die sonst beinahe intakte mittelalterliche Mauer durch neuzeitliche Eingriffe mehrfach gestört. Danach, ca. 80 cm von der Fassade entfernt, zeigte sich im Bodenbereich in Richtung Hof ein Mauerbild, das eine Entstehungszeit vor 1356 (Erdbeben) vermuten lässt. Der bei nach dem Erdbeben entstandenen Mauern typischerweise vorhandene Baukeramikbruch (v. a. Ziegelbruch) fehlt hier ganz.

Diese Primärmauer besteht zu ungefähr zwei Dritteln aus Kieselsteinen und zu einem Drittel aus Bruchsteinen in Lagen. Selten ist ein Backstein vermauert. Einzelne Bruchsteine fallen durch ihre markante Grösse auf. Der grobkiesige Mörtel ist von warmgrauer Farbe und zeigt vereinzelte Kalkeinschlüsse.

Ungefähr 6 m hinter der Strassenfassade gibt es 1,10 m über dem Boden eine originale, etwa 35 cm hohe und 30 cm breite Nische. Ein sekundäres Brett bildet den vorderen, zwei Ziegelteile den hinteren Teil des Nischenbodens. Der Sturz besteht aus einem breiten, leicht gewölbten Bruchstein. Auf den Tünche-Schichten wurden keine Begleitmalereien gefunden (Abb. 9). Links der Nische (Strassenseite) ist die Mauer teilweise brandverfärbt und einige Steine sind gespalten.

Vom Hauseingang weg ist die Brandmauer über eine rund 1,8 m breite Fläche zurückgeschrotet, was im Zusammenhang mit der Einrichtung einer Türblattnische zu deuten ist. Hinter späteren Verpolsterungen und Reparaturen im zurückgeschroteten Teil konnten keine Hinweise auf die Art des ehemaligen Mauerabschlusses zur Fassade gefunden werden. Die Primärstruktur innerhalb der Ostbrandmauer scheint sich jenseits der Treppe Richtung Hof fortzusetzen⁹.

Im vorderen Teil der intakten alten Mauer liegt ungefähr auf Kopfhöhe eine leicht gegen den Hof ansteigende Arbeitsfuge mit einer Schmutzschicht. Diese Fuge endet an einem sich nach oben öffnenden, beinahe vertikalen Setzungsrisse ca. 4 m hinter dem Hauseingang. Doch auch im hinteren Teil zeigen

sich auf unterschiedlichen Höhen solche horizontalen Fugen. Die Schmutzschicht weist auf eine Arbeitsgrenze hin¹⁰.

Der Setzungsriß könnte im Zusammenhang mit der Kellerunterfangung zu erklären sein: Unter dem Steinzeugboden aus dem 19. Jahrhundert sind Sandsteinplatten zum Vorschein gekommen, die direkt an die Brandmauer anschliessen, weshalb die alte Mauersohle von oben nicht erfasst werden konnte. Doch ein sekundäres Mauerpaket im Übergangsbereich zwischen Keller und Erdgeschoss lässt eine Massnahme vermuten, die gegen die Mauerabsenkung aufgrund einer mangelhaft ausgeführten Unterfangung ergriffen worden war. Das Mauerpaket beginnt vorne im Bereich der zurückgeschroteten Mauerpartie und dehnt sich bis zum mittleren Kellerdeckenbalken aus, an den es anschliesst. Im hinteren Kellerbereich überformt das Unterfangungsmaterial die ursprüngliche Fundamentzone der primären Ostbrandmauer.

Am Übergang zwischen dem Korridor und dem Treppenbereich ist ein Unterzug in die Ostbrandmauer eingebrochen. Das Einbaumaterial besteht aus Baukeramikstücken und einem feinsandigen, hellgrauen Mörtel. Es sitzt seinerseits in einer älteren Störung, die aus kleineren Bruchsteinen und wenig Ziegelbruch in gipshaltigem Mörtel mit Kies, Sand und feinem Ziegelschrot besteht. Der heutige Unterzug ersetzt wohl einen ebenfalls sekundären Vorgängerbalken spätmittelalterlicher Zeitstellung. Der bestehende Unterzugsbalken ist neuzeitlich, wie die Wendeltreppe, deren Holzstufen mit Kieseln, kleinen

Bruchsteinen und Baukeramikbruch in hellgrauem Mörtel in der Brandmauer sekundär eingebettet sind.

Der bereits erwähnte zurückgeschrotete Mauerabschnitt beim Eingang wurde mehrmals geflickt und verpolstert (Abb. 10). Die älteste Ausflickung besteht aus einer Ergänzung mit Mischmauerwerk in warm-hellgrauem, feinsandigem Mörtel mit Kiesanteil. Ungefähr 50 cm hinter der heutigen Fassade entstand mit dieser Massnahme eine senkrechte Mörtelfläche parallel zur Fassadenflucht, die als Abdruck eines Türpfostens interpretiert werden kann. Möglicherweise füllt die Mauerergänzung die Wunde eines abgebrochenen Eckverbandes des ursprünglichen Gebäudes. Am Ort, wo vermutlich der Pfosten war, schliesst nun ein vertikaler Mauerstreifen an, der sich bis zur Fassadenmauer erstreckt. Er gehört wohl zur heute noch vorhandenen barocken Fassade und bindet den massigen Sandsteinrahmen des Eingangs ein. Der Mauerstreifen besteht aus Backsteinen, Backsteinbruch und Bruchsteinen sowie vereinzelt auch aus Buntsandsteinen.

Bauphasen in der Westbrandmauer

Die im Hausinnern ca. 13,5 m lange Westbrandmauer¹¹ konnte im Erdgeschoss und im ersten Dachgeschoss grossflächig untersucht werden, während sie in den beiden Obergeschossen lediglich im Bereich eines abgebrochenen Kaminzugs in ihrer vertikalen Entwicklung verfolgt werden konnte.

Erste Bauphase

Im strassenseitigen Teil des Erdgeschosses zeigt sich in der Westbrandmauer über gut die Hälfte ihrer gesamten Ausdehnung – bis auf eine schmale Mauerergänzung, die zur barocken Strassenfassade gehört – ein einheitliches mittelalterliches Mauerwerk, das wohl zusammen mit dem ältesten Teil der Ostbrandmauer errichtet worden war. Die nach unten einwärts zurückspringende Abbruchkante hat zur Innenflucht der Fassade oben einen Abstand von ca. 65 und unten von ca. 130 cm. Im Umfeld dieser vertikalen Abbruchzone zeichnet sich die linke Leibung sowie das zugehörige Sturzbrett eines originalen Scharfenfensters ab. Ein zweites derartiges (inzwischen längst zugemauertes) Fenster hat sich ungefähr 1 m weiter links davon vollständig erhalten (Abb. 12). Die Fensternische, deren Verputz verloren ist, misst 29 bis 30 cm in der Breite und ca. 77 cm in der Höhe. In rund 33 cm Tiefe schliesst die Nische mit einem eingezogenen, 17 cm breiten und 67 cm hohen Fensterschlitz. Dessen Leibungen bestehen im oberen Teil aus Backsteinen. Im unteren Teil bilden zwei gefalzte Buntsandstein-Werkstücke die Leibungen des Fensterlichts und vermitteln mit ihren inneren Ausfaltungen zu den Nischenwänden (Abb. 13). Da die Falze nicht so breit sind wie die Einzüge im gemauerten oberen Teil, ist anzunehmen, dass der Verputz der Nischenleibungen – die uneinheitliche Abstufung ausgleichend – leicht trichterförmig anziehend gegen die Schlitzöffnung aufgebracht war. Die Scharfenfenster beweisen, dass das Haus zumindest gegen Westen (talseitig) zunächst frei gestanden hatte.

Abb. 10 Klosterberg 9. EG, Ostbrandmauer.

1: Sondiertes Stück der originalen Mauer. 5: Ergänzung oder Ausflickung mit senkrechtem Abdruck möglicherweise eines ehemaligen Türpfostens. 6 und 7: Verpolsterungen. 8: Mauerstück, das wahrscheinlich zur heutigen Fassade gehört. – Foto: Hans Ritzmann.



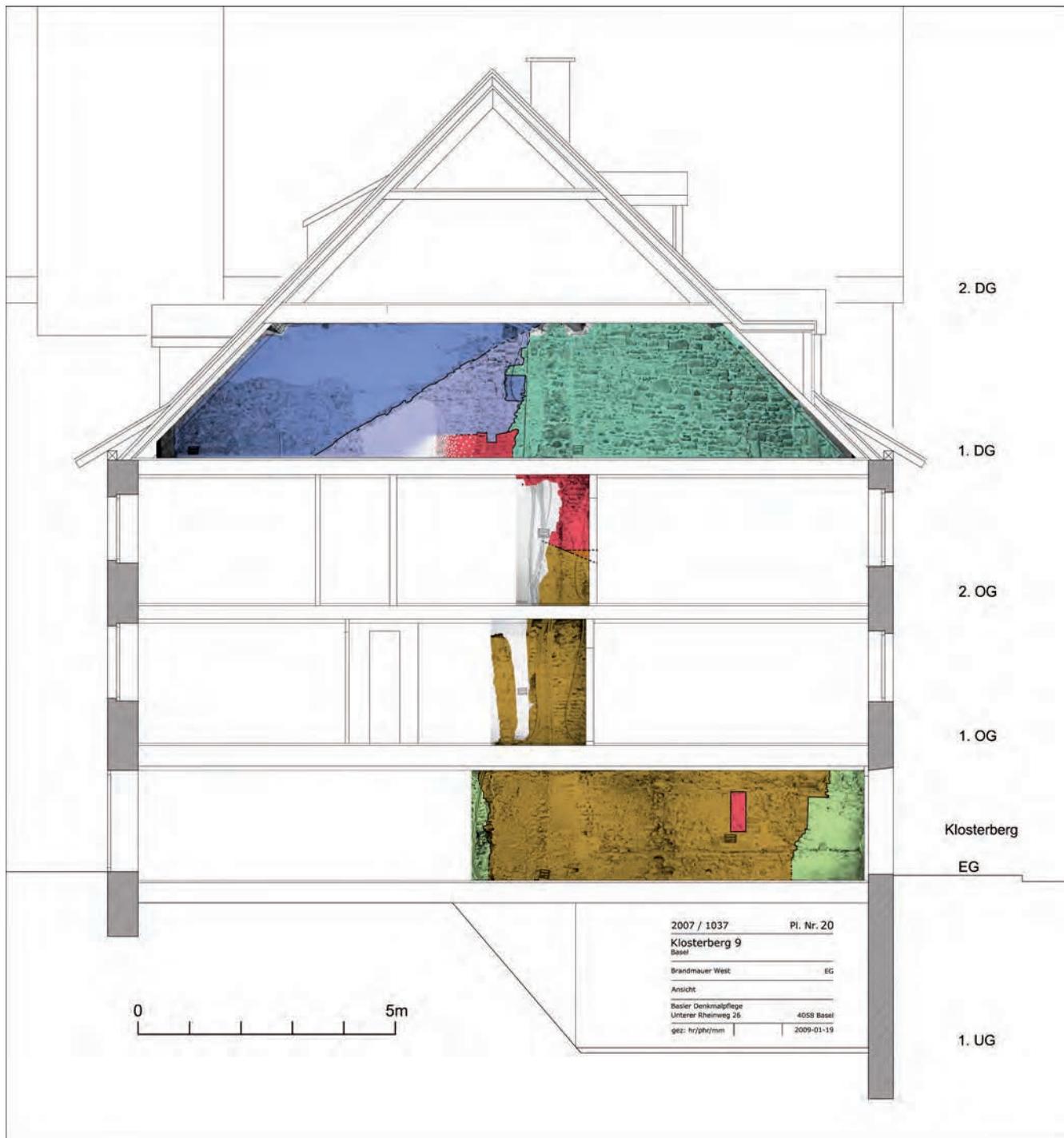


Abb. 11 Klosterberg 9. Querschnitt durch das Haus mit Ansicht der Westbrandmauer. – Plangrundlage: Kapp Architekten, Basel. Befundaufnahme und Bearbeitung: Matthias Merki, Philipp Ryffel, Hans Ritzmann.

Legende

- | | | | |
|---|----------------------------|---|--|
|  | 1. Bauphase Klosterberg 9 |  | Aufmauerung Klosterberg 11 und Zumauerung des kleinen Fensters |
|  | 2. Bauphase Klosterberg 9 |  | Reparatur von Klosterberg 11 nach Brand von Klosterberg 9 |
|  | Aufmauerung Klosterberg 11 |  | Barockisierung von Klosterberg 9: Dach, Fassaden |
|  | 3. Bauphase Klosterberg 9 | | |

Abb. 12 Klosterberg 9, EG, Westbrand-mauer. 1: Originale Mauer mit den beiden Schlitzfenstern (Bauphase I). Vom rechten der beiden Fenster (Bildmitte) sind noch das Sturzbrett und die linke Leibung erhalten. Das linke Fenster ist noch nicht freigelegt (siehe Abb. 13). 2: Barockes Mauerstück, gehört zur Fassade (Bauphase IV). 3: Einmauerungsstreifen für Täferlat-ten, von denen nur noch die Abdrücke erhalten sind. 4: Moderne Schaufensterlei-bung. – Foto und Bearbeitung: Matthias Merki.



Einige Dezimeter nördlich der Firstachse endet die mittelalterliche Mauerstruktur im Erdgeschoss mit einer vertikalen Abbruchkante. Sondierungen an der daran hofseitig anschliessenden Mauer zeigten ein neuzeitliches Mauerbild. Dieser Aufschluss war auf das Erdgeschoss beschränkt, in den oberen Geschossen bleibt mangels Freilegungen die Frage der horizontalen Ausdehnung offen.

Das mittelalterliche Mauerwerk setzt sich aus zwei Teilen kleineren bis mittelgrossen Kieselsteinen und einem Teil Sand- und Kalkbruchsteinen unterschiedlicher Grösse zusammen. Hier zeigt sich – im Gegensatz zur Primärmauer auf der Ostseite – doch ein gewisser Anteil an Baukeramik. Bei den Leibungen der Schartenfenster ist der Backsteinanteil grösser. Der Mörtel ist vergleichbar mit dem Mörtel der alten Ostbrandmauer: grobkiesig, mit einigen Kalkeinschlüssen und von warmgrauer Farbe. Der obere Abschluss dieser Mauerstruktur zeigt sich im 2. Obergeschoss in Form eines kurzen Stücks einer planmässigen Dachlinie, die sich strassenseitig um rund 20° neigt. Diese Dachlinie, die im Bereich des abgebrochenen Kaminzugs zum Vorschein kam, liegt rund 6,5 m über dem Erdgeschossboden (Abb. 14).

Zweite Bauphase

Ein auf die primäre Dachkrone aufgesetzter Mauerkeil konnte im Bereich der freigelegten Kaminzone festgestellt werden. Diese eindeutig sekundäre Massnahme brachte eine horizontale Auflage mit abgestrichenem Mörtel. Da der Einblick zu kurz ist, kann der Befund nicht näher gedeutet werden. Es könnte sich um die Unterlage eines Fachwerkaufbaus handeln. Der Mauerzwickel besteht aus kleineren Kiesel- und Bruchsteinen; der Mörtel ist feinsandig und mit etwas Grobkies gemagert. Durch den Rauchzug ist seine hellgraue Farbe an der Oberfläche stark verdunkelt und gebräunt. Nicht auszuschliessen ist, dass der Mauerzwickel zu einer Bauphase des angrenzenden Hauses Klosterberg 11 gehört (siehe Abb. 14).

Abb. 13 Klosterberg 9, EG, Westbrandmauer. Originales Schartenfenster mit Sturzbrett über der Fensternische. Der Fensterschlitz ist deutlich schmaler und niedriger als die Nische. Im unteren Teil vermitteln Werkstücke aus Buntsandstein zwischen den Leibungen der Nische und des Fensterschlitzes. Die Einzüge sind breiter als die Falze, was vermuten lässt, dass der Verputz der Nischenwände vor allem links leicht trichterförmig und bündig mit den Falzen aufgemörtelt war. – Foto: Matthias Merki.



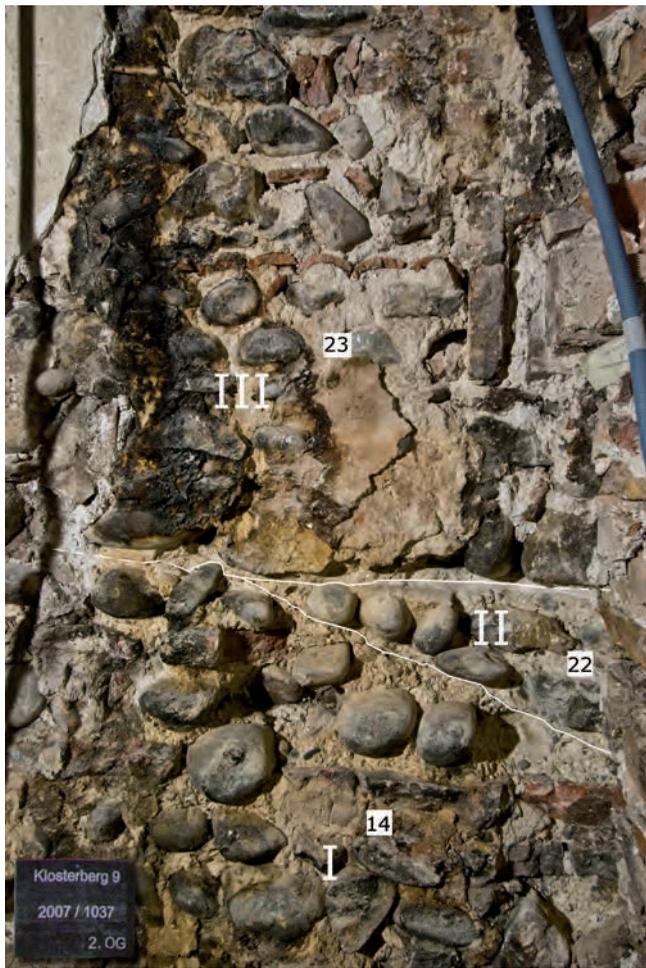


Abb. 14 Klosterberg 9. Zweites OG, Westbrandmauer. Drei aufeinander folgende Bauphasen. I: Älteste Mauer, mit schwach geneigter Dachschräge, hier ca. 6,5 m über dem Erdgeschossboden. II: Mauerzwickel mit abgeglätteter Mörteloberkante. III: Diese Bauphase gehört zur Nachbarliegenschaft Klosterberg 11. – Foto: Philipp Ryffel.

Aufmauerung und Erhöhung des angrenzenden Hauses Klosterberg 11

Eine auf der ältesten Mauer und dem Mauerzwickel sitzende Aufmauerung erstreckt sich um ca. 70 cm über den Dachboden hinaus. Die Aufmauerung besteht aus Kieselwacken, einigen Ziegel- und Hohlziegelstücken und wenigen Backsteinstücken. Der Mörtel ist mittelfeinsandig mit viel Sandanteil und von warm-hellgrauer Farbe. Die hofseitige Fortsetzung des oberen Abschlusses konnte nicht freigelegt werden. Sie kann sich jedoch Richtung Hof höchstens noch 2,5 m weiter erstrecken, da der anschliessend untersuchte Bereich eine jüngere Mauerstruktur zeigt (siehe dritte Bauphase). Der obere, im Dachstock einsehbarer Teil dieser Aufmauerung ist frei von Baukeramik. Die obere Begrenzung zeigt sich als Abbruchlinie. Darin ist der Abdruck eines Balkens zu erkennen, der ca. 15 cm breit und 18 cm hoch gewesen sein muss. Dessen Unterkante lag knapp 50 cm über dem heutigen Gehniveau des unteren Dachbodens.

Vergleicht man diese Aufmauerung mit der darauf aufbauenden Aufhöhung (dritte Bauphase), die eindeutig zum Haus

Klosterberg 9 gehört, so ist der Schluss naheliegend, die hier beschriebene Aufmauerung sei der angrenzenden Liegenschaft Klosterberg 11 zuzuordnen (siehe Plan Abb. 11).

Dritte Bauphase

Im Dachgeschoss konnte an der Westbrandmauer in der hofseitigen Hälfte eine Aufmauerung mit Dachschräge freigelegt werden. Deren Mauerkrone zeigt eine von der Hofseite ansetzende Steigung von 30° Richtung Strasse und endet ungefähr auf der Linie der Firstachse, wo strassenseitig eine jüngere Mauerpartie ansetzt. Die Ausdehnung dieser Brandmaueraufhöhung Richtung Hof ist unbekannt, da deren untere Fortsetzung im nicht freigelegten Bereich der Mauerfläche des 2. Obergeschosses mündet.

Auf der Mauerkrone ist teilweise ein Glattabstrich mit Hohl- und Flachziegeln erhalten. Reste originaler, verkohlter Dachlatten beweisen, dass diese Giebelmauer zum Haus Klosterberg 9 gehörte (Abb. 15)¹². In diese Mauer ist auch ein rund 40 auf 47 cm grosses Fenster (ca. in der Firstachse) eingelassen. Es wurde im Zuge der nachbarlichen Aufstockung zugemauert.

Der Mauermörtel dieser Aufstockung umschliesst die verkohlten Dachlatten der diesseitigen älteren Giebelmauer, was dafür spricht, dass das Dachwerk erst danach abbrannte. Andernfalls wären die verkohlten Dachlatten vor der Aufstockung wohl entfernt worden. Möglicherweise wurde im Zusammenhang mit diesem Brandereignis die strassenseitige Hälfte der Giebelmauer abgebrochen. Die wellenförmige Abbruchlinie, woran die strassenseitige Ersatzmauer anschliesst, erinnert sehr an eine Zerstörungsform (siehe Abb. 11).

Das Giebelmauerwerk der dritten Bauphase besteht aus Kieselsteinen, Backsteinen und Ziegelbruch (auch von Hohlziegeln). Viele Steine der Mauer sind brandversehrt und zeigen Risse, Abplatzungen, und Verfärbungen. Der Mörtel ist feinkiesig bis grobsandig, mit kleinem Grobkiesanteil, und von Kalk-einschlüssen durchsetzt. Bis in einige Zentimeter Tiefe ist der graue Mörtel rötlich brandverfärbt. An gewissen Stellen ist er aussen noch dunkler bis bläulichgrau, offensichtlich eine Folge verstärkter Oxydation durch die grosse Brandhitze an der Oberfläche.

Aufmauerung des Giebels von Klosterberg 11

Über der hofseitig hälftigen Dachkrone des Giebelmauerfragments der dritten Bauphase erhebt sich die nachbarliche Aufstockung, die sich über die diesseitige Dachlinie hinweg zum Hof hin ausdehnt. Ein in dieser Mauerstruktur original ausgeschiedenes Gerüstloch belegt die ursprüngliche Aussenseite dieser Aufstockung. Ferner sprechen auch die nicht in diese Giebelmauer eingebundenen Pfetten des bestehenden Dachstuhls von Klosterberg 9 für eine konstruktive Unabhängigkeit.

Auf Höhe des ersten Kehlbodens endet die nachbarliche Aufstockung mit einer Reihe angekohlter Balkenköpfe sowie einer gleichartig lädierten Schwelle. Darüber legt sich ein ca. 0,5 m hoher Mauergürtel aus Mischmauerwerk mit Backsteinbändern in Binderlage. Die Balkenköpfe gehören eindeutig zum

Nachbarhaus Nr. 11. Das restliche Giebeldreieck über dieser horizontalen Mauerkrone ist mit einer jüngeren Verbretterung geschlossen. Merians Ansicht der Stadt Basel von Norden (um 1615/17) zeigt eine über das Dach von Klosterberg 9 aufragende Brandwand mit von Westen angeschlepptem, giebelständigem Pultdach (siehe Abb. 3).

Reparatur des Nachbarhauses nach Brand von Klosterberg 9

An die oben erwähnte, leicht überhängende Abbruchkante der Giebelmauer der dritten Bauphase schliesst eine Mauerpartie an, die sich über die ganze strassenseitige Hälfte ausdehnt (Abb. 16). Deren Unterkante liegt wahrscheinlich knapp unterhalb des Dachbodens. Anscheinend verursachte der Brand, von dem auch im 2. Obergeschoss angekohlte Deckenbalken zeugen, eine starke Schädigung des strassenseitigen Teils des Brandmauerschildes bzw. Westgiebels, so dass dieser im Bereich des strassenseitigen Dachgiebels erneuert werden musste. Schwärzungen auf vielen eingesetzten Mauersteinen deuten auf Wiederverwendung hin; der Mörtel weist keine Brandspuren auf.

Das Mauerwerk setzt sich aus Kieselwacken und Bruchsteinen, deren einzelne Exemplare sehr gross sind, zusammen. Von den vorhandenen Backsteinen sind einige auf ihrer Längskante stehend eingemauert, so dass man den Handstrich sieht. Die Mauer enthält auch Tonplatten- und Ziegelstücke. Der Mörtel ist grobkiesig und hellgrau.

Drei Maueranker auf Bodenhöhe des 1. Dachgeschosses halten Zugstangen ins Haus Nr. 11 zur Stabilisierung der Brandmauer. Möglicherweise war auch dies eine notwendige Massnahme nach dem Brand, bevor das im Bestand der dritten Bauphase teilzerstörte Gebäude erneuert und mit der Errichtung des heutigen Dachstuhls gleichzeitig ausgebaut werden konnte.

Vierte Bauphase: heutiges Dachwerk und Erweiterung gegen den Hof

Nach dem Brand wurde nicht nur die Westbrandmauer gegen den Nachbarn (Klosterberg 11) saniert und das eigene Haus erhöht, es wurde auch in Richtung Hof erweitert (siehe Hoffassa-



Abb. 15 Klosterberg 9. Erstes DG, Westbrandmauer. Aufmauerung der 3. Bauphase von Klosterberg 9 mit erhaltener Dachlinie. Die schwarzen Pfeile weisen auf zwei verkohlte Reste originaler Dachlatten. Der weisse Pfeil zeigt auf den Abdruck eines Hohlziegels in feinsandigem Abstrichmörtel. – Foto: Matthias Merki.



Abb. 16 Klosterberg 9. Erstes DG, Westbrandmauer. Strassenseitiger Teil des Brandmauerschildes, der wahrscheinlich nach dem grossen Brand mit wiederverwendeten Steinen neu errichtet werden musste. Der linke Pfeil weist auf den mittleren, der rechte auf den strassenseitigen Maueranker. – Foto: Philipp Ryffel.

de). Ausgehend von einem früher weniger tiefen Gebäudegrundriss, der anhand der fragmentarisch überlieferten Dachgeometrie der dritten Bauphase zumindest angedeutet wird, dürfte das Haus im Zuge der Bauphase 4 um zwei bis drei Meter zum Hof hin erweitert worden sein. Dies bestätigen auch der Mauerbefund der Hoffassade sowie Partien von neuzeitlichem Mauerwerk im Bereich der rückwärtigen Westbrandmauer. Weshalb dieses im Erdgeschoss bereits etwa ab der Flucht der Firstachse ansetzt, bleibt unbekannt.

Im Zuge dieser umfangreichen Erneuerung wurde auch der bestehende, doppelt liegende Dachstuhl errichtet. Mit seiner deutlich steileren Dachneigung von 45° ergibt dies eine Vergrößerung des Dachvolumens.

Fassaden

Strassenfassade

Das Mauerwerk der neuzeitlichen Strassenfassade bildet im Erdgeschoss einen Eckverband mit den vorderen Brandmauerpartien. Die Flucht wurde gegenüber der mittelalterlichen Fassadenmauer ungefähr um Mauerstärke gegen die Strasse vorgeschoben. Der Eingang befindet sich immer noch, wie schon bei Matthäus Merian um 1615 dargestellt, an der Ostbrandmauer. Das Schaufenster rechts davon ist modern.

Hoffassade

Die Hoffassade steht im Erdgeschoss im Verband mit dem neuzeitlichen Mauerwerk des hofseitigen Teils der Westbrandmauer (s. o.). Sie ist der vierten Bauphase zuzuordnen. Das Mauerwerk besteht überwiegend aus Bruchsteinen, Baukeramik und wenigen Kieselsteinen. Der Mörtel ist mittelfeinsandig und hellgrau.

Die zweiachsige Hoffassade hat im Erdgeschoss je eine Türöffnung, von denen die östliche in der Erschliessungsachse liegt und die ursprüngliche ist, während die westliche die moderne Erweiterung eines bestehenden Fensters bildet. Die westlichen Fenster der beiden Obergeschosse haben neuzeitliche Sandsteinstöcke mit Ladenfalzen, die östlichen gotisch gekahlte Einfassungen, ebenfalls mit Ladenfalzen: Sie wurden hier in Wiederverwendung eingebaut. Das Bankprofil des oberen Fensters ist neuzeitlich (Wulst mit abgesetzter Kehle). Die Hoftüre im 1. Obergeschoss, die sich auf eine Aufschüttung mit Stützmauer als Verbindung zum höheren hinteren Hofteil öffnet, ist sekundär zwischen das östliche Fenster und die östliche Hofmauer gezwängt. Sie ist im Zusammenhang mit der Werkstatt und den Veränderungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu sehen. Diese Verbindungsachse ist mit einem an die Hofmauer geschleppten Pultdach gedeckt.

Die westliche Hofmauer

Die westliche Hofmauer wurde bauseits durch Abtiefen des Geländes in ihrem Fundamentbereich weitgehend freigelegt, denn das ursprüngliche Gelände stieg nicht nur zur Elisabethenstrasse

(nach Osten) an, sondern auch gegen Süden. Die Mauer gehört zum hinteren Teil der angrenzenden Liegenschaft Nr. 11 und ist jünger als die Hoffassade von Klosterberg 9. Sie besteht überwiegend aus bisweilen grossen Bruchsteinen, wenigen Kieselwacken und wenig Baukeramik. Der hellgraue Mörtel ist mittelfeinsandig mit etwas Kies, sehr zäh und für Kalkmörtel ungewöhnlich hart. Stellenweise sind Negativabdrücke horizontaler Schalungsbretter erhalten, die zeigen, dass die Mauergrube mit Brettern gespundet war (Abb. 17).



Abb. 17 Klosterberg 9. Westliche Hofmauer. Der untere Bereich der neuzeitlichen Mauer (18. Jahrhundert) stand ursprünglich im Boden. Gut erhalten sind die Abdrücke horizontaler Schalungsbretter. – Foto: Philipp Ryffel.

Anmerkungen

- 1 Eigentümerin: Référence Coiffure GmbH. Architekt: Kapp Architekten, Basel. Baubegleitung Denkmalpflege: Rebekka Brandenberger. Bauforschung Denkmalpflege: Matthias Merki.
- 2 Archäologische Bodenforschung: Christoph Matt.
- 3 Eppens 1960, S. 7.
- 4 Eppens bezeichnet das Täfer als Louis-XVI-Täfel, also unmittelbar aus der Zeit vor dem Empire. Siehe Eppens 1960.
- 5 Eppens 1960, S. 7–10. Hans Eppens beschrieb um 1960 das Haus detailliert. Ein grosser Teil des Bestandes blieb seither bis zum gründlichen Umbau 2007/08 erhalten.
- 6 Eppens 1960, S. 7: «zum kleinen Widderlin»; Meier 1974, S. 75: Klosterberg 9 «zum kleinen Widder».
- 7 Feigenwinter-von Blarer gehörte dem christlich-sozialen Flügel der katholisch-konservativen Fraktion (heute CVP) an und war ein Verfechter einer katholischen Schule in Basel. Die damaligen Auseinandersetzungen gingen unter dem Namen «Kulturkampf» in die Annalen der Geschichte ein.
- 8 Diese Aufgabe oblag der Archäologischen Bodenforschung, welche in den Fundamentzonen an zwei Stellen im abgebrochenen Hinterhaus an der rückwärtigen Par-

zellenmauer sowie an der östlichen Hofmauer im Bereich der Laube Sondierungen durchführte.

- 9** Dieser Abschnitt konnte nicht freigelegt werden.
- 10** Zu einem Unterbruch konnte der Winter zwingen. Als Schutz gegen Frostschäden usw. sollen frei liegende Mauerkronen auch mit Mist abgedeckt worden sein – eine Erklärung für verschmutzte Mörtelabstrichkanten.
- 11** Der trapezförmige Grundriss des Hauses bewirkt, dass die Westbrandmauer um fast 1,5 m kürzer als die Ostbrandmauer ist.
- 12** An der Ostbrandmauer konnte eine ähnliche Dachlinie festgestellt werden, die jedoch zum Nachbargebäude (Klosterberg 7) gehören muss.

6. Mühlenberg 12 / St. Alban-Vorstadt 65, 69, 71 (2008/41) (Gartenmauer am Mühlenberg)

Hans Ritzmann

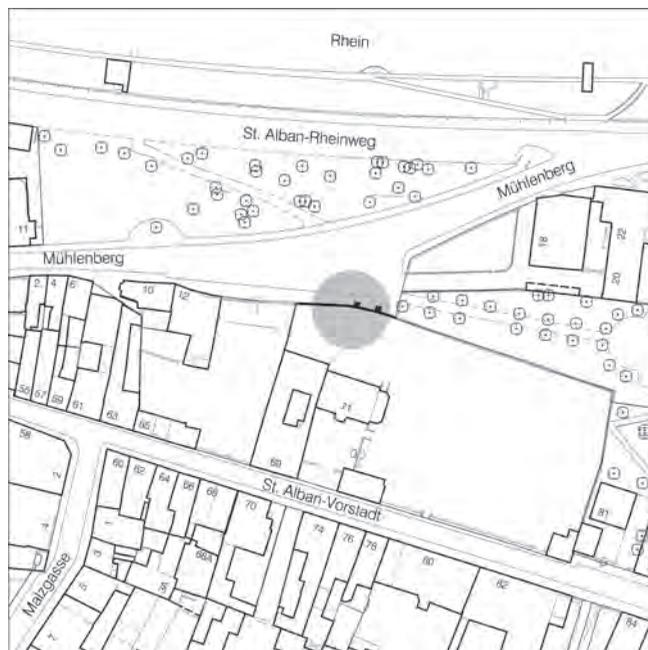


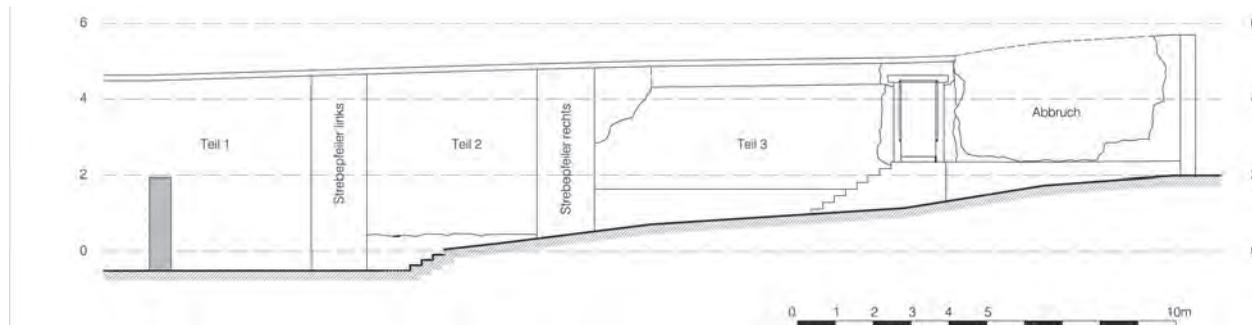
Abb. 1 Mühlenberg 12 / St. Alban-Vorstadt 65, 69, 71. Aktueller Katasterplan. – Massstab 1:2000.

Anlass

Die Stützmauer am Mühlenberg, unterhalb der Gärten zu den Parzellen St. Alban-Vorstadt 65, 69 und 71, wurde im Laufe des ersten Quartals 2008 saniert¹. Die Mauer verläuft von der St. Alban-Kirche bis hinauf zum Anstoss der Liegenschaften am oberen Mühlenberg. Von der aus statischen Gründen nötigen Sanierung betroffen war lediglich der Teil ausserhalb des Kirchhofareals, der sich über eine Länge von insgesamt 20 m bis zu

Abb. 2 Mühlenberg 12 / St. Alban-Vorstadt 65, 69, 71. Maueransicht im Massstab 1:200.

Die Ansicht vom Mühlenberg her zeigt den untersuchten Mauerabschnitt. Links wird die Untersuchungsfläche durch die anstossende Hofmauer der St. Alban-Kirche begrenzt, rechts durch die in die Mauer eingelassene Gartentür. Die beiden Strebeböcher dazwischen teilen den untersuchten Bereich in drei Flächen (Teil 1 bis 3). Ganz rechts schliesst der ca. 6 m breite abgebrochene und wieder aufgebaute Bereich an. – Zeichnung: Hans Ritzmann.



der in die Mauerflucht integrierten Gartentüre erstreckte. Daran anschliessend hatte sich die Mauer über eine Länge von 6 m bereits so stark nach aussen verformt, dass sie in diesem Teil komplett abgebrochen und dahinter mit Betonverankerungen gefestigt werden musste. Mit dem Abbruchmaterial wurde die Mauerfront auf der alten Unterlage wieder aufgebaut².

Auch der obgenannte 20 m lange Teil der Mauer wurde mit Betonverankerungen stabilisiert. Dazu genühten aber punktuelle Eingriffe; die Mauer musste nicht vollständig niedergelegt werden. Auch die Verputzflächen wurden soweit wie möglich belassen. Der Bauforschung bot sich die Gelegenheit, die von der Sanierung betroffenen Bereiche zu untersuchen und zu dokumentieren. Die Mauer wurde dazu lückenlos fotografiert. Ferner wurden in einer Planübersicht die Mauerphasen dokumentiert und beschrieben.

Zusammenfassung der Befunde

Den 20 m langen untersuchten Mauerbereich teilen zwei Strebeböcher in drei Bereiche, die wir im Folgenden als Teile 1 bis 3 bezeichnen (von links nach rechts nummeriert).

Die drei Bereiche unterscheiden sich im Mauerbild voneinander. Wir gehen daher davon aus, dass jeder dieser Abschnitte einer separaten Bauphase zugeordnet werden kann. Diese Vermutung drängt sich auf wegen des Verlaufs dieser Stützmauer, deren Flucht sich jeweils im Bereich der Strebeböcher verändert (siehe Abb. 3). Die Strebeböcher wurden als jüngste Bauphase an die bestehende Mauer angebaut. Sie verdecken so leider die mutmasslichen Gelenkstellen, wodurch eine Relativchronologie verunmöglicht wird.

Alle drei Mauerbereiche zwischen den Strebeböchern weisen trotz unterschiedlichem Mauerbild einen identischen Mörtel auf. Vermutlich wurde beim Bau der Strebeböcher oder kurz

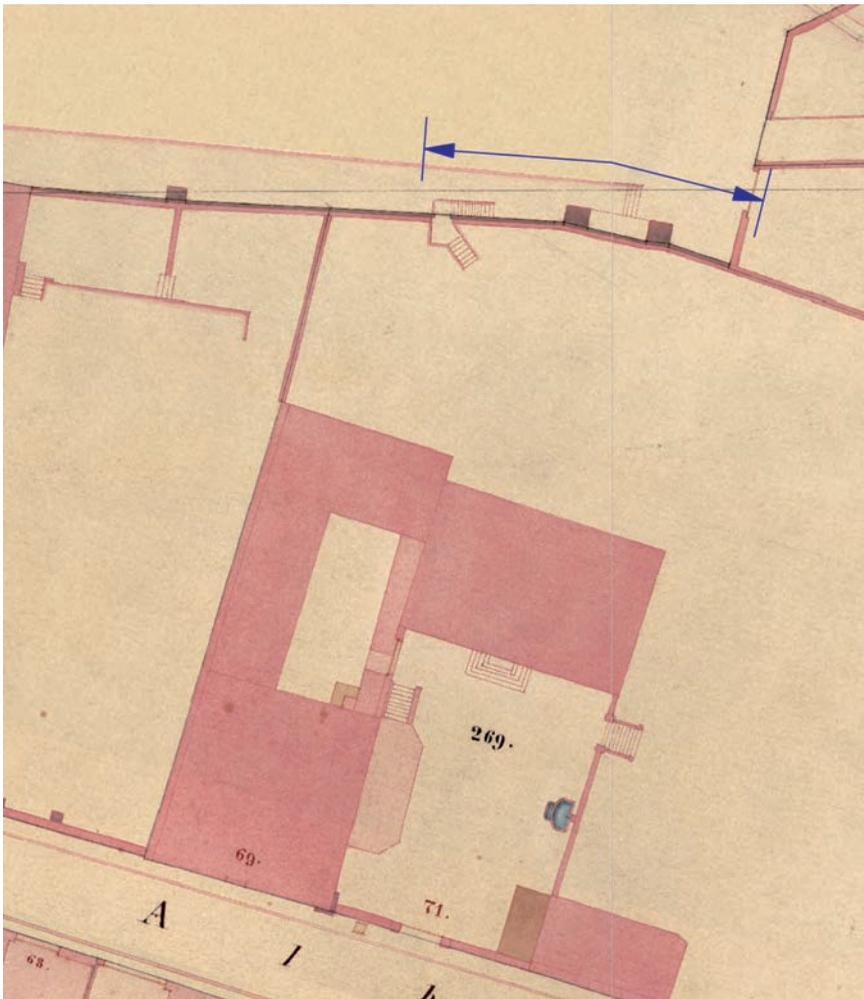


Abb. 3 Mühlenberg 12 / St. Alban-Vorstadt 65, 69, 71. Die blauen Pfeile markieren den untersuchten Mauerabschnitt zwischen der angrenzenden Kirchhofmauer rechts und dem Zugang zum Garten, erkennbar als Maueröffnung mit Zugangstreppen. Ebenfalls gut sichtbar ist der jeweils am Ort der Strebepfeiler leicht abgewinkelte Verlauf der Gartenmauer. – Grundbuchplan von Rudolf Falkner (Ausschnitt), aquarellierte Federzeichnung, 1863–1872, GVABS.

davor die Mauer über die ganze Länge saniert und frisch vermörtelt.

Befund und Material im Einzelnen

Die Mauerfläche 1 besteht aus grob bossierten, stark quarzhaltigen Buntsandsteinen. Zwischen die Steinlagen wurden kleinformatige Flusskiesel, Ziegel und Backsteinfragmente als Stopfmaterial eingefügt (Abb. 4).

Im Teil 2, zwischen den beiden Strebepfeilern, kamen verschiedene Materialien zur Anwendung. Kalkbruchsteine, Buntsandsteine, Backsteine und Ziegel prägen den heterogenen Mauercharakter. Die handgestrichenen, grossformatigen, teilweise versinterten Backsteine weisen auf ein relativ hohes Alter hin (Abb. 5).

Der dritte, breitere Abschnitt der Mauer ist dem Teil 2 recht ähnlich, nur wurden hier mehr Kalkbruchsteine und weniger Buntsandsteine verwendet (Abb. 6).

Der bei allen drei Mauerabschnitten identisch wirkende Mörtel ist gelblich, feinsandig, mit Kalkeinschlüssen und vereinzelt größerem Kies durchsetzt.

Die beiden Strebepfeiler sind aus Hausteinen in rotem Buntsandstein gefertigt. Sie dürften in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erstellt worden sein, um die bestehende Mauer zu stützen³. Erwartungsgemäss sind die Strebepfeiler stellenweise in der Mauer verankert, um deren Einstürzen und Ausbrechen zu verhindern.

Für eine Gartentüre im Abschnitt 3 wurden die seitlichen Gewändesteine aus rotem Buntsandstein in die Mauer eingebrochen. Die unten schräg auslaufende einfache Fase weist auf die Zeit um das 18. Jahrhundert. Mit dem Bau der Strebepfeiler, der deutlich nach dem Einbau der Gartentüre erfolgte, wurde die bis dahin um ca. 50 bis 60 cm tiefer liegende Mauerkrone dieses dritten Mauerabschnitts an die Höhe der beiden anderen Teile angeglichen. Der Sturz aus grauem Sandstein über der Gartentür wurde vermutlich zeitgleich mit dieser Aufstockung eingebaut. Möglicherweise ersetzte er einen hölzernen Vorgänger, der über die Mauerkrone ragte und mit Ziegeldeckung versehen war.



Abb. 4 Mühlenberg 12 / St. Alban-Vorstadt 65, 69, 71. Ausschnitt von Teil 1 der Mauer mit Strebepfeiler. – Foto: Bernard Jaggi.



Abb. 5 Mühlenberg 12 / St. Alban-Vorstadt 65, 69, 71. Ausschnitt von Teil 2 der Mauer mit Strebepfeiler. – Foto: Bernard Jaggi.



Abb. 6 Mühlenberg 12 / St. Alban-Vorstadt 65, 69, 71. Ausschnitt von Teil 3 der Mauer. Die nachträgliche Aufstockung ist gut zu erkennen. Darunter liegt ein durchgehendes Band aus ca. 10 cm dicken Buntsandsteinplatten, welche als ehemalige Abdeckung der Mauer dienten. – Foto: Bernard Jaggi.

Anmerkungen

- 1** Eigentümer: St. Alban-Vorstadt 69/71: Familie Oeri / Duschmalé; Mühlenberg 12, St. Alban-Vorstadt 65: Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Basel-Stadt. Verantwortlich für die Sanierungsarbeiten: WIWAG Architekten Basel / Andreas Hindemann, Evangelisch-reformierte Kirche. Baubegleitung Denkmalpflege Basel-Stadt: Rebekka Brandenberger. Bauforschung Denkmalpflege Basel-Stadt: Bernard Jaggi, Hans Ritzmann.
- 2** Dieser Bereich wurde bereits abgebrochen vorgefunden und konnte daher nicht mehr untersucht werden.
- 3** Im Grundbuchplan von Rudolf Falkner aus der Zeit von 1863–1872 sind die Strebepfeiler bereits zu erkennen.

7. Münster, Basel, Durchgang von der Halle zum kleinen Kreuzgang (2008/419)

Der Mauerbefund hinter einem Epitaph

Matthias Merki

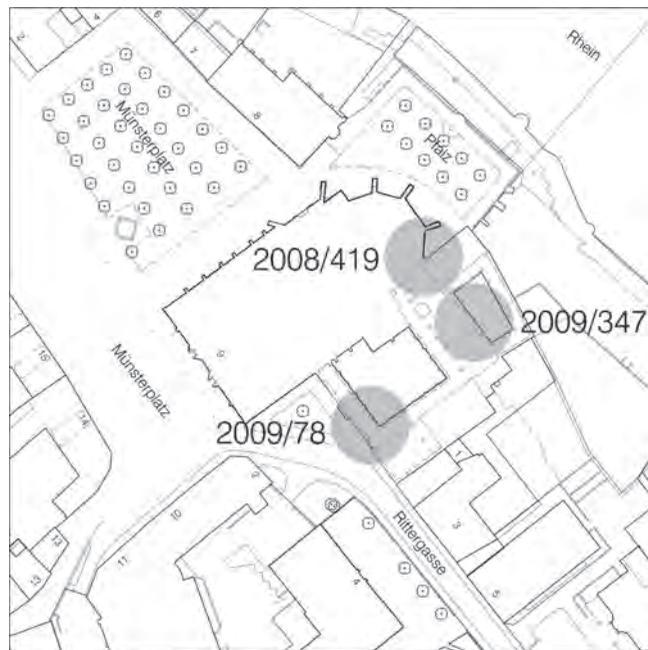


Abb. 1 Münsterplatz 9. Aktueller Katasterplan. – Massstab 1:2000.

2008/419: Aufsatz Münster, Durchgang von der Halle zum kleinen Kreuzgang.

2009/347: Aufsatz Münster, Münstersaal, Befunde an der Ostfassade.

2009/78: Aufsatz Münster, grosser Kreuzgang – Utenheim-Epitaph.

Anlass

Die vorübergehende Entfernung des Epitaphs von Franciscus Christ (1688–1744), um es zu entsalzen und zu restaurieren, veranlasste zu einer Befundaufnahme der Wandpartie hinter dem Grabmal an der Südwand des Durchgangs zwischen der Halle und dem Nordflügel des kleinen Kreuzgangs.

Baugeschichte

Laut Karl Stehlin entstanden die grosse Halle und der Münstersaal darüber im 14. Jahrhundert. Der weitgespannte Korbboogen, der die Halle teilt und gegen Norden den Bereich zwischen Niklauskapelle, Münsterchor und Ostflügel des grossen Kreuzgangs ausscheidet, scheint jedoch zum spätromanischen Münster zu gehören (siehe Abb. 3). In Material und Ausführung passt er in diese Epoche. Auch Stehlin berichtet, die Bogenstellungen auf der Süd-, West- und Nordseite der nachmaligen Hal-

le hätten bereits bestanden, als der Annexbau mit dem Münstersaal über den Arkaden errichtet worden sei¹.

Mit dem Bau des kleinen Kreuzgangs in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts² wurde die Nordflanke des Pfeilers, der die östliche Auflage des Korbboogens bildet, so zurückgeschlagen, dass sein ursprünglich rechteckiger Grundriss nunmehr die Form eines spitzen Trapezes hat. Als Rest der alten Pfeilerflucht ist an der Nordwestecke ein schmaler vertikaler Streifen mit vorstehendem Sockel mit Schmiege erhalten (Abb. 3 und 4). Die neue Wandfläche setzt sich nahtlos fort im ebenfalls abgechrägten nördlichsten Pfeiler der Ostarkade der Halle. Sie steht

Abb. 2 Münster. Durchgang von der Halle zum kleinen Kreuzgang. Blick gegen Westen in die Halle und zu den romanischen Bogenstellungen des Ostflügels des grossen Kreuzgangs beim Chor. – Foto: Matthias Merki.





Abb. 3 Münster. Durchgang von der Halle zum kleinen Kreuzgang. Hellrot: heute fehlender Teil des ursprünglichen Pfeilervolumens. Hellgrün: fehlender Teil des ursprünglichen Volumens des Pfeilers, der das Nordende der östlichen Arkaden unter dem Münstersaal bildet. A: Scheitelachse der Gewölbetonne. – Plan: Gesellschaft für Bildverarbeitung, Vermessung und Dokumentation, Müllheim (D). Bearbeitung: Matthias Merki.

parallel zur südlichen Wandschräge der Niklauskapelle und bildet mit dieser zusammen die Leibung eines korridorartigen Durchgangs zwischen der Halle und dem Kleinen Kreuzgang. Die Scheitelachse der überwölbenden Rundtonne liegt rechtwinklig zu den längsseitigen Arkaturen der Halle und fügt sich so in den Grundraster der Gesamtanlage³. Dadurch wird die Tonne von den Leibungen schräg geschnitten.

Für den neu geschaffenen Durchgang wurde Wiesentäler Sandstein verbaut, ferner einige Werkstücke aus Rotbacher und wenige aus Degerfelder Sandstein. Die vorhandenen Steinmetzzeichen weisen in die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Eines ist mitsamt der für diesen Steinmetzen charakteristischen groben Scharrierung identisch mit einem der Zeichen an der Nordfassade des Martinsturms (ausgehendes 15. Jahrhundert; Abb. 5).

Die heutige Wandsituation

Im Bereich der Mittelachse der 2,3 m breiten und bis 3,6 m hohen Wand sind zwischen der Höhe von 34 cm und 2,34 m fünf Hausteine aus feinkörnigem dunkelrotem Degerfelder Sand-



Abb. 4 Münster. Durchgang von der Halle zum kleinen Kreuzgang. Blick Richtung Osten zum kleinen Kreuzgang. Rechts die Nordwestecke des Pfeilers. Mit weißen Linien ist der ursprüngliche Verlauf der Sockelzone mit der Schmiege eingezeichnet (siehe Abb. 3, ursprünglicher Grundriss des Pfeilers). – Foto: Matthias Merki.

stein eingebaut (auf Abb. 7 Ziffer 3). Dieser Einbau ist offensichtlich ein späterer Eingriff. Der Einbaumörtel unterscheidet sich im Farbton vom Mörtel in den Fugen zwischen den Wie-

Abb. 5 Münster. Durchgang von der Halle zum kleinen Kreuzgang. Steinmetzzeichen an der Gewölbetonne. Dasselbe Zeichen mit der charakteristischen groben Scharrierung dieses Steinmetzen kommt auch am Martinsturm vor. – Foto: Matthias Merki.





Abb. 6 *Münster. Durchgang von der Halle zum kleinen Kreuzgang. Grobe Meisselhiebe lassen vermuten, dass die zu einer späteren Zumauerung gehörenden fünf Quader im eingebauten Zustand auf die Wandflucht zurückgeschlagen wurden. – Foto: Matthias Merki.*

sentäler Quadern. Die Werkstücke weisen Spuren grober Meisselhiebe auf (Abb. 6). Möglicherweise wurden hier vorstehende Teile abgeschlagen, denn auch jetzt noch stehen einzelne Partien der Steine etwas vor. Obwohl der Degerfelder Buntsandstein feinkörnig ist, kann es sich kaum um ein figürliches Relief gehandelt haben, denn solche wurden in aller Regel aus Wiesentäler Sandstein hergestellt. Hingegen gibt es Beispiele von Architekturelementen aus Degerfelder Sandstein. Wie man sich das in der gegebenen Situation vorzustellen hat, lässt sich ohne weitere umfangreiche Recherchen nicht sagen.

Dorothea Schwinn⁴ teilte mit, dass an dieser Stelle kein Altar stand, in der Halle jedoch – wie in andern Klöstern auch – eine Scola untergebracht war. Üblicherweise gehörten zu solchen Einrichtungen auch Wandschränke. Es könnte sich hier um die Zumauerung einer Schranknische handeln. Der breite Quader über der Zumauerung diente demnach als Sturz. Bemerkenswert ist, dass die horizontalen Fugen links und rechts der Zumauerung mehrheitlich unterschiedlich hoch liegen. Auch diese Beobachtung unterstützt die Annahme, dass die Nische zugehöriger Teil des neuen Durchgangs war.

Ob das allfällige Zurückschlagen von Werkstücken der Zumauerung einen unmittelbaren Zusammenhang mit der Befestigung des Epitaphs von Franciscus Christ an dieser Stelle im Jahre 1870 hat, kann ebenfalls nur vermutet werden.

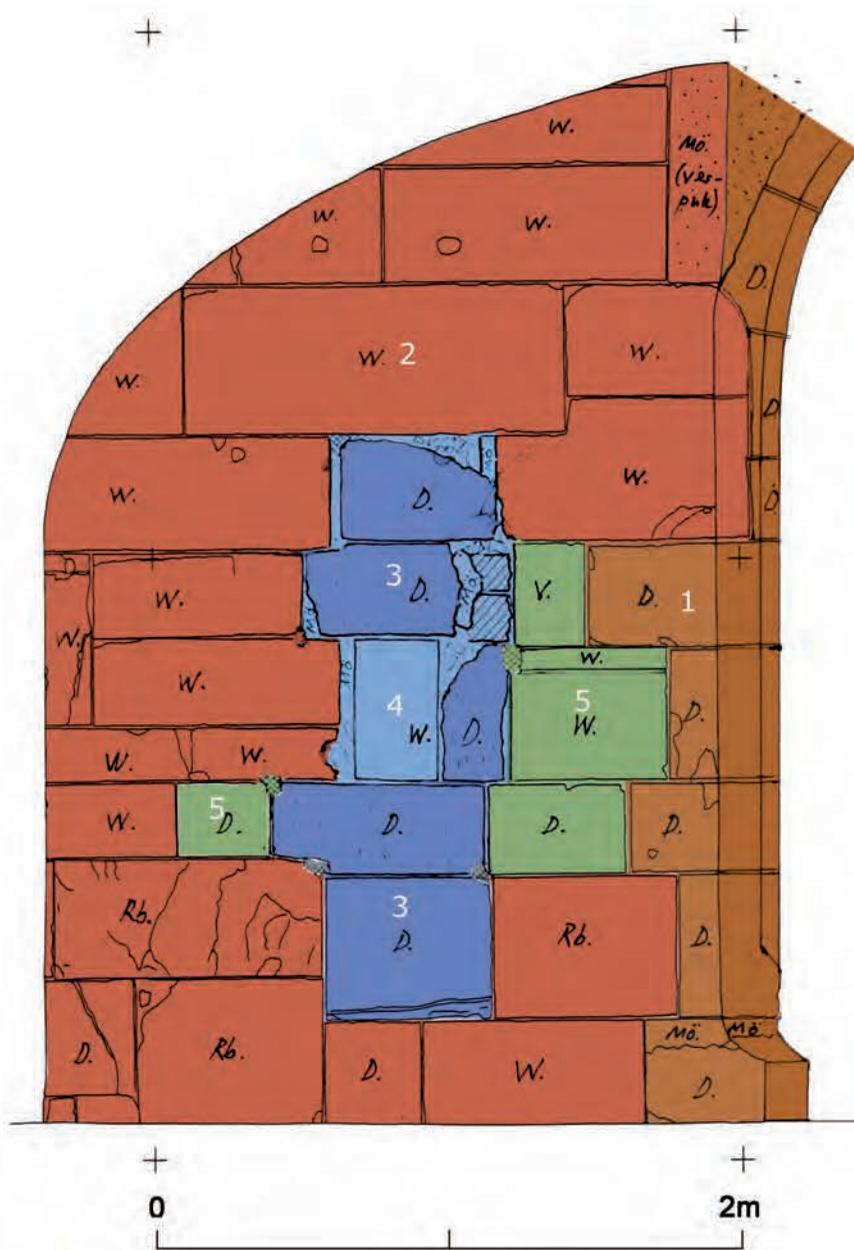
Sicher wurde bereits vorher eine Veränderung vorgenommen: Ein hochrechteckiger Quader aus Wiesentäler Sandstein füllt auf mittlerer Höhe eine Lücke innerhalb der beschriebenen Zumauerung (auf Abb. 7 Ziffer 4). Zur selben Verfüllung gehören zwei Backsteinstücke rechts darüber sowie kleinere Bruchstücke und Mörtelverfüllungen, welche mit Caput Mortuum gestrichen sind und sich hinter dem Epitaph befinden. Der Anstrich ist in die Zeit zwischen dieser Verfüllung und der Neuplatzierung des Epitaphs 1870 zu datieren.

In die Mitte oder die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts weist ein Quader aus Vogesensandstein rechts anschliessend und die

darunter eingemauerten Quader oder Platten aus Wiesentäler Sandstein, wie auch ein kleiner Quader anschliessend links (auf Abb. 7 Ziffer 5). Der Einbaumörtel dieser Werkstücke enthält Zementanteile. Vogesensandstein wurde erst mit dem Bau der Elsässer Bahn bis Basel, also ab 1844 in unserer Stadt verwendet (Abb. 7).

Anmerkungen

- 1 Stehlin S. 248.
- 2 Stehlin S. 252–257.
- 3 Einzig der Ostflügel des kleinen Kreuzgangs weicht in Anpassung an die gewachsene Topographie etwas von diesem Raster ab.
- 4 Kunsthistorikerin und ehemalige wissenschaftliche Mitarbeiterin der Basler Denkmalpflege. Verfasserin verschiedener Publikationen zum Basler Münster.



- Originalteile des spätromanischen Münsters
- 2. Hälfte 15. Jh. (Kleiner Kreuzgang)
- 15. - 16. Jh.
- 18. Jh.?
- 2. Hälfte 19. Jh.
- D.** Degerfelder Sandstein
- W.** Wiesentäler Sandstein
- V.** Vogesensandstein
- Rb.** Rotbacher Sandstein
- Mö.** Mörtel
- Backstein
- Zement

Abb. 7 Münster. Durchgang von der Halle zum kleinen Kreuzgang. – Plan: Gesellschaft für Bildverarbeitung, Vermessung und Dokumentation, Müllheim (D). Bearbeitung: Matthias Merki.

8. Münster, Basel, Münstersaal (2009/347)

Befunde an der Ostfassade

Matthias Merki

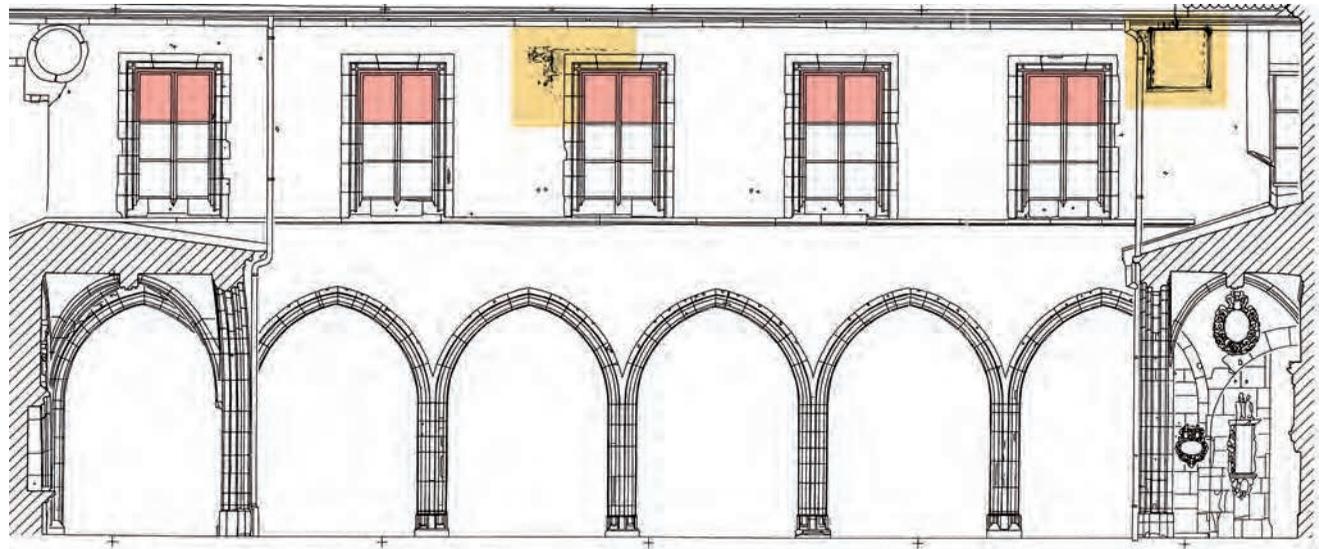


Abb. 1 Münster, Münstersaal-Ostfassade. Rechts aussen die beinahe quadratische originale Öffnung, die später wieder geschlossen wurde (gelb hinterlegt). Partielle Wandsondierung im Anschluss an den linken (südlichen) Gewändepfosten. Eine solche Sondierung wurde auch am mittleren Fenster vorgenommen (gelb hinterlegt). Die fünf grossen Fenster gehören ebenfalls zum ursprünglichen Bestand. Das Masswerk in den oberen Fensterteilen ist jedoch verloren (hellrote Bereiche). – Links aussen, in gespiegelter Lage zur quadratischen Öffnung rechts aussen, ist der kreisförmige Sandsteinrahmen einer ebenfalls zugemauerten Öffnung zu erkennen. – Plan: Dokumentplan AG. Baugeschichtliche Ergänzungen: Matthias Merki.

Anlass und Übersicht

Zur Fassaden-Erneuerung im Geviert des kleinen Kreuzgangs im Sommer 2009 gehörte auch eine oberflächliche Neuverputzung über den Arkaden des Westflügels, d. h. der darüber aufgehenden Ostfassade des Münstersaals (siehe Abb. 1 im Bericht 7. Münster, 2008/419). Der Münstersaal liegt über der Halle zwischen den beiden Kreuzgängen. Er wird auf seiner Ostseite durch fünf grosse, reich gerahmte Fenster mit Mittelstäben beleuchtet (Abb. 1).

Beim Zurückschroten des zementhaltigen Verputzes entdeckte man eine originale, zugemauerte fensterartige Öffnung zwischen dem Konzilssaal der Niklauskapelle und dem nördlichsten Fenster der Ostfassade des Münstersaals. An den fünf ebenfalls ursprünglichen Fenstern wurden die Sohlbänke und der innerste Bereich der dreifach gekehrten Gewände und Stürze, die bereits einmal gefasst waren, farblich auf die naturstein-sichtigen äusseren Teile abgestimmt. Beobachtungen ergaben, dass einst Masswerk den oberen Bereich der Fenster geziert hatte. Die auch durch zwei kleine Sondierungen gesicherten baugeschichtlichen Befunde wurden fotografisch, zeichnerisch und schriftlich dokumentiert.

Die Münsterbauhütte ihrerseits erfasste sämtliche Steinmetzzeichen an den Fenstern und den Arkaden des Kleinen Kreuzgangs. Die Denkmalpflege verglich sie untereinander und mit den Steinmetzzeichen am Martinsturm¹.

Kleine originale Öffnung

Die unter dem Verputz zutage getretene Öffnung stösst oben an das Traufgesims der Fassade. Dieses bildet den Sturz der Öffnung. Sie ist im Licht knapp einen Meter breit und gut einen

Abb. 2 Münster, Münstersaal-Ostfassade. Sandstein-Einfassung einer sekundär zugemauerten Öffnung unterhalb des Traufgesimses zwischen dem Konzilssaal der Niklauskapelle und dem nördlichsten der fünf Fenster in der Ostfassade des Münstersaals. – Foto: Matthias Merki.





Abb. 3 Münster, Münstersaal-Ostfassade. Wandsondierung am südlichen Gewändepfosten der zugemauerten Öffnung (siehe Abb. 1), die zum Originalbestand der Fassade gehört. Auf der Gewändekehle sind auf weisser Tünche grüne Farbreste erhalten. Der Ladenfalz beschneidet nicht nur die Kehle, sondern auch die Farbschicht. Damit erweist er sich als sekundär. – Foto: Matthias Merki.

Meter hoch. Ihre Gewändepfosten sind gekehlt und – soweit einsehbar – auf einer Tüncheschicht grün gefasst. Der Sturz hingegen hat keine entsprechende eigene Kehle, sondern wird lediglich durch die Unterkante des Traufgesimses gebildet. Der umlaufende Ladenfalz ist sekundär. Er greift in die ausschwingende Kehle des Traufgesimses ein und beschneidet die Gewändekehlen und deren Farbfassung.

Die Sondierung im Bereich des südlichen Fensterpfostens weist die Öffnung als Originalteil der Fassade aus. Deren Mauerwerk besteht aus eher kleinen Bruchsteinen aus grauem Kalkstein, die mit einem sehr hellen, feinsandigen Mörtel gefügt sind (Abb. 3). Dieser erinnert an den Mörtel, womit die Dienste und Rippen an der Westwand des grossen Kreuzgangs eingebaut wurden (um 1460).



Abb. 4 Münster, Münstersaal-Ostfassade. Wandsondierung links des Sturzes beim mittleren Fenster. Die weissen Linien umreissen die im originalen Mauerwerk eingefügten Werkstücke. Die Schrägen zwischen den äusseren und dem mittleren Sturzstück bewirken eine Versperrung des Drucks von oben wie bei einem Entlastungsbogen. Im Bild sieht man die linke der beiden spiegelbildlichen Schrägen. – Foto: Matthias Merki.

Es stellte sich die Frage, ob die Öffnung in Analogie zu den Fenstern der Westfassade des Münstersaals zur ursprünglichen Befensterung in der Ostfassade gehörte. Eine Wandsondierung am mittleren der fünf grossen Fenster zeigte indessen, dass auch diese Fenster zum ursprünglichen Bestand gehören (Abb. 4). – Die kleinen, hoch liegenden Fenster der Westfassade beziehen sich auf das vormalige Pultdach des Ostflügels des grossen Kreuzgangs, das viel steiler war als das heutige und entsprechend weiter hinauf reichte.

Verglichen mit den reich gestalteten grossen Fenstern wirkt die kleine Öffnung in der Ostfassade lapidar. Dies und die Tatsache, dass nur die Gewändepfosten gekehlt sind, legen nahe, dass die Werkstücke hier wieder verwendet wurden. Die Bedeutung der Öffnung bleibt im Dunkeln. Möglicherweise



Abb. 5 Münster, Münstersaal-Ostfassade. Eines der fünf grossen Fenster mit reich gegliederter Rahmung. Heller hervorgehoben sind die aus einer einzigen Platte gehauenen Gewände-, Sturz- und Mittelstabteile. Dieser Bereich wurde ursprünglich von Masswerk geziert (siehe auch Abb. 1). – Foto: Matthias Merki.

handelte es sich um einen externen Zugang in den Dachraum über dem Münstersaal, was die Erscheinung der prächtigen Fassade allerdings beeinträchtigt hätte. Bemerkenswert ist, dass am Süden der Fassade, in der Lage gespiegelt zur quadratischen Öffnung, ein kreisförmiger Sandsteinrahmen eingemauert ist. Dieser wurde jedoch nicht untersucht.

Verlorenes Masswerk an den grossen Fenstern

Die eindruckliche Grösse der fünf Fenster in der Ostfassade diente der guten Belichtung der zeitweilig hier eingerichteten Universitätsbibliothek (Gründung der Universität 1460). Mächtige Werkstücke sind fest mit dem originalen Mauerwerk verbunden. Ihre ausladende Breite unterstreicht, dass sie originale Teile der Wand bilden.

Die Fenster haben dreifach gekehlte Gewände und Stürze sowie steile Sohlbänke. Die Stege zwischen den Kehlen überstehen sich in den Ecken zwischen Gewände und Sturz. Anstelle eines Mittelpfostens steht ein zierlicher, beidseitig gekehlter Stab. Er hat keine statische Funktion, denn die drei Werkstücke

Abb. 6 *Münster, Münstersaal-Ostfassade. Trotz Überfassung mit einer Öllasur sind an der innersten Gewändekehle sekundäre Schlagspuren eines ca. 2 cm breiten Flacheisens erkennbar. Im Bild rechts oben befindet sich auf der Phase zwischen äusserer Gewändekehle und Wandfläche eines der vielen Steinmetzzeichen. – Foto: Matthias Merki.*



des Sturzes sind so gefügt, dass sie sich gegen den Druck von oben versperren wie ein Entlastungsbogen.

Im oberen Bereich der Fenster sind die innerste Kehle, die zugehörigen Stege mit den Ecküberstabungen, ein Teil der mittleren Kehle sowie die gekehlten Mittelstäbe aus einem einzigen, plattenförmigen Werkstück herausgearbeitet worden (Abb. 5). Das Werkstück misst mehr als ein Drittel der lichten Höhe der Fensteröffnungen. Plausibel lässt sich ein solcher Befund nur erklären, wenn man annimmt, dass dieser obere Fensterbereich ursprünglich mit Masswerk, das aus der Platte herausgestaltet wurde, verblendet war. Tatsächlich erkennt man – besonders deutlich am nördlichen Gewände des nördlichsten Fensters – partielle Flacheisen-Spuren, die eindeutig sekundärer Natur sind und sehr wohl mit dem Abschlagen des Masswerks zusammenhängen können (Abb. 6).

Die Steinmetzzeichen an den Fenstern im Vergleich mit den Steinmetzzeichen an den Arkaden des kleinen Kreuzgangs und am Martinsturm

An den Fenstern konnten beinahe an jedem Werkstück Steinmetzzeichen erfasst werden (siehe Abb. 6). Insgesamt sind es 18 verschiedene Zeichen. Keines kommt an den Arkaden des kleinen Kreuzgangs vor, und auch nicht am Martinsturm. Die Vollendung des Martinsturms unter Hans Nussdorf erfolgte erst zwischen 1489 und 1500. Nach Karl Stehlin wurde der Münstersaal spätestens 1384 errichtet, der kleine Kreuzgang zwischen 1467 und 1487.

Die Zeichen am Süd- und am Ostflügel des kleinen Kreuzgangs sind artverwandt mit denen an den Fenstern, während jene des Westflügels, die den Münstersaal (um 1380?) tragen, deutlich abweichen und Initialencharakter haben. An den drei Spitzbögen des Nordflügels des kleinen Kreuzgangs wurden keine Steinmetzzeichen dokumentiert.

Anmerkungen

- 1 Verantwortlich: Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt. Restaurierungsarbeiten: Münsterbauhütte, Marcial Lopez. Baubegleitung Denkmalpflege Basel-Stadt: Alexander Schlatter. Eidg. Experte: Alfred Wyss. Bauforschung Denkmalpflege Basel-Stadt: Matthias Merki.

9. Münster, Basel, grosser Kreuzgang – Utenheim-Epitaph (2009/78)

Diskussion der rekonstruierenden Platzierung zweier Köpfe

Matthias Merki

Zusammenfassung

Das aus verschiedenen Figurengruppen im Hochrelief komponierte spätgotische Utenheim-Epitaph wurde im Bildersturm beschädigt, später verfüllt und zu einer Wandfläche einplanert. Im 19. Jahrhundert legte man das hochkarätige Monument wieder frei. Abgeschlagene Skulpturteile aus der Verpolsterungsmasse wurden später mit Gips wieder befestigt. Für zwei angekippte Köpfe kann eine falsche Platzierung aufgrund ikonographischer, handwerklicher und stilistischer Kriterien nachgewiesen werden.

Fragestellung

1991–92 fand an der Westwand des Westflügels im grossen Kreuzgang eine eingehende baugeschichtliche Untersuchung der Mauer statt (siehe Abb. 1 im Bericht 7. Münster, 2008/419). Das Utenheim-Grabmal wurde miteinbezogen. Da die Entstehungszeit dieses Monuments bekannt ist, beschränkten wir uns hier jedoch lediglich auf einige Beobachtungen. Auffälligkeiten bei zwei Köpfen gaben jedoch den Anstoss, einer damals nebenbei gestellten Frage im Sommer 2008 etwas gründlicher nachzugehen. Die Frage lautete, ob die Köpfe zweier Figuren an ihrem richtigen Platz sind (siehe Abb. 1 und 2).

Beschreibung

Das Utenheim-Epitaph befindet sich an der Westwand des Westflügels im grossen Kreuzgang, im ersten Joch neben dem südlichen Eingang (Abb. 3)¹. Das Grabmal in Form eines Tympanons mit hoch reliefierten, partiell vollplastischen Figuren wurde dem Wandschild des Rippengewölbes aus dem 15. Jahr-

hundert eingepasst. Der Schild wird von doppelt gekehlten Wandrippen begrenzt. Parallel zu diesen verläuft leicht eingegrückt eine Archivolte mit kleinen, unter Baldachinen stehenden Figuren. Sie bilden den Rahmen für mehrere Figurengruppen. Der obere Teil des Spitzbogenfeldes wird von der Kreuzigungsgruppe eingenommen. Unter dem Kreuz Christi wiederholt sich im mittleren Drittel die Kompositionspyramide der drei Gekreuzigten in den drei um das Gewand Christi würfelnden Soldaten. Unmittelbar darunter ist in einem quadratischen Rahmen eine Kammer mit Netzgratgewölbe dargestellt. In dieser kniet links in Ritterrüstung der junge Wolfgang von Utenheim, vor sich den mächtigen Helm. Er ist nach rechts gegen eine Löwenfigur orientiert, die das Familienwappen hält. Der bankartige Abschluss darunter trägt die Inschrift². Im unteren Teil des Grabmals sind rechts fünf Heilige zu sehen. Dargestellt sind in der unteren Reihe von links: Longinus, Andreas (mit Andreaskreuz) und Barbara (mit Turm), in der hinteren Reihe links evtl. Mauritius (nur Helmumriss und Brustpanzer erhalten) und rechts eine nicht identifizierte Figur, auf die noch näher einzugehen ist. Auch die Gruppe im linken unteren Teil des Grabmals besteht aus fünf Figuren in zwei Reihen: Die Gottesmutter Maria steht rechts vorne – vom Betrachter aus gesehen. Links von ihr steht der Apostel Johannes, mit fehlendem Kopf; die unbedeckten Füsse weisen ihn als männliche Figur aus. Die stark beschädigte weibliche Figur neben Johannes schliesst die Gruppe gegen die linke Archivolte ab. In der hinteren Reihe steht Maria Magdalena rechts, mit offenem Haar und gegen den Gekreuzigten empor gereckten, verschränkten Händen. Etwas erhöht hinter Johannes bildet eine weibliche Figur den oberen Schlussakzent der bewegten Figurengruppe. Das Grabmal war ursprünglich bunt bemalt und teilweise vergoldet; Reste der Fassung sind erhalten³.



Abb. 1 Münster. Grosser Kreuzgang – Utenheim-Epitaph. – Foto: Matthias Merki.

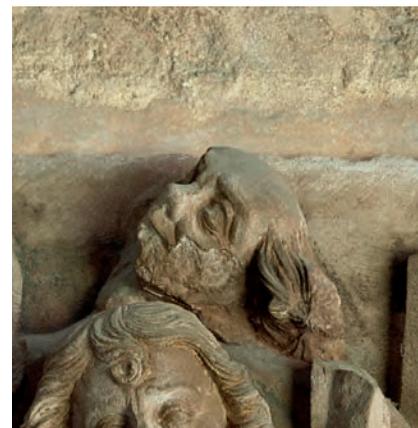


Abb. 2 Münster. Grosser Kreuzgang – Utenheim-Epitaph. – Foto: Erik Schmidt.





Abb. 3 Münster. Grosser Kreuzgang – Utenheim-Epitaph. – Foto: Erik Schmidt, 1994, Archiv DPFBS.

Geschichte

Das Epitaph wurde von Bischof Christoph von Utenheim für seinen 1501 jung verstorbenen Neffen Wolfgang von Utenheim gestiftet. Nachdem das Epitaph beim Bildersturm 1529 ein erstes Mal beschädigt worden war, muss es vor 1619⁴ zuplanziert worden sein, um für kleinere Grabmäler eine Fläche zu gewinnen. Vermutlich wurden in diesem Zusammenhang vorstehende Teile mit groben Meisselhiebsen weggeschlagen. 1870 legte man das bedeutende Monument wieder frei⁵. Dabei kamen im Planierungsmaterial auch Figurenteile zum Vorschein, die man wieder an den passenden Stellen zu platzieren suchte. Ein ein-

deutig falsch angebrachter Unterschenkel wurde im Zusammenhang mit konservatorischen Massnahmen 1995 wieder abgenommen⁶.

Beobachtungen an den Köpfen

Die linke Schächerfigur

In der Regel wird der Schächer, welcher Jesus um sein Gedenken bittet, an dessen rechter Seite dargestellt. Diese vom Betrachter aus gesehen linke Figur schaut zu Jesus auf. Obwohl



Abb. 4 Münster. Grosser Kreuzgang – Utenheim-Epitaph. Kopf auf dem Leib des lästernden Schächers. Verlängert man in der Vorstellung das Volumen des abgebrochenen rechten Kopfhaares, wird klar, dass dieses nicht mit der verrenkten Schulter zusammenpasst (siehe auch Abb. 5). Die nicht ausgearbeitete linke Gesichtshälfte weist darauf hin, dass bei der ursprünglichen Ausrichtung des Kopfes nur dessen rechte Gesichtshälfte zu sehen war. Auf dem Gesicht sind Farbfragmente erhalten, am Haar Spuren der Vergoldung sowie Reste von deren Ockergrundierung. – Foto: Matthias Merki.



Abb. 5 Münster. Grosser Kreuzgang – Utenheim-Epitaph. Der Kopf auf dem Leib des lästernden Schächers. Auf dem Bild erscheint grün eingefärbt die Gipsankittung. – Foto: Erik Schmidt.

das Gesicht etwas beschädigt und der Sandstein leicht abgewittert ist, erkennt man eher weiche Gesichtszüge, die man nicht einer lästernden Person zuweisen möchte. Man kann ihnen die ausgesprochene Bitte durchaus ablesen: «Jesus, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst»⁷. Das Haupt Jesu ist nicht erhalten. Seine Körperhaltung lässt jedoch vermuten, dass es in Richtung der linken Figurengruppe mit den vier Marien und dem Apostel Johannes und damit indirekt auch dem genannten Schächer zugewandt war.

Der Kopf auf der rechten Schächerfigur

Entsprechend der ikonographischen Tradition für den lästernden Schächer ist der Kopf auf dem gekreuzigten Körper zur Linken Jesu (vom Betrachter aus gesehen rechts) nach links oben, weg von Christus, gerichtet. Der Kopf von hoher plastischer Qualität ist etwas grösser als derjenige des andern Schächers und zeigt ein schönes, jugendliches Antlitz. Seine rechte Gesichtshälfte ist durchgestaltet, ebenso die Haartracht, welche allerdings etwas unterhalb der Jochbeinhöhe abgebrochen ist. Die linke Gesichtshälfte ist hingegen nicht fertig ausgearbeitet (Abb. 4).

Bereits die Untersuchung von 1992 ergab, dass der Kopf angekittet ist (Abb. 5). Seine Grösse würde gut zur Gruppe der Marien passen. Die Physiognomie und das ursprünglich lange, gewellte Haar entsprechen der traditionellen Johannes-Darstellung. Die Körperhaltung des Johannes entspricht einer dem gekreuzigten Christus zugewandten Figur (Abb. 6). Deshalb musste beim (heute fehlenden) Kopf des Johannes lediglich die rechte Gesichtshälfte zur Geltung kommen, die linke brauchte nicht ausgearbeitet zu werden. Dieser Befund trifft auf den Kopf zu, der jetzt auf dem Körper des lästernden Schächers sitzt. Aufgrund der genannten Beobachtungen und ikonographischer Überlegungen ist anzunehmen, dass der heute auf dem Körper des lästernden Schächers sitzende Kopf ursprünglich zur Johannesfigur gehörte (Abb. 7).

Der ursprüngliche Kopf des lästernden Schächers

Der beschädigte, nach halb links oben gewandte Kopf in der hinteren Reihe der fünf Heiligen im unteren Teil des Grabmals auf der rechten Seite ist von durchgearbeiteter Plastizität, wie die Figurengruppe der Marien mit Johannes⁸. Allerdings weicht er sowohl bezüglich seiner Grösse als auch bezüglich der Ge-



Abb. 6 Münster. Grosser Kreuzgang – Utenheim-Epitaph. Der Torso der Johannesfigur mit nackten Füßen zeigt sich in Seitenansicht. Die Figur ist dem gekreuzigten Christus und dessen Mutter zugewandt. Demnach sahen die vor dem Grabmal stehenden Betrachter lediglich die rechte Gesichtshälfte des Johannes. – Foto: Erik Schmidt, 1994, Archiv DPFSB.

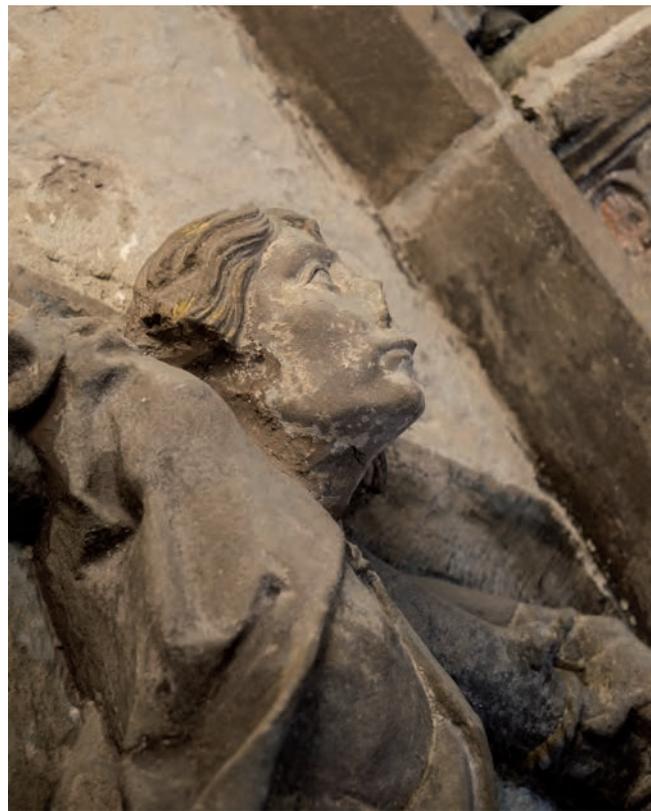


Abb. 7 Münster. Grosser Kreuzgang – Utenheim-Epitaph. Kopf des Johannes auf dem Leib des lästernden Schächers. Die hier gezeigte Seitenansicht ergibt sich heute nur von einem erhöhten Standpunkt nahe dem Grabmal aus. Etwa so wurde der Kopf des Johannes jedoch an seinem ursprünglichen Platz vom Betrachter wahrgenommen. – Foto: Matthias Merki.

sichtszüge auffallend von den übrigen Köpfen der beiden Figurengruppen ab: Er ist deutlich kleiner und hat fast karikaturhaft verzerrte Gesichtszüge: Eine niedrige, fliehende Stirn, Halbglatze, starke Augenwülste, eine knollige, kurze Sattelnase und ein grosser Mund geben dem Gesicht einen groben, frechen Ausdruck. Der Kopf ist mit bemaltem Gips stark ergänzt und ange kittet; Teile des Haars wurden nachmodelliert (Abb. 8). Der rechte Gesichtsteil fehlt, der linke ist im unteren Bereich beschädigt. Der noch sichtbare Umriss des abgeschlagenen Kopfes eines Heiligen ist wesentlich grösser als der an seiner Stelle ange kittete kleine Kopf. Offensichtlich ist dieser hier am falschen Ort (Abb. 9).

Zu welcher Figur könnte der kleine, ange kittete Kopf passen? Die zwei mehr oder weniger erhaltenen Köpfe der würfelnden Soldaten haben Kopfbedeckungen und grössere Gesichter mit völlig anderem Ausdruck. Demnach ist der beschriebene Kopf nicht dem Soldaten mit fehlendem Kopf zuzuweisen. Hingegen passt der fragliche Kopf zur Figur des lästernden Schächers.

Fazit

Bei der Restaurierung des Grabmals wurden zwei in der Zumauerungsmasse gefundene Figurenköpfe falsch platziert.

Abb. 8 Münster. Grosser Kreuzgang – Utenheim-Epitaph. Ange kitteter kleiner Kopf in der Gruppe der fünf Heiligen, hinter der Figur des Heiligen Andreas. Die Gipskittung ist auf dem Bild grün eingefärbt. – Foto: Erik Schmidt.





Abb. 9 Münster. Grosser Kreuzgang – Utenheim-Epitaph. Der angekittete kleine Kopf in Frontalansicht. Auch wenn man sich diese beschädigte Skulptur vollständig vorstellt, passt sie nicht zur Silhouette des abgeschlagenen, ursprünglichen Kopfes der Figur (siehe Pfeil). – Foto: Matthias Merki.

Der auf den Körper des lästernden Schächers applizierte Kopf gehört zur Figur des Johannes in der linken Fünfergruppe mit den vier Frauen. Der kleine, angekittete Kopf in der hintern Reihe der fünf Heiligen rechts ist dem Leib des lästernden Schächers zuzuweisen.

Anmerkungen

- 1 Siehe auch: Nagel 1996, grosser Kreuzgang KA 23.
- 2 .DOS. / INNOCENTISS. ANIMAE. WOLFGANGI. DOMVS. OTENHEIM: / GENEROSAE. SPEI. CHRISTOPHORVS. BASIL. EPS. DULCISS. / EX FRATRE NEPOTI. DE. SE. B. MEREN. MOERENS. P. VIX / ANN. XVI. Θ. AN. MDI. IIII NONS. OCT. VIVE IN XPO:
- 3 Walser, Durheim 1996. Zum Bericht gehört ein Plan mit Einträgen der gefundenen Fassungsreste.
- 4 Sowohl Gross als auch Tonjola berichten nichts über das Utenheim-Grabmal bzw. dessen Inschrift. Tonjola bezieht sich auf eine Ausgabe von Gross' Publikation von 1619. Siehe Johann Gross. Urbis Basil. epitaphia et inscriptiones omnium templorum, curiae, academ. et aliar. aedium public. lat. et german. ... Cura et labore M. Johannis Grossi ... Basileae, J. J. Genath, 1622. UB Magazin EJ III 91a:1. Johannes Tonjola. Basilea sepulta, resecta, continuata. Hoc est tam Urbis quam Agri Basileensis monumenta sepulchralia, templorum omnium ... aliarumque aedium

publicarum latinae et germanicae inscriptiones. Olim quidem a ... Johanne Grossio ... ad annum 1619 sparsim collecta. Nunc vero in ordinatam annorum seriem locata et ad annum MDCLXI continuata. Accessit totius Orbis selectissimorum Monumentorum et Inscriptionum, ... curiosiss. Appendix Basileae, Em. König, 1661. StABS STA B 50.

- 5 La Roche 1885, S. 51–52. Johann Jakob Fechter hat in einem Plan 1761 im Bereich des Utenheim-Grabmals einzelne Epitaphien verzeichnet (StABS Bauakten JJ 9a/b; A 1, 144; A1, 145).
- 6 Restaurierung des Grabmals und Entsalzung von Reliefteilen durch Andreas Walser und Kathrin Durheim 1995.
- 7 Lukas-Evangelium 23, 39–44.
- 8 Meier 1957. Michael Meier beschreibt, dass die rechte Figurengruppe in Gestalt und Komposition nicht das hohe Niveau der andern Figuren erreicht und demnach zwei verschiedene Künstler am Werk beteiligt waren. Vor allem die linke Gruppe mit Johannes und den Marien besticht durch eine bewegte Komposition und plastisch durchgestaltete Figuren.

10. Schützenmattstrasse 56, Basel – Schützenhaus

(D 1989/16)

Matthias Merki

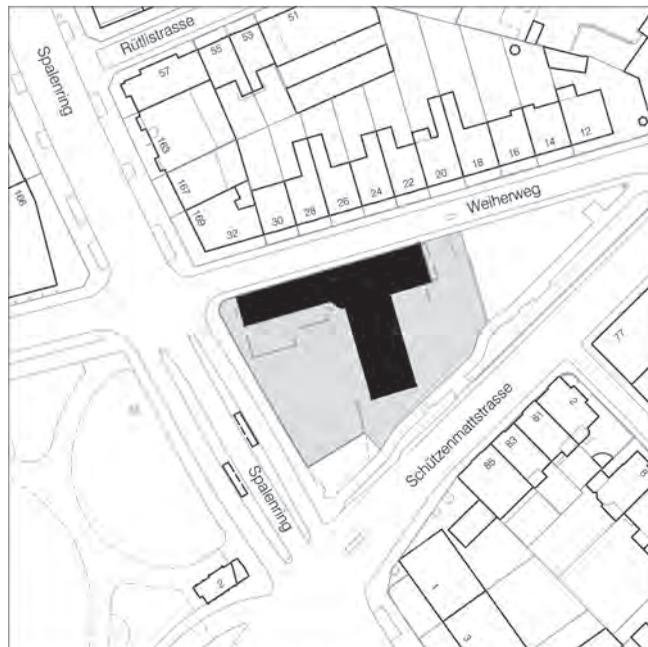


Abb. 1 Schützenmattstrasse 56. Aktueller Katasterplan. – Massstab 1:2000.

Anlass

Im Spätherbst 1990 wurde der Altbau des Schützenhauses¹ im Zuge der Fassadenrenovation weitgehend von der Putzschicht befreit. Aus diesem Anlass unternahm die Basler Denkmalpflege eine baugeschichtliche Untersuchung. Da die Ergebnisse bisher nicht publiziert worden sind, wird hier der ausführliche

Abb. 2 Schützenmattstrasse 56. Süd- und Ostfassade, Zustand vor 1915. – Fotograf unbekannt, Archiv DPFBS.



Schlussbericht aus dem Dossier Schützenmattstrasse 56, D 1989/16 in gekürzter Form veröffentlicht.

Lage und heutiger Baubestand

Situation

Das Schützenhaus steht auf einer dreieckigen Parzelle in der Gabelung von Weiheweg und Schützenmattstrasse (Abb. 1). Der Spalenring bildet die westliche Grenze. Der östliche Parzellenwinkel bildet einen baumbestandenen kleinen Park an der Stelle des vormaligen, 1874 zugeschütteten so genannten Teuchelweihers².

Äusseres

Das Schützenhaus besteht aus dem Hauptbau und zwei Erweiterungsflügeln im Norden (siehe Abb. 16).

Die Wandflächen sind von einem warm-hellgrauen, feinsandigen Kratzputz bedeckt. Dachuntersicht und Architekturteile sind in dunkelrotem Farbton gehalten. Die hölzernen Fensterteile sind weiss, die Fensterladen schwarz-weiss diagonal gestreift. In deren Mitte prangt das Wappen der Gesellschaft der Feuerschützen. Die dunkelgrün gestrichenen Holztüren der beiden Portale in der Ost- und der Westfassade des Hauptbaus bilden dazu einen Kontrast.

Das zweigeschossige Hauptgebäude ist in seiner Längsachse Nord-Süd orientiert und trägt ein mächtiges Walmdach mit Biberschwanzdeckung, das nach allen Seiten 1,2 m auskragt. Die Hausecken an der südwestlichen wie an der südöstlichen

Abb. 3 Schützenmattstrasse 56. Parkseite. Ansicht von Südosten. – Foto: Alfred Abegg-Metbauer, 1963, Archiv DPFBS.





Abb. 4 Schützenmattstrasse 56. Die Nordseite der Liegenschaft am Weiherweg. Blick von Westnordwesten. – Foto: Matthias Merki.

Abb. 5 Schützenmattstrasse 56. Ostportal. Auf der Inschriftentafel im Giebfeld ist die Jahreszahl 1561 geschrieben. Das einzige Steinmetzzeichen (im Massstab 1:5 wiedergegeben) befindet sich in der rechten Hälfte des Kranzgesimses unterhalb des Giebfeldes. Das Portal ist sehr filigran gearbeitet und wohlproportioniert. Wie das Westportal wird es Daniel Heintz zugeschrieben. Die zu zwei Dritteln kannelierten Pilaster sind mit dorischen Kapitellen bekrönt. Damals galt die «Dorica» als männliche Ordnung. Der Architrav ist durch einen Fries mit Triglyphen und Metopen ausgezeichnet. Die Metopen zeigen – axialsymmetrisch alternierend – vergoldete Rosetten und antikisierende Ochschädelmotive (Bukranien). – Foto: Bruno Thüring.



Abb. 6 Schützenmattstrasse 56. Westportal, Daniel Heintz zugeschrieben. An diesem Portal wurden neun verschiedene Steinmetzzeichen gezählt sowie zwei verschiedene Initialpaare. Hinter dem einen Initialpaar folgt die eingravierte Jahreszahl 1663. Anscheinend wurden in diesem Jahr Änderungen am Haus oder am Portal vorgenommen. Es fällt auf, dass die Halsringe an den dorischen Pilastern nachträglich weggespitzt worden sein müssen (vgl. mit Ostportal). Dieses Portal ist nach der toskanischen Ordnung gestaltet: sehr schlicht und auf die wesentlichen Elemente reduziert. Dadurch wirkt es monumentaler als das Ostportal. Die zweifach halbkugelförmigen Vertiefungen in den Bogenzwickeln verstärken noch den abwehrenden Charakter, der einen Sinnbezug zum Schiessbetrieb auf dieser Seite des Schützenhauses schafft. – Steinmetzzeichen (Auswahl) Massstab 1:5. – Foto: Bruno Thüring.

Seite sind durch Strebepfeiler betont. An ihrer Basis springen sie um 15 cm vor und verjüngen sich im oberen Teil auf die Mauerflucht.

Die Hauptfassade an der Ostseite sowie die Gegenseite im Westen werden von je einem repräsentativen Renaissanceportal geschmückt (Abb. 5 und 6), wobei dasjenige auf der Ostseite (Schauseite) besonders reichhaltig ist. Auf dessen Inschriftentafel im Giebfeld ist die Jahreszahl 1561 vermerkt. Ausser den Erdgeschossfenstern der Westfassade haben alle Fenster postgotische Sandsteinrahmen mit Kehlen und volutierten Anläufen. Das niedrige Doppelfenster mit steinernem Mittelpfosten rechts des Ostportals ist mit gekreuzt diagonalen Eisenstäben

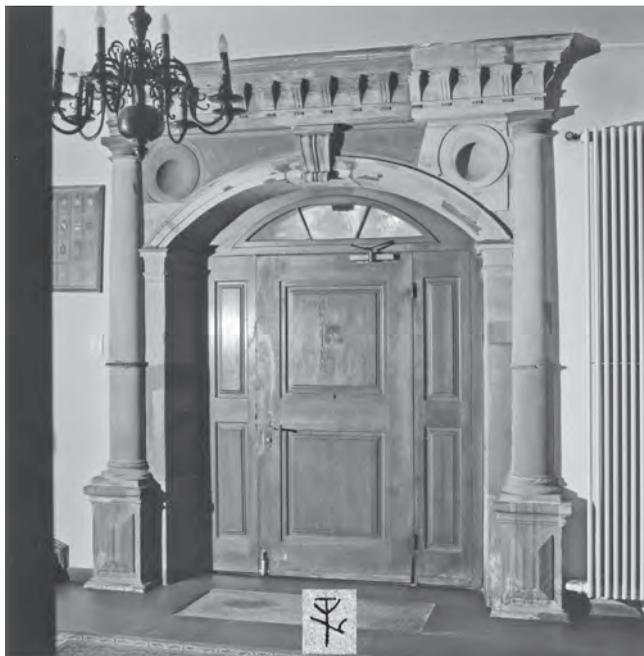
Abb. 7 Schützenmattstrasse 56. Ansicht von Südwesten. Rechts der 1916 nach Norden (links) erweiterte Altbau mit drei nicht mehr erhaltenen Dachhäusern unter Walmdächern; links der gleichzeitig angebaute Gartensaal. – Foto: A. Teichmann, um 1918, Archiv DPFBS.



vergittert und erwies sich bei der Untersuchung als moderne Imitation.

Die einheitlichen Obergeschossfenster sind etwas höher als jene des Erdgeschosses. Die fünf Fenster in der Westfassade rechts des Portals sind zudem mit neugotischen kaffgesimsartigen Verdachungen bekrönt, deren Traufleisten an den Enden nach unten abgewinkelt sind und mit auswärts gerichteten Zwickeln abschliessen (siehe Abb. 20)³. Die unbekrönten Erdgeschossfenster der Ostfassade links des Portals sind noch niedriger. Sie haben als Mittelpfosten schlanke hölzerne Halb-

Abb. 8 Schützenmattstrasse 56. Ostportal innen, Daniel Heintz zugeschrieben. Das Steinmetzzeichen (Massstab 1:5) befindet sich am linken Torpfosten, 1,4 m über dem Boden. – Foto: Bruno Thüring.



rundstäbe, während alle andern Fensterlichter mit Fensterkreuzen aus Halbrundstäben ausgestattet sind. Die Schnittflächen von Pfosten und Kämpfern werden durch «Diamanten» hervorgehoben. Die Erdgeschossfenster auf der Westseite sehen neuzeitlich aus, mit Ladenfalz ohne Gewändekehle.

Im Obergeschoss gibt es an der Ost- wie an der Westfassade zwischen dem vierten und dem fünften Fenster von Süden eine Uhr. Die quadratischen Rahmen der Zifferblätter schliessen bündig seitlich an die Fensterpfosten und oben an die Dachuntersicht an.

Inneres

Im Erdgeschoss beherbergt der Hauptbau drei Restaurant-Räume und die Halle mit dem Ostportal (Abb. 8) und einer barocken Treppe ins Obergeschoss. Ausstattung und Bemalungen der Räume haben ein historistisch inspiriertes Gepräge. Im sogenannten Schluch mit Zugang von aussen durch das Westportal (siehe Abb. 16 und Abb. 9) sind an einer Stelle Malerei-fragmente des 16. und 17. Jahrhunderts erhalten. Das Schützenzimmer belegt die ganze Hausbreite auf der Südseite, während das kleine Vorgesetztenzimmer zwischen Halle, Schluch und Schützenzimmer nach Osten orientiert ist.

Der eingeschossige, pavillonartige Gartensaal beherbergte einst im Keller eine Kegelbahn.

Im Obergeschoss belegt der Schützensaal etwas mehr als die Hälfte des Hauptbaus, mit je 7 Fenstern in der Ost- und in der Westfassade und 4 Fenstern in der Südfassade. Zwei Säulen tragen den längs orientierten Unterzug, dessen Enden auf Steinkonsolen ruhen. Die Saalwände sind mit manieristischen Grisailen aus Architekturelementen und Grottesken, datiert 1562, bemalt (Abb. 10). Die Uhren der West- und der Ostfassade haben auch auf der Innenseite Zifferblätter. In der Nähe der Nordostecke ist in die Ostwand ein rundes Lavabo aus Buntsandstein eingebaut, das aus einer halbrunden Nische hervor-



Abb. 9 Schützenmattstrasse 56. Westportal innen, Daniel Heintz zugeschrieben. Im Gegensatz zu den Aussenseiten sind die Innenansichten der beiden Portale mit ihren Halbsäulen zwar unterschiedlich, jedoch vergleichbar reich gestaltet. Interessanterweise zeigt gerade die Innenseite des Westportals als einzige eine ionische, d.h. auch weibliche Ordnung (ionische Kapitelle). (Zur Zeit der Aufnahme im Winter war dieser Direktzugang von aussen in seiner Funktion aufgehoben). – Steinmetzzeichen im Massstab 1:5. – Foto: Matthias Merki.

geht. Die ausbauchende Hälfte in Gestalt einer Viertelkugel ist aussen senkrecht wulstig gerippt. In der Nische mit muschelförmiger Konche über dem Lavabo ist ein kupfernes, amphorenförmiges historisierendes Wassergefäss mit kleinem Schwenkhahn befestigt (Abb. 11). Während die aus der Wand ragenden Teile Ergänzungen von 1961 sind, konnte die Nische unbeschädigt freigelegt werden (siehe Abb. 18).

In die quadratischen Oberlichter der Fenster sind farbige Glasmalereien von hoher Qualität – meist Standes- und Wappenscheiben – eingefügt⁴.

Baugeschichte nach Quellen bis 1951

Theo Michel schrieb im Schweizerischen Kunstführer «Schützenhaus in Basel», dass aufgrund der ältesten erhaltenen «Ordnung», die der Rat von Basel den Büchschützen 1466 gab, dieses Jahr als Entstehungsjahr der Gesellschaft angesehen werde. Wahrscheinlicher sei jedoch ein um einige Jahrzehnte früheres Datum⁵.



Abb. 10 Schützenmattstrasse 56. OG, Schützensaal. Manieristische Grisailienmalerei mit Architekturelementen und Hermes. – Foto: Isenschmid, 1963, Archiv DPFBS.

1498 erhielten die Feuerschützen vom Rat ausserhalb der Stadt eine grosse Matte, auf der sie ihr erstes Schützenhaus errichteten⁶. Auf der Stadtansicht des Sebastian Münster von 1538 ist im oberen Drittel am rechten Bildrand ein zweigeschossiger Fachwerkbau mit Walmdach und Dachreiter dargestellt⁷. Das



Abb. 11 Schützenmattstrasse 56. Schützensaal: Lavabo in der Ostwand. Die Nische ist original, der vortretende Teil des Lavabos, die Randpartie der Konche und das Wassergefäss sind Rekonstruktionen von 1961 (siehe Abb. 18). – Foto: Matthias Merki.

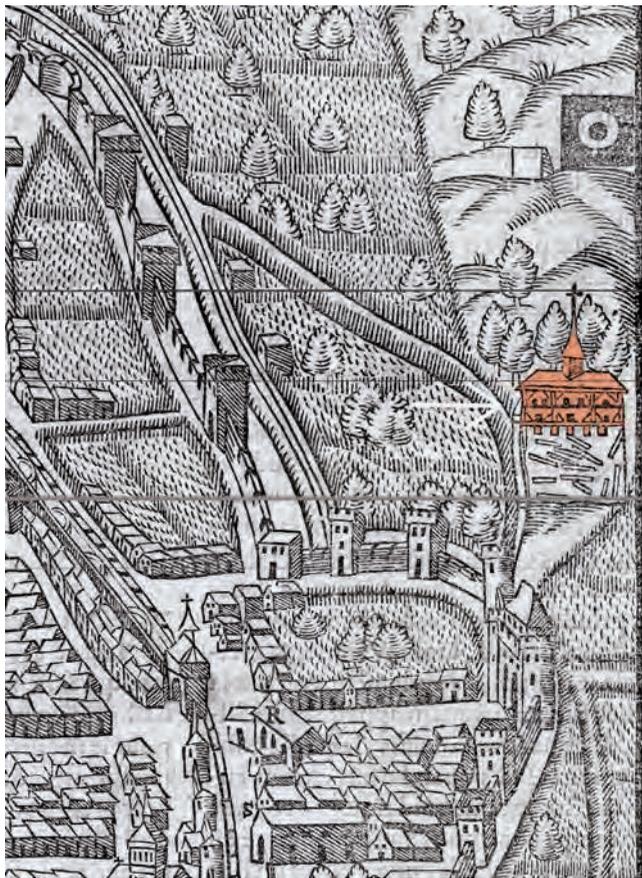


Abb. 12 Schützenmattstrasse 56. Stadtansicht mit dem alten Feuerschützenhaus am Teuchelweiher. – Vogelschau der Stadt Basel von Norden um 1538, aus einem Nachdruck von Sebastian Münsters *Cosmographia*, Chesneau/Sonnius, Paris 1575, StABS, BILD Wack. C 23.

Haus steht auf Pfählen über einem Weiher, in welchem Holzstämme schwimmen. Unzweifelhaft handelt es sich um den Teuchelweiher⁸. In einiger Entfernung des Gebäudes steht eine Zielscheibe, was den dargestellten Bau als das alte Feuerschützenhaus⁹ ausweist (Abb. 12). Nach Entstehung von Münsters Stadtansicht wurde beim Teuchelweiher 1561 ein massiv in Stein gebautes neues Schützenhaus errichtet, wie auf der Inschriftentafel am Ostportal vermerkt ist.

Die baugeschichtliche Untersuchung betraf die drei erhaltenen Fassaden im Umfang des ursprünglichen Gebäudes, das heute noch den wesentlichen Teil des Haupttraktes bildet (siehe Plan Abb. 16). Ein nicht datiertes Dokument listet Mengen von Baumaterialien auf, die nur im Zusammenhang mit dem Neubau zu erklären sind, so z. B. 60 Schiff Stein, 10 000 Besetzsteine, 20 000 Ziegel, Fenster, Kalk, Sand, enthält aber auch Angaben über Fundamente und Mauermasse und deren Erstellungskosten. Ebenfalls wird eine Küche mit «Wasserwurf» erwähnt; das Haus war also von Anfang an mit einem Wirtsbetrieb verbunden. In den ersten Jahren wurde das neue Schützenhaus nur in der warmen Jahreszeit benutzt, 1577 aber wegen des vorgesehenen Ganzjahresbetriebes ein Gesuch um einen heizbaren Aufenthaltsraum gestellt. In einem Schreiben vom 18.1.1951 erwähnt der Basler Denkmalpfleger Rudolf Riggenbach ein Gutachten von 1577¹⁰, das davon abriet, «ein Stück gegen den

Graben zu anzusetzen», was dem Gebäude eine Länge bringen würde «einer Scheuren vergleichbar». (Der Rat wurde offenbar ernst genommen; ein Anbau nach Norden erfolgte erst 1915). Die Ausbaupläne sahen schliesslich vor, das Haus aufzustocken und mit Zinnen zu versehen, um ihm eine «rechte Proportz» zu verleihen. Es wurde auch erwogen, ob man das Haus wegen der Erhöhung um ein Stockwerk über einen Treppenturm («Schnecken») erschliessen wolle. Von den äusserlich sichtbaren Eingriffen wurde dann aber aus Kostengründen abgesehen. Man verwandelte lediglich Küche und Kammer im Obergeschoss in eine Stube mit 7 bis 8 Tischen. Der kleine Keller wurde vergrössert und die Küche neu eingerichtet¹¹.

Bei historischen Abbildungen des Feuerschützenhauses ging es oft nicht um eine naturgetreue Wiedergabe des Hauses, als vielmehr um die Darstellung eines gesellschaftlichen Anlasses, z. B. eines Schützenfestes. Auch Merians Radierung von 1615/17 weicht in Einzelheiten von der historischen Wahrheit ab, was beispielsweise in seiner Anordnung der Obergeschossfenster oder der Darstellung durchgehender Fenstergesimse zum Ausdruck kommt, die – wie die Bauuntersuchung in Erfahrung bringen konnte – so nie existiert hatten (Abb. 13).

Eine getuschte Bleistift- und Pinselzeichnung von 1773 von Franz Feyerabend (Abb. 14) zeigt die Süd- und die Westseite des Gebäudes. Was sie für uns wertvoll macht, ist die getreue Aufzählung der wesentlichen Elemente des Baus – mit Ausnahme der Eckstrebeböfeler, an deren Stelle der Zeichner Prellsteine (Radabweiser) zeigt. Die im Obergeschoss achtachsige Westfassade zeigt das Portal an der richtigen Stelle; ebenso die an den Dachhimmel anschliessende Uhr. Der Dachreiter mit Glocke hat einen Spitzhelm und steht an seinem originalen Platz, nämlich in der Firstmitte des ursprünglichen Gebäudes. Bemerkenswert ist das dreiteilige nördlichste Fenster im Obergeschoss: Die Zeichnung hilft, den durch die baugeschichtliche Untersuchung erschlossenen Sachverhalt zu datieren (das Fenster ist heute wieder zweiteilig). Feyerabend zeichnete auch ein Dachhaus (grosse Lukarne) mit Walmdach über dem zweiten Obergeschossfenster von Norden (der Abstand zwischen den Fenstern ist hier grösser als bei den übrigen Fenstern). In

Abb. 13 Schützenmattstrasse 56. Ausschnitt aus der Vogelschau der Stadt Basel von Norden, Radierung von Matthäus Merian d. Ae., um 1615/17, UB Kartensammlung Schw Ml 4.





Abb. 14 Schützenmattstrasse 56. Getuschte Bleistift- und Pinselzeichnung von Franz Feyerabend, 1773. – Foto: Archiv Denkmalpflege Basel-Stadt.

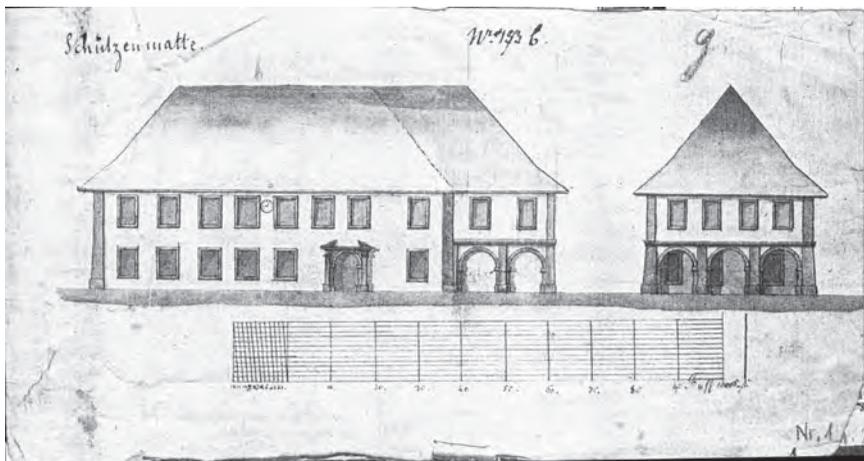


Abb. 15 Schützenmattstrasse 56. Nicht ausgeführtes Projekt von 1821. Man beachte das veränderte Portal (Sprenggiebel). Ausser dem gezeigten Planausschnitt gab es auch eine Variante in Fachwerk mit Krüppelwalm im sundgauischen Bauernhausstil, ebenfalls mit offener Erdgeschosshalle. Mit dieser Fassung wollte man möglicherweise an das erste Schützenhaus erinnern. – StABS Planarchiv D.3.56.

der Dachfläche südlich des Dachhauses sind ferner drei Schleppegäuben eingezeichnet, ebenso im Walm der Südseite. Das grosse Dachhaus taucht auf der Zeichnung Feyerabends zum ersten Mal auf und kommt bei allen späteren Darstellungen vor. Nur die Wiedergabe der Fensterhöhen entspricht nicht objektiver Beobachtung: Die Obergeschossfenster sind in Wirklichkeit höher als jene des Erdgeschosses – zur Zeit Feyerabends waren die Erdgeschossfenster der Südfassade sogar deutlich niedriger und hatten keine Fensterkreuze¹².

Immer wieder hegte man Erweiterungsabsichten, so auch im frühen 19. Jahrhundert, wie zwei Projektstudien von 1821 belegen¹³. Sie zeigen eine Erweiterung nach Norden um zwei Fensterachsen, wodurch das Portal nahezu in die Mitte zu stehen gekommen wäre (Abb. 15).

1961 erfolgte eine grosse Renovation und Restaurierung. In der Eingangshalle des Haupttrakts wurde Platz gewonnen, indem man eine enge Treppe zwischen Küche und Obergeschoss von 1915 entfernte. Das heutige Barockgeländer mit Eichenbalustern und geschnitztem Antrittsposten stammt aus einem abgebrochenen Bauwerk¹⁴. Das Abschlussgeländer des Treppenhauses im Obergeschoss ist eine Rekonstruktion in Anpassung an das Steiggeländer.

Die bedeutendste Veränderung erfolgte im Schützensaal: An den Wänden wurden die originalen Wandmalereien freigelegt und restauriert¹⁵ und die Gipsdecke entfernt. Um den Saal

als Ganzes wirken zu lassen, hat man auch die Trennwand aus dem 18. Jahrhundert, die auf der Südseite vom Schützensaal ein kleineres Vorgesetztenzimmer bzw. den kleinen Saal ausschied, abgebrochen und die südliche der beiden Holzsäulen erneuert. Der Boden erhielt einen Eichen-Langriemenbelag, mit Wand- und Zwischenfriesen aus exotischem Holz.

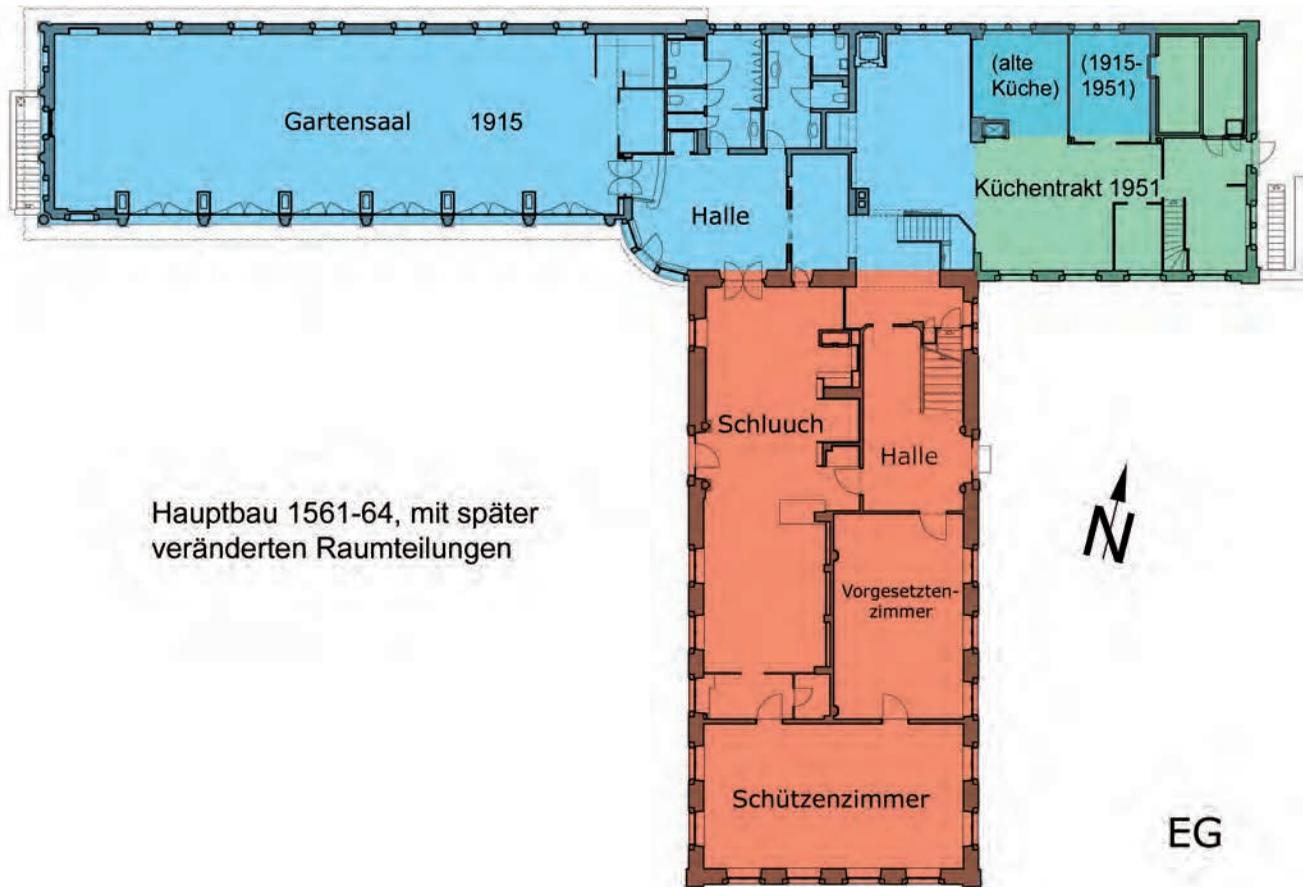
Die baugeschichtlichen Befunde an Ost-, Süd- und Westfassade des Hauptbaus

Überblick (Abb. 16)

Die Untersuchung am Hauptbau zeigte, dass die Originalsubstanz von 1561 zu einem grossen Teil erhalten ist.

Die Fenster erhielten im 18. Jahrhundert anstelle von Sandsteinpfeilern oder Sandsteinkreuzen Holzstäbe bzw. Holzkreuze. Die heutigen Kreuze und Stäbe mit Halbrundprofil sind Nachahmungen.

An der Westfassade sind die Erdgeschossfenster vermutlich im 18. Jahrhundert erneuert und verändert worden. Die fünf Fenster südlich des Portals wie auch die vier Erdgeschossfenster an der Südfassade und die zwei südlichsten der Ostfassade wurden alle 1861 um ca. 20 cm erhöht und erhielten die historistischen Verdachungen (siehe Abb. 20). Von diesen Öffnungen bildete die mittlere in der Westfassade seit der Barock-



Hauptbau 1561-64, mit später veränderten Raumteilungen

Abb. 16 Schützenmattstrasse 56. Grundrissplan EG. – Plan: Hirt Architekten, 2008. Bearbeitung: Matthias Merki.

zeit eine Türe, die man nach 1970 in ein Fenster umwandelte. Deren Sturzhöhe war massgebend für die im Zusammenhang mit den Zierverdachungen erfolgte Erhöhung der zuvor um 20 cm tiefer gelegenen Fensterstürze. Das nördliche Fenster im Obergeschoss musste – nach Ausweis der Darstellung von Franz Feyerabend – noch im 18. Jahrhundert um ein Drittel verbreitert worden sein (siehe Abb. 14); 1916 wurde es wieder auf seine ursprüngliche Grösse reduziert.

Das einzige Doppelfenster rechts des Ostportals stammt von 1916 und ersetzt ein originales Einerfenster. Im Obergeschoss unmittelbar darüber wurde im gleichen Jahr ein kleines Fenster aus Kunststein eingebaut, das im 20. Jahrhundert bereits wieder zugemauert wurde.

Nähere Beschreibung der Befunde

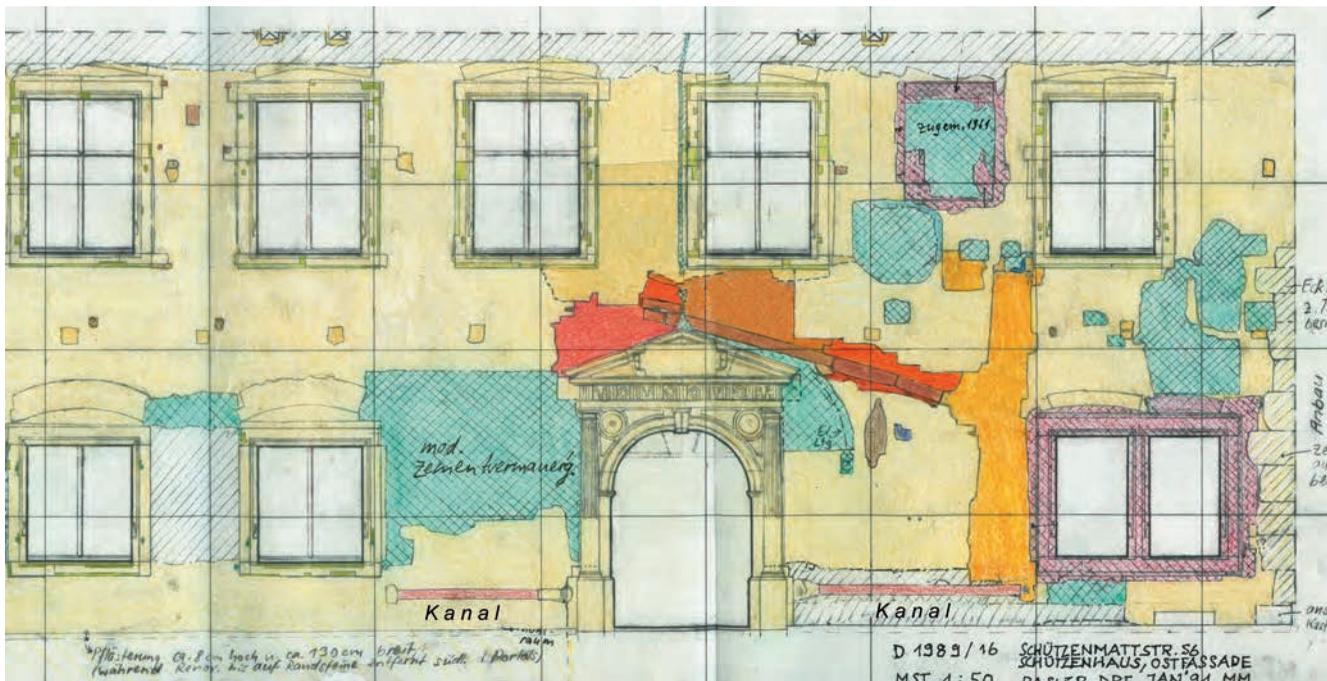
An allen drei Fassaden des Hauptgebäudes zeigte sich über die Gesamtflächen das originale Mauerwerk von 1561/62 (siehe dazu Abb. 17 und 20). Es setzt sich vorwiegend aus Sandsteinblöcken und gut gefügten Kalkbruchsteinen in Lagen zusammen. Die Auszwickungen bestehen aus Sandsteinsplittern. Zum Ausgleich der Lagen wurden ferner auch Ziegelsplitter oder Backsteinstücke verwendet. Die Entlastungsbogen über den Fenstern bestehen aus Backsteinen. Der stabile Mauermörtel ist mit Kies gemagert. Er ist hellgrau, kühl und enthält Kalkspatzen und feinen Sandanteil. In gleichmässigen Abständen

sind Gerüstlöcher über die Fassaden verteilt. Auf der Westseite liessen sich drei, auf der Süd- und der Ostseite zwei Gruppen feststellen, welche sich je auf gleichem Niveau befinden. Die meisten Löcher sind mit feinsandigem, ziemlich kompaktem und weisslichem Mörtel gestopft, der auch als Streifen unter der Mehrzahl der Sohlbänke der postgotischen Fenster vorkommt, jedoch nicht an den Seitenenden der Bänke, die direkt mit dem kieshaltigen Mauermörtel in Kontakt sind und sich somit als originale Werkstücke ausweisen.

Zur Originalmauer gehören die vier Eckstrebebepfeiler, wobei der Nordwest- und der Nordostpfeiler in ihren vorstehenden Teilen bei den Erweiterungen 1916 bzw. 1951 zurückgeschrotet wurden. Auch die zwei Renaissance-Portale erwiesen sich im freigelegten Mauerwerk als Teile des Erstbestandes und sind dem bekannten Architekten und Bildhauer Daniel Heintz zugeschrieben¹⁶.

Die ca. 190 cm hohen und 125 cm breiten Fenster des Obergeschosses mit Bank, Gewändepfosten und Sturz sind aus der Bauzeit beinahe vollständig erhalten.

Auch die Erdgeschossfenster haben eine lichte Weite von 125 cm, sind jedoch niedriger. Ihre originalen Werkstücke in der Ost- und der Südfassade belegen, dass diese Fenster ursprünglich einen steinernen Mittelpfosten, jedoch keinen Kämpfer hatten. Alle Obergeschossfenster hingegen hatten steinerne Fensterkreuze. Die zurückgebliebenen Werkstücke der Kämpfer wurden dem Profil der Seitenpfosten angepasst. Entsprechend



- | | | | |
|---|---|--|--|
|  | Originales Mauerwerk, zugemauerte Gerüstlöcher, Einbau der Brunnennische im Obergeschoss innen über dem Portal, Einbau originaler Fensterbänke, 1562. |  | Vertikale Ausflückung. |
|  | Sandsteinkanal; 2 Werkstücke im unteren Teil sekundär. |  | Fensterreparaturen aus Savonnière-Muschelkalkstein, 20. Jahrhundert. |
|  | Primäre Einbaustruktur des Sandsteinkanals. |  | Kunststein, 20. Jahrhundert. |
|  | Sekundäre Einbaustruktur und Reparatur des Sandsteinkanals. |  | Modern; Backstein mit Zementmörtel oder Zementverputz. |

Abb. 17 Schützenmattstrasse 56. Hauptflügel. Ostfassade, nördlicher Ausschnitt mit Bauphasen. – Zeichnung: Matthias Merki.

mussten auch sämtliche Abschlagwunden der entfernten Mittelpfosten nachbearbeitet werden. Alle herkömmlichen Fensterunterteilungen in Stein wurden somit durch hölzerne ersetzt. Jüngere Reparaturen an den Fenstereinfassungen und den Strebepfeilern wurden in Savonnière-Muschelkalkstein ausgeführt.

Spezifische Befunde an der Ostfassade (Abb. 17)

Die Ostfassade als Hauptfassade ist ausgezeichnet durch das reich gestaltete Renaissanceportal (siehe Abb. 5). Es gehört zum Altbau von 1561. Die Bauuntersuchung zeigte, dass sämtliche Fensteröffnungen des Obergeschosses – abgesehen von einigen modernen Reparaturen in Savonnière – seit der Errichtung des Schützenhauses unverändert geblieben sind. Ebenso erwies sich die Uhr in symmetrischer Anordnung mit ihrem Pendant an der Westfassade als Bestand von 1562. Die drei nächsten Fenster links des Portals sind in ihren ursprünglichen Abmessungen erhalten. Hingegen wurden die beiden südlichsten daneben, die zum Schützenszimmer gehören (siehe Abb. 16) im selben Stil wie jene an der Süd- und der Westfassade 1861 erhöht und mit Zierverdachungen bekrönt.

Zwischen den beiden nördlichsten Fenstern des Obergeschosses kam unter dem Verputz ein kleines Fenster mit Kunst-

steinstock zum Vorschein. Dokumente belegen, dass es 1915 eingebaut worden war und 1961 wieder zugemauert wurde. Das Doppelfenster nördlich des Portals ist auch aus Kunststein und entstand ebenfalls 1915 als Erweiterung eines einfachen Fensters aus der Bauzeit von 1562, von dem einzig noch der Entlastungsbogen zeugt. Mit dem Anbau des Küchenflügels 1915 wurde der ursprüngliche Nordost-Strebepfeiler in die Fassadenflucht zurückgeschrotet.

Ein besonderes Augenmerk gilt Einbauten und Störungen in der Originalmauer der Ostfassade unmittelbar über dem Portal und nördlich davon. So zeigt sich im unteren Bereich des Obergeschosses zwischen dem zweiten und dem dritten Fenster von Norden an einer Stelle, an der im Innern die Brunnennische eingelassen ist (siehe Kapitel Baubestand), an der Aussen-seite reines Backsteinmauerwerk im selben Mörtel wie bei den andern Teilen der Originalmauer. Der Materialwechsel erklärt sich durch die Notwendigkeit, hier eine dünnere Wandstärke zu schaffen¹⁷.

Im unteren Teil des Backsteinfeldes ist der Mörtel feinsandig wie der Einbaumörtel unter vielen Fensterbänken. Dieser Übergang lässt sich aber nicht als Bauphasengrenze ablesen. Das Backsteinfeld verbreitert sich unter den Fenstern nach links und rechts und enthält auch einige Sandsteine und v.a.



Abb. 18 Schützenmattstrasse 56. Originale Lavabonische in der Ostwand zwischen den Fenstern über dem Portal. – Foto: Alfred Abegg-Metbauer, 1961, Archiv DPFBS.



Abb. 19 Schützenmattstrasse 56. Sandsteinwerkstücke des ehemaligen Abwasserkanals aus dem Lavabo im Schützensaal (siehe Abb. 11 und 18). – Foto: Bernard Jaggi.

Ziegelplatten. Zwischen der Unterkante dieses Backsteinfeldes und dem Torgiebel lösen sich etwas verschiedenartige Einbaufelder eines Abwasserkanals ab, die sich Richtung Norden fortsetzen (Abb. 19). Die Werkstücke des Kanals bestehen aus Buntsandstein und weisen ein Gefälle von 15° auf. Am rechten Ende des Kanals (nördlich) gibt es eine vertikale Ausflickung. Sie hat eine maximale Breite von 105 cm und wird nördlich begrenzt durch das moderne Doppelfenster. Ihre Unterkante wird durch einen Zementstreifen in Bodennähe beschnitten; oben endet sie auf Bankhöhe des Obergeschossfensters. Das Material der Ausflickung besteht hauptsächlich aus Degerfelder Sandsteinen, in der Umgebung des Erdgeschossfensters auch aus gestapelten Backsteinen. Die Form dieser Vermauerung markiert vermutlich den ursprünglichen weiteren Verlauf der Abwasserleitung, als diese noch in Funktion war.

Spezifische Befunde an der Südfassade

Bis 1861 blieb die Südfassade in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten. Dann erfolgten an den vier Erdgeschossfenstern dieselben Erhöhungen mit den Verdachungen wie an den Fenstern der Westfassade. Dabei wurde die fassadenbündige Rückseite des originalen Kragsteins in der Mittelachse der Fassade teilweise zurückgeschrotet. Dieser Stein dient als Auflager des Untertzugs im Erdgeschoss.

Spezifische Befunde an der Westfassade (Abb. 20)

Die Westfassade ist ausgezeichnet durch das originale Renaissanceportal (siehe Abb. 6). Die quadratisch gerahmte Uhr zwi-

schen den zwei mittleren Fenstern des Obergeschosses muss ebenfalls von Anfang an existiert haben, denn das Holz mit dem Zeigerloch weist keine sekundären Einbauspure auf. Beim nördlichsten Obergeschossfenster (links) ist einzig der rechte Pfosten original, da dieses Fenster einmal verbreitert worden war (siehe Abb. 14; das dreiteilige Fenster ist auch noch auf einer Photographie um 1890 dokumentiert). 1915 erhielt es wieder das ursprüngliche Aussehen.

Die Fenster des Erdgeschosses sind barocke Auswechslungen mit umlaufenden Ladenfalzen. Das Fenster links des Portals ist mit 110 cm lichter Weite schmäler als das ursprüngliche Fenster an dieser Stelle, was an der Spannweite des originalen Entlastungsbogens ablesbar ist. Die fünf Fenster südlich des Portals haben mit gut 125 cm dieselbe Weite wie die originalen Fenster. Die barocken Fensterpfosten waren 140 cm hoch, wie die erhaltenen ursprünglichen Erdgeschossfenster der Ostfassade. Die mittlere Fensteröffnung wurde zu einer Tür nach unten verlängert. Deren Sturzhöhe gab 1861 das Mass vor für die Erhöhung und Verdachung der vier flankierenden Fenster. Auch der Türsturz erhielt eine solche Verdachung. Gemäss einem Grundrissplan von 1970 blieb die Türöffnung noch mindestens bis dahin in Betrieb. Zum Zeitpunkt der Bauuntersuchung war an der Stelle jedoch bereits wieder ein Fenster vorhanden.



- | | |
|--|---|
| <ul style="list-style-type: none"> Originales Mauerwerk mit zugemauerten Gerüstlöchern und Einbau originaler Fensterbänke. Einbau barocker Fenster. Verbreiterung des nördlichsten Fensters im Obergeschoss. Vom originalen Fenster sind der Entlastungsbogen und der rechte Fensterpfosten erhalten. | <ul style="list-style-type: none"> Fenstererhöhung von 1861 mit neugotischen Verdachungen. Fensterreparaturen aus Savonnière-Muschelkalkstein, 20. Jahrhundert. Moderne Zement- und Backsteinausflickungen. |
|--|---|

Abb. 20 Schützenmattstrasse 56. Hauptflügel. Westfassade mit Bauphasen. – Zeichnung: Matthias Merki.

Anmerkungen

- 1 Das heutige Schützenhaus hiess ursprünglich Feuerschützenhaus, weil hier mit Handfeuerwaffen Schiessübungen und Schützenfeste abgehalten wurden. Am Petersplatz steht heute noch der ältere Fachwerkbau des Stachelschützenhauses, wo sich die Armbrustschützen trafen.
- 2 Hier wurden die so genannten Teuchel, aus Baumstämmen gebohrte Holzröhren für die Brunnenleitungen, bis zu ihrer Verlegung im Boden nass gehalten.
- 3 Koch 1990, S. 202, Zeichnung Traufleiste, und S. 440, Lexikon: Perpendicular Style: Englische Sonderform der Hoch- und Spätgotik, 14. bis Ende 15. Jh. Die Form der Fensterbekrönungen des 19. Jahrhunderts am Schützenhaus nimmt im Sinne des Historismus Bezug auf die Gestalt der Traufleisten über den Fenstern jener Stilepoche.
- 4 Giesicke 1991.
- 5 Michel 1963, S. 2.
- 6 Giesicke 1991, S. 24.
- 7 Vogelschau der Stadt Basel um 1538 von Sebastian Münster. StABS. BILD Wack. C 23.
- 8 Die als Leitungsrohre zur Versorgung der Brunnen ausgebohrten Baumstämme (Teuchel) wurden so bis zur Verlegung im Boden nass gehalten.
- 9 Die «Stachelschützen» (Armbrustschützen) hatten ihr Haus am Petersplatz. Sebastian Münster zeigt es innerhalb des äusseren Mauerrings, direkt an die Mauer gebaut, mit den mächtigen Pfeilern der damals offenen Erdgeschosshalle. Der Fachwerkbau ist bis heute erhalten und beherbergt ein Institut der Universität.
- 10 Denkmalpflege, Hausakten, Schützenmattstrasse 56.

- 11 Koelner 1946, S. 78.
- 12 1861 wurde die Mehrzahl der Erdgeschossfenster erhöht. Doch auch die erhöhten Fenster sind noch etwas niedriger als die Obergeschossfenster.
- 13 StABS Planarchiv D3.56.
- 14 Aus den Hausakten geht lediglich hervor, dass der damalige Denkmalpfleger, Fritz Lauber, den Vorschlag machte, ein Geländer aus dem 18. Jahrhundert aus den Depotbeständen des Historischen Museums oder der Denkmalpflege einzubauen.
- 15 Gasser 1961.
- 16 Rindisbacher 2002, S. 136–138. Die Autorin weist als Architekt der Portale Daniel Heintz nach.
- 17 Eine originale Nischen-Hintermauerung aus Backsteinen wurde auch an der Falknerstrasse 29 in der Südbrandmauer im EG gefunden.

11. Unterer Heuberg 7, Basel (2008/415)

Bernard Jaggi

Zusammenfassung

Der anlässlich mehrerer, zeitlich teils weit auseinander liegender Umbauten untersuchte Gebäudekomplex umfasst zwei heute noch ablesbare Hausteile (West und Ost = ehemals Nr. 5 und 7) und birgt vielfältige Hinweise zur Entstehungs- und Wandlungsgeschichte der Bebauung an diesem Abschnitt des Unteren Heubergs.

Erste urkundliche Hinweise auf eine Besiedlung des Areals stammen aus dem 13. Jahrhundert, und für diese Zeit lassen sich zunächst zwei materielle Zeugnisse festhalten: einerseits die zu einem frühen Steinbau auf der Parzelle Unterer Heuberg 3 gehörende heutige Brandmauer zu Nr. 7 im Erdgeschossbereich, und andererseits parallel gegenüber im Keller ein Mauerstück, das im hinteren Teil der Scheidemauer zwischen den beiden Hausteilen West und Ost vermutlich zu einem Gebäude auf der Fläche des östlichen Hausteils gehörte. Daraus lassen sich zwei unabhängig voneinander im Abstand von 8 m stehende Steinbauten erahnen, die in ihrer Ausdehnung und Fundamentierung unterschiedlich waren.

In mehreren Phasen wurde sodann die Fläche zwischen diesen mutmasslichen Gebäuden, d. h. zwischen diesen Mauerzügen bebaut, womit erstmals *Haus West* definiert ist. Aufgrund von erhaltenen Fundamenten in der rückwärtigen Hälfte dieser Fläche – unter der Hoffassade im nördlichen Kellermauerwerk und im südlichen unter einer später abgegangenen Mauer in der halben Tiefe des heutigen Hauses – lässt sich annehmen, dass der früheste Steinbau diese hintere Fläche einnahm. Seine von der Strasse zurückversetzte mehrgeschossige Massivfront hat sich über lange Zeit erhalten und diente der späteren Bebauung zur Strasse hin als Raumteiler und Deckenaufleger. Ein Mauerfragment in der Strassenfassade deutet darauf hin, dass die bauliche Erweiterung Richtung Strasse bereits vor dem heutigen Bau, d. h. vor dem Erdbeben von 1356, erfolgt war.

Vermutlich in der Folge des Basler Erdbebens wurde nach 1383 in einem ersten Schritt unter Wiederverwendung der mittleren Mauer die vordere Haushälfte zweigeschossig neu aufgerichtet. Unmittelbar danach folgte jenseits dieser historischen Bauflucht 1384 der Ausbau der hinteren Hälfte. Das abschliessende zweite Obergeschoss entstand 1401. Spätestens 1421 mit der Erneuerung oder Verstärkung des Dachwerks war das noch heute bestehende Gesamtvolumen vollendet. Im Lauf des 16. bis 17. Jahrhunderts folgten die Unterkellerung der hinteren Gebäudehälfte sowie diverse Innenausbauten, was sich vor allem in Form überlieferter Deckenmalereien in allen Hauptgeschossen eindrücklich erhalten hat.

Im Jahre 1711 oder kurz danach wurde die Fläche von *Haus Ost* (vielleicht erstmals) komplett neu bebaut. Ob dabei ältere Bauungsstrukturen integriert wurden, bleibt offen. Jedenfalls

scheinen die integral neu errichtete Fachwerkwand an der Ostseite sowie die dazu passenden Innenstrukturen ein mehr oder weniger freies Baugelände vorauszusetzen. Wie zwei Türen im Erdgeschoss der Fachwerkwand nahe legen, musste die östliche Nachbarparzelle, auf der heute das 1862 neu errichtete Haus Nr. 9 steht, in dieser Zeit als Erschliessungs- oder Durchgangszone gedient haben.

Mit dem Bau von Haus Ost im frühen 18. Jahrhundert eröffneten sich für die Gesamtbebauung neue Möglichkeiten, wie beispielsweise die Verlegung der Treppe in den neuen Teil und – damit wohl auch verbunden – Durchbrüche durch die Scheidemauer zwischen den beiden Hausteilen West und Ost sowie der Abbruch der Binnenmauer in Haus West. Diese barockzeitliche Bauphase manifestiert sich nicht nur im damals noch auf Sicht gehaltenen Fachwerk der neu hinzugekommenen Gebäudehülle, sondern auch in der Innenausstattung, insbesondere in der umfassenden Vertäfelung der Bel-Etage, die noch heute in restaurierter Form im mehrfach umgebauten und modernisierten Altstadthaus zur Geltung kommt.

Inhalt

237	1. Vorbemerkungen
238	2. Anlage und Baubestand vor 1978 und danach
240	3. Urkundliche Überlieferungen
242	4. Auswertung der bauarchäologischen Befunde
242	4.1 Untersuchungseinsätze über drei Jahrzehnte
242	4.2 Haus West
244	4.2.1 Hinweise auf Vorgängerbebauung im Erdgeschoss
244	4.2.2 Mittelalterliche Befunde im Keller
247	4.2.3 Entstehung des heutigen Gebäudes
248	4.2.4 Deckenmalereien
250	4.3 Haus Ost
250	4.3.1 Gebäudestruktur
251	4.3.2 Seitlicher Abschluss in Fachwerk
253	4.3.3 Ehemaliges Dachwerk
253	4.3.4 Fazit

1. Vorbemerkungen

Der vorliegende Bericht fasst baugeschichtliche Untersuchungen aus mehreren Einsätzen zusammen, die über einen Zeitraum von 1978 bis 2008 im Zusammenhang mit verschiedenen Umbauten in dieser Altstadtliegenschaft stattgefunden haben.¹

Erste baugeschichtliche Begleituntersuchungen fanden in den Jahren 1978 bis 1980 statt, als das Gebäude im Zuge der staatlichen Kampagne zur Sanierung von 40 Altstadtliegen-

schaften umgebaut und mit so genannten attraktiven Wohnungen ausgestattet wurde.² Die während der Bauzeit weitgehend skelettierten Wände und Decken sowie die vom Verputz befreite Gartenfassade erlaubten interessante baugeschichtliche Einblicke, konnten allerdings aufgrund personeller und zeitlicher Kapazitätsprobleme nicht adäquat untersucht werden.³ Im Zuge damit verbundener Bodeneingriffe in der strassenseitigen Hälfte des nicht unterkellerten westlichen Hausteils gelang den Kollegen der Archäologischen Bodenforschung die Identifizierung von insgesamt sechs Brandhorizonten mit Reststrukturen eines Holzbaus aus dem 11./12. Jahrhundert.⁴

Dank dem Engagement der ehemaligen Mieter und nachfolgenden Eigentümer fanden nach 2003 sukzessive kleinere Renovierungen und Anpassungen statt, womit auch verschiedentlich materielle und ästhetische Verbesserungen früherer Umbausünden einher gingen.⁵ Die zwischen 2003 bis 2008 etappenweise erfolgten Umbauarbeiten brachten für das Verständnis baugeschichtlicher Zusammenhänge ergänzende und vor allem präzisierende Erkenntnisse.⁶ Die interessantesten Aspekte diesbezüglich brachten die Maueruntersuchungen im Keller und Erdgeschoss sowie die Dokumentation und dendrochronologische Datierung der Deckenbalken des Erdgeschosses und 2. Obergeschosses sowie eines Stuhlrelikts des ehemaligen Dachwerks über dem breiteren westlichen Hausteil. Ferner war es dank weiterer Freilegungen möglich, die in der östlichen Brandmauer des schmalen Hausteils verborgene Fachwerk-konstruktion umfassend zu dokumentieren. Ziel des nun vorliegenden Berichts ist es, die Befunde der älteren baugeschichtlichen Untersuchungen mit den neueren zusammenzuführen und in einer Gesamtsicht integral darzustellen.

Abb. 1 Unterer Heuberg 7. Aktueller Katasterplan. – Massstab 1:2000.



2. Anlage und Baubestand vor 1978 und danach

Die Liegenschaft setzt sich aus zwei unterschiedlich breiten Häusern zusammen, die auf ursprünglich vermutlich eigenständigen Parzellen in die Häuserzeile an der Talseite des Unteren Heubergs eingebunden sind (Abb. 1 und 2). Die individuelle Baugeschichte der beiden Hausteile wird nicht nur aufgrund unterschiedlicher Fenster und Dachtraufen in der Strassenfassade augenfällig, sondern manifestiert sich im Innern vor allem in Gestalt der massiven Brandmauer, welche das breitere Haus links (Haus West) vom schmaleren rechts (Haus Ost) teilt. Die wenigen Türdurchgänge, die zwischenzeitlich in die Brandmauer eingebrochen wurden, vermitteln zwischen den beiden Hausteilen, deren Geschosshöhen aufeinander abgestimmt scheinen.⁷ Weitere strukturelle Unterschiede in den beiden Gebäudevolumina zeigten sich in den unabhängigen Balkenlagen, der leicht differierenden rückseitigen Fassadenfluchten sowie aufgrund der zwei konstruktiv und systemspezifisch vollkom-

Abb. 2 Unterer Heuberg 7. Die beiden Fassaden am Unteren Heuberg. Links das breitere Haus West mit einfachen und doppelten Rechteckfenstern auf zwei Achsen sowie drei Dachlukarnen. Rechts das schmalere Haus Ost mit dem Hauseingang, dem spätgotischen Dreierfenster darüber und dem im 19. Jh. aufgestockten obersten Geschoss, das die Plattform für die Dachterrasse bildet. – Foto: Piero Knecht, 2010.





Abb. 3 Unterer Heuberg 7. Zimmer im 1. OG des schmalen Hausteils. Die barocke Vertäfelung an Wänden und Decke war 1978 weiss gestrichen. Gegen die Strassenseite das dreiteilige spätgotische Fenster mit Sitzbänken. – Foto: Christoph Teuwen, 1978, Archiv DPFBS.

men getrennten Dachwerke. Insbesondere die typologische Unterscheidung macht deutlich, dass deren Entstehungsdaten weit auseinander liegen.

Vor Beginn der Umbauarbeiten 1978 präsentierte sich die Liegenschaft als ein vor allem vom 19. Jahrhundert geprägtes, durch viele bescheiden ausgestattete Kleinwohnungen verdichtetes Wohnhaus. Die Umbauten dieser Zeit bestimmen beim Haus West auch heute noch das Fassadenbild mit schlichten, auf zwei Achsen angeordneten ein- und zweiteiligen Rechteckfenstern und finden beim Haus Ost in der Geschossaufstockung mit Dachterrasse ihren zeittypischen Ausdruck. Das Haus West steht dreigeschossig mit kurzem Kniestock an der Strasse. Auf dem Dach waren früher vier Lukarnen angeordnet (inzwischen sind es deren drei). Das schmalere Haus rechts daneben ist viergeschossig mit seitlicher Haustüre und einer mittig angelegten Fensterachse, die durch das dreiteilige Fenster mit Kehlprofil und umlaufendem Falz im ersten Obergeschoss ausgezeichnet wird. Das oberste Geschoss beschliessen vorne und hinten durch «Hochklappen» der Dachflächen entstandene Dachterrassen (siehe Abb. 2, 5 und 19).

Trotz der einschneidenden Umbauten des 19. Jahrhunderts blieben die konstruktiven Grundstrukturen sowie die spezifischen Grössenverhältnisse in beiden Hausteilen im Wesentlichen unverändert. Mit zwei barock vertäfelten Wohnräumen aus der Frühzeit des 18. Jahrhunderts hat sich eine besonders schöne Reminiszenz aus «besseren Zeiten» in der Bel-Etage des Hauses sichtbar erhalten (Abb. 3). Die Wohnstube im breiten Hausteil mündet am westlichen Ende in einen in die Gesamtvertäfelung integrierten Alkoven. Einige gleichartige Türgestelle, deren äussere Rundstab-Umrahmungen mittels Verkröpfung im oberen Viertel zu einer Verbreiterung abwinkeln (so genannte «Ohren» und mit einem horizontalen Sturzfeld inklusive Verdachung (teilweise nicht mehr vorhanden) abschliessen, repräsentieren barocke Umbauten aus der Zeit um 1700 (Abb. 4).⁸



Der Raum nach der Renovierung. Das Täfelholz wurde von den Anstrichen befreit und dem ursprünglichen Zustand entsprechend natursichtig restauriert. – Foto: Ruedi Walti, 2008.

Im schmalen Haus rechts diente ein an der östlichen Brandmauer angelegter Stichgang, der zur hofseitigen gedeckten Aussentreppe (Abb. 5) führte, als generelle Hauserschliessung. In der Mitte dieses Gangs führte ein Quergang durch die alte Brandmauer zu den Räumen im Haus West. Strassen- und hofseitig dieses Quergangs befanden sich Wohnräume, denen am westlichen Ende je eine Küche zugeordnet war. So funktionierten im Erdgeschoss zwei hintereinander angelegte, die alte Gebäudeteilung überlagernde Wohnungen. Unterhalb der erwähnten Aussentreppe diente ein kleiner Schachtabgang im

Abb. 4 Unterer Heuberg 7. Treppenhauszone mit Feuerstelle im 2. OG des schmalen Hausteils. Blick zu barocker Türe (wohl 1711) zum strassenseitigen Raum. Rechts die Türe zum breiten Hausteil West, davor die Treppenläufe vom 1. OG bzw. ins 3. OG (ehemals DG). – Foto: Christoph Teuwen, 1978, Archiv DPFBS.





Abb. 5 Unterer Heuberg 7. Hoffassade vor dem Umbau 1978. Die gedeckte Aussentreppe führte vom EG des schmalen Gebäudes links im Bild entlang der Fassadenmauer hinauf ins 1. OG des breiten Hausteils rechts. Unmittelbar darunter befand sich die schräge Brettertüre, die den ehem. Kellerhals abdeckte. Beide Zugänge wurden 1979 abgebrochen und durch eine interne Haustreppe ersetzt. – Foto: Christoph Teuwen, 1978, Archiv DPFB.

Freien als Zugang zum Keller des westlichen Hausteils. Der Keller im Haus Ost, der sich im Gegensatz zu jenem von Haus West über die gesamte Gebäudetiefe erstreckt, war über eine in die Kellerbrandmauer eingebrochene Türöffnung zugänglich.

Die Aussentreppe an der Hofseite führte in einen schmalen Vorplatz im 1. Obergeschoss von Haus West. Der Vorplatz bediente zwei Wohnungen diesseits sowie eine jenseits der Brandmauer. Die weitere Vertikalerschliessung erfolgte über einen Treppenlauf, der von einem rückwärtigen Stichgang im schmalen Haus entlang der alten Brandmauer zu einem quadratischen Vorplatz im 2. Obergeschoss führte (siehe Abb. 4). Davon ausgehend waren eine Zweizimmerwohnung im Haus Ost und ein Zugang zu einer Vierzimmerwohnung nebenan in Haus West angeschlossen. Vom gleichen Vorplatz aus führte eine zweifach gewundene Treppe in den Dachstock mit Kammer und Dachterrasse an der Strassenseite.

Nach dem 1980 fertig gestellten Totalumbau präsentierte sich das Altstadtgebäude vom Oberflächenhabitus her über weite Strecken wie ein Neubau. Trotz dieser prägenden Eingriffe und genereller Komfortverbesserungen blieben im Ansatz die grundlegende Raumkonzeption sowie die strukturellen Eigenheiten der beiden Hausteile erhalten. Entsprechend diente

der alte Hauseingang weiterhin für die Haupteerschliessung im schmalen Haus. Durch den Einbau einer modernen Betonwendeltreppe in diesem Hausteil, die als aussteifendes Rückgrat sämtliche Geschosse durchdringt, wurde der nutzungsspezifischen gleichzeitig noch eine statisch-konstruktive Funktion beigelegt. Was als sanierungstechnische Synergie zwar bestehend sein mag, erweist sich jedoch infolge struktureller Inkompatibilität als unpassend – abgesehen vom hohen Substanzverlust, der mit dieser Massnahme einher ging.

Im ersten Obergeschoss konnten die beiden barocken Räume gegen die Strasse im restaurativen Sinne instand gestellt werden (siehe Abb. 3). Die restlichen Innenstrukturen wurden entweder skelettiert und mit modernen Materialien verpackt oder völlig neu gebaut. Dies betrifft vor allem den rückwärtigen Bereich hinter der Wendeltreppe, dem vorwiegend technische Einrichtungen wie Sanitär- und Küchenzonen zugewiesen wurden. Im grossen Hausteil entstanden neutrale Wohnräume, zum Teil unter Verwendung alter Wandstellungen.

3. Urkundliche Überlieferungen

Bei der Durchsicht der überlieferten Urkunden bleibt insgesamt unklar, mit welchen Hinweisen die Liegenschaft Unterer Heuberg 7 gemeint ist und von welchen anderen Häusern auch noch die Rede ist. Die frühesten Nennungen, welche die Liegenschaften am Unteren Heuberg 5–9 betreffen, finden sich in den Urkunden des St. Leonhardsstifts bereits Ende des 13. Jahrhunderts. Eine exakte Zuordnung, wer in welchem Haus bzw. Hausteil wohnhaft gewesen war, lässt sich aus den Schriftquellen nicht ableiten. St. Leonhard verlieh die Liegenschaften am damals noch Webergasse genannten Strassenzug, dessen Parzellen an der Hangkante zur Talstadt an jene der Liegenschaften an der unteren Schnabelgasse bzw. am Rümelinsplatz angrenzten (Abb. 6). Im Folgenden sollen die Schriftquellen als chronologisches Korrelationsgerüst bei der Einordnung der bauarchäologischen Befunde dienen und deshalb relativ ausführlich zur Darstellung gelangen.⁹

Dass am Unteren Heuberg im ausgehenden 13. Jahrhundert tatsächlich Weber ansässig waren, wird offenkundig aufgrund der schriftlich festgehaltenen Zinszahlung an St. Leonhard von dem Haus «quondam Chuntzonis textoris de Ogestburc» (sinngemäss: das Haus Chuntzos, des Webers von Augsburg). 1299 werden im Kontext dieser Adresse zwei Häuser oder zwei Hausteile aktenkundig: Darin finden sich zwei dem Chorherrenstift zinspflichtige Brüder: einerseits der das ehemalige Haus der Margaretha von Kloten bewohnende Steinmetz Werner von Breisach, andererseits der dem Haus des Webers zugeschriebene Maurer Johannes von Breisach. Damit kann von einem oder mehreren mittelalterlichen Häusern an diesem Ort ausgegangen werden.

Ebenso verschwommen bleibt die örtliche Zuordnung zweier Urkunden aus dem Jahre 1314: Das Leonhardsstift veräussert sein Haus an der Webergasse an Cono, genannt Cingo, mit seiner Frau Hedina und seiner Tochter Agnes als Erblehen. Im gleichen Jahr verleiht das Stift sein Haus an der Webergasse an Peter Muttenzer und seine Gattin Metzina.

Abb. 6 Unterer Heuberg 7. Situation um 1860, in weissen Linien der aktuelle Kataster eingeblendet. Die Liegenschaft Unterer Heuberg 7 setzt sich aus den beiden Hausteilen Nr. 5 und 7 zusammen. Rückseitig das breite, sich bis über die Parzelle von Nr. 9 erstreckende Hinterhaus, das 1968 abgebrochen wurde. – Grundbuchplan von Rudolf Falkner (Ausschnitt), aquarellierte Federzeichnung, 1863–1872, GVABS.



Für die Jahre zwischen 1314 und 1436 sind keine Urkunden überliefert.¹⁰

Es ist für diesen grösseren Zeitraum, in dem sich 1356 das Basler Erdbeben ereignet hatte, vielleicht von einem ruinösen Zustand auszugehen, der die Ansiedlung für eine längere Weile unmöglich machte. Ab 1436 sind Generationen von Metzgern, die der Spitalkirche zinspflichtig waren, auf der Liegenschaft bezeugt. In der Zeit taucht erstmals der Name Heuberg auf, der sich aus den Heuschuppen ableitet, die allenthalben für die vielen Schlachttiere dieses zum Metzgerviertel gewandelten Quartiers eingerichtet worden waren. Nach einer Brandzerstörung zu Beginn des 16. Jahrhunderts erweiterte der damalige Bewohner Hans Rotenbach seinen Besitz um die Liegenschaften 11 und 13.

Die Liegenschaften blieben über viele Jahrzehnte im Besitz der Familie Rotenbach, welche die Häuser zum Teil vermietet und familienintern aufgeteilt hatte. In der Folge sind auch Schuhmacher und Tuchscherer bezeugt. 1694 wurden durch die Erben der Anna Vest-Ritter die Häuser 11 und 13 aus dem Gesamtbesitz herausgelöst und die verbleibenden Liegenschaften 5–9 vom Metzger Ludwig Rapp ersteigert. Bis 1779 blieb der Komplex über mehrere Generationen im Besitz der Metzgerfamilien Ritter und Keller.

1779 verkauften Rudolf Biermann und seine Frau Verena Brüderlin die Behausung mit Hofstatt, Scheune und Stallung auf dem Heuberg, d. h. die Liegenschaften am Unteren Heuberg 5–9, dem Steinmetzen Rudolf Spörlin und dessen Frau Ursula von Mechel. Das Anwesen stiess damals einerseits an die Liegenschaft der Witwe Lindenmeyer, andererseits an die Scheune des Handelsmanns Johannes Preiswerk und hinten an ein Anwesen der Jungfrau Ursula Rippel.

Die detaillierten Beschreibungen im Brandlagerbuch, das ab 1807 geführt wurde, geben eine grobe Vorstellung über Gebäudearten und deren Bewertungen auf der Parzelle. So wurden auf dem Gesamtbesitz explizit zwei Wohnhäuser und weitere Nebenbauten aufgeführt. Es ist die Rede von einer Wohnbehausung in Mauern (am höchsten bewertet), ferner einer weiteren Behausung in Mauern (zweithöchste Bewertung), einer Scheuer mit Stall in Mauern sowie einem Hinterhaus, das je zur Hälfte in Riegel und Mauern ausgeführt ist. Eine ähnliche Bestückung zeigen die Einträge im Brandlagerbuch von 1830. Präziser sind dort die beiden wiederum unterschiedlich hoch bewerteten Wohnhäuser einerseits als Behausung in Mauern mit zwei Stockwerken und andererseits als Behausung in Mauern mit vorne zwei, hinten drei Stockwerken umschrieben.

1841 verkaufen die Erben Neuschwanders an ihren Miterben, Spannermeister Daniel Neuschwander, die doppelte Wohnbehausung samt Scheune, Stallung, Hof und Hinterhaus auf dem Heuberg. Im gleichen Jahr verzeichnete das Brandlagerbuch eine Werterhöhung u. a. wegen «Errichtung von 2 Stöcken und neuer Fassade».¹¹

Nach dem Ableben des seit 1857 im Besitz der Liegenschaften verbliebenen Zimmermeisters Jakob Heinrich Kupferschmied im Jahre 1862 erfolgten die Abtrennung und gleichzeitig der Abbruch des Nachbarhauses Nr. 9. An dessen Stelle entstand das Gebäude, welches noch heute auf der Parzelle steht (siehe Abb. 6).

Der Anbau im rückwärtigen Garten mit Pultdach, der an die Mauern der Hinterhäuser und Parzellenmauern von Liegenschaften an der unteren Schnabelgasse grenzte, wurde 1968 im Zuge des Neubaus des Apartmenthauses «Zum Trillen» abge-

brochen.¹² In dieser Zeit gehörte der Untere Heuberg 7 bereits der Einwohnergemeinde Basel-Stadt.

2004 erwarben das Ehepaar Bernadette und Stefan Schmid-Stürm die Liegenschaft.

4. Auswertung der bauarchäologischen Befunde

4.1 Untersuchungseinsätze über drei Jahrzehnte

Es gilt zu bedenken, dass das analytische Potenzial der Bauforschung sich erst ab 1978 mit der systematischen Anwendung im Zuge der Etablierung dieses Aufgabenbereichs innerhalb der Basler Denkmalpflege sukzessive entwickeln konnte. Unter dieser Prämisse sind generell und auch speziell im vorliegenden Fall die frühen, eher phänomenologisch ausgerichteten Befund-Dokumentationen zu sehen. Sie waren nun anlässlich späterer Nachuntersuchungen erstmals neu zu konsultieren und zu interpretieren, was sich durchaus als gewinnbringend erwies, auch wenn – wie hier aufgrund des hohen Substanzverlusts des 1980er-Umbaus – eine Nachkontrolle vor Ort nur noch sehr eingeschränkt möglich war.

Die ersten baugeschichtlichen Untersuchungen, die im Rahmen des Umbaus von 1978 bis 1980 stattfanden, umfassten exakte Aufnahmen sämtlicher Balkendecken in beiden Hausteilen und durch alle Geschosse hindurch. Dabei konnten nicht nur die generellen Ausrichtungen der Geschossbalken und die Lage der Wechselbalken für Treppen und Kamindurchgänge sowie diverse sekundäre Einbauten festgestellt werden, sondern ältere, im überlieferten Grundriss nicht mehr vorhandene Raumaufteilungen. Sie liessen sich anhand von Spuren früherer Wandunterteilungen an Deckenbalken und Brettern nachvollziehen. Besonders hilfreich war dabei, dass sich praktisch sämtliche Räume nach Abbruch der jüngeren Gipsdecken mit zwar schlichten, für die Zeitspanne Mitte 16. bis Ende 17. Jahrhundert jedoch ausgesprochen typischen Deckenmalereien präsentiert hatten (Abb. 7).

Vom Gerüst aus wurden die rückseitige Fassade, insbesondere deren Fachwerkpartien im Abschnitt des schmalen Hausteils Ost begutachtet. Die 1979 kurz vor dem Abbruch stehenden Dachwerke konnten wenigstens fotografisch – allerdings ohne differenzierte Untersuchung – festgehalten werden.

Ausgehend von den damals auch in den Kellern durchgeführten Dokumentationen ergab sich in jüngster Zeit Gelegenheit, dazu präzise Fragen betreffend Mauerabfolgen, Erschliessung und Ausstattung zu stellen. Zugleich fanden auch im Erdgeschoss von Haus West Untersuchungen statt, was dazu beitrug, die mittelalterlichen Ursprünge dieses Hauses an einigen Mauerabschnitten exemplarisch nachzuweisen. Im gleichen Gebäude war es ferner auch möglich, die Deckenbalken über dem Erdgeschoss und dem obersten Geschoss sowie die Hölzer des darüber stehenden mittleren Dachbinders exakt zu datieren, womit das Gebäude dem Spätmittelalter, genauer gesagt der Frühzeit des 15. Jahrhunderts definitiv zugeordnet werden konnte.

Im Gegensatz dazu erwies sich bei den in den letzten Jahren durchgeführten Nachuntersuchungen die grundlegende

Gebäudestruktur des schmalen Hausteils, Haus Ost, als neuzeitlich. Diese Aussage stützt sich auf die dendrochronologische Untersuchung der vollständig in Fachwerk errichteten östlichen Gebäudeseite, die spätestens seit 1862 mit der Neubauung des Nachbargrundstücks (Unterer Heuberg 9) in die Brandmauer zwischen diesen beiden Häusern integriert ist.

4.2 Haus West

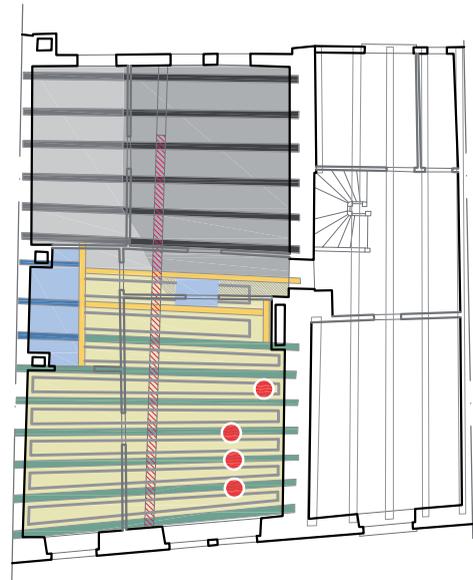
Die beiden im vorliegenden Bericht als Haus West und Haus Ost bezeichneten, unterschiedlich breiten Gebäudeteile sind von ihrer Entstehungsgeschichte her getrennt zu betrachten. Während das breitere Haus West nachweislich auf spätmittelalterliche Strukturen zurückzuführen ist, muss das Haus Ost aufgrund der bislang bekannten Befundlage als ein seitlich angefügter Neubau, der die Häuserzeile am Unteren Heuberg ostwärts fortsetzte, aus der Zeit des frühen 18. Jahrhunderts interpretiert werden. Dabei bleibt allerdings die Frage, ob auf bislang un bebauter Parzellenfläche oder auf den abgegangenen Resten eines Vorgängerbaus gebaut wurde, unbeantwortet. Der Befund gibt keine Hinweise auf eine frühere Bebauung an dieser Stelle. Mehr dazu weiter unten.

Die zahlreichen bauarchäologischen Befunde im Haus West hingegen bezeugen dessen mehrstufig gewachsene Entstehung. Das dreigeschossige Gebäude mit 8 m Breite und 13 m Tiefe und einem nur in der rückwärtigen Hälfte vorhandenen Keller entstand nach dem Basler Erdbeben (1356) vermutlich als Wiederaufbau und Erneuerung eines mittelalterlichen Steinbaus, der seinerseits an einen vorhandenen, älteren Eckbau am Trillengässlein angebaut war.

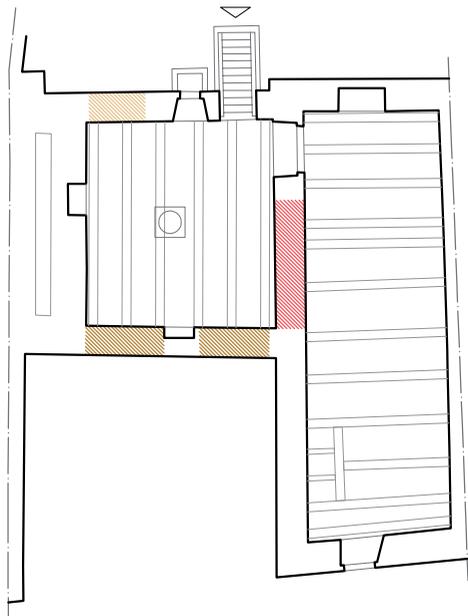
Abb. 7 *Unterer Heuberg 7. Grundrisspläne Keller, EG, 1. OG und 2. OG. Die Grundrisse zeigen die Raumaufteilung vor dem Umbau 1978 und das Ausmass der damals erfassten Malereien (16. Jh. bis Anfang 18. Jh.) an den Deckenbalken sowie weitere, zwischen 2003 und 2008 erarbeitete Befunde an Mauern und Holzkonstruktionen, insbesondere Stellen dendrochronologischer Untersuchungen. Haus West: Keller nur in rückwärtiger Haushälfte. Im Keller und EG Reste mittelalterlicher Mauern und Fundamente. Über der Flucht der inneren Kellermauer deuten Störungen im Deckengebälk des EG und 1. OG auf Reparaturen nach dem Abbruch einer früher an dieser Stelle vorhandenen Mauer hin. Dafür spricht insbesondere der von dieser Zäsur ausgehende Wechsel in der Balkenausrichtung im 1. OG. Die beiden Geschosse datieren von 1383/84, das 2. OG von 1401. Über alle Geschosse zeugen Wechselbalken im Deckengebälk an der linken Brandmauer in der Hausmitte von der früheren Treppenanlage. Im EG überdeckt die graue Deckenbemalung die mit Brettern bereits verkleinerte Treppenöffnung. Vom alten Dachwerk zeugt über den Balken des 2. OG ein übrig gebliebener Binder von 1421. Haus Ost: mit einer über die Gesamtfläche der östlichen Brandmauer einheitlich errichteten Fachwerkwand von 1711 als Neubau dieser Zeit zu datieren. Es zeigten sich keine Deckenmalereien. Entlang der Fachwerkwand lagen ursprünglich in der Hausmitte die Treppenläufe. Im vorderen Bereich links der ehem. Abgang zum Keller, der den Gesamtgrundriss umfasst. – Massaufnahme auf Basis TAD-Pläne: Rolf Wüst, 1978. Umzeichnung und Bearbeitung: Matthias Bill.*



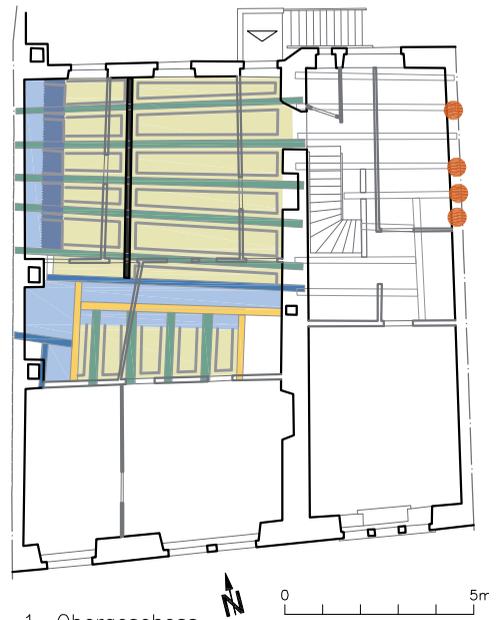
Erdgeschoss



2. Obergeschoss



Untergeschoss



1. Obergeschoss

- braunrote Maserierung auf weissem Grund, graue Umrahmung
- graue Begleitmalerei (Grauband)
- bemalte Bretter verschoben
- Überlagerung durch graue Deckenmalerei
- hellgrau, ohne Begleitmalerei
- grauschwarz, mit weissem und schwarzem Begleitrahmen
- Deckenbretter ersetzt (unbemalt)
- Balken ersetzt (unbemalt) 1
- Balken ersetzt (unbemalt) 2

- dendrochronologische Proben Balkendecke Herbst/Winter 1382/83
- dendrochronologische Proben Balkendecke Frühjahr 1384
- dendrochronologische Proben Balkendecke Herbst/Winter 1400/01
- dendrochronologische Proben Fachwerkwand Herbst/Winter 1710/11
- stehender Binder (1421d) über Balkendecke 2. Obergeschoss
- mittelalterliche Fundamentreste von Kellermauerwerk unterfangen
- mittelalterliche Fundamentreste von Kellermauerwerk unterfangen
- mittelalterliches Mauerfragment

4.2.1 Hinweise auf Vorgängerbebauung im Erdgeschoss

Die für die Zeit des späten 13. Jahrhunderts urkundlich nachgewiesenen Ansiedlungen am Unteren Heuberg 5–9 manifestieren sich materiell im Mauerwerk einer wohl zum Nachbarsgrundstück Nr. 3 gehörenden Seitenmauer und in einem schmalen Mauerrest, der sich zwischen den beiden strassenseitigen Fenstern in der Erdgeschossfassade als Zeuge mittelalterlicher Bebauung im eigenen Hausgeviert erhalten hat (siehe Abb. 7). Beide im Erdgeschoss untersuchten Mauerpartien, die Stellen in der westlichen Brandmauer sowie der «Mauerzahn» in der Fassadenmauer, verweisen von ihrem Habitus her unmissverständlich ins 13. Jahrhundert. Ferner zeigten sich weitere isolierte mittelalterliche Strukturen im Keller unter dem Haus West.

In der westlichen Brandmauer im Erdgeschoss konnte über die gesamte horizontale Ausdehnung und im Ausmass der vorhandenen Geschosshöhe ein mittelalterliches Mauerwerk festgestellt werden, das ein einheitliches Mauerbild aufweist und beidseits an den strassen- und hofseitig anstossenden Fassadenmauern vorbeizieht. Mit anderen Worten: Es zeigten sich an diesen Stellen keine einwärts gerichteten Eckverbände, weder zu den bestehenden, noch zu allenfalls abgebrochenen Hausmauern.¹³ Im untersuchten Bereich dieser Mauer konnten ferner auch keine Öffnungen oder andere relevanten Gliederungen festgestellt werden. Die an eine ehemalige Fensteröffnung erinnernde Rechtecknische im nördlichen Abschnitt, deren Zumauerung zur Einmauerungsstruktur der in diese Mauer eingebrochenen Deckenbalken passt, erwies sich als sekundär (Abb. 8). Das von grossen flachen Kalkbruchsteinen mit Zwischenreihen von mittelgrossen Kieselsteinen geprägte Mauerbild zeigte über grössere Partien massive Brandrötung und zersplitterte Steinköpfe. Der grobkiesig sandige Mörtel überzieht die Maueroberfläche, ohne alle Steinköpfe zu überdecken (Rasa-Pietra), was die mittelalterliche Ausprägung besonders deutlich macht. Die Mauer ist als Teil eines zur Nachbarparzelle gehörenden mittelalterlichen Hauses, das an der Strasse stand

und sich über die gesamte heutige Gebäudetiefe erstreckte, zu interpretieren. In der Höhe war das Gebäude mindestens eingeschossig und besass primär wohl kein Kellergeschoss.¹⁴

Ein ebenso eindeutiger, auf der hauseigenen Parzelle angesiedelter Zeuge vorerdbebenzeitlichen Bauens fand sich in Form eines schmalen Rests einer mittelalterlichen Mauerstruktur, der sich im Mauerpfeiler zwischen zwei Fenstern in der Strassenfassade von Haus West im Erdgeschoss erhalten hat (Abb. 9). Dieser Mauerbefund gibt einen klaren Hinweis auf eine frühe Bebauung der Parzelle bis zur Strassenlinie. Auch wenn der fragmentarische Mauerrest keine allzu konkrete Vorstellung über seine kontextuelle Rolle erlaubt, spricht doch vor allem seine Erhaltungshöhe bis knapp unter die Deckenbalken des Erdgeschosses und die Tatsache, dass er in dieser Mindesthöhe in die bestehende Fassadenmauer integriert ist, für eine überlieferte Hausmauer, die in ihrem zufällig erhaltenen Restbestand an dieser Stelle eine zu Beginn der mittelalterlichen Steinbebauung angelegte Gebäudeflucht markiert. Dem Mauercharakter nach ist diese Reststruktur tendenziell etwas jünger einzustufen, als die erwähnte seitliche Hausmauer auf der Parzellenlinie zum westlichen Nachbarn. Es fanden sich grosse Kalkbruchsteine, jedoch keine Kieselsteine. Hingegen sind etliche Backsteinstücke oder teils ganze Backsteine (5 cm stark) eingestreut, was gegenüber dem Befund in der westlichen Brandmauer das auffälligste Unterscheidungsmerkmal darstellt, denn dort sind solche absolut nicht vorhanden. Der Mörtel jedoch ist wiederum ähnlich, seine leicht rötliche Färbung wie auch die splittrigen Steinköpfe erinnern zudem auch hier an heftige Brandeinwirkung.

4.2.2 Mittelalterliche Befunde im Keller

Der in der rückwärtigen Gebäudehälfte vorhandene Keller entstand in einer Zeit, als das Gebäude in seiner Grösse längst vollendet und bereits über viele Generationen bewohnt worden war (siehe Abb. 7). Der Kellerraum wird von vier Mauern quadratisch umschlossen, wobei er sich nicht über die ganze Haus-



Abb. 8 Unterer Heuberg 7. Haus West, EG, nordwestlicher Raum (Gartenseite). Die freigelegten Mauern zeigen links mittelalterliches Mauerwerk in der Brandmauer mit Brandschäden (13. Jh.). Im Hintergrund eine eingebrochene, später zugemauerte Nische. Darüber die sekundär eingelassenen Deckenbalken von 1384. Hinten die Gartenfassade mit einer nachträglich vermauerten Türöffnung (Holzsturz und Leibungskante). – Foto: Bernard Jaggi, 2008.

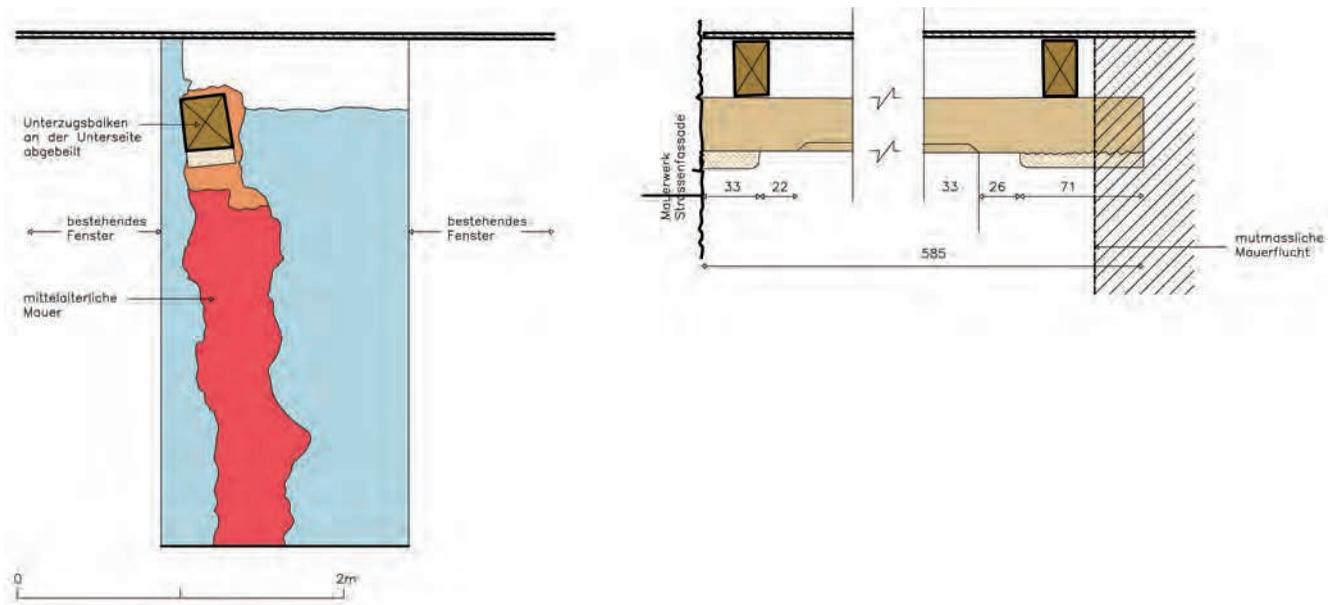


Abb. 9 Unterer Heuberg 7. Querschnitt und Ansicht des Unterzugsbalkens in Haus West, EG, strassenseitiger Raum. Links: Ansicht der Fassadenmauer zwischen den beiden Fenstern mit Schnitt durch den Unterzug (1383 d), der in eine mittelalterliche Mauerstruktur (rot) nachträglich eingefügt ist (orange). Seitlich (blau) die Mauerung zwischen den neuzeitlichen Fenstern. Rechts: Seitenansicht des Unterzugsbalkens (verkürzt). An den Einmauerungsenden war der Holzquerschnitt höher (nun abgebeilt), wie sich am Ansatz eines abgestuften (nicht mehr vorhandenen) Profils ablesen lässt. Entlang der unteren Kante verläuft eine Zierfase. Die gleiche Endausformung rechts wie an der Fassadenmauer links indiziert ein entsprechendes Mauerauflager an dieser Stelle. – Massaufnahme: Bernard Jaggi. Bearbeitung: Matthias Bill.

breite erstreckt, da seine westliche Mauer um 1,5 m eingerückt vor der Flucht der mittelalterlichen Nachbarmauer steht. Die Binnen- und die parallel gegenüber stehende gartenseitige Ausenmauer sind wie die eingerückt an der Westseite stehende Mauer vom Charakter her neuzeitlichen Ursprungs. In die Binnen- und die eingerückte Westmauer sind je eine Nische mit Stichbogen und eingelassenen Brettern in situ eingebunden. Beschaffenheit und Ausformung dieser Wandnischen sprechen

ebenfalls für eine neuzeitliche Datierung des Kellers: Sie passen frühestens ins späte 16., eher wohl ins 17. Jahrhundert.

Im Gegensatz zur westlichen Kellermauer, die dank ihrer eingerückten Position keine darüber liegenden Mauerlasten aufnehmen muss, stehen die innere Süd- und die gartenseitige Nordmauer nicht für sich allein, sondern im Kontakt mit hoch liegenden älteren Mauerfundamenten. Die ins obere Drittel und stellenweise sogar bis knapp auf halbe Raumhöhe hinab

Abb. 10 Unterer Heuberg 7. Haus West, Kellermauer Süd. Die Mauer überspannt die Breite des rückwärtig angelegten Kellers von der eingerückten Westmauer rechts, mit der sie gleichzeitig entstanden ist, bis zur Brandmauer links, die partienweise älteren Ursprungs ist. Die Kellermauer Süd unterfängt ein im oberen Drittel fragmentarisch überliefertes Mauerfundament (weisse Linie oben), das eine ältere, über dieser Flucht ehemals aufgehende Mauer bezeugt. In der untersten Zone spricht ein 30–40 cm hoher Mauerstreifen für eine nachträgliche Absenkung des Kellerbodens (weisse Linie unten). In der Kellermauer ist eine Nische mit Stichbogen in situ. Mauerwerk und Mörtel der Kellermauer sprechen für eine Entstehung im 16./17. Jh. – Foto: Bernard Jaggi, 2008. Bearbeitung: Matthias Bill.



reichenden Fragmente liessen sich aufgrund ihrer spezifischen Zusammensetzung aus Kieseln und Bruchsteinen mit stark erdig verkrusteten Mörtelpolstern und wegen ihrer aus der Mauerflucht unregelmässig ausbuckelnden Oberflächen unschwer als Fundamentstrukturen erkennen (Abb. 10). Ihr grobkiesiger und grauer Mörtel deutet darauf hin, dass es sich um eine mittelalterliche Mauerstruktur handelt.

Eine nochmals andere Befundsituation ergab sich in der östlichen, in der Flucht der Trennmauer zwischen den beiden Hausteilen West und Ost stehenden Kellermauer: Im Abschnitt zwischen der ehemaligen Verbindungstüre zum östlich gelegenen Keller und der 1979 eingebrochenen Türe zeigte sich auf 2,5 m Breite über die gesamte Raumhöhe ein mit grösseren Bruchsteinen sorgfältig gelagertes Mauerwerk, das sich – frei von jeglicher Baukeramik und aufgrund des grobkiesigen grau-

braunen Mörtels – von den neuzeitlichen Kellermauern deutlich unterscheidet und tendenziell als mittelalterlich zu bezeichnen ist. Dieser Mauerbestand erstreckt sich mindestens 1 m tief unter die Fundamentsohle der ebenfalls mittelalterlich einzuordnenden Fundamente, die in nächster Umgebung eine noch nicht unterkellerte Bebauung bezeugen. Deshalb muss diese unter Terrain greifende Mauerung wohl relativ jünger sein. Die spezifische Konstellation eröffnet nur sehr eingeschränkte Rekonstruktionsansätze. Es könnte beispielsweise von einem mittelalterlichen Gebäude mit Keller auf der Parzelle von Haus Ost ausgegangen werden, das lange vor der Unterkellerung von Haus West bestanden hätte (Abb. 11). Konkretere Antworten auf Fragen nach allfälligen Vorgängerbauten auf der Parzellenfläche von Haus Ost sind auf Basis derart limitierter Befunde nicht zu liefern. Sicher ist, dass der Gebäudeumriss im Ausmass der hinteren Gebäudehälfte von Haus West in mittelalterlicher Zeit zunächst ohne Keller bebaut war. Erst im Zeitraum des 16. bis 17. Jahrhunderts war diese Fläche zur Schaffung des heutigen Kellers insgesamt ausgehoben worden. Dabei erklärt sich die eingerückte Position der westlichen Kellermauer naheliegend mit bautechnischen Überlegungen, die auf die Vermeidung zusätzlicher Probleme bei der Unterfangung der angrenzenden Brandmauer abzielten.

Sämtliche Kellermauern, auch die mittelalterliche, wurden nachträglich im Zuge einer Bodenabsenkung nochmals um 30–40 cm unterfangen. In der Mitte der abgesenkten Bodenfläche befand sich ein halbkugelförmig ausgehauenes Sandsteinbecken als Bodensammler (Abb. 12).¹⁵

Für die nachfolgend erörterte Baugeschichte sind die Befunde im Keller ausgesprochen wichtig. Besonders schlüssig ist der anhand der unterfangenen Fundamentreste erbrachte Nachweis, dass über der Achse der inneren Kellermauer eine mittelalterliche Mauer vorhanden gewesen sein muss. Dabei ist vor allem die daraus abzuleitende Prämisse, dass diese überlieferte Mauer über eine lange Zeit im spätmittelalterlichen Haus

Abb. 11 Unterer Heuberg 7. Schemata der Hauptbauphasen. Hypothetische Rekonstruktion der Geschichte der Parzellenbebauung vom Mittelalter bis ins 18. Jh. auf Basis der bauarchäologischen Befunde. Auf dem Raster des Gesamtgrundrisses signalisieren die rot markierten Linien den jeweiligen Ausbauschnitt in seiner mutmasslichen flächigen Ausdehnung. Für die Zeit ab 1382/83 sind die dargestellten Bauphasen gesichert. – Zeichnung: Matthias Bill, Bernard Jaggi.

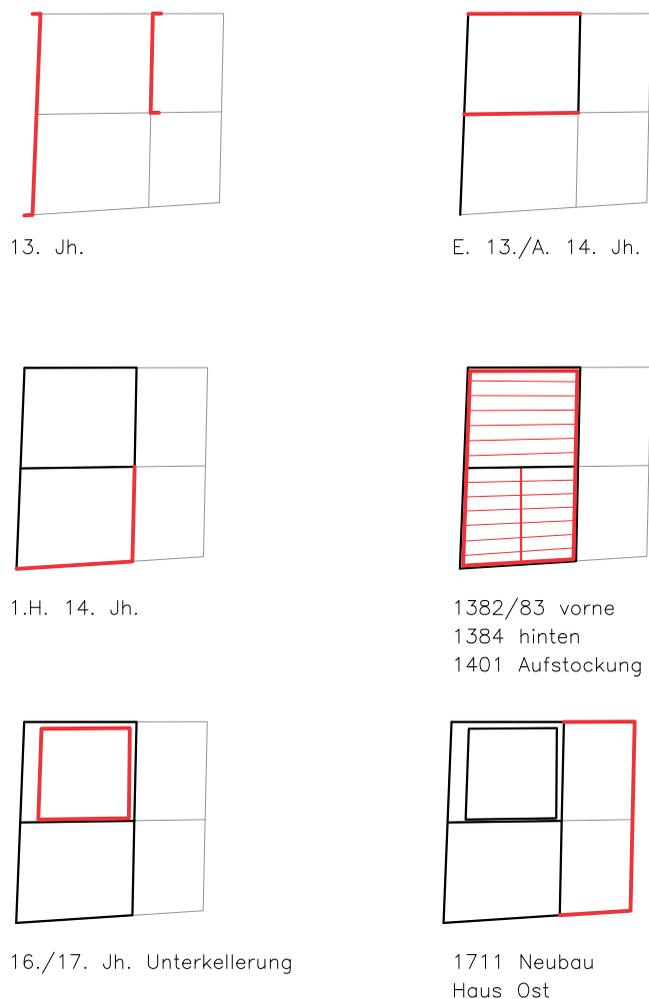


Abb. 12 Unterer Heuberg 7. Haus West, Keller. Sandsteinsammelbecken in der Mitte des abgesenkten Bodens. Das halbkugelförmig aus einem Werkstück ausgeschlagene Becken diente der Aufnahme von Schmutz und Oberflächenwasser und musste periodisch ausgeschöpft werden. – Foto: Bernard Jaggi, 1978, Archiv DPFB.



als konstruktive und räumliche Zäsur wirksam geblieben war, für das Verständnis des nacherdbebenzeitlichen Hauses von Bedeutung.

4.2.3 Entstehung des heutigen Gebäudes

Auf der Parzelle des breiten Hausteils (Haus West) erfolgte 27 Jahre nach dem Erdbeben von 1356 unter Einbezug übrig gebliebener Mauern im Winter 1383 und im Frühjahr 1384 eine Neubebauung in zwei Schritten. In einer dritten, volumetrisch abschliessenden Ausbauphase wurde dann das 2. Obergeschoss 1401 errichtet und das Dachwerk 20 Jahre danach entweder vollständig erneuert oder ein bereits vorhandenes intern verstärkt.¹⁶

Zu Beginn der ersten Baumassnahmen nach dem Erdbeben dürften auf dem Grundstück mindestens folgende Baustrukturen vorgegeben und integriert worden sein: Die durchgehende Brandmauer zum westlichen Nachbarn, eine mindestens eingeschossige Mauer an der Strasse und die bereits angesprochene, parallel dazu wohl zweigeschossig stehende Mauer in der Mitte des Gebäudes. Ferner ist mit einer gartenseitigen Abschlussmauer zu rechnen, deren ursprüngliche Bauhöhe völlig unklar ist.

Im Grundriss von Haus West belegen im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss genau auf der Linie, auf der sich die mittlere Trennmauer damals befunden haben musste, diverse Hinweise, dass diese Mauer zwei konstruktiv unabhängige Bauteile begrenzte. Im Erdgeschoss fügt sich zwischen die dendrochronologisch 1382/83 datierten, vorderen Deckenbalken und jene von 1384 im hinteren Hausteil eine spätbarocke Ausflickung genau an der anzunehmenden Position dieser Mauer ein (siehe Abb. 7). Dieses Bild wiederholt sich bei der Balkendecke im 1. Obergeschoss, die im vorderen Hausteil im Unterschied zu allen übrigen Balkenlagen parallel zu den Brandmauern verläuft und folglich diese Trennmauer als Auflager vorausgesetzt haben dürfte.

Nach Ausweis der dendrochronologischen Datierung der Deckenbalken im Erdgeschoss wurde zunächst in der vorderen Haushälfte im Winter 1382/83 ein hausbreiter Raum mit Ost-West gespannten Deckenbalken und einem in der Mitte unterstützenden Unterzug eingerichtet. Mit hoher Wahrscheinlichkeit war dieser Raum Teil eines zweigeschossigen Gebäudes, dessen einziges Obergeschoss mit einem eigenen, nicht mehr vorhandenen Dach abschloss. Die Deckenbalken des Obergeschosses scheinen sich ebenso primär nur auf diese strassenseitige Gebäudehälfte zu beziehen, denn wie bereits erwähnt, ist dabei ganz besonders systemsignifikant, dass sie gegenüber den unteren Deckenbalken und den später in der hinteren Grundrisshälfte auf identischer Höhe hinzugekommenen um 90 Grad gewendet, also in Nord-Süd Richtung verlegt sind.¹⁷ Das bedeutet, dass sie mit ihrer vorgegebenen Länge exakt nur die Distanz von der Strassenfassade bis zur heutigen Firstachse überspannen und dort zum Zeitpunkt ihres Einbaus notwendigerweise ein Genaualager voraussetzten.

Weitere Indizien sprechen dafür, dass diese mittlere Trennmauer beim nacherdbebenzeitlichen Neubau bereits bestand

bzw. von der Vorgängerbebauung übernommen wurde. So geben beispielsweise der Unterzug und der Wechselbalken des ehemaligen Treppendurchlasses im Erdgeschoss in ihrer ursprünglich ausgeführten Disposition einen deutlichen Hinweis auf ein entsprechendes Wandauflager, denn auch sie enden wie die oberen Deckenbalken an ihrem einwärts gerichteten Ende auf identischer Flucht.¹⁸ Die Intention der damaligen Erbauer, die oberen Deckenbalken in der Gegenrichtung zu verlegen, könnte damit zusammenhängen, dass sie als abschliessendes Gebälk in dieser passend ausgerichteten Form als Dachbalken eines traufseitig zur Strasse gerichteten Dachwerks dienen sollten.¹⁹ Allein das Faktum dieser quer zur Firstachse gedrehten Balkenlage und die daraus abgeleitete Hypothese zum Dachwerk sprechen für ein primär eigenständiges Gebäude, das von der Strassenfassade bis zur mittleren Mauer reichend geplant und in der Form auch im Winter 1383 errichtet worden war. Damit wäre die Bebauung der rückwärtigen Haushälfte ein gutes Jahr später demnach als eine ursprünglich nicht vorgesehene Erweiterung zu interpretieren.

Wie die dendrochronologische Datierung der Deckenbalken der hinteren Haushälfte im Erdgeschoss nachweist, wurde dieser Teil erst 1 bis 1½ Jahre später, im Frühjahr 1384, ausgebaut. Sämtliche Deckenbalken liegen exakt auf gleicher Höhe wie die der vorderen Haushälfte. Sie verlaufen im Erdgeschoss in der gleichen Richtung, im 1. Obergeschoss ebenso wie die unteren bzw. in der Gegenrichtung zu den vorderen dieses Geschosses. Die Fälldaten der Deckenbalken beider Haushälften zeigen ein absolut eindeutiges Bild: Alle Proben der vorderen Haushälfte ergeben eine Datierung im Spätherbst/Winter 1382/83, alle Proben der hinteren eine im Frühjahr 1384. Da sich diese zwei doch relativ nahe beieinander liegenden Fällperioden im Gesamtbild beider Deckenlagen nicht durchmischen, muss von zwei Bauphasen oder allenfalls von einer Etappierung ausgegangen werden. Der offensichtliche Dreh- und Angelpunkt für diese Zweiteilung war zweifellos die aus der Vorgängerbebauung überlieferte Mauer, die den Bauplatz in zwei Gebäudehälften, in eine vordere und eine hintere, schied.

17 Jahre später wurde das Haus West mit einem weiteren Obergeschoss erhöht. Dies bezeugen präzise die dendrochronologisch untersuchten Deckenbalken, die im Herbst/Winter 1400/01 gefällt wurden und über dem 2. Obergeschoss gleichmässig über die gesamte Grundrissfläche in Firstrichtung verteilt sind. Das Deckengebälk wurde einzig im mittleren Bereich vor der Westbrandmauer wegen eines sekundär eingebauten Wechselbalkens für den ehemaligen Treppenaufgang lokal verkürzt.

Das Dachwerk über diesem Geschoss, welches im Zuge des Umbaus 1979 abgebrochen wurde, präsentierte sich damals als Pfettendach mit einem einzigen Binder in der Hausmitte, der mit zwei Seitenständern und einem durchgehenden Firstständer ausgestattet war. Die damit in der Mittelachse unterstützten Pfetten waren an ihren Enden in den Giebelmauern eingelassen. In den Dachflächen verteilten sich Rafen, die paarweise auf der Firstpfette nebeneinander ruhten und mit Holznägeln fixiert waren (Abb. 13). Die Rafen waren am unteren Ende traufseitig über einen kurzen Kniestock geschleppt.



Abb. 13 Unterer Heuberg 7. Abgedecktes Dachwerk von Haus West. Auf der zwischen die Giebelmauern gespannten Firstpfette liegen die Rafen nebeneinander, mit Holznagel fixiert. Der Firstpfosten in der Mitte ist Teil eines mittleren Binders. Im Vordergrund der höhere Giebel von Haus Ost. Das Dachwerk wurde 1979 unter Belassung des mittleren Binders abgebrochen. – Foto: Bernard Jaggi, 1978, Archiv DPFBS.

Von diesem Dachwerk überdauerte einzig dieser mittlere Binder den Umbau von 1978/79. Aus Anlass eines kleineren Umbaus im Dachstock des Hauses konnte im Jahr 2006 dieses Dachstuhlrelikt genauer untersucht und dokumentiert werden (Abb. 14). Dabei stellte sich heraus, dass die Schwelle dieses Binders nicht direkt auf dem Deckengebälk der 1401 erfolgten Aufstockung sitzt, sondern auf einem unter der Schwelle liegenden Rest des ehemaligen Tonplattenbodens, der auf dem Dachboden ausgelegt war. Diesen deutlichen Hinweis darauf, dass die Konstruktion nachträglich eingebracht wurde, bestätigt die dendrochronologische Datierung: Die Hölzer des Dachbinders stammen aus einer Herbst/Winter-Fällung von 1420/21. Ob damals das ganze Dachwerk neu errichtet oder nur dieser Binder als zusätzliche Unterstützung eingebaut worden

war, bleibt offen. Grundsätzlich ist jedoch gesichert, dass das Gebäude in Gestalt des überlieferten Hausteils West bereits unmittelbar nach 1401 mit allen noch heute vorhandenen Geschossen ausgebaut war.

Im Lauf der Jahrhunderte fanden etliche Veränderungen im Hausinnern statt. Insbesondere zeugen Deckenmalereien aus der Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts und die in diesem Zeitraum erfolgte Unterkellerung der rückwärtigen Gebäudehälfte von einer besonders aktiven Phase baulicher Investitionen.

4.2.4 Deckenmalereien

In sämtlichen Hauptgeschossen von Haus West kamen 1978 einfache Deckenmalereien zum Vorschein (siehe Abb. 7). Dank

Abb. 14 Unterer Heuberg 7. Haus West. Ansicht des mittleren Binders, der die Pfetten des 1979 abgebrochenen Dachwerks unterstützte. Die quer mit Fuss- und Kopfbändern verstrebt Seitenständer unterstützen die Pfetten indirekt über einen Spannbalken, der mit dem durchgehenden Firstpfosten verblattet ist. Das Dachstuhlrelikt, das sich im Dachgeschoss erhalten hat, stammt von 1421 (d). Die Binderkonstruktion ist somit um 20 Jahre jünger als die Deckenbalken unmittelbar darunter. Die Schwelle des Binders steht auf dem Tonplattenboden, der über der Balkendecke von 1401 ausgelegt war, was den nachträglichen Einbau bestätigt. Unklar bleibt, ob damit das Dachwerk insgesamt erneuert oder nur der Binder allein unter eine bestehende Dachkonstruktion gestellt wurde. – Massaufnahme: Matthias Merki. Bearbeitung: Matthias Bill.

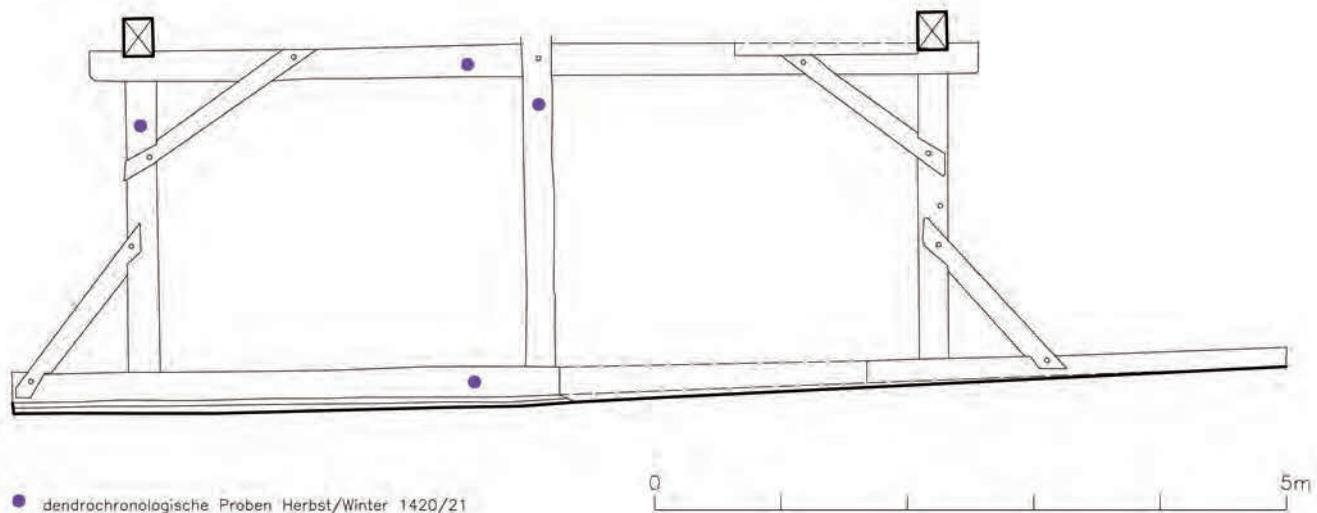


Abb. 15 Unterer Heuberg 7. Haus West, EG, strassenseitiger Raum. Graue Deckenbemalung ohne Rahmenfassung. Einzig die Wandfelder zwischen den Balken zeigen graue Fassungen. Später wurden die Holzoberflächen zwecks Verputzung aufgebeilt. Die Deckenbalken von 1383 sind in die mittelalterliche Brandmauer eingebrochen. – Foto: Bernard Jaggi, 2008.



der ausreichend gut erhaltenen Malereischichten konnten die ehemaligen Raumgrundrisse aus der Zeit dieser Deckenmalereien, d.h. ab der Mitte des 16. bis Ende 17. Jahrhundert, abgelesen werden.²⁰

Im Erdgeschoss zeigte sich in der strassenseitigen Raumhälfte eine durchgehend flächig grau marmorierte Deckenmalerei mit weissen Spritzern, die einen über die ganze Hausbreite offenen Raum unter Einbezug des mittleren Unterzugsbalkens bezeugte. Es handelte sich um eine äusserst schlichte Deckenbemalung, ohne die dazu üblichen Rahmenfassungen entlang von Balken und Brettern. Einzig auf den Verputzfeldern zwischen den Balken an der westlichen Brandmauer endete die graue Bemalung mit einer einfachen Rahmung (Abb. 15). Die Deckenbemalung rechnete bereits mit der veränderten Treppenöffnung, da zum Zeitpunkt ihrer Entstehung ein den Durchlass verkleinerndes Bretterfeld mit nachträglich eingespanntem Bälkchen in die Bemalung einbezogen wurde.²¹

In der rückwärtigen Haushälfte konnten drei unterschiedlich breite Räume aufgrund ihrer grauen, auf ehemalige Wandstellungen Bezug nehmenden Deckenbemalungen festgestellt werden. Im Gegensatz zum vorderen Raum zeigten diese Bemalungen zusätzlich Balken und Bretter einfassende Rahmenmalereien. An der westlichen Brandmauer war ein ca. 1,50 m breiter Raum, der sich nach hinten verbreiterte, ausgeschieden. Er diente vermutlich als Durchgang von der ehemaligen Treppe zum gartenseitigen Hinterausgang. Im Fassadenmauerwerk konnte in der Flucht dieses schmalen Seitenraums eine zeitlich dazu passende Türöffnung nachgewiesen werden. Sie war zugunsten des bestehenden Fensters zugemauert worden (siehe Abb. 8). Rechts neben diesem schmalen Raum bestanden zur Zeit der Grisaille-Bemalung zwei weitere, zur Gartenseite orientierte Räume: Ein ebenfalls relativ schmaler, leicht trapezförmiger und rechts daneben ein 3 m breiter Raum.

Wie der nur an der südlichen Balkenseite unbemalte erste Deckenbalken an der Innenseite dieser rückwärtigen Räume beweist, funktionierte dieser als Streichbalken entlang einer damals vorhanden gewesenenen Trennwand, was auch darauf

hinweist, dass die erwähnte Binnenmauer damals noch vorhanden war.

Das gesamte 1. Obergeschoss war im Zeitraum von Mitte bis Ende des 16. Jahrhunderts mit gleichartigen Deckenmalereien ausgestattet. Es handelte sich dabei um ein in Basel für die damalige Zeit geläufiges Motiv: Maserierung auf hellem Grund. Wie die wenigen Dokumente aus der Umbauzeit von 1978 zeigen, waren die in grauer Umrahmung auf Brettern und Balken in Rotbraun stilisierten Maserierungen annähernd rautenförmig ausgebildet (Abb. 16 und 17). Die Deckenmalereien umfassten einen grossen Raum zur Strasse (mit Nord-Süd verlegten Deckenbalken) und zwei unterschiedlich breite, der Gartenseite zugewandte Räume. Das jeweils erste Deckenfeld der beiden rückwärtigen Räume am inneren Abschluss war durch einen nachträglich eingezogenen, unbemalten Deckenbalken, der wohl im Zusammenhang mit dem Abbruch der mutmasslichen Binnenmauer eingebracht worden war, beschnitten. Ebenso zeigten sich die bestehenden, ebenfalls unbemalten Balken, welche die ehemalige Treppenöffnung an der Westseite auschieden, als störende Veränderung des bemalten Raums zur Strasse.²²

Im 2. Obergeschoss fand sich in einem ehemals breiten Raum zur Strasse die gleiche Maserierungsmalerei am Deckengebälk wie im 1. Obergeschoss. In der hinteren Haushälfte waren zwei Räume angelegt, die in ihren Proportionen den unteren glichen. Der breitere Raum an der Ostseite, der flächig dunkelgrau mit weissen und schwarzen Rahmen bemalt war, schien mit seiner abgeschrägten Südwestecke auf die begrenzten Platzverhältnisse für die Zirkulation im Treppenbereich Rücksicht zu nehmen. Gegen Süden griff er über die ältere Raumteilung hinaus und überlagerte den strassenseitigen Raum mit der Maserierungsbemalung um ca. 50 cm. Westlich daneben zeigte sich eine hellere Graubemalung, deren räumliche Abtrennung an der Innenseite nicht klar zu fassen war. Die mit einem jüngeren, unbemalten Wechselbalken eingelassene Treppenöffnung in den Dachstock beschnitt auch hier die bemalte Balkendecke.



Abb. 16 Unterer Heuberg 7. Haus West, 1. OG. Reste von bemalten Deckenbrettern. Auf dem mittleren Brett rautenförmige Maserierungen auf hellem Grund in grauen Rahmen mit schwarzem Filet. Die Deckenmalerei stammt aus der 2. Hälfte des 16. Jh. – Foto: Bernard Jaggi, 1978, Archiv DPFBS.



Abb. 17 Unterer Heuberg 7. Haus West, 1. OG. Bemalter Deckenbalken (gehört zur Maserierungsmalerei). – Foto: Bernard Jaggi, 1978, Archiv DPFBS.

4.3 Haus Ost

Beim schmaleren Hausteil rechts, den wir als Haus Ost bezeichnen, erwies sich die Befundlage als deutlich weniger ergiebig, was nach Auswertung aller vorliegenden Ergebnisse wohl auch auf die tatsächlich jüngere Baugeschichte dieses Gebäudeteils zurückzuführen ist.

4.3.1 Gebäudestruktur

Das knapp 5 m breite, den westlichen Hausteil um ein Geschoss überragende Bauvolumen grenzt mit einer vollumfänglichen Unterkellerung westlich an die massive Seitenmauer des breiteren Hausteils an und setzt gegenüber mit einer die Gesamtfläche der östlichen Brandmauer einnehmenden Fachwerkwand einen konstruktiv selbständigen Abschluss gegen die Parzelle

von Haus Nr. 9. Die Deckenbalken wurden geschossweise in wechselnder Ausrichtung verlegt (siehe Abb. 7). Im Keller waren sie quer zu den Brandmauern auf Streichbalken gelegt. Nahe der Strasse zeugte ein Wechselbalken an der westlichen Brandmauer vom ehemaligen Treppenabstieg, der wohl über einen Bodendeckel zugänglich war (Abb. 18). Über dem Erdgeschoss waren ursprünglich insgesamt vier Deckenbalken mit einer Länge von über 12 m von der Strassenfassade bis zur Gartenseite gespannt. Im 1. Obergeschoss lagen sie wiederum in der Gegenrichtung, was in der mittleren Zone an der östlichen Fachwerkseite einen 3 m langen Wechsel als Durchlass für die ehemalige Treppe erforderlich machte. Über dem 2. Obergeschoss dienten die in der Richtung der Gebäudetiefe verlegten Deckenbalken bis zum Zeitpunkt der Geschossaufstockung im 19. Jahrhundert wohl gleichzeitig als Dachbalken.²³ Im Zuge dieser Aufstockung wurde der obere Teil des Dachwerks belassen und



Abb. 18 Unterer Heuberg 7. Haus Ost, Deckenbalken auf Streichbalken über dem Keller. Der Wechsel im Gebälk an der westlichen Brandmauer nahe der Strassenfassade diente dem Durchlass der ehem. Kellertreppe. – Foto: Bernard Jaggi, 1978, Archiv DPFBS.

Abb. 19 Unterer Heuberg 7. Dächer der beiden Hausteile West und Ost. Dem steileren Sparrendach von Haus Ost wurden 1841 auf beiden Seiten Dachterrassen vorgelagert. Dabei entstand gleichzeitig ein drittes OG. Der Ausstieg auf die gartenseitige Dachterrasse befindet sich auf Kehlbalkehöhe. Die meisten Hölzer der alten Dachkonstruktionen wurden 1979 ersetzt. – Foto: Bernard Jaggi, 1978, Archiv DPFBS.



Abb. 20 Unterer Heuberg 7. Haus Ost, 2. OG, Fachwerkfassade mit integriertem Fenster. Auf dem Verputz hat sich die Farbfassung der in Caput mortuum gestrichenen Hölzer erhalten. Der verbreiterte Begleitstrich am oberen Rand der Felderumrahmung unter der Brüstung erzielt eine perspektivische Wirkung. – Foto: Bernard Jaggi, 1978, Archiv DPFBS.



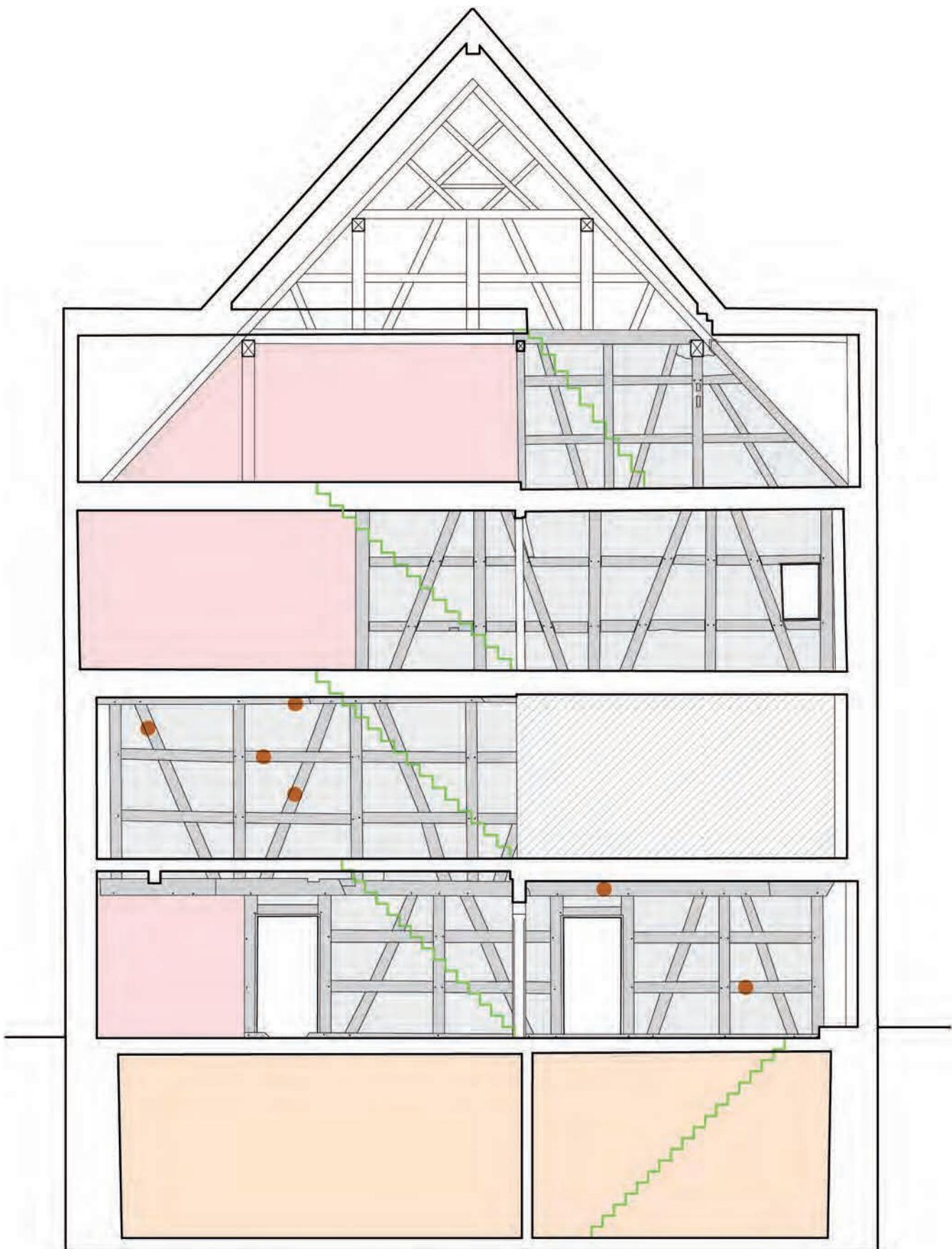
lediglich die Fassadenfront im unteren Teil bis auf Höhe des Kehlbalpens erhöht und mit einem Flachdach versehen (Abb. 19, siehe auch Abb. 2 und 5).

Keiner der 1978/79 untersuchten Balken zeigte Spuren von Deckenmalereien. Hingegen fanden sich damals Begleitmalereien am gartenseitigen Fachwerk, das im 2. Obergeschoss die Fassade bildete. Diese Fachwerkfront teilt sich in zwei seitliche und zwei innere Ständer, die in der Mitte ein Rechteckfenster mit hölzernem Kreuzstock umschliessen und an den Seiten mit je einer Diagonalstrebe verstärkt sind. Horizontal verteilen sich zwischen Schwelle und Rähm zwei Riegelhorizonte. Ein kleines seitliches Fenster war nachträglich eingebaut worden. Die Gefache des ursprünglich auf Sicht gehaltenen Fachwerks waren mit Mischmauerwerk, bestehend aus Bruchsteinen, Wacken und Backsteinen sowie Ziegelstücken ausgefüllt und mit feinkörnigem weissem Mörtel verputzt. Die Fachwerkhölzer zeigten Reste von Caput-mortuum-Farbe, die auf dem Verputz mit

dunkler, perspektivisch akzentuierter Umrahmung abschloss (Abb. 20).

4.3.2 Seitlicher Abschluss in Fachwerk

Die kleine Fläche der gartenseitigen Fachwerkfassade im 2. Obergeschoss findet ihr um ein Vielfaches grösseres Pendant in der Gesamtfläche der heutigen Brandmauer gegen Haus Nr. 9. Im Zuge früherer und jüngster Umbaumaassnahmen gelang es, die östliche Brandmauer in grossen Teilen zu untersuchen und als einheitliche Fachwerkkonstruktion aus der Zeit von 1711 zu identifizieren (Abb. 21).²⁴ Die mehrheitlich in Eiche konstruierte Fachwerkwand scheidet im Erdgeschoss zwei Türöffnungen aus, eine in der vorderen, die andere in der hinteren Hälfte. Die Öffnungen sind aus den Fachwerkhölzern heraus gebildet und mit einem umlaufenden Türfalz versehen. Diese im Fachwerk integrierten Türen bezeugen, dass das Haus von 1711 entweder



● dendrochronologische Proben
 Fachwerkwand Herbst/Winter 1710/11
 ~ ehemalige Treppenläufe

■ Fachwerk ersetzt (in Backstein)
 ▨ Fachwerk verdeckt (Täfel)
 ■ Mauerwerk Keller

0 2m

primär oder als Nebenzugang bzw. seitliche Verbindungsachse vom Grundstück des Hauses Nr. 9 her erschlossen war. Ob die Seitentüren auf diese erst 1862 neu bebaute Parzelle damals ins Freie, in eine Durchfahrt oder ins Innere eines ehemaligen Vorgängergebäudes führten, bleibt unbeantwortet.²⁵

Das Fachwerk des Erdgeschosses und des unmittelbar darüber liegenden Stocks trennt ein einziges, als Rähm und Schwelle gleichzeitig funktionierendes Horizontalholz, welches im hinteren Drittel zusammengesetzt ist. Dessen Querschnitt ist im Bereich, in dem sich die Treppenläufe befanden, verschmälert. Das gleiche Merkmal zeigte sich am Rähm des 1. Obergeschosses in praktisch gleicher Lage sowie als oberflächliche Schmutzspur eines weiteren ehemaligen Treppenbalkens im Aufgang vom 2. Obergeschoss zum Dachgeschoss. Ganz am Rand dieses Geschosses war unmittelbar hinter der Strassenfassade ein kleines Fenster im mittleren Riegelveld ausgeschieden. Es wurde vermutlich im Zusammenhang mit dem Neubau des Nachbarhauses nach 1862 zugemauert. Im 1841 zum Vollgeschoss ausgebauten Dachgeschoss fanden sich im strassenseitigen Abschnitt ebenfalls Spuren des Treppenaufgangs auf den Kehlboden. Im Giebel dreieck des obersten Dachgeschosses, das mit dem Dachgespärre eine konstruktive Einheit bildete, war das Fachwerk in einfach verriegelte Ständer aufgelöst. Im obersten Spickel zeigte sich im freigelegten Zustand von 1978 ein mit dünnen Hölzern diagonal verspanntes Giebel dreieck.

Die alten Gefachfüllungen wurden im Zuge der Umbaumaassnahmen von 1978/79 partiell durch Backsteinmauerwerk ersetzt. Dort, wo noch alte Ausmauerungen vorhanden waren, zeigten sich Kalkbruchsteine, faustgrosse Kiesel und Ziegelstücke in fein gemagertem, weissem bis gelblichem Kalkmörtel.

4.3.3 Ehemaliges Dachwerk

Das ehemalige Dachwerk über dem Haus Ost war eine Gespärrekonstruktion, die über die kurze Distanz von knapp 5 m Hausbreite wohl ohne innere Stuhlstützung auskam (siehe Abb.



Abb. 21 Unterer Heuberg 7. Haus Ost. Einheitlich über alle Geschosse, inkl. Dachgiebel, um 1711 errichtete Hauswand in Fachwerk. Die Stockwerke sind einzeln abgezimmert, die Ständer und Streben verteilen sich pro Geschoss in freier Anordnung. Zwischen Schwelle und Rähm verlaufen jeweils zwei Riegelagen. Die Verbindungen sind gezapft und mit Holznägeln gesichert, einzig die Riegelhölzer sind mit den Streben verblattet. Das Gros der Hölzer ist Eiche, in Nadelholz das Rähm im 1. OG und evtl. Hölzer im Dachgiebel. Im Erdgeschoss sind zwei Türöffnungen eingelassen. Im 2. OG nahe der Strassenfassade befand sich ein Seitenfenster. In der Mitte waren Treppenläufe angelegt (grün), was sich am verschmälerten Querschnitt der Rähmhölzer in dieser Zone nachweisen liess. Spuren eines steileren Aufstiegs vom Dachstock zum Kehlboden fanden sich im strassenseitigen Bereich. Die gesamte Sichtfläche des Fachwerks wurde eingemessen, mit Ausnahme des Dachgiebels, der aufgrund von Fotoaufnahmen von 1978 rekonstruiert ist. – Massaufnahme: Matthias Abersold, Werner Bähler. Bearbeitung: Conradin Badrutt, Matthias Bill.

19). Im Gesamtquerschnitt war das Dach dreigeschossig unterteilt mit zwei Pfettenlagen (siehe Abb. 21). Im First verbanden sich die Sparren ohne Pfette. Die unteren und oberen Zwischenpfetten ruhten einerseits auf der westlichen Brandmauer und andererseits auf den Ständern der östlichen Fachwerkwand auf.

Im unteren Dachgeschoss konnte anhand einer halbrunden Aussparung in einem zur Fachwerkwand quer eingespannten Unterzugsbalken die Existenz eines früheren strassenseitigen Aufzugs nachgewiesen werden.

4.3.4 Fazit

Die Fachwerkwand aus der Zeit des frühen 18. Jahrhunderts, die das in der Häuserzeile am Unteren Heuberg auffallend schmale Haus Ost gegen die erst 1862 neu bebaute Nachbarparzelle mit einem planmässig errichteten Gefügesystem abschliesst, bezeugt in ihrer derart vollständigen baulichen Einheit einen von Grund auf nach 1711 neu errichteten Anbau an das bestehende Haus West. Ob das in seiner dreidimensionalen Struktur auch sehr einheitlich wirkende Haus noch Teile älterer, allenfalls eigenständiger Gebäuderelikte birgt, bleibt unbeantwortet. Es zeigten sich jedoch an keiner Stelle bauarchäologische Ansätze, die dafür sprechen würden. Die gemauerten Fassaden in den unteren Geschossen könnten gleichzeitig mit der über alle Geschosse durchgehenden Fachwerkwand entstanden sein. Dieser Zusammenhang konnte jedoch nicht untersucht werden. Es bleibt auch die Frage, ob das spätgotisch profilierte Dreierfenster im ersten Obergeschoss an der Strasse, hinter dem sich die barocke Stube befindet, in seiner Lage und mit samt der Ummauerung eine Reminiszenz an ein früheres Gebäude an diesem Ort darstellt, oder ob es vom Nebenhaus hierher versetzt wurde. Nicht ganz auszuschliessen ist, dass es sich um eine für diesen besonderen Standort bewusst in traditionellen Formen gewählte Neuanfertigung des frühen 18. Jahrhunderts handelt.²⁶ Die farblich gefasste Fachwerkwand an der Gartenseite im 2. Obergeschoss ist als Teil dieser Baustruktur anzunehmen, auch wenn eine solchermaßen ausgeprägte Dekoration im Kontext historischer Baubefunde an verschiedenen Beispielen in Basel allenthalben eine auch etwas ältere Datierung zulassen würde. Die bereits eingangs erwähnten barocken Ausstattungen in Gestalt der Vertäfelung im 1. Obergeschoss und der auf mehreren Geschossen überlieferten Türeinfassungen mit «Ohren» und Sturzverdachungen passen stilistisch durchaus in die Bauzeit von 1711.

Anmerkungen

- 1 Siehe dazu die Dossiers der DPFBS: D 1978/3, 2003/384, 2005/524, 2006/421, 2008/415.
- 2 Das nach einer Volksabstimmung im September 1976 mit knappem Mehr verabschiedete Massnahmenpaket wurde in den Jahren 1978 bis 1990 umgesetzt. Verantwortlich zeichneten entsprechend viele private Basler Architekturbüros. Siehe Nertz 1991, S. 6, 136–139.

- 3** Die in der damaligen Zeit im allgemeinen Spektrum der lokal tätigen Architekten noch ungenügende Erfahrung im Umgang mit historischen Altbauten bescherte auch diesem Gebäude leider massive Substanzverluste, allenthalben unpassende Materialisierungen sowie strukturelle Verfremdungen. Umbauplanung und Ausführung: Architekten Zwimpfer und Meyer, Basel. Baubegleitung Denkmalpflege Basel-Stadt: Dr. Alfred Wyss, Alexander Schlatter. Bauforschung Denkmalpflege Basel-Stadt: Bernard Jaggi, Rolf Wüst.
- 4** Siehe Bericht in *d'Aujourd'hui* 1980, S. 284–260.
- 5** Die Liegenschaft war bis 2004 Eigentum der Einwohnergemeinde Basel-Stadt. Neue Eigentümer und Bauherrschaft: Bernadette und Stefan Schmid-Stürm. Architektin: Ulrike Schröer, Liestal. Baubegleitung DPFBS: Markus Schmid. Bauforschung DPFBS: Bernard Jaggi, ferner Matthias Aebersold, Werner Bähler, Matthias Merki und David Misteli.
- 6** Ein Teil der damit zusammenhängenden Bauuntersuchungen wurde bereits vorgestellt im Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung 2003. Siehe Jaggi 2003, S. 304–307.
- 7** Die Frage des Zeitpunkts der Türeinbrüche bzw. der kombinierten Gebäudenutzung wird weiter unten in der Detailauswertung erörtert.
- 8** Die «geohrten» Türumrahmungen sind für die Zeit Ende 17./Anfang 18. Jh. in Basel geläufig. In diesem Objekt ist die Verbindung mit der Datierung des schmalen Hauses von 1711 wohl zwingend. Siehe dazu Ausführungen weiter unten.
- 9** Grundlage dazu bilden die auf mehreren Urkundensammlungen basierende Edition des HGB sowie die Akten der Bauplanausgabe im StABS, ferner ältere Kartenwerke, insbesondere der Grundbuchplan von Rudolf Falkner von 1863–1872 (GVABS). Für die Auswertung der HGB-Quellen durfte ich auf eine Vorabschrift von Martin Möhle, Kunstdenkmälerinventarisierung Basel-Stadt, zurückgreifen. Ferner dienten Artikel von Gustav Adolf Wanner in den *Basler Nachrichten* (13.9.1975) bzw. *Basler Zeitung* (6.3.1982) der weiteren Orientierung.
- 10** G. A. Wanner (Wanner 1975) vermutet einen Zusammenhang mit der mutmasslichen Zerstörung durch das Erdbeben von 1356, und dass die Gebäude infolgedessen über eine längere Zeit unbewohnbar blieben, da sie erst nach Jahrzehnten wieder aufgebaut wurden. Die dendrochronologischen Ergebnisse aus dem Haus West stützen in der Tat diese Hypothese (siehe Befundbeschreibung weiter unten).
- 11** In der Zeit von 1810 bis 1850 fanden in einem oder mehreren Räumen der Liegenschaften Neuschwanders regelmässige Zusammenkünfte der Israelitischen Gemeinde statt. Nach 1850 konnte diese Gemeindetätigkeit in der neu errichteten Basler Synagoge abgehalten werden.
- 12** Diese Information entstammt einem Kurzartikel im Lokalteil der *Basler Nachrichten* 1968.
- 13** Allerdings konnten die Endpunkte dieser Mauer nicht ausreichend untersucht werden, da die bestehenden Fassadenmauern, die nachträglich angefügt wurden, diese Zonen verdecken. Wären allerdings an diesen Stellen einwärts gerichtete Eckverbände vorhanden gewesen, müssten sie sich entweder in abgebrochener oder allenfalls fragmentarisch bestehender Form zumindest ansatzweise gezeigt haben.
- 14** Dafür spricht, dass man für die spätere Unterkellerung von Haus West an dieser Seite eine eigene Mauer davor setzen musste, d. h. keine ausreichend tiefe Mauer voraussetzen konnte.
- 15** Das Becken war aus einem einzigen Werkstück geschaffen. Solche Bodensammler fanden sich in den Kellern diverser Altstadthäuser. Häufig ist der Boden in leichtem Gefälle auf das Becken hin ausgelegt. Es diente zur Aufnahme anfallenden Wassers oder anderer Flüssigkeiten und musste nach Bedarf ausgeschöpft werden. Das Becken in diesem Haus wurde 1979 entfernt oder unter dem bestehenden Betonboden begraben.
- 16** Die exakten Daten lieferten die dendrochronologischen Untersuchungen der Bauhölzer im EG und im 2. OG und DG. Untersuchung durch Büro Dendron, Basel, Raymond Kotic.
- 17** Leider konnten auf dieser Konstruktionsebene keine dendrochronologischen Untersuchungen durchgeführt werden.
- 18** Nach dem Abbruch dieser inneren Mauer wurden die gegenläufig verlegten Deckenbalken des 1. OG an ihrem hinteren Ende von einem neu eingezogenen Wechselbalken aufgefangen. Der Unterzug und der Treppenwechsel im EG ruhten auf jüngeren Zwischenwänden. So präsentierten sich die abgeänderten Deckenkonstruktionen noch 1978 vor dem Umbau.
- 19** Die kombinierte Verwendung der obersten Deckenbalken als Dachbalken ist häufig ein Grund, diese im Gegensatz zu den unteren quer zur Firstachse auszurichten. Leider konnten die Deckenbalken des 1. OG nicht näher (insbesondere auch nicht dendrochronologisch) untersucht werden.
- 20** Die Dokumentation dazu lieferte allerdings keine relativ-chronologische Differenzierung innerhalb sich überlagernder Malereischichten, obwohl erfahrungsgemäss solche anzunehmen sind. Deshalb sind eventuell nicht alle Raum-Rekonstruktionen mit Sicherheit als gleichzeitig nebeneinander bestehend zu verstehen.
- 21** Es ist nicht klar, ob damit die Treppe an diesem Ort bereits aufgehoben oder durch eine kleinere, evtl. gewendelte ersetzt worden war.
- 22** Im Kontext dieser lokal veränderten Situation entsteht der Eindruck, die überlieferte Form der Treppenöffnung sei bereits eine Abänderung einer älteren Treppenauswechslung, wie dies im EG aufgrund einer mutmasslichen Öffnungsverkleinerung nahe gelegt wird.

- 23** Nach Auskunft der Schriftquellen erfolgte die Aufstockung 1841 gleichzeitig im Zusammenhang mit der Schaffung zweier Dachterrassen.
- 24** Sämtliche Hölzer weisen Fälldaten von Herbst/Winter 1710/11 auf. Dendrochronologische Untersuchung durch Büro Dendron, Basel, Raymond Kontic.
- 25** Nachdem 1694 die damaligen Erben die Häuser der Parzellen Nr. 11 und 13 verkauft hatten, umfasste der Besitz als Ganzes weiterhin die Liegenschaften 5–9, d. h. auch das Grundstück der Parzelle Nr. 9 war über Generationen in der Hand von Metzgerfamilien.
- 26** Die äusserst schlichte Ausformung mit Kehle und Falz und insbesondere der horizontal durchgehende Sturz ohne überhöhten Mittelteil bringt es in die Nähe einer retardierenden Architekturattitüde. Im Gegensatz dazu sind die mit Kehle und Sockel mehrteilig gestuften Fenster spätgotischer Prägung in Basel in der Zeit um 1600 üblich.

12. Spalenvorstadt 14 und 16, Basel, Tor zur Vesalgasse (2008/391)

Stephan Tramèr



Abb. 1 Spalenvorstadt 14 und 16. Aktueller Katasterplan. – Massstab 1:2000.

Abb. 2 Der Tordurchgang zur Vesalgasse zwischen den Häusern Spalenvorstadt Nr. 16 (links) und Nr. 14, dem „Mueshus“ von 1652, konnte ursprünglich geschlossen werden. Zustand nach der 2008 erfolgten Instandstellung. – Foto: Stephan Tramèr.



Im Sommer 2008 kollidierte der Ausleger einer Baumaschine bei der Fahrt durch das Tor zwischen den Häusern Spalenvorstadt 14 und 16 mit einem Sturzbalken, so dass dieser in der Mitte angerissen und nach aussen gedrückt wurde. Der Verputz zwischen Balken und Wappenrelief platzte ab und legte das Mauerwerk frei. Um der Einsturzgefahr vorzubeugen, wurde der beschädigte Balken von den Zinnen her mit Gurten gesichert. Es stellte sich heraus, dass sein Zustand schon zuvor sehr schlecht gewesen war.

Der Sturz besteht aus zwei nebeneinanderliegenden Balken. Der beschädigte strassenseitige Balken hatte den Querschnitt eines durchschnittlichen Deckenbalkens und war bündig zur Maueroberfläche verlegt. Der hofseitige Balken mit den Löchern für die Drehzapfen der beiden Torflügel weist einen beträchtlich grösseren Querschnitt auf. Er blieb von der Kollision unbehelligt. Die beiden Balken liegen auf der Seite von Haus Nr. 16 auf einem gemauerten Sandsteinpfeiler mit gefasteten Kanten. Auf der anderen Seite sind sie in die Giebelmuer des «Mueshus», Spalenvorstadt Nr. 14, gemauert. Der Pfeiler dort steht nur wenige Zentimeter vor.

Die Beschädigung machte die Instandstellung der Anlage notwendig. Nach der Sicherung wurde ein Baugerüst erstellt, wodurch die Bauforschung das zinnengeschmückte Tor in Augenschein nehmen konnte¹.

Abb. 3 Tor zur Vesalgasse zwischen den Häusern Spalenvorstadt Nr. 14 und 16. Der durch die Kollision beschädigte Sturzbalken wird mit Gurten vor dem weiteren Abrutschen gesichert. Das Holz ist in schlechtem Zustand. Der Balken musste ersetzt werden. – Foto: Stephan Tramèr.





Abb. 4 Tor zur Vesalgasse zwischen den Häusern Spalenvorstadt Nr. 14 und 16. Auf der Torrückseite sind an der Unterseite des Balkens die Löcher für die Angeln der Torflügel zu sehen. Die Torflügel wurden vermutlich 1883 ausgebaut. – Foto: Stephan Tramèr.



Abb. 5 Tor zur Vesalgasse zwischen den Häusern Spalenvorstadt Nr. 14 und 16. Auf dem Basler Vogelschauplan von 1617 ist das Tor deutlich vermerkt. Zu sehen ist es in seiner ursprünglichen Form, mit einem über einem Rundbogen verlaufenden, wohl mit Ziegeln gedeckten waagrecht Mauerabschluss ohne Zinnenschmuck. – Matthäus Merian d. Ä., Vogelschau der Stadt Basel von Norden, (Ausschnitt), Radierung, 1615/17.



Abb. 6 Tor zur Vesalgasse zwischen den Häusern Spalenvorstadt Nr. 14 und 16. Blick von der Vesalgasse hinauf zur Spalenvorstadt. Zu sehen ist die Torrückseite. Links in der Giebelwand des «Mueshus» gibt es zum Schutz des einen Torflügels vor Witterungseinflüssen eine Aussparung. Rechts ist für den andern Flügel entsprechend an die Giebelmauer von Haus Nr. 16 ein Klebedächlein montiert. – Foto: Stephan Tramèr.

Dass die Tordurchfahrt von der Spalenvorstadt in die Vesalgasse erhalten blieb, ist nicht selbstverständlich, da sie schon lange nur noch eine dekorative Funktion erfüllt. Der eigentliche Zweck des Tors, nämlich einen verschliessbaren Eingang für Fuhrwerke zu haben, lässt sich seit dem Entfernen der hölzernen Torflügel nicht mehr erkennen². Das Tor diente einst als Zugang zum Wirtschaftshof des Klosters Gnadental, bevor das «Mueshus» (Spalenvorstadt Nr. 14) anstelle einer Klosterscheune errichtet wurde³.

Nach der Reformation konnte das Tor in seiner bisherigen Funktion weiter benutzt werden, als der Klosterwirtschaftshof zum städtischen Werkhof wurde. Dieser war bis in die 1880er Jahre auf dem Gelände des heutigen «Vesalianums» in Betrieb⁴. Für den Werkmeister und dessen Familie stand das ans Tor angrenzende Haus Spalenvorstadt 16 als Dienstwohnung zur Verfügung.

Mit dem Bau des «Mueshus», also 1652 wurde wahrscheinlich auch das Tor zum Werkhof neu gestaltet⁵. Möglicherweise um es in der Breite und Höhe zu vergrössern, ersetzte man die Rundbogenkonstruktion durch eine rechteckige, breite Einfassung mit Sandsteingewänden.

Um die beiden Torflügel gegen Nässe zu schützen, wurde in der Giebelmauer des «Mueshus» eine Nische ausgespart und an die Giebelmauer des Hauses Nr. 16 ein Klebedächlein angebracht.

Eine repräsentative Wirkung wird dem Tor durch vier schlanke Zinnen zuteil, die in unregelmässigen Abständen über dem Sturz aufgereiht sind und von denen nicht bekannt ist, ob sie von Anfang an vorhanden waren oder möglicherweise erst später dazugebaut wurden. Um das abzuklären, hätte es einer Verputzfreilegung des gesamten Mauerwerks bedurft. Solche Zeichen mittelalterlich anmutender Wehrhaftigkeit sind jedenfalls sowohl im 17. als auch im 19. Jahrhundert gebräuchlich.



Abb. 7 Tor zur Vesalgasse zwischen den Häusern Spalenvorstadt Nr. 14 und 16. Das Tor kurz vor 1900. Noch ist die originale und ziemlich verwitterte Reliefplatte aus Sandstein von 1652 mit einem gemalten Baselstab vorhanden. Die Platte wurde 1916 durch eine Kopie ersetzt. Das originale Relief wird im Historischen Museum Basel aufbewahrt. Das «Mueshus» ist noch nicht zum Ladengeschäft umgebaut. Beim Torpfeiler ist ein Pissoir eingerichtet. – Foto: Archiv DPFBS.

Über dem Sturzbalken und unterhalb der Zinnen ist eine quadratische Relieftafel aus Sandstein eingemauert. Sie zeigt zwei Basiliken, die das Basler Wappenschild halten. Allerdings handelt es sich um eine Kopie⁶. Im Zuge einer früheren Sanierung des Bauwerks sind wohl auch die abgeschrägten Abdeckungen der Zinnen neu angefertigt worden.

Der Mörtel und das kleinteilige Steinmaterial, welches über dem beschädigten Sturzbalken zutage trat, passen in die Zeit um 1650. Laut einer früheren baugeschichtlichen Untersuchung und einem Vergleich des Mauermörtels des «Mueshus» mit dem Mörtel der Tordurchfahrt stimmen die beiden Zusammensetzungen gut überein⁷. Es handelt sich in beiden Fällen um eine neuzeitliche Mörtelmischung, die nicht mehr der spätmittelalterlichen Zusammensetzung entspricht.

Im August 2008 wurde der beschädigte Sturzbalken ausgebaut und durch ein altes Eichenholz in Zweitverwendung ersetzt. Es

bleibt zu wünschen, dass diese besondere Tordurchfahrt, welche als einzige in Basel erhalten ist, wieder mit passenden Torflügeln versehen wird.

Anmerkungen

- 1 Zu diesem Objekt gibt es bei der Basler Denkmalpflege keine Akten. Es ist wahrscheinlich stets im Zusammenhang mit dem «Mueshus» unterhalten worden, dass hiesse letztmals 1988.

Jetzt wurden ein Aufriss und ein Querschnitt erstellt. Ferner wurden Fotos von der Schadensstelle und der Relieftafel aufgenommen, sonst aber keine weiteren Massnahmen getroffen, da die Verputzoberfläche nur in unmittelbarer Nähe zum beschädigten Sturzbalken freilag. Dies reichte aus, um Materialproben zu untersuchen.



Abb. 8 In der Kopie von 1916 aus rotem Sandstein ist der Baslerstab als Vollrelief ausgebildet. Die originale Reliefplatte mit gemaltem Stab wird vom Historischen Museum Basel aufbewahrt. – Foto: Stephan Tramèr.

baus von 1652 deutlich. Die älteren Mauerelemente werden als mit «grobem Mörtel» aufgeführt beschrieben. Damit ist ein stark kiesiger Mörtel gemeint, wie er vor allem für die Zeit des 13. bis 15. Jahrhunderts kennzeichnend ist.

- 2 Möglicherweise wurden die Torflügel beim Bau des «Vesalianums» 1883 ausgebaut. Auf den ältesten bekannten Fotos des Tors aus der Zeit um 1895 sind sie jedenfalls schon nicht mehr vorhanden.
- 3 1534: «Das Kloster Gnadental verkauft an Conrad David den Mezger und seine Frau Merga Schellin des closters Schüren, in Spalenvorstadt, zwischen des closters pfrünt-hus (...) und dem thor dadurch man uf des closter hof, vorn und auch hinten uf den closter hof gelegen (geht) ...» (HGB zur Spalenvorstadt 14, StABS).
- 4 Das «Vesalianum» (gebaut von Arch. Paul Reber, 1835–1908, benannt nach Andreas Vesalius, Gelehrter des 16. Jahrhunderts in Basel) wurde 1883 als Universitätsgebäude in den städtischen Werkhof gebaut.
- 5 Die Liegenschaft des heutigen «Mueshus» (Nr. 14) gehörte ursprünglich zum Areal des Klosters Gnadental; als dessen Scheune ist sie seit dem Jahr 1426 urkundlich bezeugt. Im Neubau von 1652 wurden unter anderem auch Erbsen und Bohnen verkauft, aus denen das «Mues» zubereitet wurde (Angaben nach G. A. Wanner, in: Basler Zeitung vom 28. 4. 1979).
- 6 Die originale Reliefplatte von 1652 musste aufgrund ihres schlechten Erhaltungszustands 1916 ersetzt werden. Der im Original schwarz auf einem weissen Untergrund gemalte Baslerstab ist in der Kopie als unbemaltes Relief gestaltet.
- 7 Diese Bauuntersuchung wurde 1988 von Daniel Reicke und Stephan Tramèr durchgeführt. Sie betraf Teile der Rückfassade, der Giebelmauer und des Dachstuhls. Die älteren in der Rückfassade des «Mueshus» erhaltenen Mauerteile unterscheiden sich von denjenigen des Neu-

Literatur

Badrutt 2005

Conradin Badrutt. Lindenberg 12, Basel – Hattstätterhof (2004/339). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2005. Basel 2007, S. 184–207.

Basler Nachrichten 1968

Hinterhaus-Abbruch am Untern Heuberg. In: Basler Nachrichten No. 418, 1968.

Brand

Brandlagerbuch ab 1807. Staatsarchiv Basel-Stadt (StABS), Brandversicherung, Brandlagerbücher.

d'Aujoud'hui 1980

Rolf d'Aujoud'hui und Pavel Lavicka. Grabungen in der mittelalterlichen Talstadt. Altstadtsanierungen und Leitungsbauten. Jahresbericht 1979 der Archäologischen Bodenforschung. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Band 80. Basel 1980, S. 284–286 (zu 1979/3: Unterer Heuberg 7).

Eppens 1960

Hans Eppens. Die Häuser «im Stiergeuw» und «zum kleinen Widder», Klosterberg 7 und 9, unpubliziert. Archiv DPFBS, um 1960, S. 7–10 (zu Klosterberg 9).

Gasser 1961

Helmi Gasser. Die neuentdeckten Wandmalereien des Basler Schützenhauses. In: Neue Zürcher Zeitung Nr. 3 649, 1961.

Giesicke 1991

Barbara Giesicke. Glasmalereien des 16. und 17. Jahrhunderts im Schützenhaus zu Basel. Gesellschaft der Feuerschützen. Basel 1991.

Gross 1622

Johann Gross. Urbis Basil. epitaphia et inscriptiones omnium templorum, curiae, academ. et aliar. aedium public. lat. et german. ... Cura et labore M. Johannis Grossi Basileae, J. J. Genath, 1622.

HGB

Historisches Grundbuch Basel des Staatsarchivs Basel-Stadt (StABS).

Jaggi 2003

Bernard Jaggi. Unterer Heuberg 7 (2003/384). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2003. Basel 2005, S. 304–307.

Kaufmann 1949

Rudolf Kaufmann. Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel. In: 127. Neujahrsblatt. GGG (Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel, Hrsg.). Basel 1949.

Koch 1990

Wilfried Koch. Baustilkunde. München 1990.

Koelner 1946

Paul Koelner. Die Feuerschützengesellschaft zu Basel. Basel 1946.

La Roche 1885

Emanuel La Roche. Das Münster vor und nach dem Erdbeben. Basel 1885.

Lutz, KdmBS 2004

Thomas Lutz. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. Band VI. Die Altstadt von Kleinbasel. Profanbauten. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK (Hrsg.). Bern 2004.

Matt 2007

Christoph Ph. Matt. 2007/58 Aeschenvorstadt 13. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2007. Basel 2009, S. 51–54.

Matt, Rentzel 2002

Christoph Ph. Matt und Philippe Rentzel. Burkhardtsche und Innere Stadtmauer – neu betrachtet. Archäologische und petrographische Untersuchungen. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2002. Basel 2004, S. 131–253.

Meier 1957

Michael Meier. Ein spätgotisches Wanddenkmal zu Basel und seine Stellung in der Kunst der Oberrheinlande. Sonderdruck aus: Zeitschrift für Kunstgeschichte 3/57. München 1957, S. 287–295.

Meier 1974

Eugen A. Meier. Verträumtes Basel. Basel 1974.

Michel 1963

Theo Michel. Schützenhaus in Basel. Gesellschaftshaus E. E. Gesellschaft der Feuerschützen. Schweizerische Kunstführer. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK (Hrsg.). Bern 1963.

Nagel 1996

Anne Nagel. Inventar der Grabmäler und Epitaphien des Basler Münsters und seiner Kreuzgänge, Teil I: Kreuzgänge (Inv.-Nr. KA 23), unpubliziert. Archiv DPFBS 1996.

Nertz 1991

Neues Wohnen in der alten Stadt. Die Sanierung staatlicher Liegenschaften in der Basler Altstadt 1978–1990. Konzept und Redaktion: René Nertz. Baudepartement Basel-Stadt (Hrsg.). Basel 1991.

Reicke 1996

Daniel Reicke. Totentanz 8 in Basel, «Zum Baldeck». Ein Turmhaus im Umfeld des Predigerklosters. In: *Mittelalter - Moyen Age - Medioevo - Temp medieval*. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins. 1. Jahrgang 1996/4. Schweizerischer Burgenverein (Hrsg.). Basel 1996, S. 92–101.

Rindisbacher 2002

Johanna Strübin Rindisbacher. Daniel Heintz. Architekt, Ingenieur und Bildhauer im 16. Jahrhundert. Bern 2002.

Stehlin

Karl Stehlin. Baugeschichte des Basler Münsters im Mittelalter. In: *Baugeschichte des Basler Münsters*. Basler Münsterbauverein (Hrsg.). Basel 1895, S. 1–290.

Tonjola 1661

Johannes Tonjola. *Basilea sepulta, resecta, continuata. Hoc est tam Urbis quam Agri Basileensis monumenta sepulchralia, templorum omnium ... aliarumque aedium publicarum latinae et germanicae inscriptiones. Olim quidem a ... Johanne Grossio ... ad annum 1619 sparsim collecta. Nunc vero in ordinatam annorum seriem locata et ad annum MDCLXI continuata. Accessit totius Orbis selectissimorum Monumentorum et Inscriptionum, ... curiosiss. Appendix, Basileae, Em. König, 1661.*

Tramèr 2006

Stephan Tramèr. Gerbergasse 59, Basel (2006/425). In: *Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2006*. Basel 2008, S. 217–228.

Walser, Durheim 1996

Andreas Walser, Katrin Durheim. Restaurierungsbericht Utenheimgrabmal (Inv.-Nr. KA 23), unpubliziert. Archiv DPFBS 1996 (XB 1060).

Wanner 1975

Gustaf Adolf Wanner. Beim Abstieg ins Trillengässlein. In: *Basler Nachrichten*, 13.9.1975.

Wanner 1982

Gustaf Adolf Wanner. «Nit gan noch stan». In: *Basler Zeitung* Nr. 55, 16.3.1982.

Abkürzungen

(A)	Allmend
Abb.	Abbildung
ABBS	Archäologische Bodenforschung
Bd.	Band
DG	Dachgeschoss
DPFBS	Denkmalpflege Basel-Stadt
EG	Erdgeschoss
FK	Fundkomplex
Fl.	Fläche
GSA	Gewässerschutzamt
GVABS	Grundbuch- und Vermessungsamt des Kantons Basel-Stadt
H	Horizont
HGB	Historisches Grundbuch
HMB	Historisches Museum Basel
Inv.Nr.	Inventar-Nummer
IWB/E	Industrielle Werke Basel – Elektrisch
IWB/G	Industrielle Werke Basel – Gas
IWB/W	Industrielle Werke Basel – Wasser
Mk	Münzkabinett (HMB)
MR	Mauer
NHM	Naturhistorisches Museum
OG	Obergeschoss
OK	Oberkante
PA	Privatarchiv (im StABS)
PN	Positionsnummer
P	Profil
SS	Sondierschnitt
StABS	Staatsarchiv Basel-Stadt
TBA	Tiefbauamt Basel-Stadt
UB	Öffentliche Bibliothek der Universität Basel
UG	Untergeschoss
UK	Unterkante
VATG	Vereinigung des Archäologisch-Technischen Grabungspersonals der Schweiz

Literatursigel

AS	Archäologie der Schweiz
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde (AF) = Alte Folge (NF) = Neue Folge
(B)Njbl.	(Basler) Neujahrsblatt Herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
BBU	Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte
BUB	Urkundenbuch der Stadt Basel (Bände 1–11) Herausgegeben von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel
BZ	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
HA	Helvetia Archaeologica
INSA	Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. Basel. Verf.: Othmar Birkner, Hanspeter Rebsamen, Bern 1986.
IPNA	Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel
JbAB	Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
JbAK	Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst
JbAS	Jahrbuch Archäologie Schweiz
JbBHM	Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
JbSGU(F)	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- (und Früh)geschichte
KDM BS	Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt (Bände I–VII). Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
MAGZ	Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich
MH	Materialhefte zur Archäologie in Basel
NSBV	Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins
SBKAM	Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters
SM	Schweizer Münzblätter
SNR	Schweizerische Numismatische Rundschau
SPM	Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter
Veröff. GPV	Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters

